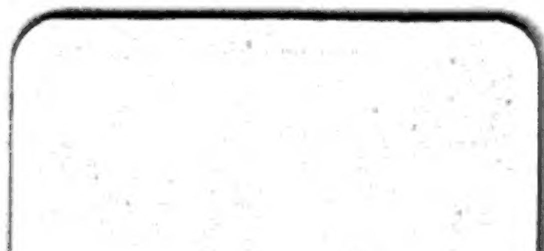
... OTTO: TRAUERSPIEL VON F. M. KLINGER. [HRSG. VON B. SEUFFERT]

Friedrich Maximilian Klinger



1) Otto, Trauerspiel von Klinger.

2) Wagner, Voltaire am Abend seiner Apotheose.

3) Maler Müller, Fausts Leben.

4) Gleim, Preußische Kriegslieder (von Sauer).

5) Faust, ein Fragment von Goethe.

6) Hermann, von Wieland (v. Muncker).

angebunden:

Lenz, der Waldbruder, h. v. Max. v. Waldberg.

R. Hildebrand.

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. JAHRHUNDERTS
IN NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT
1

OTTO

TRAUERSPIEL

VON

F. M. KLINGER

HEILBRONN
VERLAG VON GEBR. HENNINGER
1881

DEUTSCHE
LITTERATURDENKMALE
DES 18. JAHRHUNDERTS.

Die Sammlung von Litteraturdenkmalen wird seltene Originalausgaben von deutschen Schriften des 18. Jahrhunderts in Neudrucken vorlegen. Es werden in derselben ausser wertvolleren metrischen und prosaischen Dichtwerken auch wichtige kritische Anzeigen und Abhandlungen über Poesie, zunächst aus der Zeit von Gottsched bis zu den Romantikern, Aufnahme finden. Dichtungen von Bodmer, Wieland, Gleim, Bürger, Maler Müller, Klinger, H. L. Wagner, F. H. Jacobi u. a. werden sich grössere oder kleinere Mitteilungen aus den Bremer Beiträgen, den Schleswigischen Litteraturbriefen, den Frankfurter gelehrten Anzeigen, aus Schubarts Deutscher Chronik u. s. f. einreihen. Zumeist genügen diplomatisch getreue Abdrücke dem Bedürfnisse; doch sind Ausgaben mit kritischem Apparat vom Plane nicht ausgeschlossen. Von den Druckfehlern der Vorlage wird der Neudruck gereinigt werden; typographische Nachahmung der Originale wird nicht angestrebt. Indem alle Werke mit Zeilenzählung versehen sein werden, machen sich die Ausgaben für eingehende Studien, lexikalische wie stilgeschichtliche Arbeiten, vorzüglich als Quellen zu philolo-

(Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlags.)

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. JAHRHUNDERTS
IN NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT
1

OTTO

TRAUERSPIEL

VON

F. M. KLINGER

HEILBRONN
VERLAG VON GEBR. HENNINGER
1881

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Klingers 'Otto' ist nur einmal erschienen. Der Dichter schloss sein Erstlingsdrama von seinem 'Theater' wie von der Sammlung seiner 'Werke' aus. Wenige Exemplare der einzigen Ausgabe sind erhalten. Das Bedürfnis nach einem Neudrucke derselben machte sich um so fühlbarer, je häufiger in den letzten Jahren auf die hervorragende geschichtliche Stellung des Trauerspieles hingewiesen wurde.

Nachdem R. M. Werner im V. Anhang zu seiner Schrift über L. Ph. Hahn (Quellen und Forschungen XXII. Strassburg 1877. S. 117 ff.) die Wahnsinnscenen im 'Otto' auf ihre Vorbilder geprüft hatte, gab er gelegentlich einer Anzeige (Zeitschrift für die österreich. Gymnasien. 1879. S. 276 ff.) neben allgemeineren Bemerkungen eine Skizze der litterarischen Abstammung einzelner Züge und Gestalten der Dichtung aus 'Lear', 'Hamlet', 'Götz' und 'Ugolino'. Inzwischen hatte E. Schmidt in seinem Vortrage über Klinger das Drama mit scharfen Strichen charakterisiert (Lenz und Klinger. Berlin 1878. S. 80 u. ö.). Neuerdings wies O. Brahm (Das deutsche Ritterdrama des 18. Jahrhunderts. Quellen und Forschungen XL. Strassburg 1880. S. 73 ff. u. ö.) dem 'Otto' seine Stelle unter den Ritterstücken an; indem er die sich kreuzenden Handlungen zerlegte, konnte er die Motive im einzelnen verfolgen und genauer bestimmen, was die Tragödie aus 'Götz', 'Lear', 'Othello', 'Hamlet' und 'Macbeth' entlehnt hat. Gleichzeitig gab M. Rieger in seinem Buch über Klinger in der Sturm- und Drangperiode (Darmstadt 1880. S. 37 ff. u. 62 ff.) neben einer wolgelungenen Darstellung des verwickelten

stimmten Vorbilde folgen als vielmehr der Zusammensetzung und Mischung mehrerer ihr Gepräge verdanken. Manche Scenen beweisen des Dichters originale Kraft aufs glücklichste. Zudem ist ja der ganze Stoff von Klinger erfunden und nicht aus der Historie entlehnt. Freilich entbehrt darum auch diese dramatische Geschichte des zeitlichen Kolorites. 'Das Stück war kein blosser Nachhall eines dagewesenen, es war ein Schritt weiter, unvorsichtig und unsicher, aber kühn, neu und in grossem Sinn gethan.'

Ueberwältigt vom Affekt wird Klinger nicht Herr seiner Gestalten, nicht Meister seiner Situationen. Schon äusserlich verrät sich der Mangel an Technik. Der Neudruck durfte die ungleichmässige Behandlung der Vermerke über Scenen- und Personenwechsel u. dgl. nicht besser in Einklang bringen, als es durch die typographische Einrichtung ohne Zusätze und Abstriche möglich war. Wenn gleich im Personenverzeichnis Normann als Angehöriger von Adelberts Hof aufgeführt wird, so ist das ungenau. Als Normann auftritt, befindet er sich allerdings beim Bischof und ist sein Parteigänger; aber er lebt an des Herzogs Hof, wie S. 9 Z. 31 f. und S. 11 Z. 8 ergibt. Der Abdruck musste dergleichen Unebenheiten bewahren. Er gibt das Original, das mir durch die Freundlichkeit des H. Dr. Reinhold Köhler in einem Exemplare aus dem Besitz der grhgl. Bibliothek zu Weimar vorlag, getreu wieder. Das Titelkupfer, das auch den ersten Druck des 'leidenden Weibes' ziert, zeigt eine auf einer Rasenbank sitzende, halbnackte weibliche Gestalt, welche einem nackten vor ihr auf dem Boden sitzenden Kinde Blumen reicht; links eine Urne, rechts ein Baum. Der Text füllt 184 Seiten in 8°, deren Beginn der Neudruck in Klammern angibt.

Die Verbesserungen des Textes, die Klinger selbst angezeigt hat, sind natürlich aufgenommen. Doch sind damit nicht alle Druckfehler beseitigt. Im Neudruck

ist geändert: S. 12 Z. 17 immer zu aus immerzu | S. 14 Z. 7 Normann aus Normaun | S. 19 Z. 13 Laßt's aus Laß'ts | S. 21 Z. 19 werdet's aus werdert's | S. 29 Z. 23 dem aus den | S. 31 Z. 1 Verzeihung aus Berzeihung | S. 36 Z. 9 fiele aus fieln | S. 37 Z. 11 zurück aus zu=zurück | S. 38 Z. 13 Horch aus Hooch | S. 42 Z. 29 such' aus seh' | S. 46 Z. 33 Strenge aus Sternge | S. 49 Z. 9 2. Reuter aus 2 Reuter zumal die Kustode 2. Reuter hat | S. 67 Z. 29 ist's? Was aus ists's? Was | S. 80 Z. 15 des aus der da nicht der Sohn sondern der Vater verbannt ist und überdies drei Zeilen weiter unten des wiederholt wird | S. 84 Z. 16 in aus im | S. 86 Z. 23 Fingern aus Fiugern | S. 91 Z. 15 Advokat aus Adelbert da dieser nicht zwischen dem 2. Auftr. des *IV*. Aufz. und dem 1. des V. Aufz. die Reise nach Rom und zurück gemacht haben kann. (Der alte Hungen reist dahin zwischen I, 5 und III, 1, der junge Hungen von dorther zwischen III, 1 und IV, 3.) An sich wäre es ja wünschenswert, dass durch Adelberts Eingreifen Hungens Tod mit der übrigen Handlung wieder etwas verbunden würde. So aber muss man einen durch den gleichen An- und Auslaut veranlassten Druckfehler annehmen | S. 96 Z. 4 1. Mörder aus 1 Mörder | S. 99. Z. 26 Aufmunterung aus Anfmunterung | Mehrmals musste der Interpunktion nachgeholfen werden. So fehlt im Original dreimal der Punkt nach den Namen der sprechenden Personen; ferner die Interpunktion nach S. 18 Z. 4 was) | S. 30 Z. 27 Rothenburg | S. 37 Z. 22 Hauptmann | S. 50 Z. 14 losreißen | S. 53 Z. 24 Zähnen) | S. 53 Z. 31 Löchern | S. 60 Z. 34 Wangen | S. 78 Z. 18 wissen | S. 85 Z. 22 Unglück | S. 97 Z. 3 schläft | Weiterhin verbesserte ich: S. 25 Z. 12 nach! aus nach? | S. 27 Z. 23 sieht, Karl aus sieht Karl, | S. 47 Z. 4 gehen! aus gehen? | S. 47 Z. 34 Gebhard. aus Gebhard, | S. 52 Z. 8 dir! aus dir? | S. 79 Z. 25 Ludwig! aus Ludwig? | S. 96 Z. 13 Rudolph! Bluthund, aus Rudolph, Bluthund! | S. 104 Z. 33 Bursche aus Bursche, | S. 107 Z. 9 mir!

Personen.

Herzog Friedrich.
Karl, sein ältester Sohn.
Adelheide, Karls Gemahlinn.
Konrad, des Herzogs jüngster Sohn.
Gisella, seine Tochter.
Ihr Mädchen.
Otto, Ritter an des Herzogs Hofe.
Kanzler des Herzogs.
Adelbert, Bischof.
von Wieburg, sein Rath.
Andre Räthe.

Graf Normann. Gianetta, Italienerinn.	An Adelberts Hofe.

von Hungen, ehemaliger Vasall des Bischofs.
Maria, Hungens Frau.

Konrad. Franz. Hans. Kleines Mädchen.	Seine Kinder.
Graf Ludwig. Gebhard. Rudolph. Blunt. von Walldorf.	In Karls Diensten.

Ein paar Hauptleute.
Verschiedene Reuterskneckte.
Konrads Beichtvater.
Einsiedler.
H. Inquisition.
Ein altes Weib.
Georg, ein Wahnwitziger
Seine Mutter.
Veit, Herzog Friedrichs Knecht.

Hans. Christoph. Zween andre	Mörder.

Ein Unbekannter.
Ein Junge.

---

[5] # Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Bischof Adelbert. von Wieburg. Räthe.

Adelbert. Der von Hungen hat sich also nicht gegeben?

von Wieburg. Nein. Er sagte, ein edler Ritter könne das nicht, der glaube er zu seyn, und braver Kerl dazu.

Adelbert. Sein Vermögen fällt uns zu. Noch zu wenig für seine Strafe! Nehmt ihm alles, und denn treffe ihn der Bann! Euch, von Wieburg, übergeb ich's. Thut's und überlaßt ihn der Erde als einen Verbannten von uns und Verfluchten bis zur künftigen Reue.

[6] **v. Wieburg.** Adelbert, es ist Hungen, über den ihr dieses Urtheil sprecht. Ihr werdet euch vergriffen haben, bitt euch, besinnt euch eines bessern, und sucht ein milderes.

Adelbert. Er ist in Bann gethan; seine Güter fallen uns zu! So wills Adelbert, steht es seinem Rath nicht an?

v. Wieburg. Bey meiner Seele! Ihr seyd irr. Der Hungen hat dem Staat mehr genutzt, als einer von des Bischofs Unterthanen, das sag ich, und falle euer Zorn über mich, sollt ich ihm unterliegen, ich kann's nicht anders sagen. Der von Hungen ist ein edler Kerl, und ihm wird begegnet wie einem Straßenräuber; das ist unrecht, Adelbert!

Adelbert. Wieburg! Wieburg! bindt eure Zunge und legt ihr über diesen Punkt ewiges Stillschweigen auf; oder mein Zorn möchte euch schwerer fallen als ihm.

v. Wieburg. Das mag er! Hier steh ich und fürcht ihn nicht. Hätt ers verdient; wie's doch nicht ist, so gienge hier Mitleiden für Recht.

Adelbert. Hört ihr Wieburg! wir sind noch so gnädig, diesen euren letzten tollen Einfall [7] in unsre Gerechtsame zu beantworten. Gerechtigkeit ist kein Weib; sie, und Mitleiden können nicht zusammen liegen. Das merkt euch und laßt Weiber davon reden.

v. Wieburg. O Gerechtigkeit, bist du das, so laß dich nie mehr so nennen, daß dein Name nicht entweihet werde von unheiligen Lippen! Heiß ihnen Tyranney, denn so nehmen sie dich; dich kennen sie nicht.

Adelbert. Hungen ist in Bann gethan, seiner Güter beraubt, für sein Weib und Kinder soll gesorgt werden. Machts fertig.

v. Wieburg. Adelbert! ich möchte dem Hungen kein Haar gekrümmt haben um zehen Bißthümer, noch fetter, wie das eurige. Treflicher Hungen! da nimm deinen Lohn!

Adelbert. Sagt, Räthe, geschieht dem von Hungen Unrecht? sagt, wie ihr's denkt!

Räthe. (bücken sich)

Einer. Wir sahen Eure Gnaden nie einem Unrecht thun, am wenigsten dem von Hungen. Immer nach Verdienst waren eure Urtheile abgefaßt.

(bücken sich)

v. Wieburg. So, Schurken, bückt euch, bückt euch, Schurken! noch einmal, und hohl euch der Teufel zusammen!

[8] **Adelbert.** Was sagt ihr Wieburg? Ist minder Weisheit und Gerechtigkeit in dieser Männer Kopf und Herz, als in euch, Starrkopf?

v. Wieburg. Nein, bey meiner Seele! nein. Sagt, wie kann das seyn? — Das Ding ist lächerlich, zum Anspeyen lächerlich. Lieber Adelbert, ihr Kopf, Herz und Wesen ist nach Eurem geformt und gestimmt. Verändert euch, gebt eurer Denkungsart eine andre Richtung; sie thun's

auch. Ich bitt euch, thuts zum Versuch; Ihr sollt sehen, was es für wetterwendische Schurken sind, die athmen, loben, den Gang gehen, den Ihr geht. Euch in allem nachäffen. Seht den da! Stell dich Mann! — Wahrhaftig, er trägt die Nase, wie ihr. Schade Rath, daß deine Nase so krumm nicht ist, wie seine, denn so machts dich nur lächerlich. Und der da! er trägt die Hand eben so hängend, schlendernd wie ihr. Seht nur, wie er's Maul zerrt, ums eurem gleich zu machen, die Stirne runzelt, wie ein Weiser auf einer alten Gemme, daß man glauben sollte, er sey in tiefem Denken verlohren. Seht in Spiegel, Adelbert, und, wenn ihr eure ganze Mienen, Bewegung der Muskeln, nicht in ihren verzerrten Affengesichtern findet, so sagt, ich sey ein S——kerl.

[9] **Adelbert.** Der seyd ihr; ein alter Narr!

v. Wieburg. Wer bin ich? wer? Das sagt man dem Wieburg? Teufel und Hölle! (greift nach seinem Degen)

Adelbert. Hah Rasender! wags, und ich geb dein Fleisch den Vögeln des Himmels.

v. Wieburg. Und mein letzter Schrey ist, der Adelbert ist ein Bluthund, und sein ganzer Hof sind S——kerls.

Adelbert. Rasender Tollhäusler! ihr seyd aus unsern Augen auf ewig verbannt. Und, beym Himmel! erkennten wir eure, bisher uns treugeleisteten Dienste nicht, ihr solltet jetzt den Tod mit Schande schmecken. Entfernt euch mit dieser unsrer letzten Gnade. In drey Tagen müßt ihr außer unsrer Gränze seyn, oder was härteres erwartet euch.

v. Wieburg. Ha, nun bin ich kühl. Hör, Adelbert, der Mann, der Gott und Gerechtigkeit liebt, hört sein Urtheil lieber sprechen, als daß ers einem Unschuldigen überbringt. In zwölf Stunden will ich diesen Boden nicht mehr betreten, den Schurken betreten. Lebt wohl, Adelbert! Ich fluch euch nicht; aber nie müsse ein Jungen unter eurer Regierung [10] aufkeimen. Lauter S——Gesichter, zur Beschämung des Menschengeschlechts, im Zorn und Unwillen gemacht, wie die da. Wieburg geht mit leichtem Herzen

von hier. Lebt wohl! Du da, nimm die Regel noch: trag deine Nase noch etwas höher, wie er seine, und er wird dich füttern, daß du die Saalthüre nicht durchkannst. — Ihr Affen!

Adelbert. von Wieburg keinen Laut mehr, oder es ist dein letzter!

v. Wieburg. Nun, so lebt wohl! Ich mag meine Zeit nicht verlieren. Ich und der edle Hungen reisen leicht, wie der Vogel, der dem Räuber durchgegangen ist. (ab.)

Adelbert. Der Rasende! — ihr seyd an seiner Stelle. Bringts Urtheil dem von Hungen!

Reuter (kommt.)

Reuter. Graf Normann ist eben angekommen.

Adelbert. Laß ihn kommen! — der Normann da. Nun gut, wirds in Gang kommen. Verlaßt uns!

---

[11]

Zweyter Auftritt.

Normann. Adelbert.

Adelbert. Willkommen edler Graf! bedrängter Graf! willkommen tausendmal! Daß ihr kommt, verachteter, hartbeleidigter Graf, eben jetzt, das war gut gemacht. Wie stehts um euch? um alles?

Normann. Adelbert, wie stehts um einen Wurm, den man hart auf den Kopf getreten hat, daß er sich nicht winden kann unter der Ferse seines Feindes?

Adelbert. Edler, sehr edler Graf, schlecht. Und so muß es nie um euch stehen! nie, sagt Adelbert, der euch Hülfe entgegen trägt in beyden Händen. Der Graf Normann unter der Ferse des stolzen Herzogs! — ey!

Normann. Das wußt ich, daß Ihr der Mann seyd, der helfen kann, wenn er will. So nehmt mich und meine ganze Seele! Normann ist des würdigen Bischofs Unterworfener in allem, was er denkt, will und beginnt. Braucht mich, nehmt mich ganz hin!

Adelbert. Edler Mann, wir sind uns gleich. Gleich sage ich. Der Bischof ist hart [12] beleidigt, Normann auch, wohl mehr, so stehn wir für Einen! Adelbert vertheidigt Normanns Sache, Normann des Bischofs. Laßt uns Hand anlegen! Ihr wißt bereits alles, nur das letzte nicht. Ich schickte zu Karl, ließ ihm mit freundlichen honigsüßen Worten meine Hülfe anbieten. Ob's den Knaben noch mehr versäuren wird gegen mich, weiß ich nicht. Der Junge muß bald kommen mit der Antwort. Was denkt ihr?

Normann. Wenig Hoffnung ist hier. Er hängt zu viel am Vater. Und das Ding ist zu licht, daß er's nicht durchsehen sollte bis auf'n Grund. Er weiß, daß keiner so sehr suchte, als ihr, dem alten Herzog auf den Nacken zu treten. Aber wohl war einer; der arme verjagte Normann, von ihm geächt, der da wünschte, seufzete, ja betete, ihm aufs Herz zu treten, wärs möglich gewesen.

Adelbert. Und hier ist alles, alles! Zwiefache Rache für mich und euch, der ihrs tief fühlt, was das ist, Kränkung leiden von Stolzen, das ewig nagt und beißt. Nehmt die Rache, und ich! Das mußten sie zur Strafe untereinander anfangen. Wenn ich denk, wie michs nekte in den schönsten Freuden! Wie mir's zurief im Schlaf, Adelbert! Herzog [13] Friedrich drückt dich, steht dir in der Sonne, daß du frieren mußt; will dein Herzblut trinken. —

Normann. O träumt's, träumt's! das hat er mir all gethan, würklich, mich ausgesogen auf den letzten Blutstropfen daß ich welken mußte, eben da ich anfieng zu blühen und mich aufzurichten. Da nahm ers weg; ich, und mein kleiner Glanz starben dahin. Und warum? weil er sah, daß es hell hier war. Aber wohl war's, und die Wurzel des Verstandes läßt sich nicht tilgen. Wußte ich mich nothwendig zu machen durch Konrad den Frommen.

Adelbert. Den machte er zu unserm Glück, Graf!

Normann. Die schöne Grafschaft, die er mir nahm, noch hat, und in die Acht! Friedrich! Friedrich! es wird dir schwer werden, die übervolle Rache, die ich haben muß, zu tragen!

Adelbert. Wenn ich's denk, möcht ich toll werden! die schöne Jagd, so weidlich war sie nicht auf deutschem Boden. Wenn ich mich erinnre, wie wir auszogen in unsrer Jugend, in eurem Wald —

[14] **Normann.** Meinem? —

Adelbert. Wirds bald. In eurem Wald, sag ich, das schönste Wild erlegten, denn friedlich aufs Schloß zogen, guter Zierde waren, und unser Leben, voll der Freude und des Genusses! Und das Schloß hat Konrad!

Normann. Adelbert! Adelbert! so müßt ihr mich treffen; mir durchs Herz fahren!

Adelbert. Närrisch, närrisch! lieber Graf! wirds nicht euer, und noch mehr dazu!

Reuter. Fürst Karl sagte, der Bischof Adelbert solle nie mehr zu ihm schicken um so was. Otto setzte hinzu: der Bischof möge Meß halten, ob er schon die Schlappe vergessen hätte, die er bekommen, da er sich auch in fremde Händel gemischt? So hört ich's, verzeiht, gnädiger Herr! wenn ichs so wieder geb, denkt, es sey meine Pflicht!

Adelbert. Gut, gut! das dacht ich. Komm! sag, was machte er, da ers hörte von dir? wie geberdete er sich? sah er stolz aus? traurig? Schien's, als gieng ihm etwas hell auf bey deinen Worten?

Reuter. Ich kann nichts weiter sagen, als daß er schien sehr bewegt zu seyn, und [15] drauf bitter in Worten und Geberden. Der Otto murrte, wie immer. Hätt's, glaub ich, gern gesehen, hätt mich der Fürst ersäuft. Er ward so wild, daß er mich hinausschmeißen wollte, hätt's ihm der Fürst nicht verboten.

Adelbert. Er ist ein Teufel, der Otto, und doch möcht ich ihn haben. Normann, jetzt ist's Zeit! Ihr müßt's machen, und dem Alten vormahlen, als sey er unsrer Hülfe benöthigt.

Normann. Das muß seyn; die Folgen verstehen sich! Besser, schickt einen Buben zu ihm! Er darf's nicht wissen, daß wir zusammen waren.

Adelbert. Sogleich, Normann! der Otto fehlt uns noch. Könnten wir den kriegen, in unsre Sachen mischen! —

Normann. Dafür laßt mich sorgen! Ich greif ihn auf einer Seite an, wo's gelingen muß.

Adelbert. Kommt an Tisch! Es sind Gäste da, die euch freuen werden. Die Italiänerin Gianetta, Normann! — nun so lacht heute, freut euch die Nacht, und genießt! Morgen in Kefig zurück, noch auf eine kurze Zeit!

Normann. Gianetta. Du da!

---

[16] **Dritter Auftritt.**

Schloß Sonnenburg.

Karl. Adelheide.

Karl. Gutes Weib, laß uns lachen! Was hilft das andre all? wir wollens zusehen! Ich lieb meinen Vater, das weißt du. Aber ich lieb auch dich, Theure, und wie keiner sein Weib liebt. Laß uns also lachen, ist's noch immer Zeit zum Weinen, sollt's ärger werden!

Adelheide. Lieber Karl, lehrst mich Standhaftigkeit, und ich folg dir. Aber laß auch das bittre und kränkende weg, das sich seit einiger Zeit in dein, sonst immer starkes Herz schlich, sich so fest anklammerte, daß ich fürchte, es so leicht nicht losreißen zu können!

Karl. Es ist nicht Mißmuth, wie du denkst.

Adelheide. Ja das ist's, und bewahr dich der Himmel ferner dafür! Lieber, du kränkst meine, und deine Tage dadurch.

Karl. Wenn ich's so wegheben könnte, das mich so drückt — doch laß's, wirds gut werden. Der Adelbert ist doch schlau. Kannst du's wohl glauben, Liebe, daß es solche Menschen giebt!

[17] **Adelheide.** Der Himmel verzeih ihnen, und mach ihrer wenig! das ist alles, was ich sagen kann.

Karl. Milde Liebe, sieh die Welt immer gut an, sey glücklich, mach's mich! denn du kannst's erheben des Mannes Herz, mit Stärke und gutem Muthe, und er ist wohlbe=

halten bey dir, auch wenn ihn der Kummer drückt, und Menschen ihn necken. Denk immer so von der Welt! Wohl mir, könnt ich's auch! Hätt ich's nicht gesehen, wie sie's machen, einen zu stürzen, um sich für ihn einzusetzen. Und so vom Troßjungen, bis zum Fürsten, leitet sie in allem ihrem Beginnen Neid, Eifersucht und Bosheit. Es ist bös hier leben, gutes Weib, wenn's so weit gekommen, daß sie dem Sohn den Vater durch Bosheit stehlen! Noch böser, wenns der Bruder thut!

Adelheide. Lieber Karl, wenns so weit käme, so weit wie ich jetzt denke, denn wirds ja bös hier seyn.

Karl. Laß uns so weit nicht gehen! Es ist doch wunderlich, wenn man so alles vergessen will, was einen drückt, daß es einem am ersten einfällt! Der Adelbert ist doch schlau. Ich fürchte viel von ihm, und doch nichts; viel, und doch nichts.

[18] **Adelheide.** Karl, oft scheinen sie böser, als sie sind. Bist immer zu mißtrauisch, kommt's auf Menschen und ihr Thun an. Er kann's doch gut gemeint haben mit dir.

Karl. Ihre Gestalt ist mancherley, und ein gutes weichgeschaffenes Weib läßt sich leicht durch Larven blenden. So geht dir's. Du weißt nicht, wie glücklich der böse Mensch ausgerüstet ist von Natur. Alles steht ihm zu Dienst. Es giebt Thiere, die auch ihre Boßheit verstellen können; wie Eins, das weint Thränen wie ein Leidender, wenn's den Raub anlocken will. Aber das ist nur eine Hülle, und dazu bekannt. Wie glücklich der Mensch, hat er vergessen gut zu seyn! Unzählige Gestalten der Bosheit hat er; das weiß Adelbert; das nutzt er, die Gabe zu verderben. Aber, Adelbert! wir haben Fäuste und Schwerter.

(Otto kommt)

Nicht wahr, Otto, wir haben Fäuste und Schwerter für'n Adelbert?

Otto. Beym Teufel! die hatt' ich, und er merkte es. Hättest du mir nur seinen Jungen gelassen, zu schinden! Auf der Sonnenwelt ist mir nichts so sehr verhaßt, als er, und sein stinkender Anhang.

Adelheide. Graf! wer wird so seyn? Seht ihr die Leute einmal als Feinde an, werden [19] eure Blicke nimmer gut. Kann er doch wohl besser seyn —

Otto. Das heiß ich gesprochen von deinem Weibe! Ja, wenn sie noch von einem andern redete! — Aber von Adelbert — Liebe Fürstin, eher werdet ihr mich am Spinnrocken sitzen sehen, wenn's Schlacht ist; als einen Funken von gutem Herzen an Adelbert; das glaubt!

Adelheide. Wilde, die ihr seyd! (ab)

Karl. Der Engel!

Vierter Auftritt.

Bischoff. Normann. Gianetta. Räthe und Ritter an einer Tafel.

Normann. Madonna!

Gianetta. Graf!

Normann. Madonna!

Gianetta. Normann, was tritt euch in die Augen so plötzlich? hah! wie das strahlt und glüht! Adelbert, was ist dem Graf? mir wird angst für ihn.

Adelbert. Gianetta, Zauberin, ihr habt die Seele Normanns auf Einen Blick an euch [20] gezogen, an euch fest mit Banden der Liebe genagelt. Sie ist weg von ihm! hier hängt sie an euren Lippen, reizend und giftig. Heilt ihn, Gianetta, heilt den edlen Normann, oder hört auf zu seyn, was ihr seyd, tödtlich mächtig! oh, wie's ihm übern Kopf steigt.

Gianetta. In Rom sah mich Normann, kannte mich. Ich traf ihn, er mich: und so lebten wir. Hat er dies alles vergessen? Komm lieber Graf, ich will dir ein Mährgen erzehlen zum Niederschlagen. War einer, konnte die Liebe nicht leiden, da er nun einmals —

Normann. Gianetta! es brennt, wüthet, überströmt —

Gianetta. Armer Graf! auch das hast du vergessen, da Normann nach langer Erwartung den Augenblick sah, und dann

Salta de letto e in braccio la raccoglie,
Nè puo tanto aspettar, ch'ella si spoglie.
e dunque.
Come si stringon li du' amanti insieme.

Adelbert. Trinkt Tapferkeit, edle Ritter! übertrinkt das Girren der Liebe, und des Herzogs Tod!

[21] **Normann.** Kühlung! Kühlung, reizende Zauberin, Tod oder Linderung. Laß mich nicht so sterben, und doch so — mein Leben geb ich für das.

Adelbert. Gianetta, der Graf brennt auf, der edle Graf wird Asche. Trinkt! Gianetta trinkts dem Normann zu!

(sie trinkt)

Normann. (reißt ihr den Becher weg) Laß mich, Gianetta, laß mich, auf den letzten Tropfen — — und so laß mich den Becher der Wollust ganz, ganz ausleeren! Gianetta!

(fällt ihr mit dem Kopf auf den Schoos.)

Adelbert. Kommt! Normann führt Gianetta ins Schlafzimmer! (ab)

Gianetta. Graf, lieber Graf, kennt ihr Gianetten nicht, daß ihr euch krümmt und ziert?

Normann. O Gianette! Worte, Luft! — sieh mich an! Es blitzt aus deinen feurigen Augen Glück. Komm!

---

[22] Fünfter Auftritt.

von Hungen. Marie und seine Kinder schlafend.

v. Hungen. Ich kann nicht schlafen! Oh könnt ich's! einen kurzen Augenblick das grimmige, zur Rach anblasende Leiden, das hier liegt, vergessen! Nein, nicht Rache, nicht Rache; die wird ohnedies kommen, ihn foltern auf'm Sterbebette! Nimm du die Rache, Rächer und Mächtiger! — O Adelbert, der du die Tugend leiden machst, meinen armen Sprößlingen Thränen abdringst, daß sie sich jagen von ihren Wangen! — Liebes Weib! ruhst wie die Unschuld; durch Leiden ermüdet fielst du hin, hier deinen letzten Schlaf zu thun. Süße Marie, dich wollte er zur Hure

machen, dich Tugendbild! — die Tugend zur Hure machen! Pfuy Adelbert, so zu denken! deine schöne Wangen mit Unflath überladen! — oh im Schlafe tritt ihr die Schaam auf die Wangen, beym bloßen Schall. Marie! nur durch die Tugend schön, noch schöner, da du drüber leidst. Wir gehn in andre Länder, lassen ihm unsre Güter, nehmen's Beste mit, dich und meine Kleinen. Für dich will er sorgen! — ey Adelbert! und für meine Kin- [23] der! — Aber nicht wissen sollst du's, was du dem Wollustteufel eingeflößt. Kann die Tugend auch Schmeißfliegen an sich locken? O Satyr! Satyr, hast du nicht Metzen genug, daß du die Tugend kränkst? — — Liebe Marie! meine kleinen Sprößlinge! (küßt sie) so, noch einmal, erwacht nicht! ich bitt euch, ruhig eure kleinen Herzen! Marie! (küßt sie) da hängt eine Thräne. Weinst du sie, Traute? sie ist mein, will sie wegwischen.

Hans. (träumend) O böser Bischoff! nur mein kleines Gäulgen nit. — Das kleine Gäulgen, das mir Wieburg gab. — — nimm alles, alles — — der böse Mann — mein Gäulgen. Ha! (erwacht)

v. Hungen. Lieber Junge, laß ihn in die Hölle reiten drauf. — Wachst du, Hans? was schreyst?

Hans. Oh das ist gut! helft, da hat er mir das Gäulgen genommen, der Adelbert — ich war recht zornig über ihn. Aber lieber Papa, mein Gäulgen! Lauft zu ihm — oder gebt mir meinen Degen, daß ich's hohl!

v. Hungen. Du sollst ein anderes haben, guter Bube! Warte! Mein Weib erwacht. Standhaft!

[24] **Marie.** Friedrich, hast du geschlafen?

v. Hungen. Ja, Liebe, lang und ruhig.

Konrad. Pape, nimmt mir Adelbert auch's Nestgen im Busch? es hat Jungen. Auch meine Tauben?

v. Hungen. Kriegst andre.

Konrad. Auch's Eichhötngen? o das ist garstig von ihm! Mein Eichhörngen, das mein war, immer; das ich fütterte,

das mit mir sprang? bös! bös! — Hans, und dein Gäulgen hat er auch?

Hans. Pape sagt, der Adelbert ritt in die Höll drauf zum Bösen. Laß ihn reiten! da wird er mit Zangen gehezt, Pech und Schwefel in Hals gegossen, weißt's ja, und kriegt L— — Suppe. Und ich krieg ein anderes. — Pape, das Füchsgen kommt doch nicht auch in die Höll?

v. Hungen. Nein, Hans. Mußt davon nicht reden!

Konrad. Schweig Hans! Er muß doch nein! Der Pape mag's nit gern sagen. Er hat uns ja alles genommen. Mir's Nest, die schöne Tauben mit den Pfauschwänzen, mein [25] kleines Eichhörngen. Dirs Gäulgen. Dem Pape alles. Hast du's vorhin nit gesehen, wie sie da waren; alles zumachten, sagten, der Pape müsse fort?

Hans. Der garstige Mann sagte, Mama und wir müßten da bleiben, das thun wir aber brav nit.

v. Hungen. Liebe Marie, laß uns hier nicht zögern! Mir stinkt's hier alles an. Es ist nichts mehr hier zu thun, wo Adelbert und seine Genossen sind. Willst du nicht hier bleiben, Liebe, weil er's sagte?

Kinder (plaudern dazwischen).

Hans. Sieh, wenn ich nur hätte meinen Degen nehmen dürfen — ich wollte ihm —

Konrad. Du wärst's ihm gethan haben, du.

Hans. Sag mir das nit mehr, Konrad! du weist, daß ich stark bin, stärker, wie du, und alle die Buben hier herum.

Konrad. Drum kriegst auch immer Löcher in Kopf?

Hans. Das glaub ich, waren damals zehen hinter mir, und nahmen Steine dazu. [26] Und doch jagte ich sie alle mit meinem blutigen Gesicht. Du, sag mirs nit mehr, du!

Marie. (dazwischen) Wie kannst du's fragen? laß uns eilen, lieber Friedrich! Laß ihm alles da, nimm dein Weib mit! Kannst du doch keinen Augenblick allein seyn, und magst das fragen. Wenn dich deine Wunden bey der bösen Witterung brennen, wer soll um dich seyn, der's lindert?

v. Hungen. Ja Marie, da bin ich mürrisch und du huldreich. Dacht ich doch kaum mehr, daß ich Krüppel bin worden für'n Adelbert. Laß es, er mag seinen Lohn hinnehmen! Find ich doch alles doppelt in dir.

Marie. Und ich in dir.

Hans. (dazwischen) Meinst du, weil dich der Magister lobt? Was kümmert mich dein Magister, ob er mich schilt, oder lobt, und macht er mirs zu toll, stell ich ihm einmal ein Bein, dem dicken Wanst. Geh sags ihm! Ich heiß Hans Hungen sein Bub.

Konrad. Das ärgert dich eben, weil ich's groß a. b. c. schreiben kann, und lesen. Nit wahr? und du kannst's nit.

[27] **Hans.** Davor hast auch keine Kourage und fürchst dich für em Mädel seine Nägel, du. Komm mal heraus, bist mir eine Handvoll!

Marie. Kinder!

Hans. Hah Mutter!

Marie. Was habt ihr zusammen? —

Hans. Der, mit seinem Lesen und Schreiben!

Marie. Habt Ruh! Wollen wir was einpacken?

Hans. Was soll ich tragen?

Konrad. Ich trag's Schwestergen.

Hans. Ich des Papes Gewehr, die Flinte, Schwerd, und meins.

Wieburg. (tritt herein.)
(Kinder laufen um ihn)

Hans. Er hat mirs Gäulgen genommen, lieber guter Mann!

Konrad. Mir meine Tauben, Nest, Eichhörnchen droben mit eingeschlossen. (zu Hans) er schaft's uns vielleicht, sag's zu ihm.

Hans. Guter Mann, macht, daß mirs wiederkriegen! Da sing ichs auch „Es war emal ein guter Fürst ꝛc. soll ich?

[28] **Wieburg.** Sollt alles wiederhaben. Seyd ruhig!

Hans. Muß den Hund suchen. Waldmann! Waldmann! (pfeift) Ha! da ist er schon. Komm (pfeift und singt)

Es war emal e guter Fürst,
Vor sieben hundert Jahren.
Der war geliebt zu aller Frist,
Wie's Bücher wohl bewahren ꝛc.

Hungen. Schweig Hans, sollt das jetzt nicht singen.

Hans. Kann mir's der Bischoff auch wehren? Er hat ja das Gäulgen; ist reich mit, kann er mich doch wohl singen lassen. Hätt ich ihn nur!

[32] **Marie.** Will ich mein Milchkind nehmen. Gehn wir!

Wieburg. Dem Räuber entgehn, wie das so leicht macht! Kommt!

Hungen. Gott führ mich gut mit Weib und Kind und dem treuen Greis.

Konrad. Da kommt's Eichhörngen. Hans! Hans! oh fangs! soll's auch halb dein seyn! Möchts Schwestergen stoßen.

Hans. Habs schon, hat sich mit der Kett verwickelt. Dafür sollst auch auf'm Gäulgen reiten. Sie sind ja schon fort. Pape nehmt uns mit! Eure liebe Kinder laßt nit zurück!

Marie. Meines Kinds Windeln!

Konrad. Liebe Mutter, seht nur's Schwestergen!

Sechster Auftritt.

Rothenburg.

Konrad.

Ja; der verhärtesteBöswicht muß er seyn, wenn er's wagt. Dabey ein Mensch, der nicht 's geringste von Verstand besitzt. Um eines Mädgens sündiger Begierde willen, Vater, Pflichten, Religion, vergessen; [33] sich um ein Herzogthum bringen, das gewiß ist! Himmelschreyend! Aber, der Stolze! schon als Knabe verachtete er alles, was nicht mit seinem hoch gespannten Kopf übereinkam. Wenn er so von Größe des Geistes, Edelmuth und Großmuth schwatzte,

Wörter, worunter verstocktes Heidenthum verborgen lag; Geistliche und seinen Bruder verachtete — — da liegt er, und mit ihm der Dünkel! Kann ich mich zufrieden geben. Mir fällt's zu. Und ohne Verbrechen; denn, wär's Verbrechen, bey allen Heiligen ich würde es verabscheuen. So seh ich's als ein Werk des Himmels an. Religion, dir diene ich, wenn ich meine Hände biete, einen Frevler zu bestrafen. Er ist mein Bruder, aber deine Gesetze sind weit bindender und verpflichtender, als die, welche die Menschen durch die Natur aneinander ketten. Dein Wille ists, ich widerstrebe nicht.

Beichtvater. (tritt auf.)

Konrad. Ehrwürdiger Vater, was bringt ihr?

Beichtvater. Frommer Prinz, was kann ein treuer Diener der Religion, bey Zeiten, wo Frevler ihre Vorschriften vergessen, an- [34] ders bringen, als Thränen, verweint über solche bejammernswürdige Verblendungen? Träume, Gesichter und Zeichen verkündigen das schreckliche, womit ein irrig gesinnter Bruder die Kirche und den Vater bedroht. Aber ihr werdet's hinausführen, und einsehen, daß Gott den Würdigen erhebt und Frevler stürzt. Zum Glück eures Vaters Unterthanen werdet ihr siegen.

Konrad. Mann von Gott! wär dieses nicht, fühlt ich den Ruf der Religion nicht innigst! nichts sollte mich vermögen, die schwere Bürde der Regierung jemals zu tragen. Allein das Mitleiden für so viele Seelen, die unter Karls Regierung verlohren giengen —

Beichtvater. Heil und ewiger Segen euren edlen Gesinnungen und frommen Entschliessungen! ihr werdets ausführen. Keine irdische Macht widersteht den Erwählten der Heiligen.

Konrad. Wie ich jüngst vernahm, sollen die Einkünfte eures Klosters nicht mehr hinreichend seyn —

Beichtvater. Leider, mein Fürst! dies ist der Lauf der Welt. An uns, die wir für ihre Seele sorgen, denken sie am wenigsten. [35] Ketzerey und Eigennutz reißen zu unsern

Herzog. Kennst du nicht den Bischoff? Weißt nicht, was er alles schon uns that! Und ich sollte seine Hülfe annehmen wegen Karl, daß er den Baum erlege, Stamm und Wurzel? Meynst so?

Konrad. Ihr führtet Krieg mit dem Bischoff, er war genöthigt, von seiner Seite alles zu thun, wie ihr's auch thatet. Der Krieg fiel aus, gut für euch. Nun saß er seither still, gab nicht die geringste Gelegenheit zum Argwohn von Haß; gab sich alle Müh, eure Gunst zu erwerben; ihr waret unversöhnlich gegen [39] ihn. Nun kommt er, bietet euch edelmüthig seine Hülfe an, will euch festsetzen in euren Gerechtsamen, gegen einen Aufrührischen vertheidigen. Sagt, ob das nicht edel ist?

Herzog. Schweig von ihm! Was, er? Er sollte mich vertheidigen gegen meinen Karl? Wer bin ich? Nein, bey meiner Seel, nein, er soll mir keinen Fuß ins Land setzen! Ich will meinen lieben Karl züchtigen, ohne daß sie ihre Hände nein mischen. Nicht wahr, du glaubst, er meynts gut, weil er ein Bischoff und geistlich ist? o dummer Junge, der du der Schlange entgegen läufst, ob du sie schon zischen hörst!

Konrad. Oh daß ihr nicht zu überzeugen seyd! haßt ihr einen.

Normann kommt.

Herzog. Graf, was sagt ihr? da schickt Adelbert, will mir Volks geben gegen Karl. Hat's der Herzog nöthig? dazu von ihm?

Normann. Niemals wird der tapfre Herzog fremde Hülfe nöthig haben, so lange Karl keine sucht, nicht des Herzogs Leute von ihm abtrünnig macht, und seine Absichten niedriger spannt.

[40] **Herzog.** Was meynt ihr da? bitt, redet deutlicher, Herr!

Normann. Was brauchts viel Worte? die meisten jungen Leute sind zu Karl übergangen.

Herzog. Und das sagst du so kalt, Graf? es ist nicht wahr! was wären sie durchgegangen, übergangen?

Normann. Die besten Kerls.

Herzog. O verdammte Zunge, die das sagt! nein, du lügst, Graf! sag, wie können sie das?

Normann. Die besten Kerls.

Herzog. Was wären sie? die besten Kerls? Verräther, die zum Aufrührer die besten Kerls! Und du kommst mit einer Miene, so kalt, als wäre ein altes Weib gestorben! Hast keinen, den ich morden könnte? ließst sie alle laufen? kommst mir vor die Augen? — Eilt und schafft mir sie, oder euer Leben muß sie bezahlen!

Normann. Wenn Boten gehen sollen, nie wieder zu kommen, so schickt ihnen nach! Und wieder nach, bis kein Mann übrig bleibt. Um Mitternacht giengen sie Schaarweiß.

[41] **Herzog.** Sind ihre Väter da? bringt mir sie! alle sollen sie vom Felsen hinunter! alle, nicht Eines Mannes geschont werden!

Konrad. Und wer soll fechten?

Normann. Die Alten sind auch mit.

Herzog. Die Alten auch! Nun, so steh mir Gott bey! Und hier schwör ich armer, alter Mann auf meinen Knien (kniet sich) bey ihm, mich nicht eher niederzulegen und Ruhe zu kosten, bis ich sie alle getilgt von der Erde, und Karl mit! Todesarten will ich ersinnen, peinigender und schrecklicher, als sie noch von Menschen gehört und gesehen worden! das will ich thun! Und steh mir bey, gieb mir sie unter die Hände! Mich treulos zu verlassen; die sie mir alle schwuren, auf ihre Seele — denn zum Sohn überzugehen, ihn in Meuterey zu stärken — Gütiger Himmel, du kannst zusehen, ohne nein zu schlagen mit deinem Donner?

Konrad. Wer hätt's denken sollen?

Herzog. Ich hab sie alle geliebt, und ihr Freund war ich. Nennt mir sie! Nein, thut's nicht! Und doch will ichs hören. Wer sind sie?

[42] **Normann.** Franz von Walldorf, mit seinen zwey Söhnen.

Herzog. Lieber, lieber Gott, wenn du einen tief verwunden willst, machst du ihm die Menschen, die er aus dem Staube gezogen, undankbar! Sag mir keinen mehr; ich möcht über den einen rasend werden; wie der mich bezahlt, daß mirs Herz blutet!

Normann. Heinrich Blunt, und sein Sohn.

Herzog. Schweig Graf! — Heinrich Blunt; er war ein edler Mann, der Heinrich Blunt. Ich schlug ihn zum Ritter, da mir Karl gebohren ward, gab ihm Güter — Lieber Gott, nimmst mir die Besten! Heinrich Blunt! wer ihn scheel ansah, grif mir ins Aug. Heinrich Blunt!

Normann. Konrad Wallungen, sein junger Vetter.

Herzog. Wallungen! Nun, Wallungen, geh auch du hin, bis wir uns wieder sehn! Sein Herz hieng an Karl. Jetzt versteh ich seine Reden von Gestern, da er mich bat — Gut, Wallungen, du warst ein tapfrer Mann; ich denk, dein Geist schied von dir, da du zum Aufrührer übergiengst.

[43] **Normann.** Der alte Gebhard.

Herzog. Schweig, schweig! das bringt mich um; keinen einzigen mehr! Walldorf, Blunt, Wallungen, Gebhard; vier rüstige wahre Männer: Kein Wort mehr, Graf, es waren Edelsteine an meinem Hofe; aber zu Glanz bracht ich sie; vor waren sie dunkel und im Staub. Laß sie gehen! Wer mir aufstößt von ihnen, den stoß ich's tief ins Herz.

Normann. Gorg — —

Herzog. Keinen mehr, Graf! soll mich die Untreue der Menschen zu todt foltern?

Normann. Nun, gnädiger Herr, überlegt wohl, ob die Hülfe des Bischoffs zu verachten, wenn er zu haben ist, und Karl ihn nicht schon auf seine Seite gebracht; wie's Gerücht geht?

Herzog. Denen kann's nie wohl gehen, die's sagen. Das Gerücht — Hah das Gerücht! weiter, Graf!

Normann. Karl hat zum Bischoff geschickt, gemeinschaftliche Sache gegen seinen Vater mit ihm zu machen, das ist wahr!

Herzog. Oh, möge deine Zunge kein Wort mehr reden! Graf, holt ihr aus der [44] Hölle diese giftigen Zeitungen? Es ist aus, sein Maas ist voll! Mit Tod und Verderben leer ich's ihm aus, übern Kopf! Laßt den Jungen kommen! das zerfleischt einem das Herz. Sag dem Bischoff, er möge eilen, mit so viel Mann er hätte! —

Achter Auftritt.

Eine Laube.

Gisella. Ihr Mädgen, geschriebene Blätter in der Hand.

Gisella. So starb er, und sie saß auf seinem Grabmaal; weinte, vergaß sich, und die Welt, und war ihr wohl da. — Der Barde muß eine fühlende Seele gehabt haben, sein Gesang geht so ins Herz, und, wenn man's so innigst fühlt — leg's weg! — Geweiht seyen ihnen diese Thränen. — Was erschreckt mich doch! das war so ängstlich, was mir da einfiel! O lieber Karl! getäuscht von der Einbildung — und meiner — sey's so! meiner Liebe, hätt ich deine Gefahr vergessen können. Verzeih, lieber Bruder! war es doch so süß, zu träumen, so glücklich —

[45] **Mädgen.** Gnädige Fürstinn! kann's doch alles noch gut werden. Der Herzog will noch zu ihm schicken; sehen, ob er Karl bewegen könne. Und wer weiß, ob er nicht nachgiebt, wenn er sieht, Karl kann nicht?

Gisella. O es wird niemals seyn! Die Entschließungen meines Vaters sind feste Thürme, Felsen! prallt alles zurück, da hilft kein Bitten. Unglücklich der, den er haßt. Und die Leute, die um ihn sind, mag ich's nicht denken. Lieber Bruder, dir wird übel mitgespielt von allen! Und du, Ludwig! auch du, und deine Schwester! Ich hab' einen Brief von ihm. Soll ich mich Otto geben, räthst du mir das, gutherziger Ludwig? Weil der Mann so vortreflich ist, so würdig, das sagst du? oh der rauhe, tapfre Mann; hätt ers von dir, das sanfte, das mir so an dir gefiel! Nicht wahr, der Otto ist ein rauher, rauher Mann? Nicht so, wie der, von dem der Barde singt?

Morgen ziehn wir aus, ihn zu demüthigen, zu morden, wenn er nicht anders will.

Gisella. Gnädiger Herr, euer lieber Karl, mein Bruder!

Herzog. Schweig Weib, was! was sagst du? Ist dirs lieber, mich untergejocht zu sehen von ihm? Nein, kannst's nicht so wollen, trautes Mädgen. Wie eines Kindes schonen, das mich stürzen will in die Grube? Auf meiner Grube den Thron erbauen, mit Vaters Blut befleckt. Gisella sags nicht mehr! dein Bruder muß gehorchen, oder ich bring dir ihn todt mit seinem Anhang, todt sollst du ihn sehen, den Feind deines Vaters. — Normann, reitet nach Konrad, nehmt Leute mit! Gewiß wird er sich bey einem Mönch verkrochen haben. Der Geist des Helden ist nicht in ihm; in Karl tausendfach, und der ist nicht mehr mein. Liebe Gisella, hol deine Laute, sing mir's weg vom Herzen.

Gisella. Du wirst viel leiden, arme Gisella! (ab.)

[54] **Herzog.** O Thor! Thor! armer alter Thor! du stütztest dich auf ein schwaches Rohr, das schwankte; du stürztest, weil deine Stütze ein Nichts war. Wem gieng's auch so? oh meinem Vater, der stützte sich auf den Erzbischof, seinen Bruder, der war ein schwaches Rohr, wollte es seyn; das sahen die andern, und er fieng an zu sinken; wär gesunken, wär ich nicht kommen. Kaum der Amme entlaufen, band ich mit allen an, hub meinen Vater auf, und er saß da, geschmückt mit Güte und Gerechtigkeit. So dacht ich's auch, so dacht ich's auch, umringt von meinen Feinden könnt ich mich auf Karln stützen. — Tritt auf einen Grashalm, alter Mann! wirst fester stehen, als auf ein Rohr gelehnt, von Weibern angeblasen, von Feinden angeweht.

Gisella mit der Laute.

Bist du da, Liebe? Nun komm! spiel mir so, daß es beruhigt, daß es einen alles vergessen machen könnte, das einen vergessen machen könnte, wenn der Sohn dem Vater auf's Herz tritt! Spiel so, Traute!

Gisella. O lieber, lieber Vater; könntest du's vergessen! Guter Gott, gieb Ruhe seinem Herzen! (spielt)

[55] **Herzog.** (hört eine zeitlang zu) Liebe, deine Musik ist gut, aber taugt nicht für dies Herz. — Deine Töne sind zu fein, zu ordentlich, zu natürlich; klingen zu sanft. Sieh zu, ob du keine aus diesem Instrument locken kannst, die rauh wären, stürmisch, widernatürlich, die so widrig klängen, als wenn man sagte, der Sohn will gegen den Vater gehn, ihn zu morden! Hast du so keine?

Gisella (schweigt und weint.)

So hat er's dich nicht gelehrt; soll's noch, heute noch. Oh wer lehrte den Karl gegen den Vater, gegen die Natur Empörung? wer lehrte ihn das? Machte ihn sein Schöpfer so? nein, er hätt's thun sollen! Aber er machte ihn zärtlich, wie dies Instrument, und sanft. Die Wildheit des Tiegers ist in ihn gefahren. Lieber Karl, warst so sanft gemacht, und so überstimmt, so überstimmt, daß — — die Welt ist aus ihren Schranken. Komm Gisella, kannst heute nichts. So sanft; und jetzt so unsanft!

---

[56]

Dritter Auftritt.

Wald.

Alte. Otto.

Otto. Lieber Horst! guter, treflicher Gaul, mußt ein Eisen verlieren. Bestie! just heute ein Eisen verlieren, wo du hurtig seyn sollst, wie der Pfeil; fliegen durch die Luft. Kam's auf den besten Fang an, und ein Eisen verlieren! — lahm müßt du seyn, wärst du nur kein guter Horst, der mich zu den Saracenen trug; überall hin, einhaken konntest nach Herzens Lust. Wie wollten wir ihn kriegt haben, den frommen Jäger. Mit Rosenkränzen, Reliquien umhängt. Das Kreuz auf'n Buckel und so ins Kloster nein pilgrimiren. Teuflische Bestie! Eben jetzt ein Eisen verlieren, so gut verrathen — mußt fort, lahm will ich dich reiten. Lieber Horst, das einmal noch; sollst einen goldnen Huf haben! jag! (will aufsitzen)

Alte. Ritter, der Sturm heulte. Der Blitz hat Menschen

und Vieh getödtet. Dort ein Hirt und ein junges Mädgen, todt vom Blitz. Siehst blutig aus, guter Mann; blutig, wirst bluten. Trau Menschen nicht honigsüß, behäng dich nicht mit Weibern! [57] Reit sachte, dein Gaul hinkt. Siehst blutig aus!

Otto. (springt vom Pferde.) Hexe! Hexe! der Teufel hohl dich! Hast mir den Gaul gelähmt, den Horst behext Oh den besten Gaul im Reich. Kein Kaiser ritt so einen. Hast meinen Horst gelähmt.

Alte. Blutst, Mann, blutst. Die Sonne zieht Regen, wird bald Blut saugen. Schau auf; reit heim! kriegst den nicht, den du suchst. Trau Menschen nicht honigsüß, behäng dich nicht mit Weibern; — das arme Mädgen todt, und der Hirt! (ins Gebüsch ab.)

Otto. Blutst! Blutst! raßt die Hexe? Blutst! Oh wär der Streich nicht mißlungen! Wär ich ihm nach, bis vors Schloß! Vielleicht Gisellen gesehen — Laß dich führen, Horst, sollst keinen Haber mehr aus meinen Händen haben, keine Schmeichleyen mehr auf deinen gebogenen Hals — — — daß du die Krenk, du Bestie! — Blutst, blutst! sagte die alte Hexe. Komm Horst, teuflischer Gaul — hink, hink, hink, du Bestie!

---

[58] Vierter Auftritt.

Herzog. Adelbert. Konrad. Normann.

Adelbert. Edler Herzog, nie dacht ich, in solchen Angelegenheiten zu euch zu kommen. Ich wünschte sie besser. Doch ist der Tag herrlich für mich, für mich, sag ich, da ich Gelegenheit hab, euch zu zeigen, wer Adelbert ist, so lange von euch verkannt. Ich bin da mit allen meinen Leuten, nehmt's an, wie ich's meyn, von Herzen!

Herzog. Ich dank euch, mit vollem Herzen der Freundschaft, für euer Wohlmeynen, Adelbert; bin euch verpflichtet und werd's erkennen, was ihr that an mir in traurigen Tagen.

Adelbert. Davon muß man nicht reden! Es ist heilig,

was mich auffordert, das zu thun, sprecht von keiner Verpflichtung! Belohnt bin ich genug, wenn Herzog Friedrich, den ich immer schätzte und ehrte, ferner keinem Haß gegen Adelbert in seinem Busen Raum giebt. Unglück muß's prüfen, wer's treu mit einem meynt!

[59] **Herzog.** Adelbert, ich trag Leid, euch verkannt zu haben.

Adelbert. Wohl mir, daß ihr's einseht!

Herzog. Das thu ich. Seyd ihr in Sturm gekommen?

Adelbert. Wir hielten in einem Dorf still. Der Sturm war gräßlich.

Herzog. Morgen wird's mehr wüten, stärker bey Empörung der Natur. Normann mit Tages Anbruch zu Karl, ihm noch einmal Vaters Huld zu überbringen!

Normann. Euer Befehl, gnädiger Herr, ist vollzogen.

Herzog. Das hätt ich nie gedacht, Adelbert, daß wir uns so sehen würden. Es geht wunderbar, wenn die Natur sich einmal vergißt. Da werden Wölfe aus Lämmern, Ruchlose aus Guten; bey meiner Seel, zum Weinen wunderbar!

Adelbert. Herzog Friedrich, laßt uns das Beste hoffen mit Gott, und säuberlich verfahren mit Karl!

Herzog. Ja, Adelbert, das muß man auch! Oh ich hätt's nie geglaubt, Adelbert, [60] von euch, daß ihr so was sagtet. Ihr seyd's nicht mehr. Kommt, lieber Bischof, verändert euren Namen! Ihr heißt Adelbert; den Namen kann ich nicht dulden, ich denk immer meinen Feind darunter, verändert ihn! Wie soll ich euch nennen? Ja so, heißt Bonifacius. Bonifacius guter Ad — säuberlich mit Karl verfahren! wie wohl gesprochen vom Bischof Bonifacius. Ruft ihm so, edler Bonifacius!

Normann. Edler Bonifacius!

Konrad. Mögt ihr ewig so denken; Uneinigkeit ewig verbannt seyn! Edler Bonifacius!

Fünfter Auftritt.

Karl. Adelheide.

Karl. Sie sind da, Adelheide.

Adelheide. Weh mir! hätt ich den Tag nicht erlebt, an welchem Blut fließen soll wegen meiner.

Karl. Du bist nicht die Ursache. Wisch diesen Gedanken weg!

Adelheide. Wenn du geschlagen würdest; dein treues Weib fiele in ihre Hände. Heilige [61] Jungfrau, wie würden sie mich's fühlen lassen!

Karl. Sey ruhig, Liebe! schone mich an diesem Tag! sieh, du hast so viele Gewalt über mich, kannst mich so weich machen, und, liebes Weib, Muth brauch ich. Laß ihn dein Theil auch seyn! heitere dich auf, vergiß alles! Ich schätz und lieb dich. Weg denn mit den traurigen Gedanken! — lächle mir zu Gute! so — und stärk mich, da wollen wir's ausführen.

Adelheide. Lieber Karl!

Karl. (küßt sie) Beste!

Adelheide. (ab.)

Karl. Engel vom Weibe! deine heiße Thränen flossen, dein weiches Herz macht mich glücklich, und dich mehr leiden. —Naß, naß; auf meinen Wangen von ihren Thränen! — Ich will dich schützen. Oh wer ein solches Weib hat, dessen Leben fließt leicht dahin, auch im Leiden. Und ists Leiden weggehoben, denn ists immerwährender sanfter Morgentraum. — Mag's gehen, wies will! mein Herz ist frey von Missethat. Daß ich für meinen Vater mein Leben mit Freude gäbe, weiß der Him- [62] mel. Aber das thut mir weh in der Seele, wenn ich sehen muß, daß sie ihn leiten und lenken, so zu meinem Verderben seinen Haß gegen Wilhelms Nachkommen nutzen. Lieber Vater! nur einen Blick in dieses Herz; mich nur einmal im Verborgenen seufzen hören, es würde genug seyn, deinen Karl zu unterscheiden.

Otto. Das sind Männer, brav und wacker! Karl sey

nicht tiefsinnig; bey Gott! es ist nicht nöthig. So Kerls um dich, wie Blunt, Walldorf —

Karl. Ich wollt, sie wären nicht kommen! sie verderben mirs noch mehr mit meinem Vater.

Otto. Das ist ärgerlich, Karl, wahrhaftig, so was zu sagen! Wem Gott solche Leute giebt in Gefahr, der danke!

Karl. Wenns gegen Feinde geht.

Otto. Wohl unterschieden, Karl! Auch wenn Adelbert dabey ist, und der Bruder Konrad, und alle die schönen Freunde, wie böse Engel von Gott. Red nicht so!

Karl. Gut, wären nur die Leute bald zurück von der Kundschaft!

---

[63]

Sechster Auftritt.

Wald.

Hauptmann. Reuterknechte.

Hauptmann. Laßt uns hier absteigen; und so durch's Gebüsche zu Fuß, daß die Kerls die Gäul nicht trappen hören. Müssen sehn wie's steht. Hurtig von den Gäul. Gebhard und du Rudolph bleibt bey den Gäul. (ab.)

Gebhard. Müssen wir schon wieder da sitzen, und Mücken fangen, weil wir die jüngsten sind? Warte, warte! wollens heute zeigen, Herr Hauptmann, gehts nur ans Gebieß. Will ich der erste seyn, oder todt.

Rudolph. Hast keinen Brandwein? giengs so geschwind, daß man nichts zu sich stecken konnte? O Junge, Brandwein macht Nerven, stärkt's Herz. Wollen heute nein hauen!

Gebhard. Ich muß ein Otto werden; der muß ich seyn. Glaubst wohl, daß, seitdem ich um den Mann bin, ich immer mächtig angespornt ward? Ich seh ihn überall, hab keine Ruh, möcht nach der Türkey ganz allein, um Otto zu werden. Und heut kommt's. O Rudolph! Otto oder todt! Denk, was das vor ein Mann ist! Ich kann ihn Tage lang angaf- [64] fen, schleich ihm überall nach, geh denn heim und wein, daß's so lang dauret.

Rudolph. Sieh im Gebüsch — da — dort — sieh ein Haufen Volks beym Feuer! Ich muß zu ihnen. O lieber Gebhard, halt den Gaul, da giebts zu Fressen.

Gebhard. Wie die Sonne steigt, wächst mir's Herz. Bald! bald! — will ich groß werden, wie Otto, oder das Knabenleben nicht weiter mehr haben! So seh ich den Mann, da steht er, so, so, — und das in den Augen — zerfetzt, und alle Wunden vorn. Möcht ich doch so nein alleweile — und wie ihm das überm Auge steht — nein gehauen tief. — Davon sagte mein Vater, er hab's gesehen, wie er drauf den Kerl durchgehauen, fortgewütet, bis ans Ende der Schlacht, ums Bluten unbekümmert. So muß ich seyn — es so machen — — Horch! kommen noch nicht. Hah recht! ich will meinen Arm stärken. Meinen Arm! pfuy, der muß es seyn! (Haut Aeste ab) das gieng durch, flitsch, flatsch — und so — und so nein — wären sie da!

Rudolph (kommt.)

Rudolph. Bist du toll? was machst du? wart bis heute; wirst zu thun genug kriegen, [65] junger Eisenfresser, wenn sie dir nit eins vors Bleß geben.

Gebhard. Mags! Bin ich nicht stark? sieh — den Ast! den!

Rudolph. Da hat's Volk ein Lamm gestohlen, gebraten, gaben mir einen Fetzen und Brandwein. Ist eine Alte da, redt von Blut und langem Krieg.

Gebhard. Oh eine Prophetin Gottes!

Rudolph. Jetzt auf meinen Fuchs — ein stattliches Thier hatt ich da kriegt.

Gebhard. Aber meiner, wenn er steigt! den gab mir Otto — mein Dank war freudiges Weinen, er küßte mich; da, sagt er, werd ein Mann, werd unter die wenige recht-schafne Kerls gezählt, die für Vaterland und Freunde heiß streiten. Hah das faßte ich auf, verschlangs, hörs immer.

Rudolph. Hörst? sie kommen. Wie stehts?

Hauptmann. Setzt euch auf die Gäul, ins T — —

Namen! sind Schurken, stehn da wie die S — — und reiben sich die Augen. Jagt zu, jagt zu, daß wir bald an sie kommen.

[66] **Gebhard.** Jag ich dem Otto nach, bis ich den Mann hab, der Mann bin.

Siebenter Auftritt.

Platz vor Sonnebnrg.

Ludwig.

Ludwig. Gisella! warmes, trefliches Mädgen; könnt ich dich noch einmal sehen, dann sterben heute für deinen Bruder! Erst deine Thränen wegwischen von den schwarzen, seelenvollen Augen, um uns und Karln geweint. Oh wie hatten die rothblühende Wangen Thränen, wie Rosen Morgenthau, da ich das letztemal sah, Liebe! Könnt ich sie wegwischen, mit zitternder Hand, wie damals! Dich und deine Laute in der Hand mit deinem himmlischen Gesang begleitet, wie ich dich oft sah, noch einmal sehen; deine Töne Nächte durch hörte, als wärst du vor mir, fühlte und genoß — nur noch einmal! — — Otto, bist zu treflich, verdienst sie zu sehr; sollst sie haben, und scheide mein Herz von ihr -- scheide es, scheiden? trennen? — sollst sie haben, bey meiner liebenden Seele! und möchte nur mein Herz keine Wärme, kein Klopfen mehr fühlen, daß ich Ruhe hätte! Otto, wärst [67] du nicht, und ich hätte das Mädgen, an der meine Seele hängt, könnte, dürfte es immer fühlen, was uns so groß macht, so über uns selbst erhebt. — Otto, und kein andrer kann's so weit bringen, weg von Gisella! — — — so werde gefochten.

Otto. Sind sie noch nicht da?

Ludwig. Ich sah noch nichts.

Otto. Sie müssen doch bald kommen! Ist mirs so warm ums Herz, so ungeduldig. So gehts, wenn man so lang nicht dran war, aus langer Weile jagt, aus Müßiggang Bücher liest, die die Kerls in Müßiggang gemacht haben. Ein unausstehliches Leben, da zu liegen wie Pfaffen, und nur

zu fressen! Seitdem ich den Bischof jagen half, war nichts in und außer der Christenheit. Damals wars aber auch, in meinem Leben vergeß ich's nicht. Der Bischof mit etlichen ritt immer auf mich und Karl, als suchte er in unserm Leben den Sieg. Da schickten wir ihn heim, auf Ostern Messe zu halten, seitdem sitzt er stille und schneidt Gold. Da kommt das in Wurf, und für Karl. Bist so trüb Ludwig! Ein Bräutigamstag und trüb.

[68] **Ludwig.** Ich werds nicht seyn, kommts dran, Otto. Es soll einen schönen Tag geben. Wie wird Gisella weinen?

Otto. Sie wirds auch. Wollens aber schon machen, daß sie uns anlächeln soll am Ende.

Reutersknecht. Ich hör sie jagen.

Otto. Gut, es sind brave Kerls. Lauft nach dem Fürst!

Hauptmann. Gebhard (hinten drein.)

sieh den jungen Gebhard, Ludwig; wie er schwebt, wahrhaftig es ist und lebt im Jungen.

Hauptmann. Das war gejagt. Wir haben sie gesehen. Da kommt der Fürst.

Karl. Hauptmann, wie ist's?

Hauptmann. Scheinen stärker, wie wir. Aber, was thuts? Was ist der Schatten gegen den Mann? Blinzen sie in die Sonne, daß mirs ekelte. War das Feuer nicht, das unsre Leute weckte, eh die Sonne kam. Wir guckten durch's Gesträuch, ich glaub, sie erzählten einander ihre Träume. Doch sind Kerls drunter, die hoch gehen; das ist noch Freude; sonst wärs Haasenjagd! Auch Adelbert dabey.

Blunt. Sagt ich's nicht! Nun seht, Fürst!

[69] **Otto.** Teufel, auch der! Wart, wir wollen dich kriegen!

Karl. O Vater, armer Vater; bist in gute Hände gefallen, deinen Feind gegen deinen Sohn zu brauchen. Läßt dich einschläfern und willst verderben mit uns. Kam er erst zu mir, mich aufzuhetzen, giengs ihm nicht, und so kommt er zu seinem Zweck. O mein Vater, die Feinde deines

Hauses, die du klein machtest, erhebst du nun auf deinen Trümmern. Kann ichs kaum ertragen. Saht ihr ihn? kannt ihr ihn?

Hauptmann. Ich sah ihn mit dem Grafen, der einmal geächt ward, mit eurem fürstlichen Bruder, sie schienen sehr geneigt gegen einander. Der Bischof drückte eurem Bruder verschiednemal die Hände, und schmeichelte ihm so süß, wie man einem Weib schmeichelt. Ich wollte drunter schießen; doch dacht ich, schmeichle nur, wir wollen dich schon heim schmeicheln.

Karl. O so brich, Herz! ich möcht ihm Luft machen.

Otto. Gieb dich, Lieber!

Karl. O abscheuliche Menschen! ich will euch züchtigen. — Freunde, mein Vater ist [70] in Noth, sein Alter macht ihn fehlen, helft ihn erretten!

Otto. Das soll seyn, guter Karl, zweifle nur nicht: soll alles seyn, mach nur!

Karl. Hätt ich den Tag nie erlebt! so seys! Du bist unschuldig, meine Seele! zeigt euch, Helden, die ihr Vaterland erretten wollen. Und ihr Männer, meine Freunde; thut's, warum ihr kommen seyd. — Schlich sich der Fuchs ein!

Otto. Wollen ihn waschen.

Karl. Otto, Mann, auf den ich Welten baue, der du mir alles bist, hör, du mußt hier bleiben!

Otto. Ich?

Karl. Wem kann ich anders das Schloß vertrauen? wem Adelheide? Sieh, du bewahrest deines Karls Herz. Behalte Mannschaft und bleib! Könnte es doch seyn, daß sie im Tumult das Schloß überfielen, sey ihr Widerstand, Lieber! da fürcht ich nichts. (ab.)

Otto. Oh den Adelbert, den Adelbert, den soll ich nicht. (ab, alle ab, außer Gebhard und Ludwig. Gebhard hält Ludwig.)

[71] **Gebhard.** O Graf, lieber Graf, wenn ihrs thätet. Da hab ich — wir was vor, sind unsrer viel, und möchten wir uns wegschleichen, uns mit ihnen messen; nicht eher weg-

gehn, bis sie weg sind, so weg sind, (bläßt über die Hand) oder wir. Und da giengt ihr mit, Graf! führtet uns an, da wüste Karl nichts von.

Ludwig. Braver Junge, wirst gut werden; vortreflich; es blitzt dir aus den Augen, das lieb ich, sey so! Aber warte, du sollst dran kommen, und da thu's, werd groß durch Leiden, sey auf meiner Seite heute! (ab)

Gebhard. Das will ich, hätt's aber nicht geglaubt — — Otto, wie er da steht, so stattlich, so groß; wenn ich's nur geben könnte, wie ich's jetzt fühl, daß mirs Herz schwillt. Blitzt's vom Auge, sagst du so? Oh hier, hier flammt's — das läßt sich nur fühlen, nicht einmal denken — — — Geist! Geist! steige, übersteige, halt mich aufrecht, Otto! Laß mich dir gleich werden; nur nicht sinken, edel todt, nur nicht sinken! — — — Wie mich das ärgert; auf Einen Streich ausrichten, und abgewiesen — abgewiesen? werds doch versuchen, so so leite mich! Mein Muth [72] wird stark, wüthe Blut! Trometenschall im Herzen! Es muß was versucht werden! (ab)

Achter Auftritt.

Saal.

Otto. Normann.

Otto. Daß ich hier bleiben soll, das will mir nun gar nicht in Kopf; neckt mich immer mehr am Herzen! Nun bey meiner Seel, wenn man so lange auf was wartet, unds denn kommt, denn nichts. — Doch Karl wills; für den läßt sich leicht was thun. Das leicht? leicht oder nicht! — Wer das? — Graf Normann, ihr!

Normann. Tapferer Otto, ich such' euch.

Otto. So Graf; Glück für euch, oder mich? Wo kommt ihr her, eben jetzt? Geschäfte des Hofmanns? mandirt und kommandirt? allzeit rüstige Leute, in Geschwindigkeit Befehle auszurichten, und Leute zu verwickeln!

Normann. Ich komm vom Herzog. Ist der Prinz noch

nicht da? Sie sagten, er sey bey seinen Leuten, schickten mich hieher, ihr wäret hier.

[73] **Otto.** Gut; ist nach ihm geschickt?

Normann. Ja. Wie stehts um euch, Otto?

Otto. Fragendes Geschmeiß! Wie um einen Soldaten, der Muth hat, und von Herzen gern dem ersten besten Schurken, der ihm in Wurf kommt, den Hals bricht. So stehts um mich. Wie stehts um euch? Sitzt ihr Hakenfest in der Gunst des Herzogs und Konrads? Ich glaub, ihr habt viel zu thun jetzt, den Leuten dort das Ding so Recht ans Herz zu legen; beredt zu zeigen, daß sie Recht thun daran, gegen uns alles zu unternehmen! Kennt ihr den Bischof Adelbert, geschwinder Hofmann?

Normann. Ich hab hier einen Brief an Ludwig.

Otto. Eine schickliche Antwort!

Normann. Gisella gab mir ihn.

Otto. Was? Gisella?

Normann. Ich weiß nicht, was sie mit einander haben. Doch läßt sich's leicht errathen.

Otto. Normann!

Normann. Seit ihrer letzten Zusammenkunft hat Gisella keine gute Stunde mehr. So [74] machts die Liebe. Da kam — drauf ein Brief von Ludwig, und hier schon wieder die Antwort.

Otto. Normann!

Normann. Ich hätt's in meinem Leben nicht geglaubt, daß Gisella geheime Zusammenkünfte verstattete. Aber der Ludwig mit seiner süßen Miene — oh ich kann die Kerls nicht ausstehen mit ihren Mädgensgesichtern!

Otto. Normann, sey auf deiner Hut! Du hast mir da was gesagt, das mich in ein rasendes Thier verwandeln könnte. Sind sie beysammen gewesen, Ludwig und Giselle? sind sie insgeheim beysammen gewesen? aus Liebe? Normann in diesen Worten liegt — Geduld! Geduld! antworte!

Normann. Lieber Otto, es ist kein Geheimniß mehr an unserm Hof, seitdem man sie beysammen sah. Es werden wunderliche Dinge drüber gesprochen.

Otto. Das wurmt mir am Herzen! Sie liebten sich?

Normann. Wer weiß das nicht? Der Herzog und jedermann. Sie ist einem Manne bestimmt —

[75] **Otto.** Sie liebten sich? Gisella den Ludwig? den Ludwig, Normann? Normann sag ein beßres Wort, ich bitte dich, sag, sie thun's nicht!

Normann. Es ist so.

Otto. Nein, nein!

Normann. Nun, was kümmerts mich! Wär nur Ludwig da, daß ich ihm den Brief gäbe, ehe Karl käme. Doch, der weiß davon.

Otto. Komm, sags noch einmal, und noch einmal, schrey daß es wiederhalle, sie lieben sich. — Was kümmerts dich? oh wärst du verdammt, daß du's sagtest! Geh mir aus den Augen, oder dein Botenlohn möchte blutig ausfallen. — — Normann, sie lieben sich? sahst du's? hörtest du's?

Normann. Otto, alles sah und hörte ich, wie sie's ausmachten untereinander, über einen Mann lachten, von welchem bekannt ist, daß er Gisellen liebt und sie verdient. — — Otto, heute in der Schlacht ist Gisella die Belohnung —

Otto. Hah, was geht mir auf!

Normann. Zieht ihr nicht mit?

[76] **Otto.** Nein!

Normann. So? fein eingefädelt. Freylich, er muß den Anspruch dadurch allein haben, und euch werden alle Forderungen auf Belohnung abgeschnitten, wie sie das ausgedacht haben! — Euer Blut floß oft für Karln.

Otto. Normann!

Normann. Was schierts denn mich, obschon Konrad und der Herzog andre Absichten haben. Es ist ein Mann, wenn der wollte Freund seyn —

Otto. Normann, das Ding macht mich wahnwitzig.

Normann. Lieber Otto, die Menschen machens nicht anders. Ihr habt viel an Karln gethan: nehmt die Belohnung hin! Er macht euch zum Wächter des Schlosses und Weibes, setzt euch hin als einen verbrauchten Soldaten!

Otto. Trau Freunden nicht honigsüß, behäng dich nicht mit Weibern! — Alte Hexe, das sagt dir der Teufel — verzeih, ich that dir Unrecht, du bist eine Prophetin.

Normann. Je mehr ihr ihnen gutes thut, je ärger sie's euch machen. Es ist ein verfluchtes Ding um den Menschen; mir giengs [77] auch so, mich haben sie's fühlen lassen, noch ärger als euch.

Otto. Nun seh ich durch.

Ludwig (tritt auf.)

Ludwig. Lieber Otto!

Otto. Lieber Ludwig!

Ludwig. Was fehlt euch?

Otto. Du solltest deine Seele ausspeyen, du —

Normann. Willkommen Graf, ist der Fürst nicht zurück?

Ludwig. Er kommt.

Normann. Hier, geliebter Ludwig, ein Brief, der eure Brust heben wird. Gisella kann nicht ruhen; ihr habt der Fürstin Herz und Ruh gestohlen.

Ludwig. Was soll das?

Normann. Nicht so fremde! Es war ein schöner Abend, Graf, damals als ihr und Gisella in der Laube zusammen kamt. Und freuen wirds euch, wenn ich euch sag, daß dies der einzige Ort ist, wo sie sich aufhält, [78] wo sie Stunden lang weint, sich nach euch umsieht —

Otto. Trau Freunden nicht honigsüß, behäng dich nicht mit Weibern! Oh Worte Gottes — — das wütet in mir! (ab)

Ludwig. Wer gab euch den Brief?

Normann. Gisella.

Karl (tritt auf.)

Ludwig. O Bößwicht! (ab)

Karl. Graf, was bringt ihr? ist eure Botschaft gut, so eilt!

Normann. Wär sie's, hättens meine Augen gesagt.

Karl. Sprecht.

Normann. Der Herzog euer gnädiger Vater schickt mich, euch die letzte gütige Vorschläge zu thun. Fürst! ihr sollt Adelheide abschwören; die Waffen niederlegen; zu eurem Vater ohne Gefolg kommen und Abbitte eures Vergehns thun, euch denn seinem fernern Gericht unterwerfen.

Karl. Gütiger Gott!

Normann. Was soll ich antworten?

[79] **Karl.** Das kann ich nicht. Alles andre, aber Adelheiden lassen — niemals.

Normann. Euer Vater ist da mit seiner ganzen Macht.

Karl. O Schändliche, die ihr das alles thatet, ohne daß euch das Gewissen zuruft, ihr begehet Vatermord.

Normann. Prinz, ihr kennt euren Vater.

Karl. Hah, ich kenne euch! Laßt euch in die Augen schauen, scharf in die Augen sehn — so, so, recht, ihr seyd Normann. Normann seyd ihr.

Normann. Prinz, welche Begegnung!

Karl. Sag, wie kam der Bischof zu meinem Vater?

Normann. Fragt euren Vater!

Karl. Mich und ihn zu Grunde zu richten.

Normann. Das liegt an meinem Prinzen und seinem Muth. Entschließt euch!

Karl. Normann, ich möchte dein Herz nicht haben, und legtest du die Welt zu meinen Füßen. Und du fühlst kein ängstliches Klopfen, kein Zurufen, daß du ein Mörder bist? Das alles sagt dir dein Herz nicht? Nor- [80] mann, rächt dich Gott nach der Strenge, bist du der verdammteste unter den Sündern.

Normann. Prinz, wer schickte mich?

Karl. Wär dieses nicht, du solltest nicht von der Stelle kommen. Geh hin, Normann, nur bitt ich dich, schone meines Vaters! Laß deine Bosheit nicht so weit gehen! Thu's und sey ein Engel unter Bösewichtern.

Normann. Was soll ich eurem Vater sagen?

Karl. Normann, dir und uns wäre besser, hättest du den Stahl im Herzen, und bekenntest deine Sünde.

Normann. Hier bin ich, wenn ihr's wagen wollt.

Karl. Geh; sag meinem Vater, nein, nicht meinem Vater, das merk dir wohl! Sag dem Heuchler Konrad, dem Bischof Adelbert, beyde deine Freunde, sie möchten sich fertig halten! Den Bischof dächten wir eine weite Reise zu schicken, und unserm Bruder was anders zu lehren. Veränderst du ein Wort, so halt dich fertig, wenn wir uns wieder sehn!

(Normann ab)

[81] **Karl.** Oh, daß ich sie sehen muß, mit Augen, die meinen Untergang suchen, daß ich sie sehen muß! Gütiger Gott! so ists nun, so ists. Gegen meinen huldreichen Vater gehn — bewahre meine Hand im Streit für Mord des Vaters und Bruders! Mache alles klar! ich gehe, ich kann nicht anders. (ab)

Neunter Auftritt.

vorm Schloß.

Otto.

Otto. Das treibt mich um, wie die Verzweiflung. Brüll, brüll, brüll, Otto! — hah daß sie sterben für'm Geschrey — alles, alles wahr! Der Milchjunge meiner spotten! lachen — und betrogen — — ha, ha, ha, was die Menschen für Teufel sind, im Habit eines Heiligen! Pfuy, pfuy fürm Menschen! — — das macht mich toll, vor meinen Augen —

Gebhard. Reutersknechte.

Gebhard. Hah! laßt mich, mein Schwerd! unsre Schwerdter!

wir wollen ja die Feinde angreifen. Laßt uns, laßt uns, oh laßt uns; wir kommen ja wieder oder todt. Mein [82] Schwerd, mein schönes großes Schwerd gieb mir Rudolph. Wo wollt ihr hin mit uns?

Rudolph. Graf Otto; denkt!

Otto. Ich kann nicht.

Reuter. Graf Otto, hört mich! die wollten durch, heimlich durch den Wald zum Herzog.

Alle. Nein, nein!

Gebhard. Das wollten wir nicht. Gebt uns unsre Schwerdter! Otto, hier knie ich vor euch; großer Otto, nehmt euch des armen Gebhards an. Ich wollte an sie, und sie fiengen mich auf.

Reuter. Sie wollten durch, der Fürst mag richten.

Gebhard. Hört mich, Otto, großer Otto, hört mich! Mir schwindelt, wenn ich euch anseh. — Heut sagte ich zu Ludwig, wir wollten ausziehen heimlich, und Vorlese machen, er schlug mirs ab. Und da wollten wirs doch thun.

Karl. Wo sind sie?

Gebhard. Sie haben uns unsre Schwerdter genommen, weil wir streiten wollten mit [83] euren Feinden. O laßt uns die Schwerdter geben! wir wollen ja warten.

Reuter. Sie wollten durch.

Gebhard. Nein Fürst, eher wollten wir alle sterben, nicht vorm Feind sterben. Wir wollten nur sehen, wo sie wären.

Karl. Ich verzeih euch diesmal. Kommt, eilt! Otto, lebe wohl. Schütze Adelheide und tröste sie! Sollt ich unglücklich seyn, so flieht nach Burgund! Leb wohl, edler Otto! Du sollst deine Freude sehn, kommen wir wieder.

(alle ab)

Otto. Otto, wie stehst du da? wie stehst du da! Schloßwächter! Schloßwächter! (Trommeten) Hah blaßt, blaßt und

krepirt! wieder — wieder — noch einmal — oh blaßt mich um den Verstand! Der Schall, der mich dahin riß, mein Blut belebte — — oh, oh, oh!

Zehnter Auftritt.

Saal.

Otto. Reuter.

Reuter. Es ist herrlich anzusehen, sieh, sieh dahinaus — oh wär ich dabey!

[84] **2. Reuter.** Und ich! Wir wollen auf'n Thurm, kann man's besser sehen. (ab)

Otto. — — — Leg dich schlafen — — oh dieses tiefe, tiefe Leiden! — mein ehrliches Herz so betrogen.

Reuter. Welcher Aufzug, das Herz schlägt mir für Freuden. Wie das gieng, so was zu sehen, schon sind sie den dicken Wald vorbey, ziehen die Ebene hinunter. Man siehts vom Thurm, wie sie losstürzen wollen. Werden Arbeit machen, und ich hier!

Otto. Geh schlafen! Werds auch thun.

(Reuter ab)

Otto. Schlafen! hah! — an einander, sie fechten, und ich? (sieht sich an) was ist das? dies ein Schwerd, das ich hier an meiner Seite hab? ein Schwerd, zu was? zu was? Du hast ein Schwerd, und weißt nicht zu was. (er ziehts, setzts auf die Brust.) Durch! durch! — nein, nicht, unmännlich, schimpflich, ohne Rache! (steckts ein, wirfts weit weg) Ich sehs noch, darf nicht. (holts wieder) Komm! so, ja so, einwickeln, einwickeln will ich dich. (reißt den Mantel aus, und wickelts ein) o du gutes Schwerd! so viele schicktest du zu den Schatten, und nun — verbirg dich, hinein; ver= [85] birg dich, sag ich, hurtig, daß ich dich nicht sehe! (läßt's verschiednemale fallen) wie? du widerstrebst! halsstarrig? — widerstrebe nicht, gutes tapferes Schwerd! geh geduldig; ich muß mich auch gedulden. Hinein, hinein! mein nasses Auge soll dich nie wieder sehen. Was?

hah! hier eine Thräne, und hier eine, und hier eine? Weib! Weib! auf das Schwerd! Nimms nicht übel, liebes gutes Schwerd, sollst Blut haben! Komm mein Schwerd — nicht Schwerd, nicht, nicht. Leiche von einem Schwerd; frißt kein Blut mehr. Komm, du treuer Gefährte meiner edlen Thaten! itzt kennt dich niemand mehr, wie den armen wahnwitzigen Otto. Armes Schwerd! armer Otto! Ha! ha! ha!

Eilfter Auftritt.

Lager.

Herzog. Reuter.

Herzog. Könnt ich's vergessen, könnt ich's.

Reuter. Er greift uns an, gnädiger Herr! sind da mit Macht.

. **Herzog.** Vaterherz, armes Vaterherz; losreißen, mit Gewalt losreißen muß ich dich! Laut schreyen: dein Sohn, Vater! dein Sohn [86] sucht dich zu tödten. Dein Sohn! — Feind! Feind! Feind! nicht mehr Sohn, tilg ihn aus! Nähere dich, Feind; hier steht der alte Mann, erwartet den Tod von deinen Händen. Deine Hand bebt zurück — stoß zu! zu! durch's Vaterherz — schrey Sieg, Sieg, Sieg über den Vater! oh, das ist schändlich, über den Vater! Aber nein, bey Gott dem Allmächtigen im Himmel, nein — Vaterherz, weg, weg, weg. (ab)

Zwölfter Auftritt.

Adelheide. Otto.

Adelheide. Verzeiht mir, wenn ihr mich traurig seht, es kann nicht anders seyn.

Otto. Nein, nein; weint nur immer! weint nicht — nein! Sie ließen mich da, euch zu trösten; ich wills, ich wills, ich will euch trösten, aber ein Soldat kann das nicht gut. Sagt mir einmal, wie sieht ein Mann aus, den seine Freunde hintergehen, schändlich betrügen?

Adelheide. Lieber Graf, was ist euch?

Otto. Nichts, nichts, ihr habts noch nicht gesehen, ich merks schon. Ihr wißt's [87] also nicht, gutes Weib? ihr seyd ein gutes Weib. Was halt't ihr von einer Weissagung, die so lautet: trau Freunden nicht honigsüß, behäng dich nicht mit Weibern! Was halt't ihr davon? Sie wurde einem verachteten Schloßwächter gemacht, einem hintergangenen treuherzigen Mann.

Adelheide. Otto! was ist euch? ihr ängstet mich.

Otto. Das will ich nicht, nein. Es giebt keinen Teufel, Adelheide, das wäre Ueberfluß. Seht nur, wie sie einander quälen und martern. Sich ein Haufen vereinigt, einen guten Kerl in die Mitte nehmen, und so lange an ihm petzen und ihn drängen, bis sie mit ihm fertig sind.

Reuter. Otto, Otto, das war was! wie er purzelte, ein prächtiger Ritter; ich sah ihn genau, bunt, wie ein Specht; geputzt wie ein Pfau, voll Pracht der ganze Mann. Er ritt einen Schimmel, wie drunten der im Waffensaal, wo der gepanzerte Heilige drauf sitzt. Einer unserer Leute sprengte auf ihn, ich glaub, es war Ludwig, der empfieng ihn. Er hieb nach ihm; husch, war er weg! Ich konnte ihn nicht mehr sehen; der Schimmel lauft le- [88] dig, und Ludwig war gleich über einen andern her. Kann nicht warten. Verzweifelt, wenn ich nur dabey wäre! (ab)

Otto. Wärst du verdammt! (ab)

Dreyzehnter Auftritt.

Schlacht und Tumult.

Bischof (verkleidet).

Bischof. Prinz, tapfer! oder wir sind alle verlohren.

Reutersknechte. Schmeißen uns alle todt. Wären wir daheim!

Gebhard. Ha, da wirds. Kommt. (haut nein)

Blunt. (hinter Konrad) Sollst mir nicht entgehn.

Gebhard. Wisch, nimms! Stärk mich Otto. Hah durch! eins, zwey, drey! schlaft den ewigen Schlaf!

Bischofs Leute.

1 Reuter. Gieb ihm eins!

Gebhard. Er schweißt nur, du Hund, sollst mirs bezahlen! Krabelst bey der Erde?

(Herzog und Walldorf fechten. Walldorf fällt.)

[89] **Herzog.** So, nieder mit dir! Wer bist du? Walldorf? Nun Walldorf fahr wohl, fahren Verräther wohl. Ich macht dich groß und klein.

Ludwig (tritt auf.)

Wer bist du?

Ludwig. Fragt nicht! (will ziehen, erkennt ihn) Dazu hab ich keinen Befehl von Karl, edler Herzog.

Adelbert. Gnädiger Herr, geht alles verlohren. (ab)

Vierzehender Auftritt.

Otto. (vorm Schloß.)

Otto. Brich, festes, unüberwindliches Herz — — hier wirf dich hin, Wurm mit der Riesenseele und krepir! (wirft sich an einem Baum hin) keinen Menschen beleidigt — — Menschen, Menschen! Morden will ich den, der sagt, der Teufel sey in der Hölle; morden, wers glaubt. Da kommt einer.

Reutersknecht. Seyd ihr Otto?

Otto. Spottst du meiner? ich wars.

Reutersknecht. Hab Gruß und Brief von Prinz Konrad, und Normann.

[90] **Otto.** Laß sehen! (liest) Will ers! will er's! so wollten sie's machen? Das wars, das! Nun, so hohl der Teufel sie und alle — Hah, ich kann's länger nicht aushalten. Hätt ich den mächtigen Donner, ich wollt dich zusammen wettern, verdammte Welt, und dich, Ottergezücht von Menschengeschlecht, dich wollte ich wettern.

Funfzehender Auftritt.

Reuter.

1. Reuter. Schenkt Sieg, ihr Heiligen! Ein heißer Tag, mir ist's so warm ums Herz, als wär ich im dicksten Gedränge, wenn Karl geschlagen würde! —

2. Reuter. Ohnmöglich.

1. Reuter. Aber habt ihr nichts an Otto bemerkt? ich wag's kaum, zu sagen. Vielleicht auch, daß's verbißne Wuth ist, weil er nicht dabey ist!

3. Reuter (kommt.)

3. Reuter. Otto ist fort in Eil. Kam ein Junge; er gleich auf'n Gaul, und fort.

2. Reuter. Was sollen wir machen?

[91] **1. Reuter.** Unser Leben nichts achten, und's Schloß bewahren.

2. Reuter. Laßt die Fürstin nichts hören!

Sechzehender Auftritt.

Otto (auf einer Anhöhe).

Otto. Das geht, soll ich hin? ja, ja! Karl, wirst du geschlagen, ist's aus mit dir. Verräther, wie er steigt! — — Ludwig! fall, fall, daß Gott gäb, könnt ich dich erreichen! Oh er stürzt, nein, der andre. S — — kerls, daß euch das Wetter erschlüge, könnt ihr ihn nicht herunterreißen (knirscht mit den Zähnen). Was? was? sie fliehen — — Karl Sieg! o Schurken, Schurken — Hah, sie leben für meine Rache. Fort, nach Konrad! Flucht! der Otto auch. Jag Horst

---

Siebzehender Auftritt.

Bischofs und Herzogs Leute.

Laßt uns hier verstecken, kommt keiner davon, den sie kriegen.

Gebhard. Blunt. Ludwig. Piese.

[92] Wonne, Wonnetag. Blunt, Mäuse in den Löchern! wollen sie hetzen, gehn sie nicht heraus. (haut ins Gebüsche)

(Schreyen **inwendig.**) Gnade! Gnade! wir wollen keine Hand anlegen zur Wehr.

Gebhard. O so hohl euch der Teufel, Weibsvolk!

Karl. (mit Volks) Laßt ab, verletzt keinen mehr! Mehr wollt ich nicht.

(Schreyen **alle**) Sieg! Sieg!

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Villa bey Rom.

Wieburg. Hungen. Marie. Konrad. Hans. Franz. Andre Kinder.

Franz. Lieber Vater, laßt mich! Ich werd nun immer älter und größer, und was soll das Leben hier? Laßt mich nach Deutschland mit den jungen Edelleuten; ich habs ihnen zugesagt auf euer Wort. Es giebt von neuem Krieg, [93] und Adelbert ist drinnen verwickelt; das läßt mich nun Tag und Nacht nicht ruhn. Laßt mich also mit Ehren ein Mann werden!

Hans. Und mich, lieber Vater! kann ich Haasen schießen, kann ich auch den Adelbert —

Wieburg. Hungen, gilt mein Wort etwas bey euch, und hat Kraft, so laßt den Burschen gehen, jetzt, da's in ihm kocht! Hier könnt ihr doch nichts aus ihm machen, als einen Pfaffen, Pagen oder so was; da frißt er denn unverdientes Brod, und seine Kraft schläft mit ihm; und Schade fürs kleinste Flämmchen, das der Welt geraubt wird!

Hans. Hab ich auch so was, Wieburg?

Hungen. Ich versprach's, und hatts schon lang beschlossen, ihn zu Karln zu schicken, den der böse Adelbert bey seinem Vater gern klein möchte machen. Marie war nicht dazu zu bringen.

Hans. (darzwischen) Auf mich sieht kein Mensch! Vater

sagt mir das: wie hieß der, er weinte immer, wenn sein Vater einen Sieg erfochten?

Hungen. Alexander Magnus.

Hans. Was heißt Magnus!

[94] **Konrad.** Du weißt doch gar nichts — Der Große!

Hans. Der Große! das wirfst du so hin, der Große, als sagst du: das alte Weib — hättst du Seel und Herz dafür — der Große! das laut mir so wunderbar, ist mir so wunderbar dabey — Alexander der Große! — mich heißen die Jungen Hans der Starke, ist doch auch was!

Franz. (darzwischen) Liebe Mutter, laßt euch erbitten, mich von euch zu lassen! Ich komm wieder, so bald ich gezeigt hab, daß ich ein Sohn des Hungen bin, und seiner würdig. Ich schäm mich schon jetzt, daß ich noch nichts gethan hab. In meinen Jahren stund mein Vater schon für Vaterland und Freunde. Ihr kennt den redlichen Fürst Karl. Adelbert möchte ihn zu Grunde richten; sollte mich das ruhen lassen? Wenn ich nur einen seiner Feinde erlegt hab, will ich wieder kommen.

Hans. (darzwischen) Der Große! Nit wahr, Konrad, er war größer an Thaten als Körper?

Konrad. Freylich! sie sagen, es sey ein kleines Männchen gewesen — nicht ganz klein: vielleicht so wie unser Vater.

[95] **Hans.** Das war brav von dir, Alexander! du bist mein Mann! Schreib mir den Namen mit recht großen Buchstaben; da will ich ihn an mein Bett hängen, des Abends ansehen, und davon träumen des Nachts. Aber wo weißt denn du alles das her?

Konrad. Aus den Geschichtschreibern.

Hans. Was sind denn das?

Konrad. Das sind Leute — ja es sind Leute, die schreiben auf, was die Leute thun in ihrem Leben, aber nur, was große Leute thun, so wie dein Alexander Magnus.

Hans. Die müssen wohl wenig zu thun haben und thun

wollen, wenn sie aufschreiben, was andre thun. So keiner mögt ich eben nit seyn. Du kannst einmal aufschreiben was ich thu, siehst just aus, wie ein Geschichtmann.

Konrad. Schweig du! Komm, ich will dir das Bild zeigen vom Alexander.

Hans. Das Bild? sein Bild? ihn selbst? (ab beyde)

Marie. (darzwischen) Franz, sieh, du überlegst das alles nicht. Dein Vater war auch so, und immer noch, da er schon mein Mann [96] war. Für alle zog er aus, und freudig. Was hat er nun davon, als Leiden und Schmerzen? Du weißt, was er für den Bischof that.

Franz. Dafür will ich ihn vorfordern, o laßt mich heute noch mit den jungen Edelleuten! gebt mir euren Segen; und ich geh!

Hungen. Marie, laß ihn! Es ist seine Bestimmung, und dafür brachten wir ihn zur Welt. Wir sitzen nun ruhig hier. Unsers verstorbenen Bruders Güter reichen vollkommen zu unserm Unterhalt, und drüber. Er mag gehen; gefällts ihm nicht mehr, zurückkommen, und hier mit uns leben.

Franz. Mutter, laßt euren ältsten Sohn dem Hause kein Schimpf werden!

Wieburg. Nun, Marie, was wollt ihr anders mit ihm machen? Er ward fürs Vaterland gebohren, wie wir alle. Daß man uns verstieß, mag er rächen, wenn's ihm gegeben ist, und ich hoffs. Auch verstießen sie uns nicht alle. Wären wir alle bey Karl, er würde uns lieben und schützen. Er war immer die Redlichkeit selbst.

Marie. So seys! ihr wollt nicht anders. Franz, mir deucht immer, wir sehen uns nicht [97] wieder. Oh daß ihr nicht zu überreden seyd! so geh, Gott sey mit dir, es ist nicht anders.

Hungen. Weine nicht, Marie! Du siehst ihn als Mann wieder. Segne dich Gott, mein Sohn! Lebe edel und gerecht; wandle auf des Herrn Wegen, er wird dich nicht verlassen. Du sahst deinen Vater in tiefem Leiden, mein

Sohn; aber ich hofte und harrte seiner Hülfe, er kam und errettete mich mächtiglich. Laß ihn deine Stütze seyn; sieh auf ihn, wenn die Menschen dich necken, denen du nicht ausweichen kannst! Denk immer, du seyst hier zu leiden; leide denn, und so, als hätt's dich nicht betroffen; darin liegt das Unterscheidende vom Schwachen! Sey stark, und schone des Schwachen. Sey ein reißender Strom gegen die Feinde des Vaterlands; aber sey gleich dem lieblichen West denen, die deine Hülfe suchen! Liebe Gott! er segne dich, Amen! versiegelt mit diesem Kuß!

Franz. Ich bin reich, Vater; reicher, als einer auf Erden. Gott laß mich so leben, und werden; oder reiß mich gleich hin, noch ehe ich diese Grenze verlasse! Mutter, liebe Mutter, euren Segen!

[98] **Marie.** Gott segne dich! (küßt ihn und weint) ich kann nicht reden; du nimmst mein Herz mit. Denk deiner Aeltern, und kehre bald zurück!

Wieburg. Laß dir noch was von einem alten Manne sagen, dessen Haare weiß worden sind! Ich sah Menschen, und ihr Wesen. Sah sie mannigfaltig, Gute und Böse. Geh mit Menschen um; sie gewinnen immer durch den Umgang mit einzelnen guten. Trage Theilnehmung, wohin du trittst, und pflanze Freude, wo du warst; denn hinterläßt du herrliche Spuren. Vornemlich, junger Mensch, hüte dich für Bitterkeit und Widerwärtigkeit des Gemüths; denn du schadest dir und andern. Dieser Vorwurf würde mich in meiner letzten Stunde brennen, hätte ich mich sein schuldig gemacht. Sey ein rechtschafner Kerl, und liebe Gott; denn bist du geborgen! Erfülle seinen Willen! Laß dir die Worte deines Vaters tief ins Herz geschrieben seyn, als Gottes Wort; so wirst du zu uns kehren, eben so edel und unschuldig, wie du jetzt bist. Ich werde dich nicht wieder sehen, denn meine Jahre sind hoch, und mein Haupt neigt sich zur Erde. Nimm dieses Schwerd, meine andre Rüstung, in der mir [99] als Jüngling das Herz klopfte. Nimms und geleite dich Gott! (küßt ihn)

Franz. Dank euch! o Wieburg! Vater! Mutter! Hier bin ich vor euch; rufe Gott an, mich stark zu erhalten in meinem Vorsatz! Betet für mich! Wo sind meine Brüder?

Hans. (gelaufen. Alexanders Kopf in der Hand.) Mein Alexander!

Konrad. Vater! Vater! der Hans hat mirs Bild aus'm Kurtius gerissen, mein schönes Buch.

Hans. Mein Alexander!

Wieburg. Seht den Jungen an!

Hungen. Er ist in Entzücken verlohren.

Konrad. Gieb mir mein Bild!

Hans. Eins vorn Kopf! — Mein Alexander!

Konrad. Mein Bild!

Wieburg. Ich kauf dir einen neuen Kurtius.

Konrad. Es war eine Elzevirische Edition.

Hans. Mein schöner, großer Alexander! ich möchte dich wohl einmal küssen — aber ich wills nit wagen, großer Mann! knien will ich [100] vor dir. (kniet sich) Mein Alexander! — Diese breite hochgewölbte Stirne! — dieses volle Auge! eine Feuerflamme strahlt heraus, und ich bin entzündet. Ein Blitz! — — Dieses große! all dieses unaussprechliche! helft mir reden, mein Vater! Wieburg, helft mir reden! nein, genug — mein Alexander! — Dein Geschichtsmann sagte, du seyst mehr verwägen, als tapfer gewesen. Der Schurke! — mehr verwägen als tapfer! nun weiß ich zwar selbst nit, was das heißt, doch wär ich's auch, das ist gewiß. Oh hätt er dich so in der Hand gehabt: das in mir ist, in sich gehabt — Mein Alexander!

Wieburg. Hans! siehst du niemand mehr? deinen Bruder nicht?

Hans. Aber sagt mir, mein Vater, was soll dieses Band um meines großen Alexanders Kopf?

Hungen. Er war ein König, und die Könige trugen solche Bänder, die man Diadema nannte.

Hans. Ein König! Ich wollte, du wärst kein König gewesen, mein Alexander.

Hungen. Warum mein Sohn?

[101] **Hans.** Da könnt ich auch ein Alexander werden. — Nun sollst du mir nit mehr aus den Augen kommen, mein Alexander! Der große Alexander; und ich, der starke Hans!

Franz. Kostbarer Bruder!

Hans. Sieh ihn an!

Franz. Ich geh nach Deutschland. Leb wohl!

Hans. Ich geh mit.

Marie. Willst du auch deine Mutter verlassen?

Hungen. Du mußt noch warten. Noch zwey Jahre!

Hans. Ein Tag zu lang, und zwey Jahr!

Marie. Du sollst einen Alexander haben, ins Lebensgröße!

Hans. Und ich stünde vor ihm, als ein Schurke, ein feiger schläfriger Bube, und auch in Lebensgröße.

Hungen. Du bist noch zu jung.

Hans. Da taugt man eben! In die Schule geh ich doch nit.

[102] **Franz.** Lebt wohl! lebe wohl, Bruder, weine nicht! weint nicht! ihr macht mich weich. Ich muß mich losreißen.

Marie. Ich seh ihn nie wieder. Franz! Franz!

Hans. Mein Alexander! nun muß ich auch weinen.

Zweyter Auftritt.

Adelbert. Normann.

Normann. Meynt ihr, daß Otto immer hält?

Adelbert. Er ist fest bey uns. Sie hat ihn mit Stricken befestigt, die er nicht zerreißt. Und sein kochendes Blut, das wir immer in Wallung erhalten, sichert uns. Das war ein guter Fang! Jetzt denkt er nichts, als Rache und Liebe. Es geht wunderbar in ihm herum; desto besser! Vergeßt nur nicht, ihm immer was vorzuwerfen, da mag er mit der

Luft hadern; in die Luft bellen, bald brauchen wir seiner; da ists ohndieß bald aus.

Normann. Konrad muß heraus. Immer Religion und Gottesfurcht im Munde, und doch hat ers im Herzen. Er kommt.

[103] **Adelbert.** Guten Morgen, Prinz! Wohl uns, daß wir euch wiedersehen! Ihr seyd so selten, daß es einem schwer fällt, euch zu kennen.

Konrad. Die Troublen sind zu stark. Da und dort zu thun, und doch kein Ende.

Adelbert. Und er will ihm die Regierung abtreten, der alte Herzog?

Konrad. Er will.

Adelbert. Oh, daß ich das erleben muß an euch, Konrad? fürstlicher Konrad, an euch!

Konrad. Es ist so!

Adelbert. Es ist so? Und das so kalt, Prinz! so kalt — es ist so, verdammtes es ist so. Als seys um eine Hand voll Nüsse zu thun. Dem Karl die Regierung! Oh wäret ihr Prinz, wolltet es seyn; wolltet es wissen, was das heißt, Prinz seyn, und dächtet uns nach, thätet uns nach! Aber so, mags seyn, mags seyn! Und doch kann ich nicht dran denken, ohne Bitterkeit, ohne peinigende Bitterkeit. Dem Karl! Feind Gottes und eurer. Und hier steht Konrad, von Gott erlesen, ausgerüstet zu herrschen, und doch nicht, weil seine Seele schläft. Oh eines Prinzen Seele! — Schlaf und hier ein Schritt, ein kleiner Schritt zu [104] einem weiten Herzogthum! Könnt ich sie aufwecken mit dem Ruf: Konrad du bists, sollst's seyn, mußt's seyn.

Normann. Lieber, laßt's!

Adelbert. Wenn euch einer ein Herzogthum erhielte, das ihr durch die Finger fallen laßt.

Normann. Adelbert, ihr zieht Schaamröthe und Unwillen auf seine Wangen. Hah! er fängt's an, zu fühlen — fühlt's. Steigt Prinz, ihr seyd sicher fürm Sturz.

Konrad. Kein Geistlicher lügt; die Stund ist da, ich hör den Ruf. Geschehen, geschehen — ich will. Bietet mir eure Hände!

Normann. Kommt, wir reden weiter!

Mörder. (zu Normann) Er ist geliefert! Hier der Brief.

Normann. Gelegen! Komm hernach zu mir!

Dritter Auftritt.

Rothenburg.

Gisella. Otto.

Gisella. Sprecht mir nicht mehr davon, Otto! Seitdem ihr hier seyd, kann ich mich [105] kaum mehr besinnen, daß eine Zeit war, worinnen ihr lebtet, der vorige Mann. Laßts gut seyn, ich mag weiter nichts davon hören.

Otto. Ich bin verdammt zur Marter in Ewigkeit. Da hatten sie mich drüben; folterten mich mit Untreue, ich konnt's nicht mehr aushalten. Ich bin jetzt hier Jahrlang, werd zum Kind, zum weinenden, wimmernden Kind! Denn wen sollt das nicht närrisch und rasend machen, wenn man so ist von gutem Herz und treuem Sinn; die Leute das alles mißbrauchen, schändlich — Projekte und Plane machen, einen zu hintergehn? haben sie's, hinter einem zu lachen? oh lacht, lacht, ich will euch mehr zu lachen geben, Lacher der Marter!

Gisella. Wer das? Wer wollte das, Verirrter?

Otto. Verirrter, und Verirrter; Narr, und betrogener Narr! — Laßt mich ausreden! Einen zusehn zu lassen, wie sie's machen, einfädeln — das jagte mich fort. Komm hieher, find's auch so, just wie sie mir sagten. Teufel und Hölle! und doch will ich lieber hier betrogen seyn, hier von euch mich verzehren lassen, von der Glut, die in mir brennt, die ihr angefacht, und immer zublaßt, bis alles [106] aufgelodert, alles — — oh das wüthet in mir! Und wenn ich denk, was ich alles that, mein Leben durch, für Freunde; nun abgezehrt, wie einer, der Jahre im Kerker gesessen ohne

Licht und Trost; für Mattigkeit keine große That mehr thun kann, nichts großes mehr denkt, ausgeht, wie ein Schwindsüchtiger! — — Kerker! Kerker! brich auf! — — Gisella, hauch mich an mit allem deinem Gift, blaß mein Leben aus, auf Einen Streich! Findst du Freude an meiner langen Marter?

Gisella. Was that euch mein edler Bruder, der nicht falsch denkt und thut? was that er euch? sprecht! von ihm abzufallen, meyneidig!

Otto. Euer Bruder! edler Bruder! Nun bey meiner Seele, hätt er mich entdeckt, eben da ich ihn hätte vergiften wollen; ärger hätt er mirs nicht machen können! Nein, bey Gott nein! ärger nicht. Denkt, Giselle, euer Bruder war mein Augapfel; was er wollte, that ich, und wenn er wollte, achtete meines Lebens nicht, das ich oft für ihn wagte. Dafür belohnte er mich mit Falschheit, Untreue; setzt mich aufs Schloß, wie einen verachteten verbrauchten Burschen, daß ers ausführe mit Ludwig — Hah! und das zu sehen, das alles, [107] alles — — mit Ludwig! Gisella, schlägt dirs Herz bey dem Namen? Schleicht er sich ein, süß? und tönt süß? Verflucht aus meinem Munde ein Bräutigamsname! und doch kein lächelnder Dank dafür! Gisella, kein Dank dafür!

Gisella. Wir sehen uns nicht wieder! der euch betrogen hat, hat der Welt einen edlen Mann geraubt.

Otto. Hat er? hat er?

Gisella. Ihr laßt euch nicht weisen! Wir sehn uns nicht wieder.

Otto. Nein, nimmer, Gisella! Aber Ludwig führ ich dir zu als Bräutigam! den holdseligen Jüngling, den milden sanften Ludwig. Und du spannst die Arme nach ihm aus, drückst ihn an die warme Brust — Amen! dann ein dankender, kalter dankender Seitenblick auf mich; auf Ludwig einen Triumphsblick, und da will ich stehen, und ihr sagt, da steht der Pinsel! Pinsel! so lang, bis ihr mich umgebracht! da heißts auch Amen. O Hochzeit! Hochzeit! Die Musik mach ich, und trag die brennende Fackeln.

Gisella. Muß ich Rasereyen anhören? ich wollt, ihr giengt!

[108] **Otto.** Gisella, habt Mitleiden mit mir! Es giebt Dinge, die einem den Verstand verrücken; das thut mirs. Nur das einzigemal Mitleiden! Ich Mitleiden erbitten, erbetteln von einem Weibe! Mord und Rache! — — und doch stehts anders vor meiner Seele; da seh ich nichts, als dein Bild liebevoll, und da ist alles weggewischt — — ich kann's, kann's nicht aushalten! Seht mich an, Gisella, wie ihr wollt! Ich weiß, daß euer Herz ist Eiß für mich, für ihn brennende Wärme. Lebt wohl, nickt eurem Sklaven zu wie eine Königinn! Ich will mein Leben herumschleppen, bis es ausgeht. Oh! (ab)

Mädgen. Ich möchte mich todt weinen. So ein edler Mann, wie er dahin gieng!

Gisella. Und Verräther an Karl; verließ ihn in der Noth.

Mädgen. Oh die Böswichter, die Schuld dran sind! Und doch hat niemand mehr Schuld als ihr.

Gisella. Schweig!

Herzog. Nun, Gisella, bald wird er kommen. Ich denke, der Bote ist auf'm Rückweg. Und, liebt er seinen Vater noch, muß [109] er mit ihm kommen. Das wird er auch! Aber, wird er mich kennen? seinen alten Vater, dem er Gram gemacht hat, seine Haare weiß gefärbt, mehr als das Alter. O Karl, was ist die Liebe des Vaters? Komm und fühl's!

Gisella. Wie dankt euch mein Herz, gnädiger Vater! Mein lieber Bruder, was wird ihm diese Nachricht seyn? Und wer kommt noch mehr?

Herzog. Wer mehr? er, er allein. Ich will mit ihm reden. Der Vater soll mit ihm reden, und da soll niemand dabey seyn, der den Vater verscheuchte!

Gisella. Güte für alle!

Herzog. Er soll kommen!

Reuter kommt mit einem Burschen.

Reuter. Gnädiger Herr, da ist ein Bursche, hat den Franz todt gefunden, und seine zwey Begleiter.

Herzog. Todt!

Bursche. Ja gnädiger Herr, im langen Wald liegt er mit drey Stichen, und seine Begleiter auch todt.

Herzog. Schon wieder betrogen in Hoffnung! weiß man die Thäter?

[110] **Bursche.** Die Leute dort herum sagen, sie haben Reuter vom Bischof herum streichen gesehn.

Herzog. Das kann nicht seyn! es müssen Räuber gewesen seyn.

Bursche. Sie werden ihn herbringen mit seinen Begleitern.

Herzog. Will der Himmel nicht, daß ich ihn wieder seh. Ich sollt's bald glauben. Ruft mir den Kanzler! Gisella, ich soll ihn nicht sehen!

Gisella. Nicht sehen? Lieber wollt ich hin.

Kanzler. Gnädiger Herr, was ich vernahm, ist entsetzlich. Die Boten des Herzogs anzugreifen!

Herzog. Es soll nachgeforscht werden allenthalben! Schreibt ihr an Karl, nemlichen Inhalts! Zwanzig der besten Kerls sollen hin, und das eilig, eilig!

---

[111] **Vierter Auftritt.**

Nacht. Zimmer mit Lichtern erhellt.

Adelbert. Konrad. Normann.

Adelbert. Laßt uns schwören den Eid, Sachen zu halten geschworen zu Gottes Ehre und Ruhm! — Prinz Konrad, nähert euch! legt eure Finger auf dies heilige Buch! denkt gegenwärtig den Herrn, wie ers ist, der da sieht, ob euer Herz einstimme mit dem Schwur, bey ihm gethan auf eure Seele und ewiges Heil? Schwört!

Konrad. Ich schwöre. Fern ist meine Seele von Bösem

und Trug. Hier steh ich vor Gott und allen Heiligen; betheure, daß meine Seele ist rein von Trug.

Adelbert. Prinz Konrad, ihr seyd willens, mit dem Eid zu beschwören, daß ihr ausschliessen wollt vom Thron, Karln euren ersten Bruder; der ihn besitzen würde zum Nachtheil der Religion und Unterthanen. Weiter wollt ihr schwören mit euren Fingern, gelegt auf dies heilige Buch, daß ihr dem Bischof Adelbert die mit Unrecht geraubten Länder wieder erstatten wollt. Daß ihr dem Normann, Grafen [112] des Reichs, zur Ehe geben wollt Gisella eure Schwester, dazu seine Grafschaft. Das alles wollt ihr beschwören, so wahr euch Gott hilft und sein Wort!

Konrad. Ich Prinz Konrad, der ich hier stehe vor Gott, seinem Angesicht und Heiligen, betheure, beschwöre, daß ich die Worte Adelberts halten will, wie Gottes Wort. Halte ich sie nicht, weiche von mir Gott, lasse meine Seele schmachten in der Stunde des Todes schröcklich! Laß sie seyn bitter verzweifelnd, mein Leben auch! So wahr mir Gott helfen soll, halt ich seinen Schwur. Zur Betheurung leg ich meine Finger auf dies Buch, durch das wir selig werden. Mächtiger! meine Seele ist gebunden durch den Schwur!

Adelbert. Normann, ihr wollt schwören den Eid bey Gott geschworen, Sachen zu halten zu seiner Ehre und Ruhm, daß ihr wollt festsetzen helfen, auf den Thron Friedrichs, seinen würdigen Prinzen Konrad. Schwört!

Normann. Hier steh ich Graf Normann, schwöre vor Gott und allen Heiligen, betheure bey diesem heiligen Buch, Heil und Seeligkeit gebend, daß ich halten will meinen Schwur, Konrad auf den Thron setzen zu helfen nach [113] Kraft und Vermögen. Ihn schützen in seinen Gerechtsamen bis an meinen Tod. Mächtiger, ich schwur bey dir! Fern müsse von mir seyn deine Hülfe, hilf mir nicht mehr, Helfer, bin ich meyneidig!

Adelbert. Hier steh ich, Bischof Adelbert, vor Gott und Heiligen zu betheuern, daß ich halten will meinen Schwur und Eid, mit meinen Fingern gelegt auf dies heilige Buch,

durch das wir Seligkeit haben und hoffen. Daß ich einsetzen will nach Kraft und Vermögen auf den Thron des Herzogs Friedrichs seinen zweyten Prinzen Konrad. Ihn zu schützen in seinen Gerechtsamen mein Lebelang. Ich schwur bey dir, Mächtiger, und meine Seele ist gebunden durch den Eid. Halt ich ihn nicht, laß mich nicht zur Ruhe kommen dieses und jenes Lebens! Mächtiger, ich schwur!

Fünfter Auftritt.

Otto.

Otto. Das Leben ist nichts mehr für mich, alle Ruhe ist hin. Da geh ich herum, wie ein Schatten, gepeinigt und gemartert von bösen Geistern in meinem Herzen tausendweiß. [114] Alle Augenblicke ruft mirs zu, Otto mordest Treue und Glauben, bist ein Meyneidiger. Da möcht ich weinen und sterben für Jammer, wie mich foltert das Innre, Treu gemordet zu haben. Heiliger Gott, was ist aus mir worden? Karl, so fest hieng meine Seele an dir, und da sie an dir hieng, lebte ich frey, hatte noch nichts vom beißenden Nagen am Herzen, kein Schreyen; du hast die Treue gemordet — ah! nun Karl! — wie schrecklich mußt du mich betrogen haben — so auf Einen Riß aus meinem Herzen, auf Einen Riß, und keine Spur? — mußt mich betrogen haben; hab's, hab's, hab's, Verräther! Ludwig! höhnendes Weib! — Rache auf! — nimm mich ganz.

Normann. Otto, morgen früh um vier.

Otto. Rache auf! auf! — auf Einen Riß!

Sechster Auftritt.

Haus des Hungen. Mitternacht.

Heilige Inquisition klopft.

Mädgen. (am Fenster in Nachtkleidern) Wer ist da?

[115] **Inquisitor.** Die heilige Inquisition, macht auf!

Mädgen. Jesus Marie! was soll das?

Inquisitor. Macht auf!

(Mädgen macht auf)

Schlafstube des Hungen.

(Er und sein Weib im Bette, und Kinder auch in Betten. Inquisition tritt ans Bett, zieht die Vorhänge weg).

Marie. (erwacht) Gott! heiliger Gott, was giebts?

Inquisitor. Schweigt.

(Kinder erwachen, schreyen, da sie die Leute sehn)

v. Hungen. (erwacht) Marie, was ist dir? — — Gott, was ist das?

Inquisitor. Im Namen der heiligen Inquisition, von Hungen, steht auf und folgt uns!

Hungen. Ich! sie sind unrecht, meine Herren, ich hab nichts begangen.

Inquisitor. Im Namen des heiligen Gerichts, steht auf und folgt uns unverzüglich!

Hungen. Gott, heiliger Gott!

[116] **Inquisitor.** Eilt!

Marie. Jesus! erbarm! erbarm! (weint und schreyt, einer der Sbirren schlägt ihr auf'n Kopf. Fällt in Ohnmacht. Blut)

Hungen. Marie! Marie! Marie! oh sie stirbt, mein bestes Weib!

Kinder. (laufen und schreyen) Liebe Mutter! liebe Mutter! seht uns an!

Hans. (zu seinem Vater ins Ohr) Vater, dürfen wir uns wehren gegen die Geistliche Herren?

Hungen. Nein, wir wären alle des Tods.

Wieburg. Was ist's? Was ist's? (fährt zurück, da er die Inquisition sieht)

Inquisitor. Bringt sie weg, wenn sie nicht schweigen!

Wieburg. Gott! Gott!

(Sbirren legen Hungen in Ketten)

Marie. (kommt zu sich) Lieber, lieber Mann! — —

Jesus, in Ketten! (fällt ihm um den Hals) oh bringt mich um, bringt mich um!

[117] **Inquisitor.** Reißt sie los!

Marie. Ich laß mich nicht losreißen. Laßt mich umbringen! Mein Mann!

(Kinder hängen sich an ihren Vater und weinen)

Sbirren. Weg! (stößt sie und die Kinder gewaltsam weg)

v. Hungen. Marie! liebe Kinder! (zeigt gen Himmel) dort droben, er erbarm sich eurer und meiner!

(Marie fällt nieder)

Kinder. Mutter! Mutter! oh lieber Herr Jesus!

Siebenter Auftritt.

Rothenburg.

Herzog. Reutersknecht. Unbekannter.

Reutersknecht. Ist einer draus, will mit euch reden, gnädiger Herr!

Herzog. In der späten Nacht! — Laß ihn kommen!

Unbekannter. Herzog Friedrich, nehmt einen Rath an gut gemeynt! Flieht und verlaßt euer Land! Euer Sohn Konrad steht mit [118] Adelbert im Bund; haben alles Volk an sich gezogen. Sind willens, Morgen früh euch anzugreifen in eurem Schloß; euch zu zwingen, das Herzogthum niederzulegen, und ins Kloster zu gehn. Das haben sie vor. Ich rede wahr; und, glaubt ihr nicht, so legt mich in Fesseln; meine Bande aber werdet ihr nicht auflösen, denn ihr werdet sie selbst tragen. Errettet euer Leben und Reich; denket, daß Konrad ein Böswicht, Karl euer treuer Sohn ist! rettet euch einer, so ist ers. Eilt und flieht!

Herzog. Wer bist du mit der Todesnachricht?

Unbekannter. Rettet euch! ihr habt wenige Stunden. Es ist Mitternacht. Eilt um Gottes Willen!

Herzog. Siebenzig Jahr! Siebenzig Jahr!

Achter Auftritt.

Herzog vor Gisellens Zimmer.

Herzog. Giselle! Giselle! Noth! Noth! Noth! Mörder vorm Schloß! Morgen früh mit Tag's Anbruch! Giselle!

Gisella. (inwendig) Mein Vater!

[119] **Herzog.** Flieh! Mörder! sie habens gethan. Flieh Tochter, dein Bruder ist Mörder worden. Oh hör deines Vaters letzten Ruf! entflieh, bist du nicht mit ihnen. Oh, oh, oh.

Neunter Auftritt.

Wald. Morast.

Herzog. Veit.

Veit. Laßt uns eilen, gnädiger Herr! es geht auf den Tag. Horcht! mich dünkt, die Glocke ruft zwey im Dorf. Bald Tag.

Herzog. Tag! oh lästere nicht! Tag! oh nimmer, nimmer! Komm nie wieder, Sonne, die That mit deinem reinen Licht zu bescheinen! sie würden rauchende Hände von Vaters Blut, nasse besudelte Hände an deiner erwärmenden Hitze trocknen. Heilig, reines Licht! thu's nicht, kehre nicht wieder! ——— Hah! und keine düstre höllschwarze Nacht! Mondhell! lösche deine Lichter aus, gütiger Himmel! lösche deine Lichter aus! Sterne, keinen Glanz! sie beginnen Schwüre bey eurem Licht, einen alten Greis zu morden. Egyptens Finsterniß zieh sich ewig über diesen [120] Greuel, ewig, ewig, und laß mich sterben, oder schlag mein altes Gehirn aus! gieb mir fühllose Dummheit; reiß mein Gedächtniß aus, aus! Gott! Gott! reiß mirs vom Herzen! nimm mich zu dir!

Veit. Habt Hofnung, Herr! er sieht euer Leiden, wird Hülfe schicken.

Herzog. Kinder, die keinen Vater wollen, ihn ausstossen im grauen Alter! oh im wilden Thier ist Heften und Binden an Alten. Kinder! Menschen! — ich kann nicht. (fällt nieder)

Veit. Eilt, eilt! der Hahn kräht.

Herzog. Matt, matt, tödte mich, Alter!

Veit. Ich will euch leiten.

Herzog. Laß mich! hier will ich sterben unter freyem Himmel. Sieh mich an, Gott, huldreich nimm mich alten Mann! kanns nicht ertragen. — Noch einmal will ich dich in Gedanken, im Herz zusammen fassen, ganz, ganz zusammenfassen. Zerknirsch, berste, verstoßnes Vaterherz! — Geh von mir! du sollst mich nicht wimmern sehen!

Veit. Adelbert hat sich mit ihm verbunden. Denkt, wenn ihr ihm in die Hände fielt.

[121] **Herzog.** (springt auf) Adelbert! oh Fürst der Finsterniß und Adelbert, wie er mich betrog; es würkte nach und nach — ausgestossen! alles, alles beraubt! Adelbert, der sich vor mir beugen mußte, ich mich vor ihm jetzt? War ich nicht der stolze Herzog Friedrich, den Fürsten fürchteten? und jetzt klein, klein gemacht, wie ein elender Bettler! Konrad! daß der Himmel nicht donnert im Grimm, wenn ich ihn nenn; die Welt nicht einstürzt! o hätt ich sie zwischen meinen Händen, wie wollt ich sie zerreiben, zerreiben! — In Adelberts Gewalt! Gieb mir dein Schwerdt, ich will dich einen Streich lehren! gieb, ich kanns noch, ins Kreuz, Bogen, herunter und durch, so hab ich viele eingewiegt. Ich will dich's lehren, ehe sie kommen. Nun zauderst? bin ich nicht mehr Herzog? keinen Gehorsam mehr?

Veit. Laßt uns fort, bis wir in Sicherheit sind!

Herzog. Gieb dein Schwerdt! Mein Zorn ist Löwenzorn. Gieb, oder ich erdroß'le dich. (Wills ihm nehmen. Veit glitscht ab in Morast.)

Veit. Tret't zurück, zurück! — ich sink.

Herzog. Wo bist du? wo bist du? haben sie dich schon? red, red, red! lebst du? haben sie dich? keine Antwort, mein armer Jun- [122] ge? — — — — Hah, plätscherst du da unten? Veit! er ist gesunken, er ist todt, ich hohl dich. (arbeitet ihn heraus, wirft ihn hin) Hab ich dich? nun, bist du todt? so

ganz todt? hättst du mir dein Schwerd gegeben; Sauls Geschichte erzählt, sie hätten dich groß gemacht. Nun bist du hingefahren; dir ist wohl, fühlst nichts mehr, und wenn dir deine Kinder auf'm Herzen tanzten. In mir jede Quaal noch tief, tief, höllisch! Adelbert fährt mir übers Herz mit feuriger Hand; Konrad trägt Feuer zu! — — — Der Wolf brüllt, und wilde Thiere. Horch! horch! Geheul! süß gesungen gegen das, was mir Konrad um die Ohren saußt. Huh! huh! horch! horch! Vatermord! huh! euer Gebrüll ist Nachtigallsgesang gegen das kleine Wort, Vatermord! — — — — Junge, regst dich? ist's aus? Ruh sanft, ich will dich verstecken, daß dich die Wölfe nicht fressen! — — Oh in der grausen Nacht! heult! heult! laßt euch meine abgezehrte Gebeine schmecken. (will ihn wegschleppen) Veit, lebst du?

Veit. Herr!

Herzog. O red, red! kommst du wieder? Veit? wie wird dirs?

[123] **Veit.** Mir wird besser. Oh gnädiger Herr, wer half mir?

Herzog. Ich, ich Junge! kannst du gehen?

Veit. Ich kann nicht auf.

Herzog. Ich will dich welzen. — — Nun, kannst nicht? wirf deine Rüstung weg, ich will dich fortschleppen. Mir grauts hier. Mach! Wer ist der? dort, dort am dicken Baum im Dunkel dort? — Oh, ich bin dein Vater, erbarme dich meiner! nicht? — er hat schon blutige Hände, dünkt mich. Hast du Gisellen schon geschlachtet? wie er nach mir sieht! — komm Bursche! will dich schleppen, wollen ihnen entlaufen und dem dort. Das thun Kinder!

[124] Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Rothenburg.

Konrad. Normann. Adelbert. Kanzler. Herzogs Leute.

Adelbert. Er ist fort?

Kanzler. Um Mitternacht plötzlich, wir wissen nicht, wohin? Oh mein alter Herr!

Normann. Der arme alte Herr!

Konrad. Warum ist er weg?

Kanzler. Fragt euer Gewissen! Das Gerücht geht, sein zweyter Prinz wär aufm Marsch mit seinen Feinden gegen ihn. Und darf man das stolze Unternehmen wissen von euch? geht Empörung hier vor?

Konrad. Schweig mit deinen Fragen! der Thorheit muß Einhalt geschehen.

Kanzler. Der Thorheit! Wessen Thorheit, junger Herr?

[125] **Konrad.** Noch einmal, schweigt! oder wir werden eure vorige Thaten gegen uns richten, daß ihr zittern sollt!

Kanzler. O mein edler alter Herzog; wohl dir, daß du deinen Prinzen nicht reden hörst; es würde dein altes Herz bluten machen.

Normann (der die Zeit über mit Adelbert ins geheim gesprochen.) Deklamirt nicht lange!

Kanzler. Hört auf zu sündigen! Seyd ihr des Herzogs Sohn, ihr?

Konrad. Das sollt ihr sehen.

Kanzler. Oh lügt nicht; ich müßte dem Normann glauben, er sey ein Engel.

Normann. Du Hund du!

Kanzler. Ihr des Herzogs Sohn; der ihr mit gewaffneter Hand kommt, mit Gewalt eindringt? Mörder, Rebellen seyd ihr; das wußte mein alter Herr — in der dunkeln Nacht!

Adelbert. Gebt Antwort auf unsre Frage!

Kanzler. Du heiliger Adelbert! Du frommer Konrad! Dein Leben war immer Beten, und das hattest du im Herzen?

Konrad. Mann!

[126] **Kanzler.** Ihr seht aus, wie ein Vatermörder. Werdet ihr nicht blaß? standhafter Prinz, oder Herzog, wenn ihr's lieber hört.

Konrad. Kerl! noch ein Wort! — die Schlüssel!

Kanzler. Hier ist mein Kopf! Vatermörder! Vatermörder! Usurpateur! Hier ist mein Kopf! Euch die Schlüssel? euch, Feinde des Herzogs! nein; ihm diene ich und keinem verrätherischen Prinzen. Karl! räch dich und deinen Vater! dein heiliger Bruder ist ein Vatermörder.

Konrad. Die Schlüssel!

Normann. Wo ist Giselle?

Kanzler. Fort, fort, zum Rächer Karl. Was fragst du nach ihr, Rebell?

Konrad. Die Schlüssel!

Kanzler. Hier ist mein Kopf, heiliger Rebell!

Normann. Da, Sklave, nimms! (verwundet ihn.)

Kanzler. Oh mein alter Herr!

Normann. Werft ihn hinaus!

Otto (kommt.)

Otto. Was ist der Auflauf und verwundete Mann?

[127] **Normann.** Er hat des Herzogs Flucht befördert; Karl alles verrathen. Gisella fortgeschaft.

Otto. Wohin?

Normann. Zu Karl, zu Ludwig.

Otto. Nun so zerreiß Geduld! zerreiß auf ewig, und Liebe, und du Wuth und Rache! — Laß mich über die Verräther kommen; ein Bräutigamslied singen, wobey Menschen Blut weinen sollen! Fort, fort! — Hah Ludwig, wenn ich dich habe: dich! will ich dich martern nach und nach;

dir deine Braut zuführen; du am Pfahl gepfählt, ich dir durch's Herz bohrend, bohrend, dich langsam sterben sehen, hüpfend deiner Verzweiflung zusehn; lachen, wie ihr lachet. Dein Herz suchen für die Braut — — — O Rache! Rache! dein Aufschub ist Marter!

Normann. Nun denken sie, sie hätten's! Laßt uns nur nicht zaghaft werden!

Otto. Zaghaft? und meine Seele dürstet nach Blut und Mord unlöschbar! Er hat sie ja, hat sie. Wie wird das Weib spotten über mich; ich war ihr unterworfen zeither demüthig, leckte fast den Ort, wo sie hintrat, bat [128] ums kleinste, kleinste Mitleiden, Narr! Narr! Da wischt sie hin!

Konrad. Ihr wißt unser Versprechen.

Otto. Mich deucht, ich seh sie; und das schneidt mir das Herz entzwey. Wie sie sich umarmen, über mich spotten — Jetzt gehn sie zum Altar, der Pater spricht den Segen; daß du verdammt wärst — ihr alle, alle und ich! sie sinds, sie sinds, ich rase vergebens.

Normann. Graf, hört auf zu wüthen! Habt ihr ihn —

Otto. Hab ich ihn! den Ludwig — Hab ich ihn — nieder, nieder — Oh dich unter meinen Füssen, in meinen grimmigen Händen!

Normann. Der Eine Sturm ist noch abzuwarten, und der soll kein Aestchen abreißen. Edler Herzog Konrad!

Adelbert. Er lebe!

Konrad. Laß alles geheim seyn!

Normann. Wir müssen dem Herzog nachschicken. Ein verfluchter Streich, daß er entwischt ist! Wie leicht könnte er Aufruhr erregen unterm Volk.

Adelbert. Schickt Leute fort, laßt alles durchsuchen! Er muß herbey.

[129]
Zweyter Auftritt.

Gisellens Zimmer.

Normann.

Täubchen, du bist fort aus dem Kesicht. Fort, hast alles wüste gelassen. Die Freude war vergebens; so in aller Früh, Gisella! Wie das schön gewesen wäre! wie wollten wir uns in die Augen gesehen haben, schönes Mädgen; du dich gewunden unter meinen Händen, gesträubt; und wie süß das erzwungene; schmeckt göttlich — hol der Teufel die Vorstellung einer entgangenen Lust! Das sind Nägel, die man sich tief ins Herz drückt. Weg! es kann noch kommen; und kommts, denn doppelte Wollust! Dein Genuß, Gisella! dich so früh zu kosten, wie wenn man die frisch bethaute Rose am Stock riecht. Was das? was in der Natur gleicht dem? Dein Genuß, Gisella — — nicht weiter! Komm du Ehrgeiz! du alleiniger Gott meiner Seele, die du hoch gespannt hast! Ich wachse wie die Eiche durch dich. — Der Pfaffenknecht! ich kann ihn nicht leiden, nicht vor den Augen sehn. — Spann nur meinen Geist, treib ihn, setz mich auf den Gipfel; und immer höher! mir schwindelt nicht. Hier ist's groß, über alle hinaus! — — da will ich sitzen; euch aus den [130] Augen verlieren, kleine Sterbliche, ihr könnt mir nicht nach; betet an! euer kurzes Denken faßt das nicht, was in mir liegt. Doch verflucht! schon wieder fallen mir die Riesen aus der Fabel ein. Wie hieß der Riese, auf welchen Jupiter den Aetna schleuderte? Doch konnte er durch sein Bewegen noch Verheerung und Verwüstung anrichten, schon was für den Ehrgeizigen. Und ich fürchte keinen Jupiter, keinen Adler — ich wills ausführen. Zur Erde mit euch!

Adelbert. Normann, bald sind wir zu Ende. Ich denk, sie sind klein; sollens noch mehr werden! Das hat sich der Alte nicht versehen.

Normann. Hätten wir ihn nur! Ich schickte ihm Leute nach, die machen werden, daß er uns nicht mehr ins Angesicht sehen soll.

Adelbert. Habt ihr? er muß weg! Ausserdem, Graf, ist noch viel zu überlegen, nur müssen wir abwarten, was Karl unternimmt.

Normann. Und die hier saß — hier, hier — — wißt ihr, wo ihr seyd, Bischof?

Adelbert. Wohl weiß ich's, und ihr fühlt's.

[131] **Normann.** Nacht durch sah ich sie, und beym ersten Sonnenstrahl da dacht ich die Rose zu pflücken — — ich hätte Gott verleugnet, dich an meine brünstige Brust zu drücken, und du bist weg! Weg, auch ihr, ihr Gespenster gegen sie. Was ist all euer Genuß, ihr leeren Gestalten, wo kein Reiz beym ersten Blick unser ganzes Wesen so an sich zieht, daß wir nur das, nur das sind. Und ihr Püpchen, ihr matte kraftlose Schatten vom Weibe! Was ist all, all euer Vermögen? ein Gedanke euer Genuß, und da schläfts! Die hier saß — alles voll, ganz zum Verbrennen, und immer zu brennen — ohne Sättigung genießen, und doch immer genießen!

Adelbert. Normann, ich möchts aus eurer Brust wegwischen! und doch will ich nicht. Hängt fest am Gedanken, laßts euch anspornen! sie wird euer.

Normann. Sie muß es! und, wird sie's nicht, denn will ich Pfaff werden, und allen Weibern Gift geben.

Adelbert. Es kann nicht fehlen. Versichert uns nur des Ottos! die Soldaten haben Herz; sind alles doppelt, hören sie nur seine Stimme.

[132] **Normann.** Er ist unser. Hält ihn nicht Rache und Brunst hier? Sieht er nicht alles schief? Ich müßte die Kerls nicht kennen, die die besten Kerls im Pfaffenverstande sind, so lang sie nicht angebraunt sind. Aber sind sie's, so werden sie euch nicht auf die Seite schauen; immer auf Einen Punkt, steht schon ihr Verderben da. Sie sind Leidenschaft, sie sehen dahin, treten nach dem, der sie anders leiten will. Doch muß man ihnen das Ding immer schiefer vor die Augen stellen, sich wundern, wie grad sie sehen! Laßt mich nur! ich will ihn dressiren. Das sind gewaltige Dinge,

Liebe, Eifersucht, und Gefühl von Verachtung, bey einem solchen Mann. Er reißt sich nicht loß, und bliesen alle Heilige und Engel Sanftmuth in seine stürmische Seele.

Adelbert. Was machen wir hernach mit ihm?

Normann. Er mag zu seinen Vätern gehn! todt unter!

Adelbert. Nein, Lebens auf!

Normann. So sagt ein Bischof. Meinetwegen! Der Ruf käme mir zu früh, ihm zu spät.

[133] **Adelbert.** Warum zu spät?

Normann. Weil er zeither tausendmal mehr gelitten hat, als der Tod ist. Er kann seine Rüstung kaum mehr tragen, der Herkules; so abgezehrt ist er. Sie hätt ihn an Spinnrocken gebracht, glaub ich, hätt sie nur einen lächelnden Blick auf ihn geworfen.

Adelbert. Ihr seyd in Gedanken.

Normann. Oh ich vergaß, daß ich von mir rede. Ihr glaubt nicht, Adelbert, was ein Weib vermag? Ich hätte mein Projekt aufgegeben, hätte sie mich angelächelt. Wir wollen aus der Stube! — Hier saß sie, hatte ihre Laute, sang; ich stund unter der Thür, von ihr ungesehn. Das war überirdisch, wie das Lied des Barden aus ihrem Zaubermund herausquoll, ihre Finger jeder Saite durchdringendes Gefühl und Leben gaben. Ich war nicht ich, Seel und Körper durchströmt! ich fiel ihr um den Hals, sie stieß mich weg, schrie laut, daß ich entfliehen mußte. Sah sie mich, so zürnte sie, und doch war ihr Zorn Lächeln der Wollustgöttin.

Adelbert. Kommen doch die Italienerinnen nach, sie können euch doch eine Zeitlang schadlos halten.

[134] **Normann.** Nehmt Sonn und Finsterniß, grausen Sturm, den heitern Maytag! sagt einem Frierenden, er soll sich an einem faulen brennend scheinenden Eichstamm wärmen, und nicht mehr frieren! Oh diese unvermögenden Geschöpfe! leere, leere Blicke, und wenn die Wollust in ihnen liebäugelte.

Adelbert. Ich hätts mein Leben nicht gedacht, daß sie euch so hinnähme.

Normann. Dafür nehm ich sie wieder.

Adelbert. Glaubt, Gianette hatte mehr an Konrad gethan, als einer von uns. Oh so einen Strick um einen Unerfahrnen geschlungen; ist er ein Heiliger, er reist sich nicht los, sind die Schlingen so gelegt. Das wollte wohl Konrad werden; er wars ganz, sah lauter Wunder, und das war ihm wohl auch Wunder.

Normann. Ich kann sie nicht mehr ansehen drum. Sie mag ihm bleiben!

Adelbert. Hah! hier ein Brief. An Otto, bey meiner Seel! Ein ofner an Gisella. Von Karl.

Normann. Zeigt, zeigt!

Adelbert. Laßt mich!

[135] **Normann.** Narrt mich nicht! Nun, wärs schön gewesen, hätt der Stürmer des Täubchens Nest durchsucht. Um Verzeihung, Prinz Karl! wir müssens wissen! (macht den Brief auf) wahrhaftig nicht für uns geschrieben. Da, lest den erbaulichen Brief, er hat uns gezeichnet, wir wollen ihn tiefer zeichnen.

Adelbert. Gut, daß wir ihn haben. Seine Feder ist scharf geschnitten, wir wollen sie stumpf machen. Kommt zum Prinz! es wird zu thun genug geben.

Dritter Auftritt.

Sonneburg.

Karl. Gisella. Adelheide und andre.

Karl. Wenn ein Mensch im Staub gedrückt säße, kraftlos; von Elend und Jammer ermattet wäre an Herz und Geist, käme ein Engel, stärkte ihn, daß er sich erheben könnte und aufstehen, stark und neu getröstet, wärs ihm, wie mir, da ich meines Vaters Botschaft erhielt. Und die drauf!

Gisella. Das soll all noch kommen, lieber Karl! die

Stärkung, und die wird selig seyn. Nicht wahr, liebe Schwester?

[136] **Adelheide.** Oh die Wonne! sie muß kommen; wir haben schon lange gelitten. Was das Freude war, als Karl die Nachricht erhielt!

Karl. Seyd ruhig! Seht, Gott wird mich führen und stärken. Der Tag ist da, wo ich zeigen will, wie kindlich mein Herz gegen meinen Vater immer war. Mein Vater wird mich wieder erkennen, und dich, Adelheide! Wo er irrt? in der dunkeln grausen Nacht, der alte Mann! schon von seinem Alter abgemattet, und dieser Stoß! mein Herz möchte zerspringen! Wenn nur meine Leute zurückkämen! Auf alle Wege schickte ich sie. Liebe Schwester, wie magst du gelitten haben zeither! — Ihr sollt mich nicht wiedersehen, bis alles gethan ist.

Adelheide. Du wirsts thun, Karl!

Karl. Nur meinen Vater unversehrt! mit ihnen will ich fertig werden. Giselle, was macht Otto? ist er mit ihnen?

Gisella. Sie ziehen ihn, wie sie wollen.

Karl. Da haben sie mir meine rechte Hand abgehauen. Einen solchen Mann! Fürs Teufels Versuchung hätt ich ihn sicher gehalten. Und so sehr haben sie ihn bestrickt. Du mußtest die Ursach seyn.

[137] **Gisella.** Ich?

Karl. Du, und Ludwig!

Gisella. Mußt er darum ein Böswicht werden?

Karl. Möchte er das nur nicht seyn! Tag und Nacht wollt ich ihn entschuldigen. Bey der ersten Nachricht verfluchte ich alle Menschen. Aber seine Hitze, die Eifersucht — ich sah ihn immer vor Augen. Wie sie sich das zu Nutz machten, daß sogar alle meine Briefe nichts bey ihm vermochten; Gabst du ihm die Briefe? oder ließt du sie ihm heimlich zustecken?

Gisella. Briefe, Bruder? ich sah keine von dir.

Karl. Keine Briefe! und ich schrieb immer auch Adelheiden.

Gisella. Die haben sie aufgefangen.

Karl. Böswichter! so haben sie ihn bestrickt. Könnt ich ihn nur retten! ein neuer Beweggrund.

Gisella. Einen einzigen bekam ich vor wenigen Tagen; den ließ ich in der Angst liegen.

[138] Gebhard mit dem jungen Hungen.

Karl. Otto, so ist's möglich, daß sie dich behalten haben? Und doch nicht, hättest du die Treue, die ich hab.

Gebhard. Otto! Fürst, wo ist er?

Karl. Bey ihnen, gegen uns. Könnten wir ihn retten!

Gebhard. Laßt mich zu ihm! hier ist ein edler Bursch, kommt und will dienen.

Karl. Willkommen! wer seyd ihr?

Hungen. Eines verbannten Mannes Sohn. Ich bin des von Hungen, den Adelbert verbannte; ich komms zu rächen, weil ich hör, ihr habt Krieg mit ihm.

Karl. Des von Hungen? ich hab seine Geschichte gehört und mit ihm gelitten. Wo ist er?

Hungen. In Italien. Sein Bruder ist gestorben, und hinterließ ihm seine Güter. Ich ruhte nicht, bis er mich von sich ließ, mit dem festen Vorsatz, nicht eher heimzugehen, bis ich Adelberts Kopf abgeschnitten. Wollt ihr mich in eure Dienste, so sollt ihr einen Diener finden; weiter bin ich noch nichts, [139] denn noch nie führte meine Rechte das männliche Schwerdt.

Karl. Sey willkommen, Hungen! euer Gesicht verdollmetschet einen edlen Mann, das Feuer eurer Augen einen Ritter, der dem Feind vor die Stirne tritt. Ihr seyd unser! Unser fürstliches Wort euer! Ich seh euren Vater in euch.

Hungen. Das ist mein Stolz, Fürst! Und so verbannt wie mein Vater ist, das adelt mehr, als es schändet. Das sah ich an meinem Vater, als er zu uns kam. Und das will ich Adelbert so laut sagen, daß er niederstürzen soll.

Karl. Gebt mir eure Hand! Hier stehen Männer, die euch lieben werden. Noch heute wollen wir aufbrechen.

Gebhard. Den Otto, Fürst! schickt mich zu ihm! ich will alles thun. Er wird mich sehen! und er wird unser.

Karl. Was meinst du, Schwester, von ihm?

Gisella. Ich glaub's nicht. Sie haben ihn so fest an sich gezogen, daß er unmöglich losreißen kann.

[140] **Gebhard.** Er soll, gnädige Fürstin! Laßt mich zu ihm!

Karl. Was der Junge an dem Mann hängt! Gebhard, er könnte dich an sich ziehen und du würdest ein Verräther mit ihm.

Gebhard. Fürst, das that wehe! (wischt sich die Augen) denk ich so was, träum ich's nur, so laßt mir den Kopf abschlagen! Ich will da bleiben, so gern ich's nicht wollte.

Karl. So meynt ichs nicht. Sey gutes Muths! deine Treue ist mir bekannt. Du hast dich bey mir gehalten als keiner. Und eben deßwegen möcht ich dich nicht weglassen, weil dir leicht was widriges wiederfahren könnte.

Gebhard. Nichts, nichts! ich will's darnach anfangen.

Karl. Komm!

Gebhard. Wenn ich wieder zu ihm komm, ihn bring. Wird mirs doch seyn, wie dem Frierenden in warmer Sonne.

---

[141]

Vierter Auftritt.

Gefängniß.

Hungen.

Um mich ist Tod und Fäulniß. Wie komm ich hieher? — In Ketten! — — hör mein Winseln, mein Jammern! — — — was ist das? modernder Gestank — ein Menschengeripp. Gott! Gott! Gott! wie strafst du mich! was hast du mit mir vor? — Tod, dicke Nacht und Verzweiflung in meinem geängsteten Herzen. Marie! Marie! liebes Weib! oh es schlägt wider die harte Mauer, und prallt zurück.

Marie! Marie! lebst du? meine Kinder, meine arme kleine Kinder! — Gott, stärke mich in diesem tiefen verzweiflenden Leiden! bewahre mich vor Lästerung! Marie! in Gesellschaft der Würmer soll ich hier liegen; so sterben, einen Unglücklichen schrecken, wie der mich, daß mir die Haare empor stehen. Oh ich muß, ich will enden — ein Stoß wider die Mauer, und es ist aus — — mein Leiden, Leiden — meine Sprößlinge! meine arme kleine verlaßne Püppchen, weint nicht! Marie, weine nicht. Heiliger Gott! gegen dich soll ich geredt haben! wegen Läste- [142] rung das leiden, und weiß nichts. Alles Beleuchtender du weißts, und kein Retten, kein Retten! — Marie! Marie! Marie!

Fünfter Auftritt.

Gorg (an einem Felsen).

Horch! horch! rauschts — — — arme Gemordete, ich kann euch nicht wieder lebendig machen. Oh saußt um mich, blutige Schatten! der arme verdammte Gorg! — — sieh nicht so auf mich, himmlischer Engel, wend dich weg! Laurens Schatten, sieh mich nicht so weich an, bet nicht für mich! Siehst Emirs Blut — rauscht's, rauschts um mich — der böse Feind! huh, nimm mich mit dir. Oh deine Silberlocken! streich sie weg, und dich, sieh mich nicht so huldreich an! Der Mordfelsen, wo böse Geister wohnen, widerpeitschen die Höllengestalten mit ihren garstigen Flügeln. Und in mir! drück mir's Herz nicht so, Emir! (reißt Gras aus, zerknirscht's) Blut! Blut! — Emir sieh nicht so wild, so blutlockigt, lieber Emir! — Hab ichs denn gethan? — — — am Felsen hängt Emirs Blut — — Laura, sieh den verdammten Gorg nicht an — — — fielt ihr alle, ihr alle! Alter [143] mit deinem grauen Bart — — Emir! (nimmt einen Stein, reibt am Felsen) Los mit dir, los, kanns keine Ewigkeit auslöschen; meine Thränen, die drauf fließen, auch nicht. (reibt fort) oh! oh! oh! und's Engelmädgen auch. (nimmt ein Buch und betet) Sey gnädig dem armen verdammten Gorg! laß mich peitschen und peitschen hier; hör den armen

Gorg beten! (wirft's Buch weg) hab ja doch gemordet, lieber Herr! sie liegen ja alle todt — und du verdammst meine Seele — — — dort geht sie, nickst mir zu, und weinst. Blaß, lieber Schatten, ich will kommen, warte, warte! er kam ja in Wuth geritten auf mich — da ist er — Emir! Emir! sey dem armen Gorg gnädig! sieh nicht so wild, du sollst Lauren haben. Du willst mich mit Gewalt umbringen — — (setzt sich hin in tiefer Schwermuth, küßt das Kreuz, das er am Hals hängen hat.)

Herzog. Veit. (kommen).

Herzog. Nur einen einzigen Becher Wasser! Du sollst meiner bald loß seyn. Meine Kräfte sinken, und ich nach der Erde. Gieb mir nur einen halben Becher Wasser!

Veit. Gleich, lieber Herr! habt Hofnung und ruht hier!

[144] **Herzog.** Hofnung, daß es aus ist. Grosser Gott, wie hast du mich in Staub gelegt! Ich lieg, und niemand kann mich aufrichten. — Veit wer ist der?

Veit. Ich seh ihn an. Ein abgezehrter Schatten, dem die Haut um die Knochen hängt, Hunger und Verzweiflung aus den Augen sieht. O wie's in ihm arbeitet — seht! seht! armer Wurm!

Herzog. Wer bist du in tiefer verzweiflender Schwermuth, mehr Todtengeripp als Mensch?

Gorg. Kann ich dich lebendig machen, todter Greis, daß du mich jeden Schritt verfolgst mit deinem weißen Bart und heiligen Gesicht? Bleib bey Gott, quäl den armen verdammten Gorg nicht! Könnte ich dich wieder machen, wie er dich machte auf einen Hauch, wollte zwey Ewigkeiten Verdammniß leiden. Die Teufel foltern den Mörder. Emirs Blut am Felsen! Laura hin — du! du! alle durch diese verfluchten Hände! — — los, los mit dir! (reibt am Felsen)

Herzog. Der ist verwandt mit mir. Sag, Unglücklicher, hast du Kinder gehabt, die dir [145] Kraft und Leben nahmen, dich in diesen peinlichen Zustand versetzten? Red, haben dich deine Kinder so gemacht?

Gorg. Armer Schatten, geh in Himmel zurück! liegst ja im Grabe dort; sieh dort; zwischen den Bäumen. Siehst du den Hügel? da liegst du und sie. Es war an einem schönen Sommertag, da kam er geritten in Wuth. — Gorg! Gorg! du blutiger Emir!

Herzog. Dein Sohn?

Gorg. Du holdseliger Greis, vor dessen Ehrwürdigkeit sich Knie beugen sollten, fielst auch. — Geh, geh, sag zu Gott, der arme Gorg leide. Emir hin, Laura, ich kann's nicht; nehmt mir mein Herz aus dem Leibe, das Lauren ist; werft mich in siedendes Oel und laßt mich leben dabey, ich hab den mächtigen Hauch nicht, mit dem er euch anblies; die schöpferische Kraft nicht, die einen Engel wie sie, machen konnte. Rauschts, prah! prah! hurla! hurla! nimm mich mit dir, schmettre mich wider den Felsen! wäsch Emirs Blut weg! prah! hörst sie rauschen? geh in Himmel.

Herzog. Heiliger Gott! was wird aus deinen Geschöpfen? ein Beseßner, ich ein von Kindern verjagter alter Mann! heiliger Gott!

[146] **Gorg.** Siehst Emirs Blut, überall, überall, ruft Rache, Rache und Weh übern verdammten Gorg. Heiliges Kreuz! (vorige Stellung)

Herzog. Wir wollen zusammen gehn, armer Gorg! ich bin so matt und dein Elend macht meins so neu, daß ichs ganz seh. Er ists, er ists; so weit ist's gekommen, und du kannst zusehen! (sieht gen Himmel)

Veit. Seyd ruhig; ich trau euch nicht allein zu lassen.

Herzog. Hol mir Wasser, Veit, und laß mich bey ihm; wir schicken uns zusammen, ein Rasender und Wahnwitziger. Gorg! Gorg! wo ist dein Konrad? Hat er dir alles genommen, dich fortgejagt, so lumpicht und verhungert?

Gorg. Heiliges Kreuz, dich trug sie; die Mutter Gottes schenkte es ihr. Sie band dich los von ihrem Nacken, drückts in meine Hände, sie waren noch nicht blutig, ich muß dich anbinden, daß dich meine Thränen nicht wegwischen.

Herzog. Armer Georg, wie ist dirs?

[147] **Georg.** Bist du noch da? Wenn ich dich umgebracht habe, heiliger Greis, und du siehst, daß ich dich nicht lebendig machen kann: — geh denn von mir! Habt ihr denn im Himmel so Freude daran, den verdammten Georg zu quälen? Ich kenn dich wohl; so sahst du aus, und ich blies dich weg. Emirs Blut! dein langer Bart da! — Laura — er wollte es so, ob sich schon der arme Georg sträubte. — Tobt in mir, über mir und unter mir, da kommen sie in einem Zug. Hura! hura! — (ziehts Buch heraus) Mutter Gottes und Heiligen! Mutter Gottes, reine Himmelskönigin, sey gnädig! nimm dich an des Armen, der leidet in Höllenpein!

Herzog. Armer Georg! wir habens miteinander, und wirds noch lange, bin ich ganz wie du. Oh mir frißts am Herzen!

Veit mit einer alten Frau.

Veit. Hier, Herr!

Herzog. (trinkt) Noch einmal erquickt!

Frau. Georg, Georg, geh heim!

Herzog. Wem ist der Bursche, Weib?

Frau. Lieber Gott, er ist mein Sohn. Sein Verstand ist hin durch ein großes Unglück. [148] Ich bete Tag und Nacht auf meinen Knien für seine Seele. Georg, geh heim!

Georg. O sieh nur, sieh nur, wie er auf mich blickt! ich möchte ihn gern lebendig machen, kann aber doch nicht. (vorige Stellung)

Herzog. Weib, sage mir, haben ihn seine Kinder so gemacht?

Frau. Ach nein, mein armer Sohn. Alle Menschen beten für ihn, und doch bleibt er so. Ich hab mir meine Augen schon ausgeweint, daß mir's Sehen vergangen ist. Lieber Gott! geh heim Georg! Wie ihr ihn da seht, wars ein munterer schöner Bursche. Mein Mann schickte ihn nach Bologna, da studirte er. Er kam zurück, und war unsre

Freude. Wir hatten noch einen Sohn, Emir, der war wild und bös, konnte den armen Gorg nicht leiden. Zum Unglück mußte Gorg unsers Nachbar's Tochter lieben, die Marie, die er immer Laura nennt. Sein Bruder wollte sie auch, sie war aber nur meinem Gorg gut. Da traf er vor drey Jahren den Gorg hier an, wollte ihn umbringen: da mußte sich Gorg wehren, und er stach ihn wider seinen Willen, daß er bald darauf starb. Da fieng er an, traurig zu werden, weinte Tag und [149] Nacht. Marie ward schwermüthig drüber, starb auch, und er riß uns just aus, als sie im Sarg lag, sah sie todt; seitdem ward's immer böser mit ihm. Mein Mann, den der Kummer kraftlos gemacht hat, starb vor kurzem vor Alter und Mattigkeit. Und da glaubt er nun, er habe sie alle drey umgebracht. Lebt nun seither so, wirds aber nicht lang mehr machen. Des Tags sitzt er hier am Felsen, redt immer so, sitzt auch oft viele Stunden, ohne ein Wort zu reden. Wenn er essen soll, oder's Nacht wird, muß ich ihn holen. Ich darf ihn aber nicht einschließen. Armer Gorg! Wenn er zu Hause ist, spielt er auf der Laute, die ihm Marie geschenkt, da er noch gesund war, und singt. Willt du heimgehen, lieber Gorg? Komm, wir wollen beten.

Gorg. (hats Kreuz zwischen den Fingern und lacht) Ja himmlisches Mädgen, sag mirs, (aber sag mirs ganz geheim) sag mirs, wie du lebst im herrlichen Glanz? so, du Engel! recht — hat sie dich recht lieb die heilige Mutter Gottes? o hab mich auch lieb! mach mich selig, daß ich zu ihr komm, du Himmelskönigin!

[150] **Herzog.** Unglückliches Weib, und wär er mein Sohn, wär ich ein glücklicher Vater.

Veit. Könnt ihr uns nichts zu essen geben, und Nachtlager? Wir sind den ganzen Tag in der Hitze gegangen.

Frau. Stroh zum Lager, gute Milch und Brod. Gorg komm! der liebe Gott wird dir doch noch helfen. (führt ihn weg)

Herzog. Ein solcher Anblick! und doch nichts, steh ich neben ihm.

Sechster Auftritt.

Sonneburg.

Ludwig. Gisella.

Ludwig. Laßt mich euch ansehen! — euch! so, der Augenblick würde mich selig machen.

Gisella. Ludwig, was liegt euch auf'm Herzen? Ihr wißt meine Theilnehmung. Macht mich nicht unruhig! Kummer drückt euch. Ich kam — und Freude lächelte mir entgegen. Jetzt scheint alles weg. Was trübt euch so?

Ludwig. Ich muß in Thränen ausbrechen vor euch. Wenn ich sag, ich lieb euch, sag [151] ich zu wenig. Ganz, ganz euer bin ich. Oh sieh mich nicht so an, Holde! ja du würdest mir den Himmel bereiten, wär's nicht. Sag du wolltest, oh es hat mich geängstet.

Gisella. Sagt, sprecht, ängstet mich nicht! Wollt ihr mich so verlassen?

Ludwig. Hör Gisella, durch mich, durch mich ist der arme Otto zu Grunde gerichtet. Mein Gewissen brennt mich über dieser That; ich kann so nicht leben, mit diesen Vorwürfen.

Gisella. Ludwig!

Ludwig. Seht Liebe, der Otto hieng an Karl, wie ein Säugling an seiner Mutter, und ich riß ihn weg. Der Normann kam hieher, brachte einen Brief von euch an mich —

Gisella. Ich gab ihm nie einen.

Ludwig. Das dacht ich. Er gab mir ihn in Ottos Gegenwart und goß Gift in sein Herz; und alles sagte er, was ich vergessen wollte, schon überwunden hatte. Unsern Abschied, mit dem ich enden wollte, den mißbrauchte er —

Gisella. Schröcklicher Böswicht! Und du wolltest mich vergessen?

[152] **Ludwig.** Ich wollte, ich mußte. Ein Opfer wollte ich für den Mann werden, er verdient euch, nur er.

Gisella. Du wirfst mich weg, Ludwig?

Ludwig. Sag das nicht! Er riß ihn von uns, und er leidet alles unschuldig. Gott, ich kann nicht ruhen, mach ich's nicht wieder gut.

Gisella. Es ist edel von euch. Hättet ihr aber gesehen, wie er mit ihnen ist, mich behandelte! Lieber Gott, ich mußte ihn für das halten, was er mir schien.

Ludwig. Er ist's nicht, er mußte es werden. Laßt ihm Gerechtigkeit wiederfahren! Sagt, er sey's nicht!

Gisella. Ich thu's.

Ludwig. Sey gesegnet dafür! ich will euch ehren. Wir ziehn nun aus. Gisella, ich will suchen, den Mann zu retten, und hab ich's, denn frey athmen.

Gisella. Thut's!

Ludwig. Denn müssen wir uns trennen!

Gisella. Sagst du's?

Ludwig. Gisella!

[153] **Gisella.** Du wirfst mich weg, Ludwig! du wirfst mich weg!

Ludwig. So werf mich Gott weg! Nein, laß mich nicht mehr leiden! Laß mich dich ehren, heilige Tugend! Einen solchen Mann zu retten, der Himmel freute sich. Verachte ihn nicht!

Gisella. Ludwig, bist du's?

Ludwig. Verachte ihn nicht!

Gisella. Ludwig, du könntest mich überreden — ich weiß nicht, kann nicht; zieh hin! Gäb's Gott! du hast's, mich zu lenken. Du hast alles und wirfst mich weg.

Ludwig. Ich werf dich weg? Kannst du so was sagen?

Gisella. Zieh hin!

Ludwig. Gott segne dich. Laß mich dich küssen!

Gisella. Steh dir Gott bey, Guter!

Siebender Auftritt.

Marie. Kinder. Wieburg (kommt).

Wieburg. Sie wollen nicht, die Tyrannen, sie wollen nicht. Ich bat sie auf den Knien, mich alles für ihn leiden zu lassen.

[154] **Marie.** Das wollt ich nicht. Was werden sie mit ihm machen?

Eins von den Kindern. Kommt denn unser Papa nicht wieder?

Kleines Mädgen. Kannst ihn denn nit wieder herbey schaffen, lieber Mann! Haben dich doch so lieb — bring ihn doch — daß Mutter aufhört zu weinen! weint doch nit immer so, Mutter!

Marie. Arme Kinder!

Kl. Mädgen. Kommt vielleicht ein Engel und bringt ihn. Habt uns ja oft erzehlt, liebe Mutter, wie Gott Engel schickt zu Menschen, wenn sie in Betrübniß sind wie ihr.

Konrad. Kommt er denn gar nicht wieder?

Hans. Darf ich denn nicht hin? ihn mit Gewalt holen?

Marie. Sie würden mich und euch umbringen. Dörft gar nicht dawider reden.

Hans. Das ist mir schön! Kann ich mich auch nit für ihn einsperren lassen? Hätt ich's doch damals gethan, da sie ihn wegschleppten! fiel mir aber nit gleich ein, da die Mutter wie todt war.

[155] **Wieburg.** Weib, redt, weint laut, gebt eurem Schmerz Luft! er bringt euch um. Muß ich das erleben! und sie wollen mich nicht! Marie, stärkt euch! Seht diese Kinder um euch liegen!

Marie. Gott sah diese Kleinen und mich!

Achter Auftritt.

Inquisitionsgericht (an einer langen Tafel).

Inquisitor. Euer Schluß geht insgesamt dahin, es ist wider Gott und die Kirche. Und noch häufet seine Halsstarrigkeit und Läugnen sein Verbrechen.

2. Inquisitor. Wir müssen so handeln.

(Sbirren bringen den v. Hungen)

Inquisitor. Noch einmal, von Hungen, laden wir euch vor, der ihr verstockt seyd in euren Sünden, Gott noch mehr beleidigt. Ihr schwuret den euch von dem heiligen Gericht vorgelegten Eid, die Wahrheit zu sagen — brach't ihn und gestundet sie nicht. Noch einmal thun wir die nemliche Frage an euch: laßt ihr sie unbeantwortet, gesteht nicht alles, müssen wir die Gewalt brauchen, von Gott und der Kirche gegeben.

[156] **v. Hungen.** Hier steh ich vor Gott; will alles mit aufrichtigem Herzen bekennen, was ich weiß. Daß ich was wider Gott oder die Kirche geredet, kann ich nicht sagen. Und gewiß, ich hätt so lang nicht gezögert, bis mich Angst und Kummer den Todten gleich gemacht. Liebe Herren, ich bin mir keines Vergehens bewußt, welches das verdiente.

Inquisitor. Noch einmal. Wir legten euch zwey Fragen vor. Und die Kirche, die auch mit den Verirrten Gnade und Mitleiden hat, erlaubet uns, sie euch noch einmal vorzulegen. Die erste war, seyd ihr euch Leute bewußt, die euch feind sind, und euch hassen?

v. Hungen. Ich hasse keinen Menschen, bin niemand feind, denk auch nicht, daß ich so arge Feinde hab.

Inquisitor. Ihr habt ferner bey dem ersten Verhör eidlich gelobet, die Wahrheit zu sagen, zum Zeichen, daß ihr kein verstockter Sünder wäret. Thuts demnach jetzt, und denkt, vor wem ihr steht; ja wißt, daß Mittel da sind, die Wahrheit aus dem innersten des Herzens heraus zu bringen!

[157] **Hungen.** Liebe Herren, ich bin in eurer Gewalt, weiß es und fühls, werd nichts verschweigen. Ich weiß nichts.

Inquisitor. Hungen, noch wenige Augenblicke.

Hungen. Wär der Eine Augenblick mein Tod, bey Gott, ich weiß nichts.

Inquisitor (zum Advokaten.) Getraut ihr euch seine Sache zu vertheidigen?

Adv. Nein. Sein Vergehen ist zu groß. Die Kirche erlaubt mir nicht, so weit zu gehen.

Inquisitor. Von Hungen!

Hungen. Gott steh mir bey!

Inquisitor (klingelt. Sbirren kommen.) Bringt ihn zur Tortur!

(Sbirren führen ihn weg in ein Nebenzimmer. Gehn einige Inquisitores mit.)

Inquisitor. Solche Hartnäckigkeit!

Advokat. Ich hätt seine Vertheidigung übernommen — aber solch offenbares Vergehn und Ketzerey.

Hungen (von innen.) Jesus Marie! Jesus Marie! — — — — — Ah ich weiß [158] nichts. — — — Erbarmen! Erbarmen! (Ausdruck des äußersten Schmerzes.)

Inquisitor. Es ist Gottes Sache.

2. Inquisitor. Laßt die Gnade über die Natur siegen!

Hungen. Jesus! ach erbarme dich doch!

(Sbirren bringen ihn ohnmächtig, und erfrischen ihn.)

Inquisitor. Nichts gestanden?

3. Inquisitor. Immer nichts.

Inquisitor. Eure Verstockung hats gemacht. Wollt ihr nun die Wahrheit sagen?

Hungen. Bey Gottes Gnade fleh ich euch! — sagt mirs!

Inquisitor. Nun hört euer Verbrechen! Erinnert euch, ihr giengt eines Tags mit Wieburg aufm Feld. Zwey Diener der Kirche giengen an euch vorbey, bey deren Erblickung ihr folgende ketzerische Worte ausstießet. „Welche Thoren sind es doch, daß sie glauben, den Himmel zu verdienen dadurch,

daß sie härene Kleider tragen, barfuß gehen, fasten und sich geißeln! Gewiß, sie sind Thoren, wenn sie meynen, daß es etwas verdienstliches sey, sich selbsten zu peinigen, sie könnten eben so [159] gemächlich, als wir, leben, und würden eben so bald in den Himmel kommen." Bekennt ihr euch schuldig dieser Lästerung?

Hungen. Ach! ich hab's gesagt, ich unterwerfe mich aller Strafe, die das heil. Gericht mir auferlegen wird.

Inquisitor. Gesteht ihr, daß ihr mit diesen Worten gegen die Kirche Ketzerey und Lästerung ausgesprochen?

Hungen. Ich bin bereit, alles zu leiden.

Inquisitor. Ists Ketzerey? War eure Absicht, die Kirche und ihre Diener zu lästern?

Hungen. Ich will mich ja allem unterwerfen.

Inquisitor. Noch hartnäckig! Sbirren!

Hungen. (inwendig) Jesus erbarm! (seufzt und ächzt.) — Oh — — sende Hülfe! — — Jesus Marie! — (dauert immer fort, nach und nach nimmt sein Schreyen ab.)

Nebenzimmer eröfnet sich, von Hungen auf der Folterbank in Todesangst und Verzuckungen, scheint den Geist aufzugeben. Sbirren suchen ihn zu sich zu bringen mit Erfrischungen.

1 Sbirre. Er ist todt.

[160] **Hungen.** Meine Kinder! mein Weib. Oh Gott!

(Inquisitor um ihn.)

Inquisitor. Ist er todt?

Sbirre. Scheint.

Inquisitor. Bringt ihn in seinen Kerker! ist er todt, will ich einen Befehl ausfertigen, daß seine Güter eingezogen werden.

Hungen. Meine Kinder! mein Weib! (stirbt)

Neunter Auftritt.

Marie (auf einem Stuhl. Ihre Kinder um sie.)

Marie. (fährt plötzlich auf) Jesus, mein Mann! schneeweiß! (fällt nieder)

(**Kinder** schreyen) Mutter! Oh, sie ist todt!

---

[161]

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Rothenburg.

Konrad. Beichtvater.

Konrad. Rathet ihr das, ehrwürdiger Vater?

Beichtvater. Nicht anders; besorgt des Lands Wohl und eures!

Konrad. Die Reuter kommen.

Beichtvater. Bedenkts wohl, mein Fürst! (ab.)

Normann. Adelbert. Hauptmann.

Konrad. Traft ihr ihn an, Hauptmann?

Hauptmann. Ja.

Konrad. Wo?

Hauptmann. Im Wald, in einem elenden Haus, den werthen Herrn mit Veit. Da lagen sie, ein närrischer Bursch und ein beklemmtes Weib ihre Gesellschaft. Der Bursche redete manchmal toll, daß es einem wehe im [162] Herzen that; das alte Weib weinte, und der Schmerz des alten Herzogs schien mit ihnen zu wetteifern. Manchmal fuhr er auf in Wuth, es dauerte aber nicht lange, denn er ist so matt, daß wir ihn auf den Gaul heben mußten, zwey neben ihm herreiten, daß er nicht stürzte. Es ist ein Anblick, Fürst, daß es einem durchs Herz geht. Den ganzen Weg weinte er, sah gen Himmel, fragte uns, ob wir ihn denn zu Konrad führen wollten?

Konrad. Sagtet ihr: ihr wolltet?

Hauptmann. Das that ich nicht, verbots auch allen. Drauf bat er uns, wir möchten ihn doch wieder zu Gorg bringen, er würde bald sterben; wenn wir nicht wollten, ihn todtschlagen; es euch sagen, ihr würdet uns alle zu Grafen machen. Wahrhaftig Fürst, es macht einen weich, auch den Wildesten.

Konrad. Es soll ihm nichts Arges widerfahren, es ist alles Einbildung von ihm.

Hauptmann. Um keine Krone möcht ich ihm ein böses Gesicht zeigen.

Normann. Ich auch nicht.

Adelbert. Es soll ihm wohl seyn bey uns.

Konrad. Wo ließt ihr ihn?

[163] **Hauptmann.** Eine Stunde von hier auf einer Mühle. Ich ließ ihn nach eurem Befehl da. Wenns dunkel wird, werden sie ihn bringen.

Konrad. Gieng er gutwillig mit?

Hauptmann. Nein. Durch gute Worte und Gewalt zwangen wir ihn. Er riß einem das Schwerd aus der Hand, aber seine Kräfte sind stumpf. Wir konnten's ihm leicht aus den Händen winden.

Konrad. Hat er nicht am Wege gemerkt, wohin ihr ihn brächtet?

Hauptmann. Oh sein Herz scheint so gepreßt von Leiden, und sein ganzes Denken so sehr damit beschäftigt, daß er nicht einmal um sich sah. Wie er auf die Mühle kam, war er so matt, daß er gleich niedersank und einschlafen wollte. Wir wollten ihn aufs Müllers Bett bringen, er wollte nicht, und sagte, er habe auf der Erde gelegen, seitdem er ausgestossen; wollte auch drauf sterben. Auf die harte Bank legte er sich, sein weißes majestätisches Haupt in Veits Hände. — Oh Fürst!

Konrad. Halsstarrig, immer auf seinem Kopf! — Reitet ihm entgegen! es geht auf die Nacht. (ab)

[164] **Normann.** Wenn die mich verstanden haben, könntest du den Weg sparen.

Zweyter Auftritt.

Platz vor einer Mühle.

Mörder.

1. Mörder. Ich kanns nit.

2. Mörder. Ich auch nit; mich hat nie was so gejammert.

1. Mörder. Um so ein bisgen Geld — mir wird angst, wenn ich dran denk.

2. Mörder. Gott bewahre mich, ich hätt keine Ruhe mehr.

Gebhard. (der ihnen zugehört.) Er mag sein Geld behalten! Ich kanns auch nicht. Er sieht so ehrwürdig heilig aus, daß mirs ohnmöglich fällt.

1. Mörder. Hat er euch auch gedungen? Bist du von der Profession?

Gebhard. Freylich. Er schickte mich nach, und sagte, er wollte mir eben so viel geben, als euch. Sind unsrer noch mehrere?

[165] **2. Mörder.** Noch zwey. Sie sind noch zweifelhaft; doch sind sie härter, wie wir. Ich kanns nit, und gäb er mir die Welt. Hab schon manchem die Gurgel abgeschnitten, aber da mag ich mich nit dran machen.

1. Mörder. Wer wird das auf seine Seele nehmen? Mir wärs, als hätt ich meinen Vater umgebracht.

2. Mörder. Will lieber zehn andre todtschlagen. Was hilft das auch all, was uns der Pfaff gesagt?

Gebhard. Einen so gütigen Herrn!

1. Mörder. Das ist er! Wir würden ewig verdammt seyn. Das Blut käm doch allein über uns, und er wüsche die Hände.

2. Mörder. Was Graf Normann nur davon hat, daß er dem alten Mann das bisgen kurze Leben nicht gönnt?

1. Mörder. Sie haben was zusammen; mags auch seyn, was es will!

2. Mörder. Wir wollen hinauf. Die Nacht kommt.

Mich deuchts, giebt Sturm heunt Nacht; sieh, wie sich's Gewölk zieht, dort pechschwarz!

[166] **Gebhard.** Hast Recht. Wie heißen die andern?

1. Mörder. Hat ers euch nicht gesagt? Der rothe Christoph, und der braune Hans, dem die Haar so in die Höh stehn, sind zwey wilde Kerls, die einen für einen Groschen todtschlagen.

Gebhard. Werdet ihrs thun?

1. Mörder. Ich nit, seh ich ihn an, fällt mirs Messer aus der Hand, als wär ich vom Blitz getroffen.

2. Mörder. Geht mir auch so.

Gebhard. Rudolph! Rudolph! — nun kann ich frey athmen. Das habt ihr mit ihm vor! Rudolph! Bluthund, schändlicher Bluthund. Ein Mörder, der von Kinds Beinen nichts gethan, als gemordet, der schaudert zurück! — Rudolph! wo der Junge ist? wenn ich sie angrif? ein Haufen, der einem Roland zu schaffen machte — es ist zuviel aufs Spiel gesetzt — und sollte mein Pferd von Otto niederfallen, er soll mir hin. Rudolph!

Rudolph. Was willt du denn wieder? ich bin müde.

[167] **Gebhard.** Nimm meinen Gaul! reit ihn todt; nur mach, daß du zu Karl kommst, sonst ists um's Herzogs Leben gethan.

Rudolph. Deinen Gaul? Nun, das muß Eil haben!

Gebhard. Lieber Rudolph, du errettest des Herzogs Leben und Karls. Eil, sag ihm, er solle aufbrechen noch in der Nacht auf Rothenburg. Normann hätte Mörder auf des Herzogs Leben bestellt, ich wachte mittlerweile. Sag ihm, wo wir jetzt sind. Und daß wir bey kommender Nacht weg müssen.

Rudolph. Und sollt's mein Leben kosten. Am Wald, zwey Stunden von hier liegt er wohl jetzt?

Gebhard. Er hat sich weiter gezogen. Eil! Eil!

Dritter Auftritt.

Stube in der Mühle.

Herzog (auf einer Bank schläft.) Veit (unterstützt sein Haupt.) Reutersknechte. Gebhard (tritt herein; schleicht sich zu Hans und Christoph, die mit einander geheim reden, etwas entfernt von den andern.)

[168] **Hans.** Auf'm Weg, denk ich!

Christoph. Meyn's auch. Müssens gut abpassen. Für das, was er giebt, kann mans schon.

Hans. Auf'm Weg denn!

Gebhard. So hat er mirs auch befohlen.

Christoph. Dir?

Hans. Bist auch mit? Kenn dich nit.

Gebhard. Werdt's bald. Der Graf hat mich nachgeschickt.

Hans. Halt dich an uns!

Gebhard. Still. Er erwacht.

Herzog. (ängstlich schlummernd, fährt auf.) Konrad! Konrad! — — — eil, eil dich — — — — gieb mir nur einen kleinen, kleinen Stoß, so bin ich todt. — — — — Nur einen kleinen, ein alter Mann ist ja gleich todt. — Oh.

Veit. Gnädiger Herr!

Herzog. Ist er wieder fort?

Veit. Er war nicht da.

Herzog. Da stund er grimmig, ist er weg?

[169] **Veit.** Ja, gnädiger Herr!

Herzog. Ist er gewiß weg? lüg nicht, Veit! wär's doch besser gewesen, er hätts gleich gethan, als daß er wiederkommt. War Adelbert auch da, Veit?

Veit. Nein, gnädiger Herr!

Herzog. Nimm meinen Mantel da, und wenn er kommt, deck mich zu, recht zu. Deck mir den Kopf zu, daß ich nichts seh. Hörst du, Veit? aufs Gesicht, und sag ihm, er solls thun, nur daß ich nichts seh.

Veit. O lieber Herr!

Herzog. Vergiß nicht, mit dem Mantel!

Veit. Habt ihr gut geruht?

Herzog. Armer Narr, er war ja da, und du redst von Ruh. Ich will beten, und hier nicht wieder aufstehen. Ruf mir den armen Gorg; er konnte so schön beten, war so geschlagen wie ich. Wo ist er?

Veit. Er kommt.

Herzog. Ists Nacht, Veit?

Veit. Bald, Herr, schon neigt sich die Sonne.

[170] **Herzog.** Wie meine Kräfte. Doch kommt sie wieder, leuchtet mit neuer Kraft, ich auch. Ich zerfalle jetzt, verlier das Thätige und Kräftige ganz, komm doch wieder neu hervor. Gütiger Gott! mein letztes Nachtgebet. (betet still, sieht sich drauf um) Wer sind die?

Veit. Eure Begleiter.

Herzog. Geht, lieben Leute, was wollt ihr bey mir? Ich kann euch nichts geben, hab alles verlohren bis auf ein bisgen Leben, das sich schon neigt. Geht! was könnt ihr gegen den Haufen.

Veit. Wenn er's wüßte!

Christoph. Wir müssen fort, gnädiger Herr, es geht auf die Nacht.

Herzog. Wohin? Wohin?

Christoph. Macht Herr, wir haben so lang gewartet, bis ihr ausgeruht; jetzt ists Zeit! Auf die Nacht sollt ihr besser ruhen.

Gebhard (vor sich.) Oder ihr.

Herzog. Ich geh hier nicht weg.

Christoph. Ihr müßt!

Herzog. Geh mir aus den Augen. Veit stoß ihn hinaus! er ist einer davon. Geht er nicht? Helft mir auf! — ich will —

[171] **Veit.** Ihr könnt nicht auf.

Herzog. Was!

Hauptmann (kommt.)

Hauptmann. Gnädiger Herr, habt ihr ausgeruht?

Herzog. Laß mich!

Hauptmann. Wir müssen weiter, giebt einen entsetzlichen Sturm. Der Himmel zieht sich fürchterlich zusammen.

Herzog. Wie viel sind euer?

Hauptmann. Vier und zwanzig.

Herzog. Wäret ihr alle vor wenigen Tagen kommen, ihr hättet mich nicht von der Stelle bracht. Nun kommt! kommt! Wartet er mit Gift auf mich? Sag ihm nur, er brauchs nicht.

Vierter Auftritt.

Lager.

Karl. Ludwig. v. Hungen.

Karl. Mein kleiner treuer Haufen!

Ludwig. Was macht das, Karl? gerechte Sache und Muth!

v. Hungen. Und desto mehr Ehr, Prinz! Ich bin ein Lehrling; ein unversuchter Anfän- [172] ger. Je stärker die erste Probe, desto mehr Lust. Man lernt auf einmal, was man im Katzengebalg nach und nach lernt. Mir schwebt mein Vater immer vor Augen, und deuchts mich immer, er rief mir zu mit schwacher Stimme. — Vor einiger Zeit ängstete michs, daß ichs nicht aushalten konnte. Seys wie's will, ich wills zur Aufmunterung annehmen.

Karl. Stellt euch nichts Trauriges vor! Man gewinnt immer dabey. Seyd ihr lange von Haus?

Hungen. Nicht gar lange. Aber so lange doch, daß Unglück gnug kommen kann.

Karl. Beruhigt euch!

Karln stürzen zu helfen — — — Otto! grosser Mann, nehmt die volle Liebe Karls wieder! er trägt sie euch durch mich an, kommt und seht, wie sie euch hintergangen haben in allem.

Otto. Brich los, Zorn! Wuth! aller verderbender grimmiger Zorn, der je im Menschen war, ihn zu Mord und Greuel antrieb, hause, wüthe in mir! Verblend meine Augen! Mein Hirn will ich ausschlagen, kommt mir ein andrer Gedanke als Blut, blutige Rache und Mord. Und, hab ich volle gnügende Rache, so drück mirs Herz ab! geschändet will ich nicht leben. So geschändet! [176] (schlägt sich vorn Kopf und stampft) wo warst du Elender? du Weib, das du dich so schändlich betrügen ließt? ein Weib, ein schwaches Weib hätte stärker gehalten, mehr untersucht, als du. So! so! wie ein Vogel in die Falle gelockt. — — — Halt fest! so will ichs machen.

Gebhard. Laßt euch erbitten; nur bis Morgen Aufschub!

Otto. Geh du kaltblütiges, gallloses Geschöpf, ich hasse dich und alle Welt. Warten? den Zorn wegvernünfteln? auf was warten? daß sie das leichtgläubige Weib noch einmal betrügen? Ein Augenblick Verzug, und die Wuth, der Durst nach übervoller Rache brächte mich ums Leben. Nein! Nein! — — geh zu Karl, sag ihm, ich wollte ihn rächen, und mich. Denn sollte er mich nie mehr sehen, kein Mensch. — Mich sollten sie sehn, mit Fingern auf mich zeigen, sagen, das ist er! das ist er!

Gebhard. Wenn Karl jemals euer Freund war —

Otto. Schweig! Hochzeit haben sie gemacht.

Gebhard. Hochzeit! wer, Otto?

Otto. Ich wills wegwischen! mögen sie! Geh zu Karl! Hah! halt, du könntest auch ein Verräther seyn, ich will keinem Men- [177] schen mehr trauen. Warte! (Donner und Blitz) kommt dir's auch? (Donner und Blitz) immer — noch. Hätt ich dich in meiner Gewalt. So — zertrümmere die Welt! du reizest meinen Grimm. Bleib du!

Gebhard. Ich bin in eurer Gewalt.

Otto. Du sollst sehen. Blutdurst leite mich! Raserey! Raserey! tobt, tobt, Elemente! vereinigt euch mit mir! Hah wie das haußt. Martern! martern! martern will ich ihn und sie. (ab)

Gebhard. — Hätt ichs ihm sagen sollen? er hätt's nicht verschwiegen. Eile Karl, und führe dich Gott! Jetzt ist die Stunde da. Rudolph muß angelangt seyn. Karl, diese Nacht giebt dir deinen Vater und deine Ruh.

Siebender Auftritt.

Herzog. Kanzler. Veit.

Herzog. Wie dunkel vor meinen Augen! oh! oh! es zerschneidet mir das innre

Kanzler. Was fehlt euch?

Herzog. Unaussprechliche Marter! reißt mir die Decke von den Augen, die dicke schwarze Decke! Huh! wie mirs durch die Adern lauft; durch die Gebeine! oh helft, helft!

Veit. Hülfe! Hülfe!

Kanzler. Lieber Herr!

[178] **Herzog.** Tod! Tod! brennend verzehrend Feuer in mir!

Achter Auftritt.

Normann in Kleidern auf einem Ruhebette. Donner und Blitz. Nacht. Otto stürzt herein.

Otto. Wo bist du? Normann! Normann! Komm, bet nicht, Normann, es hilft deiner verfluchten Seele doch nichts! Verdammt sollst du seyn!

Normann. Was fehlt euch, Otto?

Otto. Die Briefe erst!

Normann. Briefe?

Otto. Wiederhohl nichts! Die Briefe! (setzt ihm das Schwerdt auf die Brust) Die Briefe von Karl! heraus! heraus!

Normann. Rast ihr?

Otto. Ja, ja, blutige Raserey. Gieb die Briefe Hast du Briefe?

Normann. Nein.

Otto. Keine? Es hilft dir nichts! du könntest den Teufel betrügen. Wie der Kerl dasteht! Hier kommst du nicht weg. Die Briefe! oder stundenlangen Tod sollst du sterben. Die Briefe! Hast du Briefe?

Normann. Wartet! bis morgen, will ich's euch erklären.

[179] **Otto.** Spottst du meiner? Nein, Teufel, du sollst mir nicht loß! Mein Schwerdt nicht eher von deinem Herzen. — — Du hattest kein Mitleiden mit mir, da ich herum zog wie ein Schatten.

Normann. Hülfe! Hülfe!

Otto. Hast du Briefe?

Normann. Ja, Otto!

Otto. Und gabst sie nicht?

Normann. Hülfe! Hülfe! Mörder!

Otto. Hast du Mörder auf des Herzogs Leben bestellt? Was lang Fragens! Aus mit dir! Denk nicht an Gott. Huh! zum Teufel mit dir! Tiefer, eine kleine Spanne. — Ha! wie er quakst. Bist du still!

Normann. Hülfe!

Veit. Der Herzog stirbt. Hülfe, Otto!

Otto. Was ist ihm?

Normann. Gift in der Abendsuppe, von mir. Oh!

Veit. Gott! (rennt weg)

Otto. Thatst du das? Bey meiner Seel ein schöner Schwanengesang. Gift! (versetzt ihm mehrere Stöße) Gift! und nur Ein Leben. Oh daß du tausend hättest und ich Jahrlang an dir morden könnte. Gift gabst du ihm, und schon todt? Ich Bestie! — Der greulichste Bösewicht, und schon todt! Vier Mörder hatt er auf sein Leben bestellt, ein edler Bursche stürzte sie vom Pferd, und todt!

[180] **Konrad.** Was vor Lärmen, Otto?

Otto. Bleibt zurück, junger Herr, nicht so feurig, oder ihr könnt mitreisen! Kennt ihr den?

Konrad. Was habt ihr gemacht?

Otto. Den hab ich gekitzelt da, und er ist gestorben davon, ich möchte rasend werden! Der Kerl kann gar nichts vertragen. Nur ein Stoß, und todt. Er vergiftete deinen Vater, und todt!

Konrad. Wer sagte das?

Otto. Gift! er sagts, hörst du den Lärmen, das Geheul?

(Lärmen und Trometen)

Inwendig. Fackeln! Fackeln!

(laufen Reuter)

Karl. (kommt) Wehr! Wehr! die Mauren erstiegen.

(das Wetter dauert fort)

Konrad. Karl! mein Vater, Gift! (ab)

Otto. Eine schöne Nacht! es hört noch nicht auf! der Himmel ist grimmig. — — In Rhein mit dir, Giftmischer! Mordhund! kriegst wahrhaftig den Schnuppen nicht, sollst auch nicht frieren. Zum Fenster naus mit dir Aas! ha, ha, ha. (wirft ihn hinaus) Platsch.

Karl. Ludwig. Und Viele.

Karl. Nun sind wir da, Otto! Gott sey Dank. Führ mich zu meinem Vater! Wo ist mein Vater?

Otto. (Keine Antwort. Sein blutiges Schwerdt betrachtend.)

[181] **Karl.** Lieber Otto!

Veit. Prinz! Prinz! der Herzog stirbt, will denn kein Mensch helfen?

(alle ab)

Neunter Auftritt.

Hof.

Konrad. Adelbert. v. Hungen. Gebhard.

Konrad. Zu Pferd! Zu Pferd!

Adelbert. Durchgehauen! durchgehauen! schlagt euch durch!

v. Hungen. Gebhard. Wo sind sie? Adelbert! Mordhund! Fackeln!

Zehender Auftritt.

Otto.

Laß mich kühl werden, und Geduld fassen! Geduld! — — Ein geschändeter Mann also; ein geschändeter Mann! Was ist das? O frag nicht, fühls ganz in dir! Oh meine Seele, du hast das brennende nagende Bewustseyn, das mich foltert und wahnsinnig macht. Luft will ich dir machen; keine Welt kanns auslöschen. Ein geschändeter Mann — alles verlohren! — Speyt mich an, Menschen! Narren, ich hab's längst gethan, und doch will ich's keinem rathen. Geduld! — Nun denn, ich will mich selbst richten, und unpartheyisch. Wie könnte ich partheyisch seyn? Hier, hier liegt [182] die Verdammung. Durch deine Treulosigkeit geschah alles. Wie dann? Hah! sagst du mir das? Kann mans so auslöschen, und auslöschen, daß keine Spur, kein Andenken mehr davon bleibt? Hier Ende, dort auch? Keine Antwort? (fühlt sich an Puls) Hier schlägt's — ja — hören diese Schläge auf, ists Stillstand, ewig Stillstand, dort wie hier? Keine Antwort? Weg mit dem verfluchten Philosophiren! ich philosophirte mir den Verstand weg. Also das sagst du mir? Dank dir für den schönen flügelgebenden Gedanken! Die Welt verdammt dich, aber umfassen will ich dich, wie der Bräutigam seine junge Braut in erster Jugendhitze. Klammre dich fest an mein Herz — kühl will ich bleiben, die That kühl thun. Aber darf man? soll man? Oh so fragt der kaltblütige Vernünftler! Komm du schaales Geschöpf, nimm meinen gekränkten Geist, mein leidendes blutendes Herz, meinen Wahnsinn — und denn — der Schande entgehn — — er sah mich freundlich an, und ich versetzte ihm den tödtlichsten Streich. Armer Karl! wie sie weinen und schreyen! An allem bin ich schuld, ich half ihm Gift geben, ich Elender! Elender! ich kanns nicht aushalten! (zieht das Schwerdt) das

Blut muß ich abwischen. (wischts an Mantel) So! (ein starker Donner) Ein fürchterlicher [183] Schlag, eine fürchterliche Nacht! Hah wie sie schreyen und winseln! Geduld! ich geh aus. (ersticht sich) Gott erbarme sich meiner!

Eilfter Auftritt.

Herzog. Karl. Ludwig. Veit. Kanzler.

Karl. Mein Vater! Mein Vater! Oh dies ist der Tag, den ich von Gott erbat mit heissen Thränen. Endet er so? Redet mit mir! Sagt, ihr seyd mein Vater noch.

Herzog. Du bist mein lieber Karl, hätt ich dich nicht verkannt. Vergiß es — kalt, eiskalt, mich schaudert — Todesschauder! Laß mich in deinen Armen sterben; und Gott segne dich, edler Sohn! Sie haben eine Scheidewand zwischen uns gestellt. — — Gütiger Gott! — — Der giftige Tod läuft mir durch die Gebeine.

Karl. Oh mein Vater! ich laß euch nicht! (fällt ihm um den Hals)

Herzog. Du küssest den Tod von meinen Lippen. Den giftigen Tod. — Geh Karl! lieber Karl, küß den Tod nicht von meinen Lippen!

Karl. Laßt mich mit euch sterben!

Herzog. Räch deinen Vater an Adelbert! Schone des bösen Bruders; er ward verführt. Nimm ihm alle Macht, Böses zu thun!

[184] **Jungen.** (kommt) Er ist durch, der Adelbert, der Mordhund, mit dem Prinzen.

Karl. Meine Rache folgt ihnen. Mein Vater!

Herzog. Nimm mich in deine Arme, und laß mich drinnen sterben! — Oh ein harter Stoß. — — Karl, nimm mir die Decke von meinen Augen, die schwarze Decke nimm weg — — so, noch einmal seh ich hell, ganz hell, und meine Seele — — — mein Leben wäre noch wenige Stunden gewesen, die haben sie mir mißgönnt. Was hab ich gelitten! Dank

sey Gott, daß es aus ist! Und du, Karl! Gott segne dich dafür, lieber Karl, er segne Gisella, dein Weib, euch alle! — Oh!

Karl. Er ist todt.

Herzog. Wie viel Uhr ists?

Karl. Mitternacht, mein Vater.

Herzog. Neu kräftig steig denn empor, unsterblicher Geist! — So, drück mich fest an dein Herz, lieber Karl! Weine nicht. — Oh mein Herz! Gott segne euch! Drück mich fest, Karl! Oh — (stirbt)

---

gischen Uebungen nutzbar. Durch den Vermerk der ursprünglichen Paginierung bleiben ältere Citate nachschlagbar. In Vorbemerkungen wird der Herausgeber über die bibliographische Stellung des Textes Rechenschaft geben und die hauptsächlichste Speciallitteratur zu den einzelnen Denkmalen verzeichnen.

Die Verlagshandlung darf erwarten, dass dieses Programm, für dessen genaue Ausführung der Leiter der Sammlung, Dr. Bernhard Seuffert, Privatdocent an der Universität Würzburg, Sorge tragen wird, Zustimmung findet, und wird durch möglichst niederen Preis die nach Zeit und Umfang zwanglos erscheinenden, einzeln käuflichen Stücke allen Kreisen zugänglich machen. Sie hofft, durch die Ausgabe der Litteraturdenkmale empfindliche Lücken in öffentlichen Bibliotheken wie im Bücherschatz der lehrenden und lernenden, überhaupt aller Litteraturfreunde auszufüllen.

Zunächst sollen weiter erscheinen:

2. H. L. Wagner, Voltaire am Abend seiner Apotheose.
3. Maler Müller, Fausts Leben.
4. Gleim, Preussische Kriegslieder von einem Grenadier.

VERLAG VON GEBR. HENNINGER IN HEILBRONN.

In Vorbereitung:

QUELLEN
ZUR
GESCHICHTE DES GEISTIGEN LEBENS IN DEUTSCHLAND
WÄHREND DES 17. JAHRHUNDERTS.

MITTEILUNGEN AUS HANDSCHRIFTEN
MIT
EINLEITUNGEN UND ANMERKUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON

DR. ALEXANDER REIFFERSCHEID,
o. ö. Professor der deutschen Philologie in Greifswald.

Der Herausgeber, welcher eine planmässige Durchforschung der Bibliotheken und Archive Deutschlands, Belgiens und Hollands für das 17. Jahrhundert begonnen hat, gedenkt in diesem Werke eine kritische Auswahl aus den bedeutendsten Briefen und nur handschriftlich erhaltenen Gedichten des 17. Jahrhunderts nach den Originalhandschriften zu veröffentlichen, um endlich diese wichtigen Quellen der gelehrten Forschung zu erschliessen. Eine kleine Probe des auf mehrere Bände berechneten Unternehmens wurde zur Begrüssung der bei der Stettiner Philologen-Versammlung tagenden deutsch-romanischen Sektion veröffentlicht.

Jeder Band bildet ein für sich abgeschlossenes Ganze und wird einzeln käuflich sein; der erste Band erscheint gegen Mitte nächsten Jahres. (Novbr. 1880.)

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. JAHRHUNDERTS
IN NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT

2

VOLTAIRE

AM ABEND SEINER APOTHEOSE

VON

H. L. WAGNER

HEILBRONN
VERLAG VON GEBR. HENNINGER
1881

Der 42jährige Affe, ein ganz vermaledeites Märchen, mit 2 Vign., 2 Thle Berl. 1784/85. Spottschrift auf Voltaire

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Erich Schmidt hat in der zweiten Auflage seiner Schrift über Heinrich Leopold Wagner (Jena 1879. S. 112 ff.) die kecke Satire 'Voltaire am Abend seiner Apotheose' eingehend besprochen und wol für das ausserordentlich seltene Büchlein das litterarische Interesse erweckt, welches es an sich und als charakteristisches Denkmal seiner Zeit verdient.

Der Streit zwischen den Sachsen und Schweizern hatte die Spitze der Satire bedeutend geschärft. Lessings kampfeslustige Kritik musste ihr zu gute kommen. An den Schriften der westlichen Nachbarn schulte der kongeniale Wieland seine lucianische Begabung. Die Grenzen der kleineren didaktischen Poesie überschreitend durfte die Satire in jeglicher Dichtung ihren Stachel zeigen. Es war nichts natürlicher, als dass sie sich auch in den Dialog kleidete, sobald das Drama die Vorherrschaft unter den Dichtgattungen übernahm. War doch gleich die Gottschedin mit einem satirischen Lustspiel vorangegangen. Gar als die Genies die Bühne in Besitz nahmen, musste sich deren jugendlich selbstbewusster Uebermut zur Vernichtung ihrer vermeintlichen und wirklichen Gegner die dramatische Form wählen, so gut wie sich der Kämpfer der Reformationszeit des Zwiegespräches bedient hatte. Und wenn auch nicht gleich unflätig, so doch nicht minder derb schlugen die jungen Geister mit der Pritsche drein. Der prosaischen Journalkritik waren diese auch beim Zerstören schaffenslustigen Genossen rasch überdrüssig. So setzte z. B. Goethe im 'Jahrmarktsfest zu Plundersweilern' seine Recensententhätigkeit, die er zuvor in den Frankfurter gelehrten

Anzeigen geübt hatte, fort. Die Farce gegen Wieland, Fastnachts- und Puppenspiele reihten sich an. Der Freundeskreis folgte auch hierin Goethes Vorbild. Wagner ahmte ihn im 'Prometheus' nach und schrieb den 'Voltaire'; Lenz verfasste die 'Wolken', das 'Pandämonium germanicum', begann die 'Höllenrichter'; Maler Müller entwarf als Erwiderung auf eine Kritik die Farce 'Fausts Spazierfahrt'. Es war die Lust über diese Gesellschaft gekommen, 'alles was im Leben einigermassen Bedeutendes vorging, zu dramatisieren... Alles Urteil, billigend oder missbilligend, sollte sich vor den Augen des Beschauers in lebendigen Formen bewegen.' Hans Sachs und Aristophanes standen Pathen. Diese auch heute noch ergötzlichen Erzeugnisse glücklicher Laune kennzeichnen der Form wie dem Inhalt nach die Zeit ihrer Entstehung. 'Raschen, derben Ausdruck' suchten die Dichter für ihre Ueberzeugung; vor Einseitigkeit und Ungerechtigkeit schreckten sie nicht zurück; 'sowol der Neigung als Abneigung kannten sie keine Grenzen'. So wurde Shakespeare auf den Thron erhoben, so Voltaire in den Pfuhl gestürzt.

Voltaire und seine grossen Zeitgenossen beherrschten, als diese leidenschaftlichen Jünglinge heranwuchsen, die ganze sittliche Welt. (Vgl. Eckermanns Gespräche mit Goethe 3. Januar 1830.) Seine Philosophie galt bei den Aufklärern in Deutschland. Auch seinen Dramen hatten Gottscheds Bemühungen für das deutsche Theater auf der Bühne der Neuberin Eingang verschafft. Schon vor den Uebersetzungen, die in Gottscheds Deutscher Schaubühne erschienen, waren Voltairesche Stücke ins Deutsche übertragen worden. Alle hervorragenden Truppen bemächtigten sich derselben. Die 'Chronologie des deutschen Theaters' lässt erkennen, dass die Schauspieler gerne gerade aus diesen Dramen ihre Bravourrollen wählten. Auch der junge Lessing huldigte dem 'grossen Geist' (1752. Lessings Werke Bd. XII hg. v. Redlich S. 481. vgl. S. 469) wie die übrigen alle. Gegen

den Schützling Friedrichs und anderer Höfe wagte bei allem Patriotismus nicht Gleim, kaum Klopstock aufzutreten[1]). Ein denkwürdig freies Urteil fällt Wieland 1758 in einem Briefe an Zimmermann über eben den Voltaire, dem er zuvor angehörte und später nacheiferte; er schreibt (s. Ausgew. Briefe von C. M. Wieland Bd. I S. 271): 'Vos pensées sur Voltaire coincident parfaitement avec les miennes. Je suis mortifié de ne pouvoir aimer cet homme que j'admire. Je ne fais pas autant de cas de sa prose que de ses vers. Il parle trop souvent en homme d'esprit où il falloit parler en philosophe, et en sophiste impudent où il prétend faire l'homme éclairé. Mais la plupart de ses tragédies, et même ses badinages, ses riens me charment. Mr. B[odmer] et Br[eitinger] l'estiment beaucoup en qualité de poëte et d'homme d'esprit. Il s'est dégradé par beaucoup de choses dans mes yeux. Entre autre par sa manière impertinente de parler de Shakespeare.' Dieser letzte Satz und der Ausdruck 'sophiste impudent' geben mit erstaunlichem Scharfblick die Punkte an, welche später Voltaires gänzliche Verdammung veranlasst haben. Lessing knüpfte zunächst nur an den einen Vorwurf an, als er in seiner 'Hamburgischen Dramaturgie' als erster öffentlicher energischer Vorkämpfer für Shake-

---

[1]) Vgl. jedoch Gleim, Sämmtl. Werke Bd. V S. 85. Klopstock, Sämmtl. Werke 1823. Bd. VII S. 340. 353. 1830. Bd. XVI S. 190. 1775 teilt die Deutsche Chronik Jhrg. II S. 88 folgende Verse mit: 'Was ist wohl, das bey Meister Arouet | In seinem Heldenreim nicht bey einander steht? | Erst macht er dies und jens von Menschen kund | Dann kommen Geister, und | Hernach, als handelnde Personen, | Abstraktionen: | Die Politike | Mit mancher Nicke; | Auch die Discorde | Zu Blut und Morde; | Darauf | Ein Götterhauf'! | Ist dieser Misch was anders, als | Horazens Mädchenkopf, Fischschwanz und Pferdehals?' Der Herausgeber fügt bei, er habe aus seinem Klopstock sich den Gedanken, den dieser ihm nur in zu rauhe Verse hineingedrängt habe, gemerkt. Diese Reimverse von Klopstock?

speare gegen Voltaire auftrat. Bei dem unbeschränkten Ansehen, das der letztere genoss, durfte Lessing hoffen, in seinem Sturze die ganze französische Dramentechnik zu begraben. Nicht eindruckslos, aber auch nicht unbedingt massgebend drangen die wuchtigen Worte durch Deutschland. Viele mochten zwischen den beiden Polen schwanken, wie Wieland seiner Shakespeareübersetzung Noten in Voltaires Geist beigefügt hatte. Für den jungen, obwol in Sprache und Dichtung französisierenden Goethe freilich war des Briten Uebergewicht erwiesen. (Vgl. Der junge Goethe Bd. I S. 58.) Und ein Herder liess sich bei der Betrachtung der französischen Litteratur von Lessings Erörterungen leiten; sein Reisejournal schont den 'eiteln und frechen' Voltaire nicht (Herder, Sämmtl. Werke hg. v. Suphan Bd. IV S. 425). Durch die litterarischen Beobachtungen, die Herder in Frankreich gemacht hatte, wurde Goethes Standpunkt befestigt. Herder lehrte ihn in Strassburg über die französische Litteratur als eine 'bejahrte und vornehme' den Stab brechen. Und Voltaire, 'nun selbst bejahrt wie die Litteratur, die er beinah ein Jahrhundert hindurch belebt und beherrscht hatte,' Voltaire vor allen musste gestürzt werden. (Vgl. Herder, Sämmtl. Werke hg. v. Suphan Bd. IV S. 413 ff. Haym, Herder Bd. I S. 414 f. Goethe, Dichtung und Wahrheit hg. v. Loeper Bd. III S. 36 ff.) Goethe und den Freunden, die mit ihm, zu vaterländischer Begeisterung erwachend, auch in ästhetischen Dingen das fremdländische Joch abzuschütteln gemeinsam strebten, die nach freiem Lebensgenuss ausschauten und der Natur allein in Gedanken, Gefühlen und Worten huldigten, ward die parteiische Unredlichkeit Voltaires, über die sich auch Gleim empörte (vgl. Körte, Gleims Leben S. 80), 'und die Verbildung so vieler würdigen Gegenstände immer mehr zum Verdruss, und sie bestärkten sich täglich in der Abneigung gegen ihn'. 'Schon hiess er laut ein altes eigenwilliges Kind; seine unermüdet fortgesetzten Bemühungen betrachtete man als eitles Bestreben eines ab-

gelebten Alters.' Dieser allgemeine gegen Voltaire gerichtete Fanatismus, der nicht nur seiner Dichtung, sondern ebenso seinem Charakter galt, entflammte um so heftiger, je schwerer es für die französisch erzogene Jugend war, sich gegen diese Richtung zu wehren und auf eigene Füsse in ein wahreres Verhältnis zur Natur zu stellen. (Vgl. Eckermanns Gespräche mit Goethe 3. Januar 1830. Dichtung und Wahrheit Bd. III S. 62.) Gerade die grosse Bedeutung des Mannes machte es nötig einseitiger und extremer als Lessing vorzugehen; in eben dieser Uebertreibung des Hasses liegt aber auch eine nicht gewollte Anerkennung der Machtstellung Voltaires.

Der laute Ausbruch der Erbitterung wurde durch die Begeisterung für Shakespeare, als dessen Verkleinerer Voltaire bekannt war, gefördert. 'Voltaire, der von jeher Profession machte, alle Majestäten zu lästern, hat sich auch hier als ein ächter Thersit bewiesen. Wäre ich Ulysses; er sollte seinen Rücken unter meinem Scepter verzerren', deklamierte Goethe 1771 in seiner Schrift 'Zum Schäkespears Tag'. Eine Verteidigung Shakespeares gegen Voltaire begrüsst Herder mit den freudigen Worten: 'Wer ist, der sich über die Voltairsche, so oft wiederholte, unverschämte Kritik über Shakespeare nicht schon geärgert. Der alte selbstsüchtige Lästerer entblödet sich nicht... die schändlichsten Erdichtungen witzig hinzuschreiben, um dem französischen Theater, und das heisst immer, ihm selbst, Komplimente zu machen'... (Allg. deutsche Bibliothek 1772. Bd. XVII St. 1 S. 207 ff.) Lenz entscheidet in seinen 'Anmerkungen übers Theater' 1774 den Gegensatz beider Dichter natürlich mit Ausfällen gegen Voltaire. Ein Jahr später spottet Schubart in seiner Deutschen Chronik (Jhrg. II S. 570 f.) über den 'alten Voltaire, dem nur der Tod seinen Witz und seine Feder nehmen kann', und wieder ein Jahr später schreibt er ebenda (Jhrg. III S. 600): 'Voltär kann sich legen und schlafen, dann für uns ist er todt.' Lavater

spricht in seinen Physiognomischen Fragmenten Voltaire die Eigenschaften eines Dichters ab, ein Urteil, dem Schubart im Namen aller 'ächten Kenner' beipflichtet. Und wenn Wieland auch gegen diese Uebertreibung Einsprache erhebt (s. Archiv f. Littgesch. Bd. IV S. 321), so freut sich doch sogar dieser der Nachricht, dass 'Voltaire endlich vom Schauplatz der Eitelkeit, auf welchem er seine Rolle bis zum Plaudite rein ausgespielt habe, abgetreten seyn solle' (T. Merkur 1778. Bd. II S. 285).

Die Zeugnisse für die Voltaireverachtung lassen sich leicht vermehren. Doch kennzeichnet schon diese kleine Auswahl die Lage. Was hatte es solcher Schroffheit der produktiven Geister gegenüber zu bedeuten, wenn zu gleicher Zeit Uebertragungen Voltairescher Stücke so gut wie in den vorhergehenden vier Jahrzehnten erschienen? Goethes Freundschaft mit Gotter musste es beeinträchtigen, wenn dieser Dramen Voltaires übersetzte, da der Goethesche Kreis sogar Wieland wegen seiner voltairischen Beurteilung Shakespeares gram wurde. Es war unter den Genies fester Glaubenssatz, der Gallier sei durchaus anzufeinden. Das ist die Stimmung, von der hingerissen Wagner seine Satire auf Voltaire schrieb. Die Angabe des Titels, dieselbe sei aus dem Französischen übersetzt, ist natürlich eine Fiktion. Freilich schoss Wagner weit über das Ziel hinaus; er war so blind ungerecht wie seine näheren Freunde. Wie alle andern achtete er an Voltaire nur eines: die Toleranz (vgl. S. 16 Z. 2 und S. 18 Z. 35); die Vertretung der Calas galt allen für unanfechtbar rühmlich. Sonst aber greift er den Franzosen, sowol seine Person, wie seine Dichtung, sein philosophisches, sein historisches Schaffen schonungslos an. Selbstverständlich die Herabwürdigung Shakespeares wird als besonderes Verbrechen angerechnet (vgl. S. 6 Z. 10 f. und S. 17 Z. 19 f.). Aber die Freiheit zu übertreiben hat ja die Satire, wenn sie nur frisch und witzig ist. Wagner knüpft an die allbekannte Feier bei Voltaires

letztem Erscheinen im théatre Français an und wirkt, indem er die Eitelkeit des philosophischen Dichters in grelle Beleuchtung stellt, durch den Gegensatz fast zu tragisch: der Vergötterung folgt das Vergessen nach. Denn nicht viel Besseres ist es, was der Genius des neunzehnten Jahrhunderts dem Poeten weissagt. Mit Recht hat schon die Mitwelt das Urteil dieser Epoche eingeschränkt. Vor allen besonnen und gerecht zeigte sich Wieland in seinem 2. und 3. Sendschreiben an einen jungen Dichter, nicht gewillt mit Ayrenhoff alles Neue zu verdammen und ins alte Lager zurückzukehren, aber auch nicht gewillt, die feinere Kunstform Voltaires und der Franzosen zu verkennen. Schiller legte seine zeitgemässe Verachtung der französischen Tragödie ab und schulte sich gerade an Corneille, Racine und Voltaire für das hohe Drama. Und statt aller weiteren Belege für diesen notwendigen Rückschlag kann die Anerkennung Voltaires in Goethes Anmerkungen zu Rameaus Neffen, denen Schillers volle Billigung doppelten Wert verleiht, sowie die wahrhaft historische Darstellung des Verhältnisses der Originalgenies zu Voltaire in 'Dichtung und Wahrheit' gelten, von Goethes Uebersetzungen ganz zu schweigen.

Eines Kommentares bedarf Wagners Satire nicht. Die Anspielungen streifen sämmtlich bekannte Züge aus dem Leben und Wirken Voltaires.[1] Das kommende Jahrhundert als Richter anzurufen, mochte Merciers 'L'an deux mille quatre cent quarante' veranlassen. Dieser Traum war auch in Deutschland berühmt (vgl. z. B. Der junge Goethe Bd. II S. 487. Teutsche

[1]) Zu der Phrase: Boeuf à la mode mit dichterischem Lorbeer würzen S. 7 Z. 32 verweist Boxberger im Archiv f. Littgesch. Bd. IX S. 259 auf einen Brief Schillers. — Lateinische Uebersetzungen der Henriade S. 16 Z. 15 bespricht Schubart in der Deutschen Chronik Jhrg. I S. 358 ff. und Jhrg. II S. 87 f. — Für die Idee eines Reichstags S. 18 Z. 23 erinnert E. Schmidt an Klopstocks Gelehrtenrepublik.

Chronik Jhrg. III S. 337).[1] Zudem hatte 1775 Fr. L. Stolberg, angeregt von Klopstocks Ode 'Das neue Jahrhundert', den 'Freiheitsgesang aus dem zwanzigsten Jahrhundert' gesungen. (Vgl. Teutsche Chronik Jhrg. III S. 337 ff.) Das Jahrhundert als allegorische Figur liess Klopstock in der genannten Ode sein Haupt erheben. Und wie man aller Orten den Genius des Menschen anrief, so sprach man auch vom Genius der Länder, vom Genius der Zeiten (vgl. z. B. Der j. Goethe Bd. II S. 212). Die Citation des Gespenstes in der Satire erinnert an die Teufelsbeschwörung in der Faustsage.

Die Abschrift, welche dem Neudrucke zu Grunde liegt, verdanke ich der freundschaftlichen Güte Erich Schmidts. Die Korrektur habe ich nach dem Originale vorgenommen, wozu mir die k. Bibliothek in Berlin auf die freundliche Vermittlung der hiesigen Universitätsbibliothek hin ihr Exemplar der nur einmal erschienenen Satire überliess. Auf den 30 Seiten in 8°, denen das unpaginierte Kupferblatt voransteht, finden sich wenige Druckfehler. Ich habe im Neudrucke verbessert: S. 4 Z. 18 Alten aus Aten | S. 7 Z. 1 oben. aus oben | S. 7 Z. 30 sinds aus sind | S. 7 Z. 33 aufgebracht. aus aufgebracht, | S. 9 Z. 13 Bühne aus Bühne, | S. 11 Z. 32 genießen, wünscht aus geniessen. Wünscht | S. 13 Z. 13 seine aus sein | S. 13 Z. 19 Voltaire aus Voitaire | S. 13 Z. 26 Schreibtisch aus Schreibtifch | S. 13 Z. 30 ja! aus ja? | S. 14 Z. 7 sich aus sich sich | S. 16 Z. 5 solchen aus solches | S. 16 Z. 28 sauertöpfisch aus sauerköpfisch | S. 17 Z. 30 gegangen aus gegangen. weil der Satz unvollendet ist | S. 18 Z. 1 höchst nöthig aus höchstnöthig | Zu S. 4 Z. 13 holcht... nach bemerke ich, dass dieses in den bedeutenderen Wörterbüchern fehlende, aber von Anton, Wörterbuch der

[1] Wagners Worte S. 16 Z. 4 und S. 18 Z. 36 erinnern an Merciers Urteil über die Zeit des Calas, ce siecle malheureux; Mercier lässt den Zeugen des fureurs de ce fanatisme absurde für sein Jahrhundert erröten.

Gauner- und Diebessprache angeführte Wort am Untermain für gehen, humpeln in Gebrauch ist.

Die unbedeutende Vignette auf dem Titelblatte zeigt einen nackten Knaben mit Leier und Kranz. Das Kupfer, das die 2. Seite des 1. Bogens füllt, versetzt den Leser gleichsam auf die Bühne, indem er zwischen den zurückgezogenen Gardinen Einblick in Voltaires Zimmer thut, das links ein Bücherbrett abschliesst. Im Vordergrund sitzt der Poet selbst, wie ihn die Anweisung für den Schauspieler (S. 3) schildert: in dem bekannten von der russischen Kaiserin ihm geschenkten Pelzrocke, mit der grossen Perrücke, die ein Kranz krönt. Die Augen des alten, mageren Gesichtes, dessen Porträtähnlichkeit nicht verkennbar ist, sind nach oben gerichtet. Die rechte Hand des träumenden Greises ruht auf dem Schreibtisch, der vor ihm steht. Den Vordergrund schliesst eine Brüstung ab mit vorspringendem Mittelfeld, worauf die Worte stehen:

ARROVET
DE VOLTAIRE.
Sifflé à Paris le 13 Août 1732.
couronné poëte à Paris le 30 Mars 1778.

Würzburg, Februar 1881.

Bernhard Seuffert.

Berichtigung.

S. 13 Z. 3 lies vor dem

Voltaire

am

Abend seiner Apotheose.

[Titelvignette.]

Aus dem Französischen.

Frankfurt und Leipzig.
1778.

[2] C'eſt quelque choſe de bien beau que l'immortalité d'auteur quand on a vecu ſon tems en homme.

[3] # Voltairens Anzug,

dem künftigen Akteur der ihn etwa vorstellen sollte zur Nachricht.

Er zeigte sich in Paris in einem rothen mit Hermelin gefütterten Kleid, trug eine grose à la Louis XIV. frisirte Kohlschwarze Allongeperücke, die sein ohnehin dürres Gesicht dermassen bedeckte, daß man nichts als seine wie zween Karfunkelstein glänzende Augen gewahr wurde; in der einen Hand hielt er eine rothe viereckigte in Gestalt einer Krone aufgestuzte Mütze, in der andern ein Rohr mit einem krumm gebognen Knopf: Läßt sich nun der Akteur nach dem Medaillon der vor dem neuerdings ins teutsche übersetzten Kandide zu sehen ist, oder nach vorstehendem Portrait eine Maske kalkiren; so ist das Kostume vollkommen.

---

[4]

Voltaire

am Abend seiner Apotheose.

(Des Dichters Schlafzimmer in Paris; Voltaire schwankt nach obigem Kostum gekleidet mit einem Lorbeerkranz um den Kopf mit Mütze, Stock und Degen seinem Schreibtisch zu; wirft sich starr und athemloß in den daran stehenden Armstuhl, sieht steif gen Himmel, läßt was er in Händen hat fallen, schlägt sie mit theatralischer Grimasse dem Kopf parallel zusammen und lallt mit gebrochener Stimme.)

Voltaire.

Jezt — jezt will ich gerne sterben! — (die Hände entsinken ihm in ihre natürliche Lage, er bleibt unbeweglich sitzen; regt kein Auge mehr: Seine Amme holcht ihm ganz langsam nach, hört nur das letzte Wort noch.)

Amme. Sterben! — schwazt er schon wieder von Sterben? — Kan gewiß den Reim wieder nicht finden! — Wenn er beym [5] Wort sterben was denkt, soll mirs ergehen, wie seiner Alten im Kandide! Aber freilich, so gut wirds nicht jeder! habs ja auch immer gesagt, daß es ein abgeschmackter, unwahrscheinlicher Roman wäre. — Die Fiktion in der Pücelle gegen das Ende zu, mit dem Esel hat mir von jeher weit besser gefallen; die ist doch aus der Natur gegriffen, ist wahr! so was erlebt man denn doch noch täglich; sollts auch nur in den Klöstern seyn! (Sie wird den Kranz gewahr!) Ums Himmels willen! sollts denn diesmal sein Ernst seyn? hat ja würklich den Todtenkranz auf — (sie riecht an die Blätter:) pfui! das riecht ja wie nur halb zeitig. — Pfah! er will uns doch nur uzen; den Schreckenputz kenn

ich schon! — Hat mir schon in den Windeln jede verwelkte Blume aus der Hand gerissen, und seine Stumpfhaare mit zieren wollen; hat mir seither oft angelegen ihm seinen Junggesellenkranz zu verfertigen, damit er noch bey Lebzeiten an den Stinkrosen sich laben könne — da müßt ich aber nicht wissen, was ich weiß! kan er sich doch selbst nicht mehr erinnern, wenn er aufgehört hat ein Junggeselle zu seyn? — Freylich, so lang die Academie françoise allen den Grauköpfen, die zu stolz oder zu schwach waren sich eine Frau antrauen zu lassen, den Unnahmen Garçons beylegt, hat er allemal [6] gleich jedem andern ein Recht garçon heissen zu wollen; — wird auch als garçon begraben werden, sollt er noch einmal so lang leben — Sizt er nicht wieder in voller Entzückung da! He Arouetchen! Arouetchen! — Gott stärke mir morgen meine Ohren und mein Genick: jene werden sich wieder was vorkeichen lassen, dieses wird wieder was zunicken müssen! — Ich muß dem Traum ein Ende machen; je länger die Windstille dauert, je stärker wüthet der auf sie folgende Sturm; ich will ihn aus seinem poetischen Schlaf aufwecken, sonst kan ich den morgenden Tag nicht überleben, das ewige Gewühl und Getümmel auf der Strase hat mich ohnehin schon halb taub gemacht. — He Monsieur Arrouet de Voltaire — Seigneur de Fernai — Auteur de la Henriade — (schlägt sich aufs Maul) das hab ich gut gemacht! wenn ich ihn auf keine Weise in Schlaf zu singen weiß, darf ich ihm nur ein Duzend Verse draus vorleyern, wenn ich anders vor Gähnen so weit lesen kan (sie gähnt würklich) — Jezt aber will ich ihn ja aufwecken, sonst kan ich biß morgen bey ihm hier sitzen, — (halb laut) Rival de Racine — nein das geht auch nicht an; den will er ja nicht für voll erkennen, hat ihn nicht einmal gewürdigt einen Kommentar — bald hätt ich Pasquill gesagt — über seine Werke zu [7] machen; gut daß ich nicht lauter gesprochen! — (laut) Commentateur de Pierre Corneille! — Hört er doch nicht? — Voila sa niece! — Nun wahrhaftig so tief sah ich ihn noch nie schlafen; auch die macht ihn nicht munter! — Es muß doch wohl noch eine andere Ursach

gewesen seyn, die ihm ihr zu lieb so manche Nacht aufsitzen ließ! — Auteur du Mahomet! nicht des ausgepfiffnen sondern des endlich beklatschten! — Immer noch nicht! — Auteur de Zaire, de Zaire! — Auch das wills nicht thun; — bald muß ich meine dienstbare Geister zu Hülfe rufen und im Zauberspiegel mich Raths erhohlen — Nur trau ich ihm aber noch nicht recht; es könnte wieder eine neue Finte von ihm seyn, deren er so voll ist, und wann er mich dann erwischte! — Ich will ihm noch erst einige seiner Lieblingsideen ins Gedächtniß zurückrufen — Mörder des Schackespear! wenigstens dem Willen nach. — Bald wird mirs bange! noch will er nicht athmen — Ha! ich will ihm ein Mährchen erzählen im Geschmack des Siecle de Louis XIV. oder was noch wunderbarer, noch herzbrechender ist, der Histoire de Charles XII. — In jedem Fall aber muß ich zu viel Worte machen; mag nicht! — Was kurzes, was witziges muß es seyn. — Still, [8] wenn ich die Erzehlung parodirte, über die er acht Tag in sich selbst lachte — wie hieß sie doch? — es war grad von Dieben die Rede — zum Henker auch! — es waren ja nur fünf Worte, die man in allen Zeitungen laß! — Es war einmal — es war einmal ein — ja da hab ichs — „es war einmal ein Generalpachter“ — wenn ich nun nach dieser Melodie? — (zählt an Fingern, und murmelt etwas in sich hinein) vortreflich! es paßt auf ein Haar! wir wollen ein wenig annehmen, es wär jezt grade von gelehrten Dieben die Rede, und da erzähl ich dann — (naht sich und schreyt ihm ins Ohr) „Es „war einmal ein Herr von Voltaire.“

Voltaire. ohne sich übrigens zu regen.) Irene! göttliche Irene!

Amme. Wie dumm ich auch bin! weiß, daß er seit dem wir wieder hier sind, ganz zur Irene geworden ist, ihr bald die Zähne gepuzt und bald die Füsse gesäubert hat; daß er in seiner Krankheit nur von ihr phantasirt, nur ihr zu Lieb zu gehöriger Zeit seine Ptisane und Bouillon verschluckt hat, und dachte doch nicht daran ihm diese zu nennen! — Der Verfasser von Irene! von Irene!

[9] **Voltaire** wie oben.) So ists denn beschlossen, meine Herren! ich muß sterben?

Amme. Sagt ichs nicht? das ist der ewige Refrain, so oft er nichts denken will! — (schüttelt ihn) Verfasser von Irene! (wie sie ihn hin und her rückt, bleibt er steif sitzen.) Was Henkers hat ihn der Schlag gerührt, daß er so klotzartig da sitzt, so stier dahin guckt! — Wie aufgedunsen, schwarzbraun, verschwollen er im Gesicht ist! — (greift ihm an die Halsbinde,) — Da steckts wieder! die verdammte Eitelkeit! er wird gewiß noch ihr Märtyrer: Hat er sich nicht wieder um ein bischen Farbe zu bekommen die Halsbinde biß zum Erdrosseln zugeschnürt! (macht sie ihm locker, er fängt an freyer zu athmen und nach und nach zu sich selbst zu kommen.)

Voltaire. Ha! — bald — bald hättest du mich das Leben gekostet, theure Irene!

Amme. Hat man sie ausgepfiffen? — ist sie gefallen?

Voltaire. Gefallen!

Amme. Je nun! das wäre ja nicht die erste Dame, deren Fall sie zu verantworten hätten.

[10] **Voltaire.** Bist du toll Amme! (sich langsam aufrecht setzend) Gefallen! — ob Irene gefallen hat? — (nimmt seinen Kranz ab.) Hier, der sey dir Zeuge! — der spreche! — Jedes Blatt das hinein gebunden ist, wird der Nachwelt meinen heut eingeerndeten Ruhm zuposaunen, ihn und mich zur Unsterblichkeit begleiten! —

Amme. Was sind denn das für Blätter? ich soll sie ja kennen.

Voltaire. Wie hohl du hier bist! (auf die Stirne deutend.) dem Apoll geweyhte, nur seinen liebsten Zöglingen aufbehaltene, unvergängliche Lorbeern sinds!

Amme. Lorbeern! — Bravo! — da kan ich wieder manches boeuf à la mode wohlschmeckend mit machen.

Voltaire, aufgebracht.) Mit diesen Lorbeern? — Verflucht sey ins hundertste Glied, wer ein Blatt davon zu knicken

sich erkühnt! — Den Kranz eines gekrönten Poeten zum boeuf à la mode!

Amme. Verzeihen sie! — Sie sind also in ihren alten Tagen noch ein gekrönter Poet geworden? Wer hätte das denken sollen! — Und zwar mit Hülfe dieses Kranzes? — Ey [11] ey! ich kan mich nicht satt wundern. — In ihren jüngern Jahren hätten sie freilich auf eine weit leichtere und unerwartetere Weise zu diesem Ehrentitel gelangen können.

Voltaire betrachtet den Kranz von allen Seiten und lächelt selbst zufrieden.) Leichter und unerwarteter nicht als heute! gewiß nicht!

Amme. O ganz gewiß! — Sie hätten nur ein hübsches Weibchen nehmen dörfen; das Krönen würde sich alsdann von selbst gefunden haben.

Voltaire lacht aus vollem Hals.) Gut gesagt, Amme! das Recht der Wiedervergeltung! — Wo ist meine Schreibtafel? den Gedanken muß ich mir aufschreiben; damit kan ich wieder halb Paris auf einem Bein herumhüpfen machen; — (er schreibt.) Meiner Nachtigall werf ich bißweilen einen Mehlwurm, meinen Nachbetern ein solches bon mot vor, beyde schlagen dann nur desto lauter! — (Macht die Schreibtafel zu.) Hier Amme, leg weg! (Sie will den Kranz nehmen, er zieht ihn aber zurück, und reicht mit der andern Hand die Schreibtafel ihr dar.)

Voltaire. Nein, diese Trophäe darf keine profane Hand betasten, darf keiner berüh- [12] ren, der nicht wenigstens eins meiner Trauerspiele auswendig kan.

Amme. Wenn das ist, so geben sie nur immer her; ich kan ihrer wohl ein ganzes halbes Duzend im Schlaf hertragiren.

Voltaire. Du?

Amme. Ja, ich! Wundert sies etwa? — Sie kauen es einem ja oft genug vor. Braten will ich mich lassen lebendig, wenn ich nicht die Zaire diesen Abend noch ohne ein Wort zu fehlen trotz ihrer Clairon spielen wollte.

Voltaire. Trotz der Clairon! du die Zaire? wo denkst

du hin Alte? — Kein Haar mehr auf dem Kopf; kein Zahn im Mund! — Wer sollte denn Orosmann seyn?

Amme. Ey Sie!

Voltaire. Ha ha ha! Ich Orosmann mit meiner Glatze! — Da müßte Methusalem wohl den Lusignan machen.

Amme. Was bekümmert mich der? — Genug daß ich, wenn Sie Orosmann sind, gewiß meine Zaire nicht verderben werde. Die funfzehn Jährchen, die ich mehr auf dem Buckel hab als sie, werden sich doch auch noch verbergen lassen! — Her mit dem Kranz!

[13] **Voltaire.** Noch nicht, liebe Amme! laß mich noch etwas mit dem Zeugen meiner unsterblichen Verdienste um die Bühne allein; doch nein, bleib immer! — Ich bin ausser mir, wonnetrunken bin ich, das ist wahr: Meine Freude ist aber zu gerecht als daß ich mich derselben zu schämen hätte. Es ist keine Schande, Gefühl für Ehre zu haben. — Eine schöne Sentenz, die ich bey Gelegenheit wo einzuflicken gedenke! — Du weißt nicht, Amme, wie glücklich für mich der heutige Tag war! Er allein hält mich für alle bittre, misvergnügte Stunden, die Paris mir ehmals verursachte, schadloß.

Amme für sich.) Auch für die Stockschläge, mit denen der Marquis von — wie heißt er doch gleich? — ein gewisses beissendes bon mot bezahlte? —

Voltaire. Was murmelst in dich hinein dort? — Komme her, setz dich auf den Arm von meinem Lehnstuhl hier zu mir; ich will dir haarklein alles erzählen, was heut vorgefallen ist; sollst dich mit mir freuen, Theil an meiner Zufriedenheit nehmen, wie du ihn jederzeit auch an meinem Kummer genommen. Wirst gewiß zwanzig Jahr jünger dich fühlen, wenn du mich erst angehört hast. Komm guts Ammchen!

[14] **Amme.** Ja wenn das ist (im Hingehen für sich.) nun gnade GOtt heut meinen Ohren; dacht ich, sie müßten erst morgen dran! (setzt sich zu ihm auf den Arm des Stuhls.)

(Hier erzehlt nun der eigenliebige Alte seiner Amme, welche so oft er sie ansieht nur mit dem Kopf nicket, — was man in allen französischen und teutschen Zeitungsblättern weitläuftig lesen kan, mit der ihm eigenen Suada: Wie er nemlich den 30. Merz 1778. die Versammlung der Academie françoise mit seiner Gegenwart beehrt hätte, von seinen sämtlichen Herren Kollegen auf halbem Weg empfangen, alsobald auf den Platz des Directeur geführt, und einstimmig, nicht durchs Loos erst, wie dies bey Alltagswahlen gewöhnlich ist, zum Directeur der Akademie aufs zweyte Vierteljahr ernannt worden wäre. Ferner, wie er den nemlichen Abend unter einem entsetzlichen Gedräng des neugierigen Publikums in das Schauspielhaus gefahren, mit der grösten Ungedult im Saal erwartet, und unter wiederhohltem Händeklatschen und Freudengeschrey empfangen worden wäre. Ferner, wie der herrliche Brisard, gegen den, wie er nun überzeugt wäre, der als ein Muker gestorbene Lekain nur ein Stümper war, bald darauf mit einem Kranz in der Hand zu ihm in die Loge gekommen wäre, und ihm unter abermaligem Zujauchzen aller Kenner denselben aufgesetzt hätte. Ferner, wie [15] er in dem Augenblick über die unerwartete Ehrenbezeugung betroffen vermeynte den Geist aufzugeben, sich auch in der ersten Stunde, wenns da geschehn wäre, glücklich gepriesen hätte: Wie er nun aber hinter drein bey reiferer Ueberlegung sich dennoch freute, daß alles so hübsch ohne traurige Katastrophe abgeloffen, weil er sonst, wenn er vor der Vorstellung seiner Irene gestorben wäre, den schönen Geistern in Elysien, ja sich selbst, gar keinen wahren Begriff von der mehr als erstaunenden Würkung, die so ein Stück von solchen Schauspielern vor einem solchen Parterre gespielt, hervorbringt, hätte machen können.

Noch weit beredter wurde er aber bey Schilderung des
16. Nachspiels. Worte, meynte er, reichten nicht hin seine und des ganzen Publikums Ueberraschung nur im Schatten zu entwerfen, oder die Rührung zu beschreiben, mit

welcher die Akteurs und Aktrisen, dieweil sie dem Brustbild des Herrn Erzählers einer um den andern Lorbeerkränze aufsezten, von allen Gegenwärtigen begleitet wurden; — wie grosen allgemeinen Beyfall diese neue noch keinem als ihm zu Theil gewordene Ehrenbezeugung erhalten, liesse sich gar nicht sagen. Kaum hätt es der Madam Vestris (seiner göttlichen Irene, an der er sich so manche Nacht marode gefeilt, an der er seine lezten Kräfften verschwendet,) nach langem Harren geglückt, den unaufhörlichen Ap- [16] plaudissements Einhalt zu thun und einige ganz vortrefliche Verse, die der Herr Marquis von St. Marc auf ihn Voltaire gemacht hätte, und die zwar Lobs genug, aber keine übertriebene Schmeicheley enthielten, dem nun zum dritten mal entzückten Publiko vorlesen zu können, das sie dann ancora zu hören verlangt hätte. So wär er in einem Abend begafft, besungen, in Person und Effigie gekrönt und zu widerhohlten malen beklatscht worden! — Und dies alles in einer Stadt, wo er ehmals so grausam verfolgt, aus der er zweymal verbannt — und (sezte die Amme, die auf dem harten Arm des Lehnstuhls nicht länger sitzen mochte, indem sie sich entfernte für sich hinzu —) einmal derb ausgeprügelt worden.

Voltaire. Nicht wahr Amme! das war ein schöner Tag für mich! gewiß der schönste meines Lebens! Bist du nicht stolz darauf mich an deinen Brüsten gesäugt zu haben?

Amme. Unstreitig! Es ist aber auch zehn gegen eines zu wetten, daß er nicht halb der Mann geworden wäre, wenn er an einer andern getrunken hätte.

Voltaire (sich in seine erste nachdenkliche Stellung setzend.) Meinen Triumph vollkommen zu machen, meine Autorseeligkeit in [17] ihrem ganzen Umfang zu geniessen, wünscht ich nichts mehr als gleich jezt einen Blick in das künftige Jahrhundert thun, an den Lobsprüchen, die man mir alsdann nachrufen wird, nur einige Sekunden lang mich weyden zu können. — (Bey diesem Gedanken vertieft er sich wie-

x) daß die Zukunft das wirklich Gute gleichsam durchsieht, lehrt Boileau (vgl. T. IX f.)

Voltaire. Werden mich Ihre Zeitgenossen auch schätzen, wie die Meinen? — Empfehlen Sie mich doch, ich bitte —

Gespenst. So fern dus verdienst.

[21] **Voltaire.** Wenn ichs wagen dürfte Ihnen mit meinen sämtlichen Schrifften —

Gespenst. Spar die Mühe; was gut ist, werd ich zu seiner Zeit schon vorfinden.x) (Will sich umdrehen und fortgehen.)

Voltaire. (stellt sich ihm in den Weg.) Nur eine Frag noch, was wird Ihr Jahrhundert von mir denken, sagen, schreiben? —

Gespenst. Hier ließ, was Dich angeht; aber keine Zeile von den andern Artikeln; sonst wird das Buch in deinen Händen zum weisen Papier wieder. Sey klug! — (gibt ihm ein Buch, schreitet, weil Voltaire das Buch anstaunend ihm auszuweichen vergißt, ihm über den Kopf weg, und verschwindet an der Thür.)

Voltaire. (ganz heiter.) Ha! — alle meine Wünsche auf einen Tag erfüllt! — Glücklicher Voltaire! — Den Titel werde ich doch auch lesen dörfen? — o ja! (ließt:)

Dictionnaire raisonné de la litterature Françoise — (immer noch mit dem oi geschrieben! das ist ja zum toll werden) — du XVIII. eme Siecle; ou se trouvent les noms les plus remarquables de tous les savans & beaux es- [22] prits de cet age là, avec le précis de leur vie & une courte critique de leurs Oeuvres en tant qu'elles nous sont parvenues: le tout rangé selon l'ordre de l'Alphabet. Edition revue corrigée & raccourcie de deux tiers; avec Approbation de la nation. Paris, de l'imprimerie Royale l'an 1875.

j. 18,23 f.

Das ist:

Raisonnirtes Verzeichniß der französischen Litteratur im achtzehnten Jahrhundert, worinn die merkwürdigsten Nahmen aller Gelehrten und Schöngeister jener Zeit, nebst ihrer kurzen Lebensbeschreibung und eben so kurzen Kritik ihrer Werke, in so fern sie biß auf uns gekommen, ent-

halten sind; alles nach dem Alphabet geordnet. Neuerdings übersehne, verbesserte und um zwey Drittel verkürzte Ausgabe: mit Genehmhaltung der ganzen Nation. Paris in der königlichen Druckerey, 1875.

Sonderbar! hat doch jedes Jahrhundert seine Eigenheiten: im achtzehnten glaubte man keine zwote Auflage unvermehrt besorgen zu dörfen, im neunzehnten scheint es werden sie stolz darauf seyn eine verkürzte herausgeben zu können. — Laß sehn! — (Er blättert.) B — C — Corneille, Pe- [23] ter Corneille, das wär ich wohl neugierig — doch ich darf nicht — (blättert fort.) Wahrhaftig kurz genug! oft nur sechs, acht Zeilen — (schlägt immer um) — D — Diderot — Dorat — E — F — F — Freron. Pfui Teufel! der auch da? — (überschlägt viel) N — R — R — Racine! der süsse harmonische Racine — Weiter — immer noch R — Rousseau Jean Jacques — Sapperment! sechs ganze Blätter für den allein! — Wie viel wird mein Artickel erst einnehmen! Wenn ich dörfte! — Nichts! Nichts! weiter! weiter! (schlägt immer schneller um) S — T — U — U — Voltaire — Wohlan! da muß ich mich setzen dazu: — (sezt sich mit groser Selbstzufriedenheit auf die Trümmer seines Armstuhls, und ließt:

„Arrouet von Voltaire Herr u. s. w. — war gebohren —
„im Jahr — den —

Nun das wissen wir!

„Und starb endlich nachdem man ihn oft genug todt
„gesagt hatte würklich. — —

Nun das Datum mag ich nicht wissen! (schlägt das Blatt um.) — Hier kommts. — Kurze Kritick.

[24] „Er war zu seiner Zeit ein Vielschreiber,

Das hab ich schon oft hören müssen!

„und mengte sich, weil er selbst sich für einen Vielwisser
„hielt in alles: Philosoph ohne reine Logick, Geschicht-
„schreiber ohne Beurtheilungsgeist konnte ers freylich in
„diesen zwey Fächern nicht weit bringen; auch war alles
„was er von der Art — (er ließt langsamer —) hin-

Gattung war mir höchst nöthig, — (ganz weichherzig). Hätte sonst den Artickel gewiß nicht auslesen können! — Nun frisch daran — (sucht den Zusammenhang heimlich, ließt laut fort.)

„setzten ihm also und seinem Brustbild —

Ach Madam Necker, das war ein Einfall von Ihnen! —

„das allein im alten nun öde stehenden Schauspielsaal der
„Comediens du Roi zurückgeblieben ist und noch allda
„zu sehen seyn soll, Kränze auf; hüpften zum Nachspiel
„um das letzte wie Bacchanten herum; lasen öffentlich in
„seiner Gegenwart überladene Lobsprüche auf ihn, die
„handgreifliche Satyren waren, ab: — (Nun kommt das
„Tremulando) Kurz machten dem ohnehin schon schwachen
„Greiß, durch ihr Gauckelspiel den Kopf so toll, daß er
„über seinen im Gewächshauß getriebenen mehr als hundert
„Jahr zu früh gebrochenen Lorbeern ganz aus dem
„Häuschen kam, und mit einem faden bon mot seinen
„ausgedörrten Geist ausbließ."

O könnt ich doch eins auf dich machen! — Doch schwerlich verdienst du eins — — [29] (Sieht wieder ins Buch.) — Noch ein Nachsatz? — vielleicht limitirt der, was oben zu scharf gesagt war; — ganz sicher; wofür wär er denn da?

„Postscriptum. Auf Befehl der ganzen auf dem grosen
„Reichstag durch ihre Abgeordnete repräsentirten Nation
„hat dieser in der vorigen zwoten Auflage vom Jahr
„1850. noch lang nicht genug gereinigte Artickel aufs
„strengste gesäubert und beschnitten werden müssen. Bey
„einer neuen Edition, die wie schon bekannt in andern
„25. Jahren und also zu Anfang des zwanzigsten Jahr-
„hunderts gewiß erscheinen wird, wird sichs weisen, ob
„diese Rubrick die undankbare Mühe einer Verkürzung
„noch verdient, oder ob man sich ganz allein auf den
„Esprit de Voltaire einschränken wird. — (Hier wird
„das pizzicato immer stärker im Lesen —) Dieser Esprit
„de Voltaire macht mehr nicht als zween artige Duodez
„Bändchen aus, in deren erstem sein Meisterstück der traité
„sur la tolerance zur ewigen Schande des damahligen

„Jahrhunderts Wort für Wort abgedruckt ist: in den „andern hat der Abt R** mit der grösten Treue und „unglaublicher unbeschreiblicher Mühe alles Gute und das „wenige Neue, was in mehr als vierzig grossen und dicken „Oktavbän- [30] den zerstreut und zum Betrug der Buch„händler und Käufer oft zwanzigmal in einer andern „Brüh aufgewärmt war, zusammen gelesen — — (Das Buch entfällt ihm und in dem Augenblick ist kein Buchstab gedrucktes mehr drinn zu sehn: Mit den Worten —

Ah Dieux! Vous voulez donc me faire mour - - - - ir - -

die ihm schon im Schauspielhaus entwischten, sinkt er rückwärts auf die umher liegende Trümmer. So lang aber noch zweifelhaft ist, ob dieses ein seiner würdiges bon mot genennt werden kan, bleibts auch noch unentschieden, ob er würklich schon todt oder — noch sterbend ist?

Nachschrifft

Des Verteutschers an alle teutsche Dichter, teutsche Schauspieler und teutsche Publikums, die Nutzanwendung vorstehender Farce in sich haltend.

Daß mir ja keiner sich krönen lasse! keiner, keins krönen zu wollen sich erkühne! — sonst!

vgl. Götz im Tasso

gischen Uebungen nutzbar. Durch den Vermerk der ursprünglichen Paginierung bleiben ältere Citate nachschlagbar. In Vorbemerkungen wird der Herausgeber über die bibliographische Stellung des Textes Rechenschaft geben und die hauptsächlichste Speciallitteratur zu den einzelnen Denkmalen verzeichnen.

Die Verlagshandlung darf erwarten, dass dieses Programm, für dessen genaue Ausführung der Leiter der Sammlung, Dr. Bernhard Seuffert, Privatdocent an der Universität Würzburg, Sorge tragen wird, Zustimmung findet, und wird durch möglichst niederen Preis die nach Zeit und Umfang zwanglos erscheinenden, einzeln käuflichen Stücke allen Kreisen zugänglich machen. Sie hofft, durch die Ausgabe der Litteraturdenkmale empfindliche Lücken in öffentlichen Bibliotheken wie im Bücherschatz der lehrenden und lernenden, überhaupt aller Litteraturfreunde auszufüllen.

Erschienen ist:

1. F. M. Klinger, Otto. Trauerspiel. Geh. 90 Pf.

Zunächst sollen weiter erscheinen:

3. Maler Müller, Fausts Leben.
4. Gleim, Preussische Kriegslieder von einem Grenadier.

VERLAG VON GEBR. HENNINGER IN HEILBRONN.

Sammlung französischer Neudrucke

herausgegeben
von
Karl Vollmöller.

Unter vorstehendem Titel werden seltene und schwer erreichbare französische Schriftwerke aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert: Dichtungen, Grammatiken (so vor allem die wichtigen des 16. Jahrhunderts) und litterarhistorische Abhandlungen zum Abdruck kommen.

Zur Ausgabe bereit ist:
de Villiers' Festin de Pierre 1660.

Zunächst sollen weiter erscheinen:
Jacobi Sylvii ambiani in linguam gallicam Isagωge, 1531.
Traité de la Comédie et des Spectacles, 1667.

Literaturblatt
für
germanische und romanische Philologie.

Unter Mitwirkung von
Professor **Dr. Karl Bartsch**
herausgegeben von

Dr. Otto Behaghel, Docenten der germanischen Philologie a. d. Universität Heidelberg. und **Dr. Fritz Neumann,** Docenten der roman. u. engl. Philologie a. d. Universität Heidelberg.

Abonnementspreis M. 5. —. pr. Semester von 6 monatlichen Nummern von ca. 32 Spalten 4⁰.

Abonnements vermitteln alle Buchhandlungen, auch wird neu eintretenden Abonnenten der erste Jahrgang, soweit der Vorrath reicht, auf Wunsch nachgeliefert.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. JAHRHUNDERTS
IN NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT
3

FAUSTS LEBEN

VOM

MALER MÜLLER

HEILBRONN
VERLAG VON GEBR. HENNINGER
1881

DEUTSCHE
LITTERATURDENKMALE
DES 18. JAHRHUNDERTS.

Die Sammlung von Litteraturdenkmalen wird seltene Originalausgaben von deutschen Schriften des 18. Jahrhunderts in Neudrucken vorlegen. Es werden in derselben ausser wertvolleren metrischen und prosaischen Dichtwerken auch wichtige kritische Anzeigen und Abhandlungen über Poesie, zunächst aus der Zeit von Gottsched bis zu den Romantikern, Aufnahme finden. Dichtungen von Bodmer, Wieland, Gleim, Bürger, Maler Müller, Klinger, H. L. Wagner, F. H. Jacobi u. a werden sich grössere oder kleinere Mitteilungen aus den Bremer Beiträgen, den Schleswigischen Litteraturbriefen, den Frankfurter gelehrten Anzeigen, aus Schubarts Deutscher Chronik u. s. f. einreihen. Zumeist genügen diplomatisch getreue Abdrücke dem Bedürfnisse; doch sind Ausgaben mit kritischem Apparat vom Plane nicht ausgeschlossen. Von den Druckfehlern der Vorlage wird der Neudruck gereinigt werden; typographische Nachahmung der Originale wird nicht angestrebt. Indem alle Werke mit Zeilenzählung versehen sein werden, machen sich die Ausgaben für eingehende Studien, lexikalische wie stilgeschichtliche Arbeiten, vorzüglich als Quellen zu philolo-

(Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlags.)

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. JAHRHUNDERTS
IN NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT
3

FAUSTS LEBEN

VOM

MALER MÜLLER

HEILBRONN
VERLAG VON GEBR. HENNINGER
1881

Der Vergleich zwischen der Litteratur des Zeitalters der Reformation und der Genieperiode ist oft gezogen worden. Los löst sich der Geist des aufstrebenden Geschlechtes von den Fesseln der Autorität. Ohne Achtung der Person höhnt die heissblütige Satire alles Bestehende. Neu erwacht die Teilnahme an der Gegenwart. Aber wie beengt und schal ist das Leben! Darum auf! zerreisst jedes Band, überspringt jede Grenze! Denn unbedingte Freiheit heischt die Individualität zur Entfaltung ihrer Grösse. Hoch ist das Ziel gesteckt, tollkühn ist das Wagen darnach. Kaum die Natur, zu deren Fahne die überstürzende Jugend schwört, vermag die Heiligkeit ihrer Gesetze zu schützen. Mit unwiderstehbarer Gewalt durchbricht die eingedämmte Idealität die Schranke; zu niedrig ist ihr die Wirklichkeit, zu klein das irdische Vermögen. Welche Gelehrsamkeit könnte dem Gedankenfluge des Jünglings genügen? Und wie sollte er geduldig auf die Erfüllung alles Höchsten, welches der Glaube verheisst, harren? Der Teufel verspricht sofortige Gewähr; topp! die Hand schlägt ein. Auch der Untergang wäre kein zu teurer Preis, wenn damit das verzweifelnde Sehnen wirklich gestillt werden kann. So schuf das 16. Jahrhundert seinen Faust; von der Theologie beherrscht verstösst es seine grösste Schöpfung in die Hölle. So erkor die zweite Hälfte des 18. Säkulum sich die nie ganz vergessene Gestalt zu ihrem Liebling und aufgeklärt führt sie ihn zum Himmel. Wiederum titanisch war die Zeit geworden; Goethe dichtete seinen Prometheus, Müller verherrlichte die Niobe.

Noch lebte die Faustsage im Theater einzelner Truppen und auf der Puppenbühne. Der äussere Mechanismus des wunderbaren Bündnisses zwischen Mensch und Teufel befriedigte auch die verwöhnteste Schaulust. Aber das Verständnis des geistigen Gehaltes war verloren. Wol in nichts mehr zeigte sich eine Ahnung der tiefen Bedeutung als in dem anregenden Schauder über die höllische Verblendung. So wirkte das Stück auf den Knaben Friedrich Müller; es hat, schreibt er, 'in meiner Jugend mich oft froh und schauerlich gemacht — mich bald erschreckt und entzückt.' Kühler aber doch auch gefesselt betrachtete gleichzeitig mit dem Kinde ein reiferer Jüngling den Helden; Lessings Blick blieb an dem Spiele, das er 1753 auf der Schuchischen Bühne und vielleicht schon früher sah, haften. Zwei Jahre später begann er eine neue Schöpfung des Faust. Ueber ein Jahrzehnt bewahrte der Plan seine Anziehungskraft für den Denker; zu dem volksmässigen gesellte sich der Entwurf eines bürgerlichen Dramas. Aus den wenigen Bruchstücken wird so viel gewiss, dass Faust, der nach der Wahrheit der Aufklärung forscht, gerettet werden sollte. Doch nicht Müller noch Goethe konnten aus dem einzigen Fragmente, das Lessing in den Literaturbriefen veröffentlichte, Begeisterung für ihren Faust schöpfen. Die Flamme des Titanismus, aus welcher Faust ursprünglich entstanden war, loderte erst in der jungen Generation hell auf.

Als Kindermärchen befing Faust sich in Müllers Jugen dphantasie.*) Er wuchs, berichtet er, 'mit ihm ins stärkere Leben, fest gehalten vom Herzen wie ein Fels, den die Klaue der Eiche packt.' Am Gymnasium seines Geburtsortes Kreuznach war Faust Rektor gewesen: um so lebendiger war dort die Überlieferung.

*) Vgl. meine Schrift über 'Maler Müller', Berlin 1877 (in 2. Ausgabe 1881) S. 176 ff. u. ö. Die ausführlichere, mit den Belegen versehene Darstellung daselbst und diese Vorbemerkung ergänzen sich gegenseitig.

Müller fühlte die Entwürdigung des grossen Mannes im Volksschauspiel und den Lieblingshelden verteidigend wurde er unwillkürlich sein Dichter. Wie er ihn fasste, lehren die begeisterten Worte, die er dem ersten Teile vorausgeschickt hat, Worte, die das entschiedenste Manifest der Sturm- und Drangperiode sind. 'Was Wunder', ruft er aus, 'wenn der starke grosse Kerl sein Recht nimmt, und wenn auch sein Mut ihn über die Welt hinaus treibt, ein Wesen zu suchen, das ihm ganz genügt.' An seinem Faust möge man lernen, 'dass der Mensch mehr begehrt, als Gott und Teufel geben kann.' An Shakespeare wendet sich der Dichter des Faust. Auch Lessing war durch die englische Art des Volksspieles angezogen worden, und von dem leuchtenden Vorbild der Geniedramatiker geleitet hat Goethe die Anfänge seines Faust entworfen. Trotzdem ist nicht irgend ein Grund da, Müllers Versicherung, er habe erst nach der Feststellung seines Planes erfahren, dass auch jene beiden einen Faust arbeiteten, zu misstrauen. Dass die Geliebte eines Studenten bei Müller Gretchen heisst, ist gewiss Zufall oder Nachwirkung des Puppenspieles, worin eine Nachtwächtersfrau Gretel agiert; warum sollte Müller nichts von der Sache, wol aber den Namen entlehnen, wenn er wirklich — etwa durch Wagner — von der Gretchentragödie gehört hatte?

Zuerst im Jahre 1776 trat Müller mit einem Bruchstücke hervor. Er war jetzt 27 Jahre alt und stand in der Blüte seines Schaffens. Als naturalistischer Idyllendichter hatte er verdiente Anerkennung gefunden. In Liedern, Oden und Balladen hatte er dichterische Phantasie gezeigt. Nun veröffentlichte er eine prosaische Scene und eine dramatische Ballade 'Genovefa', Vorarbeiten zu seinem bedeutendsten 1781 vollendeten Schauspiele 'Golo und Genovefa'. Auch hier wie beim Faust gestaltete er zuerst die Höhepunkte der Entwicklung. Mehrere dramatische Entwürfe aus dieser Zeit zeigen ihn als Verehrer Shakespeares und des 'gotischen Stiles'. Shakespeares

Geisterwelt half ihm die Hölle im Faust zeichnen. In Velledas Zauberhöhle lässt der Dichter, der auch als Barde mit den Göttingern singt, seine Teufel sich treffen. Am Felsen klebt Blut: man sieht den Jünger Ossians (S. 10) die Scenerie ausmalen. Diese 'Situation aus Fausts Leben' (35 SS. kl. 8°) schloss sich eng an die Traditionen des Puppenspieles an: einer Versammlung von Teufeln berichtet Mephistopheles über Faust; dieser weilt mit dem Hanswurst Fritzel am spanischen Hofe als Zauberkünstler geehrt; aus seiner Liebesraserei für die Königin (vgl. Creizenach, Versuch einer Geschichte des Volksschauspiels vom Doctor Faust. Halle 1878. S. 156) ruft ihn Mephistopheles' Verkündigung der zwölften Stunde auf. 'Eine Welt von Pöbelseelen wiegt so eine einzige nicht auf, geschaffen, aus Myriaden ausgewählt, Seraph oder Teufel zu werden —' so schildert Mephistopheles seinen Herrn, dem er sklavisch unterthan im Schweisse dient. Und Faust selbst ist sich 'mehr als ein König'; 'wer bläst seinen Athem höher als er?' Doch geistige Bestrebungen beseelen den Helden nicht; nur die Leidenschaft für die Geliebte und seine irdische Macht beglückt ihn. Bedürfnis nach äusserem Glanz seines Auftretens heisst ihn den Bund mit der Hölle gegen seine bessere Einsicht erneuern.

Die zwei Scenen wirbelten Staub genug auf. Die Stoffwahl erregte Erstaunen zumal in dieser Behandlung. Schubart fragt in seiner 'Deutschen Chronik', dem geistvollsten süddeutschen Litteraturblatt, bedenklich, 'ob ein solcher Stoff mit gutem Gewissen bearbeitet werden könne?' Er fürchtet, dass die Teufelsbannerei wieder aufwachen möchte, wenn das Vaterland Geschmack finde an diesen Teufeln, die 'Schaudern und Bewunderung und Schrecken erregen.' Und auch der scharfsichtige Merck tadelt, dass der Vorwurf 'aus dunklen Träumen poetischer Begierde' genommen sei. Allerdings, die Teufel traten breiter hervor als Faust selbst, wie ihnen Müller auch bei der Fortsetzung und noch später in Gemälden seines Pinsels

seine Vorliebe bewahrte. Klopstock hatte zwar schon die Lesewelt an Teufel gewöhnt, aber von der 'schauderhaften Grösse seiner gefallenen Engel' hatten Müllers groteske Geister — nicht zu ihrem Schaden — nichts an sich. Müllers an die Überlieferung der Sage sich anlehnende Gestaltung war neu und überraschend. Und doch lagen damals diese 'halb metaphysische Bösewichter, halb gewöhnliche Taugenichts', wie sie Merck krittelnd nannte, gewissermassen im Blute. Sonst hätte nicht ein ganz anders gearteter Schriftsteller unabhängig von Müller in denselben Jahren ähnliche Geisterauftritte geschaffen. Wenigstens berichtet Meissner in der Vorrede zum Schauspiel 'Johann von Schwaben', er habe einige schon vor 1776 verfasste Scenen getilgt, um nicht durch deren grosse Ähnlichkeit mit der Müllerschen Arbeit den Verdacht der Nachahmung auf sich zu ziehen. — Weniger Anstoss als das Geisterreich erregte Fausts Person. Sie fand vor dem milderen Enthusiasten Schubart, wenn auch nicht vor dem strengen Richter in Darmstadt Gnade; gewiss war Mercks Vorwurf, dass der Faust eher entstanden sein sollte als die Situation, worin er gesetzt werde, nur zu sehr gerechtfertigt. Es liess sich aus diesen Scenen mehr ahnen als erkennen, dass der Faust denn doch etwas mehr war als 'ein elender Prahler, der sich bald in Königinnen verliebt und bald mit einer Sentenz im Munde weinend abgeht.' Aber der Recensent ist zusammen mit seinem Freunde Wieland, in dessen 'Teutschem Merkur' die Kritik erschien, zu sehr aufgebracht, dass dem Geiste Shakespeares diese unreife Skizze geweiht war, um den Versuch unbefangen zu beurteilen. Müller ward über die entschiedene Zurechtweisung so ärgerlich, dass er einen poetischen Angriff auf Merck entwarf. Die Farce 'Fausts Spazierfahrt', nach Goethes 'Götter, Helden und Wieland' gebildet, kam jedoch nicht zur Vollendung. Mit dem Faustdrama steht sie in keiner Verbindung. So hat auch Lenz die Faustgestalt zu einer Farce 'Die Höllenrichter' benützt.

Trotz der Ablehnung in der Kritik — es liegen noch eine Reihe von Urteilen vor — wurde schon im Jahre 1777 eine neue Auflage der 'Situation aus Fausts Leben' notwendig. Ausstattung und Text gleichen, einige kleine Willküren des Setzers abgerechnet, genau der ersten Ausgabe.

Als in den ersten Monaten des gleichen Jahres Lessing mehrere Wochen in Mannheim, wo Müller seit zwei Jahren als Maler lebte, mit dem Dichter der 'Situation' nahe verkehrte, wurde begreiflicherweise über Faust gesprochen. Damals schwebte Müller schon die Idee der ganzen Tragödie vor. So war eine massgebende Beeinflussung durch Lessings Plan ausgeschlossen. Mit dem Puppenspiele haben beide gemein, dass die Teufelsversammlung in der Ruine einer gotischen Kirche zur Mitternachtsstunde stattfindet. Ihre Teufel verbrennen Städte, zerschellen Schiffe, reizen zu Mord auf. Beide citieren sieben Geister (Müller gibt Mephistopheles als ihren Herrn bei): Lessing variiert nur die überlieferte Schnelligkeitsfrage; auch von Müllers Geistern ist der eine so schnell wie ein Lichtstrahl — Lessings vierter Geist — der andere wie die Sünde, was an Lessings Vergleich mit dem Übergang vom Guten zum Bösen mahnt. Von den andern Teufeln Müllers erinnern zwei an die dem Puppenspiel geläufigen Vertreter von Todsünden, er weiss aber die übrigen dann nicht mehr charakteristisch zu unterscheiden. Phantastisch gross stattet er sie aus, recht im Gegensatz zu Lessings an Spitzfindigkeit streifende moralische Auffassung. Auch in der Faustidee sind beide Dichter weit verschieden. Nicht wie bei Lessing Wissensdurst ist es, was Müllers Faust in den Bund mit der Hölle treibt; sein Faust strebt nach einer ziemlich unbestimmten Allmacht. Auch beabsichtigt Müller nicht die Lösung eines sittlich-geistigen Konfliktes; das bezeugt der Bericht, den er von seinem Gedankenaustausch mit Lessing gibt. Lessing riet zu einer Änderung des Schlusses der 'Situation';

nach der vertragsmässigen Warnung des Faust am Ende der ersten Hälfte des paktierten Zeitraumes lasse es sich nicht wol denken, wie Faust auf der Bahn des Schlechten weiter fortschreiten wolle. Müller solle, die Parabel vom verlorenen Sohn paraphrasierend, Faust durch Reue und Busse zur Rettung zurückführen. Diesem Vorschlage entgegen enthüllte Müller seine Idee des Fortganges und Schlusses. Lessing soll beifällig lächelnd geantwortet haben: 'Sie haben den Eimer recht bei der Handhabe gefasst, die einzige Weise dies, wie man diesem gehaltreichen, doch fürchterlich drolligen Ding einen schicklichen Schweif angewinnen und aus seinem Zeitalter in das unserige bequem übertragen mag. Mich freut es, fuhr er fort, dass Sie den Gegenstand populär mehr mit Ironie als ernstlich behandeln; wer heutzutag, wo die Teufel schon so viel von ihrem Kredit eingebüsset, diesen Stoff für eine Vorstellung nach Wahrscheinlichkeit auffassen wollte, um, wie Dante in seiner göttlichen Komödie oder Klopstock in seiner Messiade, ernstliche Überzeugung und Glauben an die Sache selbst zu erwecken, würde immer einen Missgriff wagen und seinen Zweck verfehlen.' Eine solch tragische Wendung lag durchaus nicht in Müllers Absicht.

In der That behandelt das zweite Faustfragment, das Müller veröffentlicht, die Teufel ziemlich burlesk. Von dem für die Dramen dieser Litteraturepoche üblichen und daher auch hier überwiegenden Prosatexte heben sich stark die kurzen gereimten Verse ab, in denen wiederholt die höllischen Geister (nach dem Vorbild eines Puppenspieles?) sprechen. Konnte und sollte der musikalische Vortrag diesen Partieen, die neben der Serenade Kölbels unter den Intermezzi verstanden werden müssen, welche komponiert werden sollten (Gothaische gelehrte Zeitungen 1778. Stück 24), einen mehr dämonischen Charakter verleihen? Erhaben gefasst ist nur Mephistopheles; ein schwächerer Abadonna fühlt er sein Schicksal und beklagt, dass er Faust verderben muss. Auch die Ver-

setzung des Spieles in die Gegenwart tritt in dem Stücke, das als 'Fausts Leben Erster Theil' 1778 (163 SS. 8⁰) erschienen ist, deutlich zu Tage. Die Teufel werden zu Trägern der Satire, die zum Teil dieselben Misstände trifft, welche Müllers Idylle 'Das Nusskernen' berührt. Mancher Stich ist heute noch empfindlich; andere gelten nur den Zuständen der damaligen Pfalz. Beidemale wird auch die Dichtung der Genies beurteilt. Es ist sehr bezeichnend, dass Müller auf der Erde, wo alle seine Geister ihren Berufskreis angewiesen haben (vgl. Creizenach a. a. O. S. 50 f.), auch einen Litteratur- und Malteufel walten lässt. Er lebt so ganz in seinem Stoffe, dass er Vertreter der beiden Künste, die sein Lebensziel waren — er selbst hat sich den Schriftstellernamen der Maler Müller beigelegt — im Bereiche seiner Darstellung nicht missen will. Während er eine Kritik der herrschenden Malkunst für ein Malerdrama (S. 22 Z. 5 f.) aufspart, das freilich nie ans Licht kam, lässt er seinen Litteraturteufel Atoti ebenso wie über das litterarische Kliquenwesen und die anonymen Schlucker über die Dichter höhnen, welche 'Strohhalmen in den Armen führen, mit denen sie gewaltig durch die Strassen schwingen, immer schreiend von Kraft und Stärke, Sturm und Drang; die schmähen über Pedanterei und Schulgelehrsamkeit, alles schinden und zusammenhauen wollen, was ihnen in Weg kommt, zu beweisen dass auch Schwung in ihren Armen sitzt'. Diese Ausfälle, welche durch Vizlipuzlis Gespötte über die Genies ergänzt werden, mögen eine Spur von Lessings Einfluss verraten; denn sie dürfen nicht etwa als verkehrte Meinungen eines dummen Teufels genommen werden, obwol sich Müller selbst darin karikiert. So tief er im Geniewesen stack, er war nicht blind gegen dessen Ausschreitungen, und seine schon jetzt aufkeimende Eitelkeit liess ihn eine bessere Meinung von sich haben; so spricht er aus Eckius (S. 77 Z. 12), er wolle keinen Jupiter über sich, kein braver Kerl dulde das; höchstens könne man

einem andern einen Platz auf derselben Stufe einräumen, auf der man stehe; wer gutwillig jemand als einen Gott über sich anerkenne, müsse ein schwacher Hundsfott sein. Dieser Stolz wird begreiflich, wenn man die Klagen Lucifers über das verkommene Menschengeschlecht liest. Dem Sinne nach ruft hier Müller sein 'Pfui über das schlappe Kastraten-Jahrhundert'. Aus solch niedrigem 'Gewimmel und Getümmel' ragt Faust-Müller weit hervor.

Das Zwiegespräch mit Lessing hat die Auffassung des Helden vertieft. Müller stellt sich jetzt freier zur Überlieferung als in der 'Situation'. Doch wird ersichtlich, dass er jetzt ausser der Puppenspieltradition auch das Volksbuch — als eines der ersten Handbücher des Volkes ist es in die Bibliothek der Romane 1778 aufgenommen — gekannt haben muss. Wenn er dem Faust Ingolstadt, den Eltern Sonnwedel als Wohnort zuweist, so mahnt das an die Widmannsche Faustarbeit. Auch den Gedanken, Faust mit Knellius disputieren zu lassen, mag das Volksbuch angeregt haben. Neben dem Namen des Freundes Eckius in Ingolstadt ist dies der einzige Punkt, in dem die Dichtung das Kostüm der Reformationszeit trägt. Von den theologischen Streitigkeiten Fausts ist nichts bewahrt. Einen inneren, geistigen Grund, der Faust an Mephistopheles' Seite zwingt, gibt Müller auch jetzt nicht an. Faust ist ihm der Typus allgemeinster Grösse. Doch hat er in den gedruckt vorliegenden Teilen keine Gelegenheit und überhaupt wol nicht die Kraft, dieselbe zu bewähren. Mit erstaunlicher Selbsterkenntnis spiegelt Müller sein Talent in Fausts Natur wieder. 'Warum so gränzenlos am Gefühl dies fünfsinnige Wesen, so eingeengt die Kraft des Vollbringens, ruft sein Faust aus. Trägt oft der Abend auf goldenen Wolken meine Phantasie empor, was kann was vermag ich nicht da! . . . übermann es ganz unter mich in der Seele, und bin doch nur Kind wenn ich körperliche Ausführung beginne'. Er möchte 'nur die Kraft das auszuführen, was er nahe seinem Herzen trägt...

Dass ich mich so hoch droben fühle; und doch nicht sagen soll: bist alles, was du sein kannst.' Ebenso schreibt Müller in der Zueignung seines Faust: 'Das Emporschwingen so hoch als möglich ist — ganz zu sein, was man fühlt, dass man sein könnte — es liegt doch so ganz in der Natur.' Und mit einiger Selbsttäuschung äussert er ebenda: 'Oft ist uns nach langem Streben die Überzeugung schon genug, gewiss durchzudringen, wenn wir jetzt wollten, und ohne hieraus weiteren Nutzen zu ziehen, befriedigen wir uns schon am vollen Gefühl unsers Vermögens.' Wenn er aber die Probe macht, so fehlt ihm so gut wie seinem Faust die Kraft auszuführen, was er so klar zu schauen glaubte. Das lehren die meisten seiner poetischen, seiner malerischen Schöpfungen. Sicherlich hat Müller auch den Faust grösser empfunden, als er ihn darstellen konnte. 'Unsere Sprache reicht nicht zu, alles zu umfassen', sagt er (S. 75 Z. 8). Fausts Ziele sind mit den Worten bezeichnet: Geschicklichkeit, Geisteskraft, Ehre, Ruhm, Wissen, Vollbringen, Gewalt, Reichtum, alles den Gott dieser Welt zu spielen — kurz er will 'Alles oder gar nichts!' Besonders noch künstlerische Neigungen hat Faust entsprechend seinem Dichter. 'Der Mahler, Dichter, Musikus, Denker, alles was Hyperions Strahlen lebendiger küssen, und von Prometheus Fackel sich Wärme stiehlt — Möchts auch sein' . . . Trotz solcher Bestrebungen sind Faust-Müllers Ideale nicht die geistig höchsten. Das ergibt sein Ausruf: 'die Welt könnte mir alles werden', ein besonders gewichtiges Wort durch den Gegensatz, in den es zu der Gesinnung des Freundes Wagner gesetzt ist; 'nichts findet dieser unter der Sonne, an dem seine Liebe ganz haften möcht'. Wie oft möchte dagegen Faust 'bei süssen Augenblicken da capo rufen!' Hier bekundet sich der Unterschied von Müllers und Goethes Faustauffassung am schärfsten. Als Mephistopheles die Güter, Herrlichkeiten und Freuden der Welt verheisst, da ruft Faust: 'eins noch fehlt'; aber auch dies ein weltlicher

Besitz: Ruhm und Ehre. So wird es begreiflich, dass Faust sich durch Mephistopheles' Schmeicheleien berücken lässt (S. 59 f.). Am tiefsten herabgedrückt wird er durch die äussere Veranlassung zum Pakt mit dem Teufel. Durch treulose Schuldner, für die er gebürgt hat, um sein und das ihm anvertraute Vermögen seiner Familie betrogen, sieht er nur zwei Auswege: das Spiel oder ein letztes 'Refugium', das er nicht näher erläutert. Das Spiel bringt ihm neuen Verlust, nun hat er das 'Recht sich der Verzweiflung ganz in die Arme zu werfen'. 'Es liegt noch ein Weg vor ihm — trüb und dunkel, und er hat auch Kraft ihn zu gehen'. Die Geisterstimme ruft ihn an; als fremder Physiognom erscheint Mephistopheles, der Fausts wegen zuvor als 'Fuchs' in Ingolstadt den Studenten gespielt hat, und verspricht Rettung vor der nahen entehrenden Schuldhaft. Mit den nichts weniger als feierlich klingenden Worten: 'Wo Not uns drängt und Hang uns zieht Wie leicht nicht da ein Ding geschieht' nimmt Faust des Teufels Dienst an. Vorbei ist seine Freude an Mutter Natur, seit er 'immer den sauren Drang hinaufwärts fühlt'. Über ihm schwebt nun 'Nacht und Finsternis und benebelt alle seine Sinne'. Vaterliebe zwar erweckt noch einmal weichere Empfindungen in seinem Herzen — aber aufs neue ruft die Stimme des Geistes — — Nein, Faust will nicht wieder der Niedrigkeit entgegenkriechen. 'Warum hat meine Seele den unersättlichen Hunger, den nie zu erstillenden Durst nach Können und Vollbringen, Wissen und Wirken, Hoheit und Ehre' — das letzte ist ihm wieder das höchste! Mit diesen Wünschen geht er zum Kreuzweg um Mitternacht und beschwört die Teufel; bevor Mephistopheles ihm Versprechungen macht, sinkt Faust in Schlummer, wie im Volksspiel nach der Beschwörungsscene (vgl. Goethe).

Die Sphäre, in welche dieser Faust gesetzt ist, ist die studentische. Faust lebt als Doktor im Kreise von Freunden aus Strassburg an der Universität Ingolstadt.

Auch im Puppenspiel verkehrt ja Faust mit Studenten. Ein solcher ist auch Wagner, der hingebende jüngere Freund, der Idealist, der besorgt um Fausts Seelenheil zum Guten mahnt. Die übrigen Freunde, begeistert für ihre 'Herzenspuppe, ihren Aiax und Achill', üben auf Fausts Schicksal keinen Einfluss. Sie nehmen ihn in Schutz gegen den aufgeblasenen Gelehrtendünkel des Professors Knellius, der kein Mittel scheut, den seinem Ruhm gefährlichen Faust ins Verderben zu stürzen und dazu seinen gebrechlichen Anhang wie die Häscher — auch in andern Stücken der Zeit stehende Figuren — aufbietet. Hier am meisten scheinen äussere Umstände aus dem Leben bestimmter Personen benützt zu sein. Mit offenbarer Freude, wie auch in seiner Idylle 'Das Nusskernen', schildert Müller das Studentenleben von lustiger Liebelei und gegenseitigem Necken an alle Stufen bis zum Gipfel der schmählichen Roheit durchlaufend, die damals an manchen deutschen Hochschulen in Schwang war. Die Farben, die er auf der Palette hat, sind greller und er trägt sie dicker auf als der Sänger des 'Renommisten' (vgl. S. 14 Z. 26). Auch Lenz lässt in seinem Drama 'Der Hofmeister' Studenten auftreten und Goethe sie in Auerbachs Keller ihr Runda brüllen. Aber wie weiss dieser ihre 'Bestialität' poetisch erträglich zu machen! Wie artet dagegen Müller in witzlose Gemeinheit aus! Freilich, es war kraftgenial, das Gegenbild jeder Verfeinerung zur Schau zu tragen. So ging Müller selbst auf der Strasse einher 'beynahe wie Klinger', der studentisch im Leben wie im Dichten war, wird berichtet, 'ist höchst grob gewesen und hat genialisch bey allen Leuten gesagt, deren Physiognomie ihm nicht anstand, ich mögte dem Kerl den Kopf abschlagen lassen, es ist ein Schurke' (vgl. S. 76 Z. 29 ff.). Sein Behagen an den derbsten Ausdrücken bekundet auch die überflüssige Schimpfscene der Schuhmachersfrau, die aber an manchen Briefen Müllers ein ebenbürtiges Seitenstück hat.

Auch in bürgerliche Umgebung bringt jetzt Müller

seinen Faust, wovon die 'Situation' keine Andeutung gab. Sollte hier Lessings Plan eines bürgerlichen Faust von Einfluss gewesen sein? Indem Müller sich wol von Weidmanns 1775 erschienener Neubildung des Puppenspieles anregen liess, überträgt er der Familie des Helden die Rolle der Warnerin. Es lässt sich nicht behaupten, dass die am meisten ausgearbeitete Gestalt von Fausts Vater besonders wirksam sei. Besser gelungen ist die Verwicklung, in welche Faust als Schuldner mit Juden gerät. Schon im ältesten Volksbuch figuriert ein Jude als Fausts Gläubiger. Mit der Neigung der nach Naturtreue und Volkstümlichkeit strebenden Genies zu mundartlicher Sprache wurden Juden eine beliebte Bühnenrolle. Abgesehen von Goethes Judenpredigt, lässt Lenz in seinem Drama 'Die Soldaten', Wagner im Trauerspiel 'Die Reue nach der That' Juden ihren Dialekt sprechen. Müller hat wol am besten von allen den Ton getroffen.

Das Faustdrama selbst gewann natürlich durch so breit ausgeführte Zuthaten nicht. Die Juden wie die Studenten lenken das Interesse zu sehr von der Hauptperson ab. Diese aufgelöste Technik geht auch über das Mass des damals beliebten Einschaltens von Episoden hinaus. Shakespeare ist viel weniger kopiert als in der tragisch wirksameren 'Situation'. Doch um einen streng dramatischen Aufbau war es dem Anscheine nach Müller gar nicht zu thun. Er beachtete den Gegenstand blos als eine glückliche Veranlassung, durch Anreihung von Scenen, bei denen das Natürliche, sich mit dem Übernatürlichen homogen durchkreuzend, der Phantasie einen grösseren Spielraum eröffne und günstige Gelegenheit hierbei reiche, bei den leidenschaftlichen Bewegungen und Explosionen sichere Blicke sowol nach den Höhen als auch nach den Tiefen der menschlichen Natur zu werfen.' Wirklich mehr als genug Freiheit und Spielraum gestattet sich Müller. Was er nur immer auf dem Herzen hat, kleines und grosses: die Abneigung gegen das

Pränumerieren auf Schriften, gegen alle Formalitäten, gegen die Kunst der Ärzte, die Erregung über die in Zürich vorgefallene Abendmahlweinvergiftung, seine Enttäuschung über Christoph Kaufmann, den Gottesspürhund, der als Physiognom und Philanthrop Deutschland bereisend zuerst auch Müllers Freundschaft erobert hatte — alles, alles muss er den Lesern vortragen; den Lesern: denn auf Zuschauer kann das Stück nicht berechnet sein trotz einiger für die Bühne fruchtbaren Effekte und Motive. Ganz entbehrliche Auftritte schieben sich ohne Zusammenhang zwischen die Entwicklung. Als trefflicher Detailmaler, wie er sich in seinen Idyllen bewährt hat, haftet er redselig an jeder Situation und zerstört dadurch das Leben des Ganzen.

Gewiss nicht geschlossener hat Müller die Fortsetzung geplant. Zwischen dem Schlusse des ersten vierundzwanzig Stunden währenden Aktes und dem Beginn der 'Situation' liegen zwölf Jahre. Da die 'Situation' nach Müllers Angabe in den zweiten Teil gehört, so sollte sie wol den Schluss desselben bilden; auch so wäre der Raum für die Schilderung des Lebens während der zwölf Jahre knapp bemessen. Vorausgesetzt ist der Abschluss des Bündnisses mit Mephistopheles und dass Faust Zauberspiegeleien am Madrider Hofe ausgeführt hat. In Müllers Nachlass fand sich ein längerer Entwurf zu einer andern Gestaltung der Scene (s. 'Maler Müller' S. 535 ff.). Es ist schwer zu entscheiden, ob er frühere Fassung der 'Situation' ist oder später zu deren Erweiterung gedichtet wurde. Mephistopheles stört da Fausts Liebeserklärung nicht; Faust sieht auf dem Armband der Herzogin Adelheid von Braganza — so heisst hier die Königin von Arragonien — das wunderschöne Bild der Prinzessin Magellone und entscheidet sich sofort, unter ihren Bewerbern am englischen Hofe aufzutreten. Diese Anknüpfung der Historia von Magellone dient also zur Fortsetzung der Weltfahrten. Es mochte Mephistopheles

nun hier dem Bund mit der rasch entzündeten Prinzessin in der dramatisch wirksamen Weise der 'Situation' entgegentreten. Jedesfalls musste sich Faust nochmals für Mephistopheles entscheiden. Die weiteren drei Akte, auf welche das Drama angelegt war, umfassten den Zeitraum der übrigen zwölf Jahre, die der Vertrag festgesetzt hatte. Wie sie verliefen, lässt sich nicht ahnen. Der Titel des Stückes, welcher dem Beginne des ersten Teiles vorangesetzt ist, lautet abweichend vom Haupttitel 'Doktor Fausts Leben und Tod'. Bis zum Tode also wurde der Held geleitet. Die Darstellung in den gedruckten Fragmenten macht die Auffassung wahrscheinlich, dass Faust der Hölle verfällt. Doch lässt sich die Möglichkeit der moralischen Rettung nicht bestimmt verneinen, wenn man sich vorhält, dass Müller den Stoff mehr mit Ironie als ernsthaft behandeln wollte.

Die zeitgenössische Kritik durfte das Dramatische an Müllers Faust 'elend' nennen. Scharf, doch gerecht urteilt die 'Allgemeine deutsche Bibliothek', es könne nichts holperichter, eckiger und unebener sein als diese mit vielem Selbstgefallen dargestellten Dinge. Wie hätte der unklar gedachte, nicht ausgereifte Faustcharakter zu einer vollendeten, durchsichtigen Form kommen können? Lückenhaft ist die Idee, sprunghaft die Ausführung. Der nicht zur Höhe wahrer Bildung emporgestiegene Künstler vermag hier noch weniger als in seinen übrigen Werken die hehre Flugbahn echter Dichtung einzuhalten und stürzt nur zu häufig tief in das alltäglich Gemeine herab. Der sprachliche Ausdruck ist ja wirklich ein Stottern zu nennen; die Leidenschaft versetzt den Athem der Sprecher. So artet die schriftstellerische Manier der Stürmer und Dränger, abgerissene Sätze auszustossen, hier vollends aus. Es wäre leicht, in Ideen und Worten die Verwandtschaft mit den Dichtungen gleicher Richtung zu erweisen. Besonders die Vergleichung mit Klingers Sprache wäre verlockend. Nur klingt bei Müller da und dort eine Wendung durch,

die den an Gessner geschulten Idyllendichter und den Freund des Göttinger Haines verrät. Vereinzelt auch offenbart ein bildlicher Vergleich, dass der Maler seine poetischen Phantasien in Farben vor sich sieht. Die zwei Künste, denen Müller dient, befruchten sich gegenseitig. Darum sucht er noch mehr als die gleichalterigen Dichtgenossen möglichst konkrete und bestimmte Bezeichnungen. Er findet sie freilich nicht durchaus. Nur die Nebenumstände könnte kein Niederländer sorgfältiger ausmalen. Diese realistische Darstellung erhält ihr lokales Kolorit durch die mundartlichen Ausdrücke, welche nebst mancher französisierenden Wendung seine pfälzische Heimat dem Dichter diktiert.

Von bedeutender Nachwirkung der Müllerschen Dichtung kann nicht die Rede sein, zumal sie Fragment blieb. Höchstens einige Partieen des Schinkschen 'Faust' lassen eine nähere Verwandtschaft vermuten. Wie Müller (S. 17 f.) so lässt Schink (Berlin 1804. I S. 5 f.) die Menschen zur Tugend zu schlaff, zum Laster zu schwächlich sein mit Ausnahme Fausts, den beidemale Mephistopheles schon vor Beginn des Spieles als grossen Mann beobachtet hat. Beider Faust ist von ungestümen Schuldnern gedrängt (Schink I S. 17); beider Mephistopheles verwünscht sein elendes Loos (Schink II S. 265); auch Schinks Eckard erinnert an Müllers Wagner u. s. f. Goethe wandelte unbeirrt seine eigenen Wege weiter. Klinger verwahrt sich ausdrücklich, dass er für 'Fausts Leben, Thaten und Höllenfahrt' etwas, was bisher über Faust gedichtet und geschrieben worden sei, genutzt habe. Doch mahnt das erste Buch des Romanes flüchtig an die Müllersche Darstellung. So klagt auch hier ein Teufel über das ganze Menschengeschlecht, das weder Kraft zum Guten noch zum Bösen habe; auch ihm ist die Erde zum Ekel geworden; ein anderer aber weist auf Faust hin, der mehr wert sei als tausend der elenden Schufte; ein Gedanke, der von Klinger aus mit anderen Stellen des Romanes mittelbar oder unmittelbar in das

Strassburger Puppenspiel überging. Unersättlich, wie Müllers Faust, ist auch der Klingers (1791. S. 75) und aus beiden brüllt ein Löwe (Müller S. 29 Z. 28. Klinger S. 78). Vor Müllers (S. 58) wie vor Klingers (S. 76) Faust lässt Mephistopheles Gold, Wollust und Ehrenzeichen als Lockungen erscheinen. Über Schreibers matte Faustistudie darf ich hinweggleiten; dass sie bei ihren satirischen Streifzügen so gut wie Müller und Klinger auf die Physiognomik und die Philanthropine zu reden kommt, beweist keine Anlehnung. Mit mehr Recht würde man bei Sodens Faust an Müllers Vorbild denken dürfen. Nicht nur dass auch dieser Dichter in die Klagen über die schale Marionettenwelt einstimmt und des Helden Eltern breit einführt; wenn sein Faust ausruft: 'Warum gab mir die Natur Kraft in die Sehnen und Flammen in die Adern, wenn ich nicht wirken soll' (Augsburg. 1797. S. 12), so erinnert man sich an Müllers Worte, Faust fühle in seinen Adern den Gott flammen, der unter des Menschen Muskeln zagt, und stöhne, warum so eingeengt sei die Kraft des Vollbringens! (S. 29.) Doch wer wird weitere einzelne Anklänge verfolgen wollen, zumal heute noch unenthüllte Gestaltungen des damals lebenden Faustspieles gemeinsame Grundlagen der Kunstdichtungen gewesen sein können. Wichtiger ist, dass einige Züge aus Müllers Faust ins Volksspiel Eingang fanden. So hat das Geisselbrechtsche Spiel sich sowol des drohenden Schuldgefängnisses bemächtigt als auch in Fausts Beschwörungsrede einige Wendungen Müllers herübergenommen (vgl. Creizenach a. a. O. S. 185). Doch wären auch mehr dergleichen Einzelheiten auffindbar, sie würden ein Fortleben des Müllerschen 'Faust' nicht bezeugen. Ja der Dichter selbst wandte sich bald von seiner Schöpfung ab.

Er hatte versprochen, einen Band schnell oder langsam dem andern folgen zu lassen, wie ihm Lust zum ausrunden zu Teil werde. Da kam seine italienische Reise dazwischen. Zwar nahm er den Entwurf des

Ganzen mit nach Rom, als er im Herbste 1778 dahin zog. Aber seine Liebe und Thätigkeit vereinigte er jetzt ausschliesslich auf die Malerei. Dann kam eine schwere Krankheit und allerlei trübes Ungemach, das jede Schaffenslust hemmte. Vier Jahre war er in Rom, als der ihm befreundete Verleger seiner Schriften, Schwan in Mannheim, ihn zur Fortsetzung des Dramas aufforderte. Nicht nur der Umstand, dass dem Dichter das angebotene Honorar zu klein schien, veranlasste die Ablehnung; seine Lage und Stimmung war dichterischer Produktion nicht günstig. 'Meine Schriftstellerey liegt im Spital', schreibt er, 'wollte Gott es wäre des dumen Zeugs wenger das ich so dreist in die Welt geschmiert, mir graussts allemal wenn Jemand sich drum bey mir erkundigt' (Archiv f. Litteraturgeschichte Bd. X S. 63). Mit andern Handschriften, die er bei seinem Tod in Rom 1825 hinterlassen hatte, kam der Entwurf in des Mannheimer Buchhändlers Götz Besitz und wird in der Familie vererbt. Die Litteratur verliert wahrscheinlich wenig daran, dass sie ihn verborgen hält. Die vorliegenden Teile sind zu aufgelöst in der Gestaltung, um einen wahrhaft dichterischen Ausbau des Ganzen zu verheissen. Müller scheiterte und musste scheitern an dem auch von andern seiner Zeitgenossen gemachten Versuche, eine Lebensgeschichte dramatisch vorzuführen. Er selbst nennt behutsam sein Werk kein Drama, sondern ein dramatisiertes Leben. Als phantasiereiches Originalgenie bewährt er sich darin, aber nicht als tief denkender und klar schauender Künstler. Freilich den heutigen Lesern, welchen Goethes Faust der typische geworden ist, fällt die unbefangene Würdigung eines andern Faust schwer. Wir müssten Goethes Faust, seinen Mephistopheles und Wagner vergessen können, um einem Vorgänger gerecht zu werden. Wir dürften diesem nicht den Mangel der Gretchentragödie vorwerfen, die Goethe frei zur Sage hinzugedichtet hat. Das Volksschauspiel gibt den Massstab für Müllers Schöpfung. Und ohne Überschätzung

werden wir zugestehen, zumal wenn unser Blick vergleichend auf Weidmann fällt, dass der pfälzische Dichter Faust zu einem neuen Leben geweckt hat, zum Titanismus, der auch Lessing ferne lag, zurückgeführt hat. In diesem Sinne ist Müller ein Vorläufer Goethes; in diesem Sinne verdienen diese ersten publicierten grösseren Ansätze zu einem Faustdrama hervorragende Beachtung. Sich bescheidend, sagt der Dichter selbst mit Rücksicht auf Lessings und Goethes Faustpläne: 'Ich freue mich des Nachtritts, wenn übermögende Grösse vorangeht. Mag dieser mein Faust nur Fussgestell eines würdigern sein —'.

Leider blieb Müller nicht so einsichtig. Als der erste Teil von Goethes Faust vollständig erschienen war, reizte derselbe ihn zu einer metrischen Umarbeitung seiner Dichtung. Bis zum Jahre 1823 kann sein Bemühen, die neue Fassung in acht Aufzügen fertig zu stellen, verfolgt werden. Auch von dieser kam nur der erste Akt, ungefähr entsprechend der ersten Hälfte des prosaischen ersten Teiles ans Tageslicht und dieser erst fünfundzwanzig Jahre nach Müllers Tod. Noch acht Jahre später wurde ein Bruchstück daraus faksimiliert; das übrige ruht bei dem prosaischen Entwurf. In matter farbloser Sprache wie alle Erzeugnisse des gealterten Dichters, der auch andere Entwürfe zur Umarbeitung und Vollendung vornahm, schleicht dahin, was im 'Frankfurter Conversationsblatt' und in Götz' 'Geliebten Schatten' bekannt gegeben wurde. Derbheiten auszumerzen, den Satzbau zu regeln, ist das Bestreben des Dichters. Soweit es dabei möglich war, bleiben die Wendungen der prosaischen Abfassung die Grundlage. Die nicht mehr zeitgemässe Satire wird beseitigt. Hier wird gekürzt, an anderer Stelle erweitert. Wagner tritt noch mehr vor und überflügelt fast den Faust; als gutes Princip hat der frömmelnde Freund überall die Hand im Spiele. Der übrige Freundeskreis wird im Verlaufe des Dramas in Strassburg zusammengeführt; einer aus demselben liest den übrigen seine Aufzeichnungen über

Fausts Schicksale vor: so teilt Müller mit, was seine erlahmte Kraft nicht mehr darstellen konnte. Mephistopheles wird nach Goethes Vorbild — es wird auch eine Scene jetzt wie bei Goethe 'Spaziergang vor dem Thore' überschrieben — breiter ausgearbeitet. An Fausts Seite wird eine Geliebte gerückt; Lenchen heisst sie wol nach der Helena des Puppenspieles, die ihren Namen schon bei Weidmann für eine irdische Geliebte hergegeben hatte; kaum ein Schatten seines Vorbildes ist dieses Gretchen.

Über den Gedankengang dieser zweiten Faustbearbeitung sind wir so ungenügend unterrichtet wie über die erste. Nach dem ersten Akte klafft eine grosse Lücke; erst vom fünften Aufzuge erfahren wir etwas. Faust ist bei seiner Geliebten im Kloster, wohin sie Knellius — so wird dieser nun in die Handlung hineingezogen — nach einer testamentarischen Verfügung gebracht hat. Hier wird sie vom Geliebten verführt. Um diese Eindrücke zu verwischen, versetzt Mephistopheles den Helden an den Hof von Flandern, von wo er, einige Zeit Günstling der Herzogin, durch einen Nebenbuhler verdrängt wird. Aus Rache ersticht er diesen. Darnach grosse Reisen durch alle Weltteile und in den Mittelpunkt der Erde. Inzwischen stirbt Lenchen über der Geburt eines Sohnes. Faust findet diesen Paris, dessen Schönheit allerlei Abenteuer veranlasste (wie in Schinks Faust), in Mailand. Die Prinzessin von Granada soll ihn als Geschenk erhalten. Faust, in sie verliebt, tötet seinen Sohn aus Eifersucht. Nun, am Ende des sechsten Aufzuges ist die Hälfte der Zeit abgelaufen. Mephistopheles weiss wie in der 'Situation' im zweiten Teile des prosaischen Dramas Faust aufs neue zu gewinnen. Der siebente Akt wird ausgefüllt von inneren Kämpfen des in alle Laster versunkenen Faust. Umsonst nehmen sich Engel und die Jungfrau Maria seiner an: er verzweifelt an Gottes Barmherzigkeit und geht schliesslich 'der Theorie der Theologie gemäss' zu Grunde: der

konvertierte Dichter kannte seinen Katechismus. Aber Faust sollte 'für die Teilnahme gerechtfertigt und frei in die Gegenwart zurückgeführt' werden, da er 'unbezweifelte Urkunden von Seelenadel' gebe. Davon kann nun freilich der Leser der Bruchstücke und brieflichen Mitteilungen über die übrigen Aufzüge nichts merken. Und es scheint nur ein einziger Weg, diesen Faust im letzten Aufzuge zu retten, offen: man müsste annehmen, dass der Schlummer, in den Faust bei der Beschwörung verfällt, andauernd und dass wie in Lessings Plan nur ein Phantom allen Freveln erlegen, der wahre Faust aber davon unberührt geblieben sei. Jedesfalls ist der Held des Dramas nun völlig passiv geworden. Die Gesammtauffassung ist wesentlich aufs moralische Gebiet hinübergespielt. Der geistige Grundcharakter Fausts ist völlig verwischt; er scheint nur mehr Don Juan zu sein. Romantisch endet das Ganze katholisierend. Sehr merkwürdig ist, dass wie Goethes Gretchen flehend an der Seite der heiligen Jungfrau den Geliebten empfängt, so auch Lenchen bei der Himmelskönigin für Faust bittet.

Müller hielt grosse Stücke von dieser Neudichtung. Sein Tod bewahrte ihn vor der Enttäuschung. Denn das Wenige, was daraus bekannt ist, erregt kein Verlangen nach dem Ganzen. Cotta, in dessen Hände das Manuskript gelegt war, wusste, warum er die Drucklegung unterliess. Es würden nicht einmal die Romantiker ihre Begeisterung für Müller diesem Stücke gegenüber haben aufrecht erhalten können. Hätten nicht sie Tieck an der Spitze, 1811 eine Sammelausgabe von Müllers Werken veranstaltet, welche 1825 unverändert wiederholt ward, und hätten sie nicht in richtiger Erkenntnis der romantischen Ideen, welche einzelne Dichtungen Müllers, besonders die Genovefa, enthalten, dieselbe protegiert (vgl. auch W. Grimm, Kl. Schriften Bd. I S. 284 f.), so würde sein Name in diesem Jahrhundert in Deutschland so gut wie vergessen geblieben sein. Aber der Müller, der nun dem weiteren Kreise em-

wichtigeren. Wiederholt ist die Interpunktion am Schlusse der Rede ergänzt worden. Ausserdem wurde sie eingesetzt nach S. 40 Z. 8 abzuholen | S. 50 Z. 1 kommen | S. 67 Z. 15 machen | S. 68 Z. 4 Freund | S. 68 Z. 21 Gott | S. 69 Z. 29 fallen | S. 77 Z. 28 Adies | S. 96 Z. 27 kann | Getilgt wurde ein Punkt nach S. 114 Z. 26 hinlegte | ein Komma nach S. 9 Z. 2 Kerl | S. 21 Z. 20 Zuchtmeister | S. 52 Z. 26 darum | S. 57 Z. 3 hab | S. 89 Z. 5 werd | S. 91 Z. 28 an | S. 94 Z. 15 — such | Verändert wurde die Interpunktion: S. 23 Z. 21 zeigen? aus zeigen. | S. 27 Z. 30 way! aus way' | S. 36 Z. 10 können, aus können. | S. 36 Z. 11 nehmen. aus nehmen; | S. 46 Z. 2 hören. aus hören, | S. 46 Z. 17 biß. aus biß; | S. 46 Z 26 ist, aus ist; | S. 47 Z. 22 lassen! aus lassen; | S. 52 Z. 31 ruhe. aus ruhe; | S. 57 Z. 33 brauchst. aus brauchst, | S. 65 Z. 2 Degens. aus Degens, | S. 78 Z. 11 auf, aus auf' | S. 85 Z. 15 Kind! aus Kind, | S. 87 Z. 19 ihn, aus ihn' | S. 95 Z. 3 Kraft? aus Kraft. | S. 97 Z. 13 du? aus du! | S. 98 Z. 35 Thron. aus Thron, | S. 107 Z. 22 nichts! aus nichts? in beiden Ausgaben. Versetzt wurde die Interpunktion: S. 28 Z. 8 wecke, de Schummel aus wecke de Schummel, | S. 36 Z. 21 liebe, gute aus liebe gute, | S. 86 Z. 13 Sohn! mein Sohn! aus Sohn! mein! Sohn |

Würzburg, Mai 1881.

Bernhard Seuffert.

Fausts Leben

dramatisirt

vom

Mahler Müller.

Erster Theil.

[Titelkupfer.]

Mannheim,
bei C. F. Schwan, kurfürstl. Hofbuchhändler.
1778.

[3]

Meinem

Lieben, Theuren

Otto

Freiherrn von Gemmingen.

[5] Theuerster!

Wer doch so da sitzen und sein Luftschlößchen recht gemächlich nach Herzens Gefallen ausbauen kann. — Es thut einem so wohl in der Seele, drängt einen oft ganze Stunden wie nach Schlaf, daß man sichs endlich nicht länger mehr erwehren kann, wenn Moment und Lage so recht die Phantasie dazu stimulirt. — Wir sollen und müssen eben oft hinaus, wenigstens mit unserm Herzen, in die Fremde — Es gehört mit zu unserm Wesen, wie die Bienen über Thal und Auen, die Schöpfung zu durchwandern, um tausend neue Schätze zu finden, wo die Liebe mit allmächtiger Ruthe anschlägt; nicht immer mit dem Gedanken an einem Heerd zu hausen, wärs auch nur dann und wann Bewegung und Ausbruch der Gluth zu geben, die sonst auf eins verschlossen, unser Herz endlich ganz verschmoort. — Fühlten wir doch oft süßen Drang, Theuerster, zum schaffen; und mit welchem Entzücken legten wir Zauberstab und Bleymas wieder hin und freueten uns der vollendeten Schöpfung — freueten uns der Erholung darnach, wenn die verschlossene Seele, durch Imagination [6] geöfnet, so recht der Fülle entließ, wie nach segenreichem Gewitter das im üppigen Umfangen die lechzende Natur wieder erquickt. — Neu gestärckt dann, Unsterblichen gleich, wir in Ihren Heldenwagen sprangen, gastfrei und bieder Sie, ein anderer Odyseus, den Zügel

ergriffen, die zwei braune stolz wiehernde Halbgöttinnen voran zu jagen, die ihrer Kraft wegen mir so lieb sind. — Leben, du bist süß, wer dich als Mensch genießt, des angestammten Rechts fühlt, daß alles unter der Sonnen meiner Freude gegeben! — Giengs dann immer voran im Sturm, an Wasser und Wald, Steg und Hecken jezt vorüber, dem Flug erhitzter Jugend-Phantasie nach, die taumelnd sich stolzerer hofnungsvollerer Zukunft entgegen schwingt. Man glaubt dann schneller zu schweben hinein in die Zeit. — Dann und dann, was fällt einem nicht alles ein! Erste Liebe, erste Freundschaft, erste Lieblings-Ideen, erstes Wonne-Gefühl an der Natur — dann spiegelt sich noch einmal alles vergangene Herrliche durch die Seele zurück — und paret sich mit den Hofnungen der Zukunft; die erzeugte Kinder sind schwärmerische Träume, die Herz und Seele eine Zeitlang im wollüstigen Schlummer wiegen —

[7] Nehmen Sie, was ich hier gebe, rein wie's aus meinem Herzen sprang; das Stück eines Dings, das in meiner Jugend mich oft froh und schauerlich gemacht — mich bald erschröckt und entzückt, und doch immer das Spielwerk meiner Imagination blieb — entschossen jezt der Baum mit Ranken und Blätter dem Körnchen, das einst mit Taubenmund meine Amme den Schos herab mir zugelullt: Kindermärchen, das sich zuerst in meiner Jugendphantasie besing, mit mir ins stärkere Leben wuchs, fest gehalten vom Herzen, wie ein Fels, den die Klaue der Eiche packt. — Was ists geworden? — Ihrem Blick überlaß ich das; mir wars oft Leitfaden an dem ich in die Vergangenheit wieder zurück schlich, wenn es mir in der Heutigkeit nicht besser gefiel, und das ist doch wohl nicht

wenig; und wem kann und darf es auch mehr seyn als mir! — Gedanken der Liebe sind immer die Vorläufer des Künstlers; wir entzücken uns lange an einem Wesen, ehe wirs schildern und schreiben; wir lieblen und buhlen und sparens bis zum süßten Moment. — Oft ist uns nach langem Streben die Ueberzeugung schon genug, gewiß durchzudringen, wenn wir jezt wollten, und ohne hieraus weitern Nutzen zu ziehen, befriedigen wir [8] uns schon am vollen Gefühl unsers Vermögens, und lassen's stehen wie's steht! Was dacht ich, jemalen einen Faust nieder zu schreiben — Das Erzehlen, das Nachdenken an einen Mann der mir gefiel, die Begierde ihn gegen alle zu vertheidigen die ihn unrecht nahmen, ihn als einen boshaften oder kleinen Kerl in die Rumpelkammer herab stießen, das Zurechtrücken in ein vortheilhafteres Licht — brütet nach und nach väterliche Wärme an. — Wir sehn das Ding vor uns entstehn, und tragen Gewissen, es nicht so gleich wieder der Vernichtung entgegen sinken zu lassen. — Eine Weile nehmen wirs gastfrei in unser Herz auf, und sizt es einmal da, so hats gewonnen. Es ißt, trinkt, träumt, lebt, nährt sich in uns — es steigt und wächst in uns, und ruht nicht, bis es zur Welt kommt — Und siehe da, aus Spaß wird endlich Ernst, und der lebhafteste Kerl kriecht und kriecht und trägt sich, und versagt sich, und kann doch nicht anders, und muß endlich in sein Nestchen, wo er nach Herzens Gefallen bequemer gebähren kann. Ists Kind einmal völlig zur Welt, was will man thun — wer fühlt dann nicht Vater-Mutterpflicht? — Alles was man an und aufbringen kann, wird daran gehenkt und gewendet, das [9] Närrchen wo möglich in die Welt honett auszustafiren.

So entsprang Genovefa, die ich vor meiner italienischen Reise noch ganz geben werde, und dieser Faust. Leßing und Göthe arbeiten beide an einem Faust — ich wußt es nicht, damals noch nicht, da dis Ding zum Niederschreiben mir interessant wurde. — Faust war in meiner Kindheit immer einer meiner Lieblingshelden, weil ich ihn gleich vor einen grosen Kerl nahm; ein Kerl, der alle seine Kraft gefühlt, gefühlt den Zügel, den Glück und Schicksal ihm anhielt, den er gern zerbrechen wollt, und Mittel und Wege sucht — Muth genug hat alles nieder zu werfen was in Weg trat und ihn verhindern will. — Wärme genug in seinem Busen trägt, sich in Liebe an einen Teufel zu hängen, der ihm offen und vertraulich entgegen tritt. — Das Emporschwingen so hoch als möglich ist — ganz zu seyn, was man fühlt, daß man seyn könnte — es liegt doch so ganz in der Natur. — Auch das Murren gegen Schicksal und Welt die uns niederdrängt, und unser edles selbständiges Wesen, unsern handelnden Willen durch Conventionen niederbeugt. — Die erste oberste Sprosse auf der Leiter des Ruhms, der Ehre &c. zu besteigen, [10] wer wagt nicht darnach? — Wo ist das niedrige duldende Geschöpf, das immer gleichgültig, aus der Tiefe nicht einmal in Gedanken hinaufwärts wünscht — nicht fliegen wollt, wenn einer Flügel ihm gäbe, nicht steigen wollt, hüb ihn einer auf allmächtigen Armen empor! — Der freiwillig resignirte, sich an seiner Niedrigkeit weidet, lieber das lezte vor dem ersten wählte — Ich habe keinen Sinn vor solch ein Geschöpf; seh's als irgend ein Monstrum an, das unzeitig dem Schos der Natur entging, und an das sie auch keinen Anspruch weiter macht. — Wenn Eigennutz und Eigenliebe die Maschine sind, die den Weltpuls im

Gang halten — was Wunder dann, wenn der starke, grose Kerl sein Recht nimmt, und wenn auch sein Muth ihn über die Welt hinaus treibt, ein Wesen zu suchen, das ihm ganz genügt — Es giebt Momente im Leben, wer erfährt das nicht, hats nicht schon tausendmal erfahren, wo das Herz sich selbst überspringt, wo der herrlichste beste Kerl, troz Gerechtigkeit und Geseze, absolut über sich selbst hinaus begehrt.

Von dieser Seite griff ich meinen Faust. Sie wissen am besten, Theuerster, was für Wege ich die übrige vier Theile durch, genommen, wor- [11] nach ich eigentlich auch gezielt. — Ein Band wird schnell oder langsam dem andern folgen, so wie mir Lust zum ausrunden zu Theil wird. — Sollt ich in Italien sterben, wird man alle meine Papiere Ihnen einhändigen, und Sie mögen sich hernach der rückgelassenen Waisen annehmen — wie Sie es vor gut finden. Ihnen allein sind alle meine Ideen klar. — Wär alles was ich hier zu sagen hätte.

Die Situation aus Fausts Leben, die schon vorher gedruckt worden, gehört eigentlich in den zweiten Theil, der bald folgen soll. — Die Krone jezt dem sie gebührt! — Es giebt keine größere Hochachtung, als ich für meine zwei edle Mitstreiter erkenne. — Das wissen Sie, Theuerster, und ich freue mich des Nachtritts, wenn übermögende Größe vorangeht. Mag dieser mein Faust nur Fußgestell eines würdigern seyn — mag er überwunden und gebeugt die Zähne knirschen, wenn der siegreiche Sultan über seinen Rücken zu Pferde steigt. — Nichts weiter — Sie wissen zu gut wie ich über diesen Punkt denke —

Jezt leben Sie wohl, und verzeihn Sie mir diese Plauderei. Ich hoffe unsern vortrefflichen von Dalberg

diesen Mittag in Ihrer Halle zu [12] treffen. — Wie wär es, wenn wir gegen Abend durch Neckerau am Rhein hinpilgrimmirten — so in Ihrer und Oßians Gesellschaft, köstlich! Wir ließen so die Sonne vor uns hinters Rhein-Gebürge hinabsteigen — sehn den Mond dann die silberne Fluth heraufwandeln, uns in die Zeiten der Helden zurück zu winken; aber da müßten Sie mir auch versprechen, nicht mit einem Wörtchen zu gedenken, daß es heut zu Tage noch Leutchen gäbe, die ihr buntes Pfeifengequäck dem blizerhellten Nachtgesange des blinden Königs der Lieder anzuflicken suchen; sonst bin ich auf einmal für alles verdorben.

[13]

Fausts Leben.

Erster Theil.

[15] # Doktor Fausts Leben und Tod.

Erster Theil.

Mitternacht. Sturm. Ruin einer verfallnen, mit Schutt überwachsenen gothischen Kirche.

Berlicki. Vizlipuzli. (zwei Teufel.)

Berlicki. Willkomm — Hofspaßmacher!

Vizlipuzli. Doktor — geben immer einander die Hände — Willkomm! willkomm! Riß euch dieser greuliche Sturm aus der Hölle los? Vetter! — oder hat eure Alte euch herauf gebrummt?

Berlicki. Bin ich nicht Lucifers Leibarzt — der jezt diese Oberwelt mit visitirt —

[16] **Vizlipuzli.** Rüst' weil ein Dutzend Pillen; unsere Könige sind in gewaltigem Zwist aneinander. — Lucifer rast abscheulich vor Galle.

Berlicki. Wie so? —

Vizlipuzli. Wird jezt ausgemacht werden im allgemeinen Rath, ob diese Welt künftig noch Ansprüche an unsere Hölle machen darf. — Wollen die Menschen fernerer Protection entziehn. — Doktor, sprich bei Gelegenheit ein wenig fürs Menschen Völkchen; ist freilich jezt verlegene Waare; machen einen aber doch manchmal noch lachen, wenn sie so in ihrer Lechheit zu uns in die Hölle herab marschirt kommen.

Berlicki. Hätt' auch ein Wort zu reden; he! he! he! — Lucifer ist alt und hypochondrisch — das lange Sitzen auf

seinem eisernen Stuhl bekommt ihm nicht wohl — alles geht zu Grund, wenn ich ihn nicht restituir. Sieht alles so monstros um sich her. — Hab ein Weil alte Bibliotheken durchfahren — phu! was drinnen staubicht macht. — Um welche Stunde kommt Lucifer, und der Rath zusammen? —

Pizlipuzli. Mitternacht — horch! hörst wie sie lärmen? Moloch trennt sich von Lucifers Haufen; die Welt behagt [17] dem lieblicher als jemals. Mephistophiles, das Höllengenie, lacht und macht sich, kein Zeuge ihrer erhabenen Narrheit zu seyn, aus dem Staub weg.

Perfecki. Mephistophiles streicht schon lang über die Erde — Weiß nicht wohin er eigentlich seine Ausflucht nimmt?

Pizlipuzli. Seit's hier oben so voll Genies wimmelt, bringt ihn nichts mehr hinab — sitzt meistens zu Ingolstadt unter den Koth zusammengeblasenen Erdhalunken, [illegible] da [illegible] in den Tag hinein; werden noch all durch ihn in besondern Orden unter den übrigen Weltkindern gerathen.

Perfecki. Was? was doch? — so sich auch degradiren — Horch Lucifers Trompete! — nur der Sturm der dort die nasse Wolkenwand herunterheult — [illegible] daß sich der König [illegible]. [illegible] dein Ohr ein wenig auf — [illegible] — was wollt ich doch sagen — wird in Ingolstadt als ein schwärmender Student [illegible]?

Pizlipuzli. Ja, ja — hat sich dort eines Doctors wegen zum Genie erklären lassen, trägt Kragen und Federkappe, einen eisernen Degen und dicke Handschuh, [illegible] einem Renommist — bringt nachher auch Ständchen vor Mamsellens Kammerfenster, als Jungfern Knecht — kurz, [illegible] macht sich ganz in den Menschen hinein, ihn desto gründlicher zu studieren. Bester Anfang hier von ihm zu hoffen, wenn er so fort fährt; wird dann bei Bier und Toback unterm pro und contra [illegible] Sonnetten, den [illegible] an den [illegible], wo [illegible] das Pflaster für jeden Staatsbruch [illegible] sieht.

Perfecki. Was das [illegible] Genie und Genie? [illegible] alten [illegible] mit ihnen — Was ist denn für

ein Laffe von Doktor, an den er uns alle prostituirt? — Kennt ihr ihn? Bin einmal einem um Mitternacht erschienen, mit dem Baretchen auf'm Haupt und Stäblein in der Hand, unter der Gestalt des Hypocrates — aber der hudelte mich infam — 's war einer von den Naturalisten die nichts auf Sistemen zählen, ein boshafter, liederlicher, ausgelassner Bube, der aller gelehrsamen Gründlichkeit Hohn sprach; aber ich gab ihm wieder darvor — plagt ihn wie den Job, schlug ihn für sein ungesittetes Nasenrümpfen mit Aussaz, salbt ihn mit Gestank, regnete Eiterbeulen über seinen Leib, bis er vor den Schwellen eines Klosters erlag, selbst mildester Barmherzigkeit zum Eckel. — Aber kurz drauf verlohr ich ihn wieder aus den Augen, sah ihn bald im seidenen Gewand beräuchert und muthvoll wieder einherstrozen, die güldne Kette um den Hals. — Ihm starb sagt Mogol sein Vetter, ein reicher Filz, und sezt ihn allein zum Erben aller zusammengescharrten Schäzen ein, die er verpraßt. Da knirscht ich mit den Zähnen! Der Erznarr Mephi- [19] stopheles hat ihn mit Gewalt meiner Rache entzogen — Wenn's der ist, wolan! so laßt ihn hinabkommen; hi! hi! hi! eher wollt ich dem Erzengel verzeihn, der mir die Donnerwund in die Stirn schlug, als dem jungen Gelbschnabel seine Stiche —

Vizlipuzli. Hörst? hörst?

(Posaunenschall.)

Perlicki. Die Sterne des Mitternacht-Himmels blinken hell herunter — Der König kommt schon — sieh Pferdtoll der Zerstörer voran.

Pferdtoll.

Uh! uh! uh! vermaledeytes Licht! — Schatten unter mir! über mich! Schatten, kühlen, schwarzen Schatten!

Vizlipuzli. Bruder, hat ein Mondstrahl dir's Hirn gespalt? hier steht der Doktor dich zu verbinden —

Perlicki. Leih ihm deine Kappe zum Hirndrücken, die ist von je eines verbrochenen Schädels gewohnt.

Mogol (tritt auf)

Aus dem Weg! der König! der König!

[20] **Bizlipuzli.** Wie der so steif hingeht — der Scharrer und Schrapper! Friß ihm nichts Wind von seinem Kleid, saug ihn nicht an Luft — schnauft aus Geiz nur halber.

Berlicki. Hörst, da kommt ein andrer; kenn' den schon am Husten. Mehu, der Melankoliker — den Kerl purgier ich ab — mach an dem alle meine Experimente. Hörst! — kündigt sich immer mit Ach und Weh an; ihm ist wohl wenn er seufzen kann; lächzt nach Gelegenheit Unglück und Graus vorher zu spühren —

Mehu (kriechend)

Die Welt fällt morgen zusammen im Sturm — die Hölle zerbricht — wo wollen wir arme Teufel hin!

Bizlipuzli. Der Bengel! sein Pfund so zu vergraben — wie meinst Doktor, wenn du seine Nieren hätt'st — Sieh der Mahlteufel Babillo —

(Posaunenklang, Geschrey.)

Berlicki. Still Buben! der König!

Bizlipuzli. Deine Pillen! sieh, blauroth vor Zorn sein königlich Gesicht — die Gall ist ihm ins Blut geschossen!

[21] (Lucifer von Satan, Atoti, Babillo, Cacal und einer grosen Schaar anderer Geister begleitet, sizt auf ein alt Epitaphium nieder; die zwei erste knien vor ihm, die andere liegen mit dem Angesicht zur Erde.)

Alle. Macht und Ehre dem König der Hölle! (stehn auf)

Lucifer. Die mir gefolgt, sind mein und tapfer; die andern Buben können ziehn, wohin sie wollen — Moloch soll sich verkriechen wenn ich zu ihm hinab komme — Gefällt ihm diese Welt? hi! hi! hi! der Schuft, ihm solls nicht gefallen; wills nicht leiden — wenn ich den schweren Zepter über ihn los donnre, raßlen soll er im Staub — Phu! mein Athem wie trocken — Doktor stellt euch her neben mich — phu! daß die Welt nur in diesem einzigen Hauch versengte — Doktor, plagt mich gewaltig hier in der Hüfte!

(Berlicki fühlt bedächtlich den Puls.)

Berlicki. Wollen euch was geben, das die Hize niederschlägt.

Lucifer. Was das ein Wesen, Satan! Eine Welt — die soll's seyn, woran wir Geister unsere Kräfte üben? — Hohn! ewiger Hohn! du droben höhnst mich so — Meinen Narren her — wo ist Vizlipuzli? will ihn gleich mit allen Ansprüchen auf diese Welt belehnen, Mephistopheles!

[22] **Satan.** Blieb jenseits, da wir zurückkehrten, schwebt noch über der Welt.

Lucifer. Dummkopf Moloch, mir zu wiedersprechen — dis Rund erträglich zu finden — will ihn auseinander reissen andern zum Exempel, sobald wir hinabkommen — Satan! hundert und zweimal hundert Jahre zum erstenmal wieder in dieser Luft — wie seit dem alles ins Kleine auseinander gerollt — dauert einem des Heraufssteigens — die Hefe vom Menschengeschlecht!

Alle. Hu! hu! hu! haben doch wahr gesagt.

Lucifer. Entnerft doch alles vom Kleinsten bis zum Größten — am Altar und im Freudenspiel — schwächlich. Majestät sinkt unter ihrer eignen Kronen Last zu Boden — Minister und Courtisanen, Mahler und Poeten, Maitressen und Pfaffen, alles zusammen gehenkt in einen Pack, worauf marklose Erschlaffung lächzt — lohnt sich der Mühe nicht mehr, den Teufel unter diesen vermatschten Weltkindern zu spielen, die nicht mal mehr volle Kraft zum sündigen übrig haben.

Alle. Den Stab gebrochen — die Hunde laufen gelassen wohin sie wollen — hu! hu! hu!

[23] **Vizlipuzli.** O bitt, bitt fürs arme Menschengeschlecht — verstoßt's nicht ganz — wo wollen denn die arme Narren sonst unterkommen, wenn ihr sie gar nicht mehr aufnehmt.

Satan. Ha! ha! ha! laßt alles untereinander aufschießen wie's Unkraut, nach der Ernde, wollen beim Dreschen schon schwingen und reutern daß der Staub in die Lüfte fliegt.

Lucifer. Wären's noch starke Kerls, die uns mit ihren Tugenden zu schaffen machten — oder ganze Schuften, angefüllt vom Wirbel in die Zähe herab von Mordsucht und Gift der Hölle — du Christiern, Ruggieri, Nero, wakre

Burschen! — Wie heißt doch der brave Gesell der den Nachtmahlwein vergiftet — dems nicht ganz gelang — ein Republikaner — Ein einziger solcher Schädel könnt mich gleich wieder mit diesem schaalen Jahrhundert aussöhnen — Hab ihm auch einen Stuhl neben meinen Thron gestellt da er hinab kam; ein derber determinirter Bengel, bei dessen Ankunft die Höllenthore weiter auseinander fuhren als jezt bei einer ganzen Heerde solcher, die ich meinetwegen alle lieber dem Himmel vergönnen wollt — Verdammt! verflucht! du Tartar Chan aus China, stehst gleich eherner Säule, überschattest drunten die ganze europäische Region! — Vergessen wir nicht ganz unsere Existenz und Kraft, da wir [24] länger uns mit solchen Dampfseelen hunzen, die weder vor Himmel noch Hölle geschaffen sind.

Alle. Die Thore verriegelt — die können zur Noth sich in der Vorhölle behelfen — verriegelt nur immer die innere Thore! hu! hu! hu!

Lucifer. Usurpiren braver Kerls Pläze; nicht wahr? — den Stab gebrochen, und dann fort — was sagst Mogol? — he! wie stehst in deiner Beherrschung? — gib mal Antwort.

Mogol. Uebergüldete Armuth meine Beherrschung! — Da mein Gold sich in so viele kleine Kanäle jezt verschleußt, findet selten sich ein Strohm zusammen, lastbare Schiffe der Ueppigkeit empor zu tragen — Die Beutel sind Geckenköpfe geworden, die von aussen blinken, und innwendig leer sind — Es zehrt der Wind an Narren Capitalien, frißt Quast und Bord' von ihrem Leibe. Selten fällt eine blinkende Hauptsumme von Gewicht, als in Richterhände, vors Aug' den Daumen zu drücken — der blinden Gerechtigkeit an der Nase zu zupfen — oder etwa in die Hände der Mutter, die ihrer Tochter Ehre dem meistbietenden Preiß giebt —

Cacal. Bruder weg — aus meinem Reich — hier fängt meine Bestallung an; hi! hi! hi! — hab wohl manche Sum-[25]ma klingen gehört; aber das geht dich nichts an — Bin der Wollust's Herr, dem diese Welt am meisten dienet. Wem brennen Opfer wie mir, von allen Ständen und Classen,

von allem Alter gros und klein, hoch und niedrig; und doch muß ich klagen, wenn ich Kirch und Schulen, Gerichts und Tanzpläze, Gefängniße und Gastereien durchschlupft, im Stillen und beim Gelärm, heimlich und öffentlich, bei Tag und Nacht; manche Tochter der Mutter entrissen, den Bruder gestellt, die Schwester dem Patron zu zuführen, dadurch ein Amt zu erschnappen; den Mann, die Frau — selten traf sich's daß mir volle Sündenfreude ward. Hi! hi! hi! — Die schwachen Hunde könnens auch nicht einmal genießen wie's sich gehört.

Lucifer. Das Wurmgezücht; — still doch! — daß sie nur alle in meinem Pfuhl drunten zerstäubten! — Schaut, wenn ich einmal aufgebracht das Steuerruder in die Hände nehme, lüften will ich, daß es bis in die Gestirne hinauf krachen soll! — Ihr Atoti, der Literatur Teufel, wie gehts bei euch? — Kein großer Kerl in eurer Beherrschung?

Atoti. Da kommt ihr an! — wenn jener Schaafe nicht einmal Scheerens werth, was soll ich zu meinen Schweinen sagen. — Fy! ist ein Geruch untereinander, daß einem beim Anschauen die Luft entgeht — Was mancherlei Gewimmel und Getümmel, Geheckel und Ge-[26]päckel — wie sie sich aneinander halten ums Interesse und aus Lobsucht, einer dem andern den Steiß beleuchten; zusammen nisten wie die Wanzen, oder einander beschmeißen ums Genie — Einige tragen ihre Merkzeichen und Uniformen, an denen man sie vor allen heraus erkennet, recht bund aufeinander hingekleckt; und wenn die unter einander Fänge geben, ist's nur hätschel und fätschel, wobei keinem die Nase überläuft — Andere gehen immer gespornt und Kampf bereit wie die Hahnen; andere, denen die Natur Klauen zum Kratzen versagt, zerschlagen sich jämmerlich selbst das Hirn und binden Splitter an die nackte Finger, auf Rechnung ihres Kopfs beklaut zu seyn — Einige, die gesehn, daß gesunde Kerls mit Karbatschen, und Bengels mit Kolben um sich herum Kröten und Füchse aus dem Wege schlagen, führen Strohhalmen in den Armen, mit denen sie gewaltig durch die Strasen schwingen, immer schreiend von

Kraft und Stärke, Sturm und Drang; schmähen über Pedanterei und Schulgelehrsamkeit, wollen alles schinden und zusammenhauen, was ihnen in Weg kommt, zu beweisen daß auch Schwung in ihren Armen sizt. Andere rennen einander in Koth nieder, zum Aerger und Betrübnis der triplenden, die mit rothen Federn auf der Nase, wie Papageien einherschwänzen und vor übersamftem Gefühl zerschmelzen — Andere verstecken ihre Gesichter in Mäntel, sicher der Namen rufenden Polizei zu entwischen, wenn sie dumme Streiche gemacht; diese halten sich gemeiniglich Schlucker im Sold, die vor die Gebühr sie [27] verehren und anbeten müssen — Dis ist nun die leerste Spreu von Kerls, woran auch die langweilige Gedult sich zum Narren kaut, ohne ein Körnchen Mark in ihnen aufzufinden — niedrige Bubens, die Mutter Literatur den Scham aufdecken, ohne einmal selbst darüber zu erröthen; eine verfluchte Sorte, die aller gelehrten Abgötterei auf einmal den Hals gebrochen — Mancher Rozlöffel, der sonst sich gescheut einem grosen Mann in den Bart zu schauen, hält sich's jezt vor Pflicht ihn unter die Nase zu prostituiren. Ho! ho! ho! — wo kommts endlich hin — die Alten! die Alten! ho! ho! ho!

Lucifer. Mein Bauch springt auseinander! — Donnerwetter mach fort! daß du Hund glühend wärst!

Atoti. Die Alten das sind langweilige Narren — gehn meistens mit vollgestäubten Perücken gravitätisch einher wie Gänse — sprechen von lauter Solidität und Aechtheit; schöpfen immer aus reinen Quellen und trinken nicht, was nicht hundertfach geläutert ist — conveniren untereinander sich alle tiefe Ehrfurcht zu erzeigen, und einer dem andern hohe Weisheit zuzutrauen — halten viel auf Wohlstand und Anstand und kränzlen einander die Eselsohren — Andere tragen ein Compendium von Politick und Philosophie in den Falten ihrer Stirne und ob sie gleich weder Oel noch Dacht im Lämpchen ha-[28]ben, heißen doch nichts minder wohl illuminirte Herren — Andere schwitzen am Drehbrett, wollen neue Verfassungen und Sitten schnörgeln, und mit einem Hunds-

dein die Welt ausglätten — sehn nicht wie ihr armer Geniunculus in Zügen liegt und Fieberimagination für Wahrheit hinträumt. Kurzum, wen einer alle diese buntscheckigte Narren auf einer Brücke zusammenstellte, jeder so nach seiner Schattirung, gäb das groteskste Perspectiv, das je die Hölle von unten hinauf gesehen — Tag täglich aber unter Ihnen zu weben und mit Ihnen umzugehn, ist wirklich keines braven Teufels Spaß mehr! die Schnecken abzuschleimen, oder zu sehn wie sich Jungens auf der Folter dehnen, große Kerls zu scheinen, und so lange spannen, bis Herz und Kopf verrückt, und sich nicht mehr aneinander befaßt, daß das arme Dunstgeripp bald vollends im Windhauch darüber hinstiebt.

Lucifer. Halts Maul! — das Facit — diese Welt keines Pfifferlings werth — Laßt uns den Stab auf hundert Jahre brechen! — In die Höll zurück! treffen doch dort Quaal an, unserer würdig — keinen einzigen grosen Kerl mehr zu finden! — seht ihr wohin das gekommen — ein General-Bankerut! — Der droben spottet, würdigt hinab unser edles selbständiges Wesen, Hüther und Zuchtmeister solchen Geziefers zu seyn — Wohin wirds noch kommen! wohin! wohin meine Geister! (heult) Den Zepter her! — mir schwillt die Galle, her! her! will ihn an diesen Steinen zerschlagen.

[29] **Alle.** Babillo! der Mahlteufel soll auch reden!

Lucifer. Er soll — sprich!

Babillo. Um Vergebung Majestät — seyd jezt zu sehr im Gall auslassen — von keinem Extremum aufs andere, wenn ich bitten darf — thut niemals gut. — König! wenn ihr einmal hautsatt zu lachen Lust habt, so laßt mich referiren — Giebt wohl nirgend um schnackischere Gesellen als in meinem Reich; kein wohlgemutherer Teufel durch die ganze Höll als ich — Macht alles die Kunst — amusir mich den ganzen lieben langen Tag von Morgends früh bis in die sinckende Nacht — Nehmt herzhaft die Hälfte meines Salarii wenn ihr wollt, nur laßt mir meine Function —

Was kümmert mich die übrige Welt, gros und klein — Seht sie an wie ihr wollt — meine Bürschchens sind mir alles, die tagtäglich so lustig Affenspiel mir besorgen und Caricaturen schneiden! daß ich manchmal vor Lachen bersten möcht, ha! ha! ha! — will euch die Herrchen nächstens in einem Drama aufführen wie sie unter einander stolpern, schleichen, hinken, ha! ha! ha! sollt sie sehn, hören, ausrufen: das geht über alles! ha! ha! ha! Majestät, das sind Euch Leutchen, die die allerschiefste Imagination rechtfertigen, die Unwahrscheinlichkeit zur Wahrheit umstemplen, und den allerkostbarsten Glauben in ein Hockenweib verwandeln, die [30] zehn Wurff für einen Heller giebt — ha! ha! ha! eine Race die nur ganz und ohnvermischt für sich allein existiren darf, — ha! ha! ha! glaubt mir es geht über alles; ha! ha! ha! absonderlich von denen die ihr Gewissen so im Zaum halten, daß 's nicht einmal erschrickt, wenn man sie mit dem Namen Künstler brandmarkt; ha! ha! ha! — wie sie so da sitzen in ihrer Glori, drauf los pfuschen, wie kleine Herrgöttcher, immer drauf hinauf des grosen Herrgotts seine Schöpfung zu prostituiren; ha! ha! ha! Wenn alle Sünden da angerechnet werden, ha! ha! ha! alle die verkrippelte von ihnen in die Welt gesandte Kinder gegen sie an jenem Tage aufzeugen werden, alle schiefe Nasen Sie anriechend, verzerrte Augen Sie anschielend und die krumme Mäuler Sie anschnauzend, ha! ha! ha! rufen werden ach und weh über ihre Erschaffer — wie denen da die Haare überm Kopf sausen werden; ha! ha! ha! ihr könnts nicht begreifen, mit was für Liebe und Ergötzen die Hunde so rädern, ha! ha! ha! — sich Gewalt anthun, das, was so natürlich grad vor ihnen da steht, mit Mühe krum zu finden, und wenn sie's endlich gefunden, sich so herzinniglich drüber freuen — daß wenn ihrs sähet Herr König, und Kenner und Liebhaber genug wäret, so recht ins Detail hinein zu gehen, ha! ha! ha! ihr lüstern würdet, auszufahren von eurem eisernen Thron, in den Leib eines solchen Flegels hinein, Antheil an seiner Caricatur Freude zu nehmen, ha! ha! ha!

Lucifer (schleudert ihn weg) Lieg, du ihres Gelichters — verdammt auf der Oberwelt hundert Jahre lang als solch ein Schmierer her=[31]um zu kriechen — hündisch sich über so was zu freuen — übers Knie jezt den Zepter! (will den Zepter verbrechen.)

Bersicki, Pizsipuzki. Halt ein König!

Mephistophiles.

Halt ein!

Lucifer. Woher? sprichst du zu Menschen Ruhm, fall nieder auf deinen Nacken mein Schlag — will noch alle zertretten die mir nur in Gedanken weiter Unrecht geben — hört ihr?

Mephistophiles. Bin herum geschwärmt — hin und her, auf und ab — gefunden wie du gesagt des Matten und Schwachen die Menge, des Starken, Vesten, so so — des herrlich Grosen wenig.

Lucifer. Keins, gar nichts — wer ist gros? was? kann man noch was Groses in dieser Welt suchen? — will einen einzigen grosen kennen lernen, einen einzigen vesten ausgebacknen Kerl, zu dem man sagen könnt, fix und fertig ist der — Wagstu's mir solch einen zu zeigen?

Mephistophiles. Meine Hand drauf.

[32] **Lucifer.** Höllengenie! ich bin König! ich! — eures Gleichen nehmen sich gerne viel heraus; merk dir daß ich König bin. Will nicht geniemäßig gerne gefoppt seyn, oder mich länger da pro patria herum schrauben lassen — Ists nichts, so resignir ich; nehm wer will solchen Zepter auf — Die Hölle mag wie eine verlassene Heerde sich selbst hüten — wenns auch nur einer ist, so einer, verstehst mich, wo sichs noch freut, daß man ihn hat — Mag nicht Regent seyn über solche Hundsfütter zu herrschen — oder muß ich bleiben, auf mein Feuerroß dann, und die neu angekommne Seelen mit meinen schwarzen Höllenhunden wie Haasen verhezt; will sie doch auf eine Art los werden. Jezt Punktum! die Luft hierum ist mir ganz zuwider — uh! mich peinigts; Doktor, ihr werdet zu schaffen kriegen; uh! mich

reißts in allen Gliedern gewaltig; Doktor! Doktor! uh! (kriegt Convulsionen; alle Teufel halten ihn; er schäumt) halt! halt! in die Hand mir diese schaale Weltrund daß ich sie zerdrücke, wie ein faul Ey! hinauf wieder 'n Mond schmeiß! hu! hu! was frag ich darnach, mag der droben mich aufhängen, sengen, brennen, — rädern!

Alle. Seht wie er zerrt, die Fäuste ballt! hilf Doktor!

Verlickt. Still! still! ich beobacht einen der schönsten seltensten Paroxismen! — ey! ey! was Extras! wenn er nur nicht [33] so schnell vorüber geht — still! alle Symptomen — daß ich mein Toll-Elyxir nicht zur Hand hab, sie noch um einen Grad zu verstärken. Schön! schön! schreib ohnehin eine Abhandlung über die Rasereien der Könige — dis kommt mir jezt treflich zu statten.

Lucifer (springt auf) Wohl! oh! der Tag befeuchtet schon die Welt — Mephistophiles, erinnere dich was du uns versprochen; erwarte dich drunten auf unserm Reichstag den wir gleich durch all' unsere Landen ausschreiben — Auf jezt! was unter meiner dunklen Fahne geschworen! will hier nicht den Morgen erwarten, der schon dort an den Gebürgen heraufdämmert — folgt mir!

(Gemurmel; ab mit dem ganzen Gefolg.)

Mephistophiles. Will mich stellen (Sieben Geister treten auf) so bald ich hier meine Befehle gegeben — Auf! auf! sieh da meine getreue Leibeigene, alle zu meinem Dienst schon bereit, meinen Befehlen gehorchend, unterschieden zwar an Willen, Art und Meinung, wie Menschen Thiere und Kräuter; aber im Punkt des Würkens sich immer im Höllen-Interesse umschlingend. — Habt vernommen was ich Lucifern versprach — wolan denn! gefunden nun mein Wild, habs ausgestöbert; ihr seyd die Hunde, nun es vollends herabhetzend nach meiner Höhle. Auf dann! ihr meine dunkele Gesellen, die Liebe zu mir vereinigt, obgleich schmerzliche Liebe, ähnlich der bängsten Quaal! — Auf! auf! versenkt [34] euch und schießt umher, jeder in seiner Kraft — verliehrt euch wie die Strahlen des Lichts im Schatten, unmerkbar nahet durch alle Elementen

hinzu. — Faust soll diese Nacht uns aus der Hölle herauf beschwören. Er soll! (ab)

Alle.

Er soll! wir wissens was du heischst — wissens und vollbringens.

Zweiter.

Wo ich ihn pack!

Dritter.

Ihn halt und drück!

Vierter.

Wo über ihn das Nez ausrück!

Fünfter.

Gefangen fest an Leib und Geist, wie'n Vogel an der Stange —

Alle.

Wolan! wolan! ihr Brüder auf!
Des Morgens Schimmer graut herauf!

Erster.

Ich flieh zuerst — mein Werk geht schon
Vor mir —

[35] **Zweiter.**

Nach dir schwing ich den Flügel gern;
wir stammen beid' aus einem Stern.
Was ist zu thun Bruder?

Erster.

Sieh hier,
Betrug hab schon voran geweckt,
der Bosheit Rath und That entdeckt.
Der Peitsche Knall! — hörsts in den Wind?
Der Wechsler flieht mit Weib und Kind;
führt Fausts Vermögen jezt davon
und läßt ihm Gram und Spott zum Lohn.
Hu! hu! da bring ich noch ein Paar!
Die zog er aus der Grube gar;
verbürgt für sie sein Gut und Ehr —
Bruder geleit sie bis ans Meer.

(Man sieht durch die hintere Oeffnung Kutsch und Reuter im Sturm vorbei eilen.)

Alle.

Zur Stadt! die Morgenglocke ruft,
wo wir nicht eilen durch die Luft.

Dritter.

Jezt die Gläubger all zu Hauf!
Holla! holla! ihr Juden auf! (ab)

Vierter.

Fahr in die Schelmen gar hinein,
damit sie Stahl und Eisen seyn.
Komm hilf mir! (ab)

[36] **Fünfter.**

Streif
nur voran, ich bin dein Schweif. (ab)

Sechster.

Ju! heya! Brüder eilt mir nach
Das Ding geht gut — eh grauer Tag
ersteht, versinkt die schwarze Nacht;
Wollauf dann unser Werk vollbracht! (alle ab)

Ingolstadt.

(**Morgendämmerung. Vor Jud Mauschels Haus.**)

Izick (klopft)

Au way! au way! (klopft wieder.)

Mauschel.

Wer is draus an mei Lade?

Izick. Mauschelche ick, ick, mach uff!

Mauschel. S'isch noch eitel Nacht drause, ick mach die Lade nit uf — kannst seyn e Dieb — wer bist du?

Izick. Izickche, kennst mich nit an di Stimm.

[37] **Mauschel.** Jau bistus? — was willt Izick?

Izick. Au way! au way! s'war vor mei Bett' schwarz — so, so, mei Bärtche gezupft — au way! mein hundert fufzig Dukate! — die Nacht durch, die ganze Nacht getramt vun eitel Mauserey un Schelmenstrach — so mit die Hand hots mich kriegt. Gerufe, hell: Izick! Izick! wach uf!

Mauschel. Is der en Unglück passirt?

Izick. Au way! gute Mauschel dir, un mir, un di Schummel, un Lebche un uns all — manst, die zwa Mosler, die zwa Schuldenmächer — durchgegange sind se heut Nachts glatt un schön mit alles!

Mauschel. Nu, der Faust hot uns vor sie gebürgt; was willt mehr? er hot uns vor alles gut gesproche, hörsts?

Izick. Au way! der Faust — was will er bürge! e Lump wie der ander — jezt ag e Lump! hörst's guter Mauschel! heunt mit die Mosler ag fort is der Wichsler Goldschmid, dem de Faust all sei Geld geschoße; ich war in sei Haus; all all leer — au way! mei hundert fufzig Dukate!

[38] **Mauschel.** Daß de Hoor kaкst — de Goldschmid fort — mei verzig Duplonen! krieg di Krenck — s'reißt mich in mei Bauch ganz kalt.

Izick. Zieh an e Strump, e Schuch, daß mer fortkomme — der Schummel wart drunte — e Lerm, e gewaltige Lerm, hörst — mer wölle all'sammt wecke all mit nander den Faust — hörst, is glatt caput, glatt un schön sag ich — s'Lebche laft in aller früh zu die Obrigkeit rum, bohnt, Vollmacht z'erlange, anzegreife all' all' des Dokters Meubels, Silberwaar, was do is, Bücher allerhand Gelds Werth, eh noch zu viel uf Seit geschaft werd — mach fort — es bricht e klare Bankrut aus. Mauschel was e Schade! au way! — is e Gelärms un e Gelafs überall, hätt aner nur sechs Füß z'seyn überall!

Mauschel. Nu soll mer sage — vum Goldschmid — wer hätt das geglabt, so e Mann, un so e Name — krieg de Dippel uf dei Kop! s'is nit wor.

Izick. Mach fort — au way! schun hell Tag, wie e Licht.

Mauschel. Gleich, gleich — de Doktor mag jezt zusehn wie er bezahlt — gucke in die dicke Bücher — hätt er gesteckt [39] sei Naß mehr in die Leut, mehr in die Welt — wär ihm nit gepaßirt der Strach — so e Mann, un so e Gelehrsamkeit, un sei Geld so e Goldschmid anzevertraue uf e blose Handschrift — Izick wie dumm! wie dumm!

Izick. Mach fort Mauschel.

Mauschel. Er soll bleche — krig die Krenck! kannst nit warte bis ich fertig bin? Die Memme hilft schun — Izick, unser aner hätt mer Segel im Rosch.

Izick. Mach fort Mauschel!

Mauschel. Gleich, gleich — (kommt heraus) nu was's der Doktor schun?

Izick. Sag dir na — mer wolle'n wecke, de Schummel wart drunte, komm —

Mauschel. A' Wort! hulg hin zu de Schummel, will gehn zu de Magister Knellius, der a grose Bekanntschaft hat bei die Räth — is e grose Todtfeind vum Faust — soll uns verhelfe zur Vollmacht.

[40] **Izick.** Jau! jau! thus guter Mauschel, thus ag!

(Beide ab)

Fausts Studierstube.

(**Faust** sizt und ließt aufmerksam.)

Da müßts endlich hinkommen! Alles, oder gar nichts! Das schale Mittelding, das sich so die hintere Scene des menschlichen Lebens durchschleppt — weder Ruh noch Befriedigung da zu erjagen! Ein einziger Sprung, dann wärs gethan; (ließt) — — Lieber aller Bequemlichkeit beraubt; genährt und gekleidet, so sparsam als die strengste Philosophie erduldet — nur die Kraft das auszuführen, was ich nahe meinem Herzen trage; die Belebung dieser aufkeimenden Ideen — was ich mir so in süßen Stunden erschaffe, und das doch unter Menschen Ohnmacht wieder so dahin sterben muß — wie ein Traum im Erwachen — daß ich mich so hoch droben fühle; und doch nicht sagen soll: bist alles, was du seyn kannst — Hier, hier steckt meine Quaal — es muß noch kommen — muß — Mit wie vielen Neigungen wir in die Welt treten — und die meiste zu was Ende? Sie liegen von ferne erblickt, wie die Kinder der Hoffnung, kaum ins Leben gerückt; sind verklungene Instrumente, die

weder begriffen noch gebraucht werden; Schwerdter, die in ihrer Scheide verrosten — — Warum so gränzenlos am Gefühl bis fünfsinnige Wesen! so eingeengt die Kraft des Vollbringens! Trägt oft der Abend auf goldnen Wolken meine Phantasie empor, was kann was vermag ich nicht da! wie bin ich der Meister in [41] allen Künsten — wie spann, fühl ich mich hoch droben, fühl in meinem Busen all aufwachen die Götter, die diese Welt im ruhmvollen Looß, wie Beute unter sich zertheilen. Der Mahler, Dichter, Musikus, Denker, alles was Hyberions Strahlen lebendiger küssen, und von Prometheus Fackel sich Wärme stiehlt — Möchts auch seyn, und darf nicht — übermann es ganz unter mich in der Seele, und bin doch nur Kind wenn ich körperliche Ausführung beginne. Fühl den Gott in meinen Adern flammen der unter des Menschen Muskeln zagt — — Für was den Reiz ohne Stillung! — oh! sie müssen noch alle hervor — all die Götter die in mir verstummen, hervor gehen hundertzüngig, ihr Daseyn in die Welt zu verkündigen — Ausblühn will ich voll in allen Ranken und Knospen — — so voll — voll — — — es regt sich wie Meeres Sturm über meine Seele, verschlingt mich noch ganz, und ganz — wie dann? soll ichs wagen darnach zu tasten? Es ragt über mir und bildet sich in den Wolken ein Collossus, der das Haupt über den Mond streckt — Muß, muß hinan! — du Abgott, in dem sich mein Inneres spiegelt — wie rufts? Geschicklichkeit, Geisteskraft, Ehre, Ruhm, Wissen, Vollbringen, Gewalt, Reichthum, alles den Gott dieser Welt zu spielen — den Gott! — Ein Löwe von Unersättlichkeit brüllt aus mir, der erste, oberste der Menschen; (wirfts Buch weg) Weg! verstöhrst mich — mir schwindelt 'sGehirn; reissest mich da nieder wo mich erheben willt; machst ärmer indem du von ferne zu reiche Hoffnungen zeigst — was ist das?

(Sizt in Gedanken, man hört von außen die Juden lermen.)

[42] **Wagner** (hereinstürzend)

Um Gotteswillen!

Faust. Was für Lerm?

Wagner. Ey draussen!

Faust. Wie? was plagt dich wieder, lieber Grillenfänger? Komm her, sprich zuvor — bist krank Wagner? deine Augen voll Trähnen —

Wagner. O! ich wollt ich wär im Himmel! diese Welt —

Faust. Daß dir doch immer das Leben zur Quaal wird — kann dich nicht begreifen — Junge, unsere Herzen weichen beide aus ihrem engen Zirkel; aber deines schwebt höher droben — die Welt könnte mir alles werden, und dir — du findest nichts unter der Sonne, an dem deine Liebe ganz haften mögt.

Wagner. Ach Minchen! Minchen! Ihr wißts nicht; Minchen ist ja mit ihrem Vatter davon — euer Vermögen, der Goldschmid, die Mosler, alles! die Juden draußen — ohnmöglich! ohnmöglich!

(Will ab, Faust faßt ihn, man hört die Juden schreien und lärmen.)

[43] **Faust.** Halt! halt! must ausreden, kommst mir nicht von der Stelle los, was ists ha? wie?

Magister Knellius Stube.

(Tisch worauf Papiere, Schriften, Bücher, und Briefe in Unordnung hingestreut liegen.)

(Sandel hinkt am Stock.)

Knellius.

Verzeihn sie! da bin ich wieder Herr Sandel; den Augenblick alles ausgemacht! ein Wort! — und wie der Bliz — Die Juden haben die Vollmacht an Fausts Vermögen, Bücher, Hausrath ꝛc. ꝛc. ist doch billig daß man sich ein wenig der armen Teufel annimmt, damit sie nicht alles verlieren; die Menschlichkeit befiehlt das — von hier aus kann man grad ans Haus sehn — wie die Juden einstürmen — sehn sie doch Herr Sandel — das wird des Dokters Muth ein wenig darniederlegen; so auf einmal alles verlohren und noch obendrauf die Prostitution —

Sandel. Wie das freut! ha! ha! ha! ey! Sackerment!

's laus Dintenfaß da, hätt mirs fast übern Leib gegossen. Ey! ey! mein Fuß! ey! (sizt)

Knellius. Sieht ein wenig gelehrt, heißt das, schweinisch, unaufgeraumt bei mir aus — Nicht wahr Herr Sandel trinken doch'n Schälchen Schocolade bei mir? extra feinen; hab [44] ihn von einer Dame Präsent bekommen, der soll Ihnen ihr Podagra verjagen —

Sandel. So? warum kann er den Faust nicht leiden Herr? ey! warum? sag er mir! warum?

Knellius. Ist ein Narr, Herr Sandel.

Sandel. So?

Knellius. Mit dem kein ordentlicher Mensch sich vertragen kann; ein Haasenfuß, ohne Sitten, mit einem Wort ein Genie —

Sandel. Ha! ha! ha!

Knellius. Da arbeit ich eben an einer Disputation wider ihn — kann mich jezt ohnmöglich viel mit solch belletristischen Kleinigkeiten abgeben — bin zu sehr mit solidern Geschäften occupirt — dann und wann so ein Augenblick, ein Stündchen zur Erhohlung, zum passer le tems, nicht anders.

Sandel. O natürlich! — der Herr hat immer zu viel zu thun — überhaupt, alles wendet sich an ihn — der Herr [45] muß immer für andere rennen und laufen — das frißt Zeit — — — ha! ha! ha! — so den Minister, Protector zu spielen — ha! ha! ha!

Knellius. Meine grose Uebersetzung Herr Sandel, die frißt Zeit weg — dis weitläuftige Werk, worauf das ganze gelehrte Teutschland aufmerksam ist — von so weitem Umfang, wozu Riesenarme eines Halbgottes gehören, und das ich mich erkühnet allein zu unternehmen.

Sandel. Schwerenoth! was ist denn das für ein Werk?

Knellius. Die Uebersetzung des chaldäischen Corpus Juris mit Noten und Erläuterungen verschiedener arabischer Scribenten.

doch ein fauler Fisch steckt — wie dann? — die Thür Magister! er weiß wie das zu gehen pflegt.

[49] **Knellius.** Spaß Herr Sandel; wenn der Fuchs Drohungen scheut, wird er sein Lebtag nicht fett — Die Weiber sind meine Haken, mit denen ich nach den Männern angle — hab ich das Weib einmal, was will der Mann — Es gehört Uebung dazu, sich durch die Welt zu schicken, und einem armen Teufel gehts oft hinderlich genug — Sottisen und Weiber-Launen mit einem lächelnden Gesicht von sich weg zu paucken, und eine unangenehme Pille nach der andern zu verschlucken, ohne sein Ziel darüber aus den Augen zu verlieren, dazu gehört desperate Courage; und ein Kerl der das vermag ist in meinen Augen kein Hundsfott — Jeder Bube kann seinem Humor nachlaufen, jeder Narr, jedes Genie; aber Leute denen man fatal ist, an unser Gesicht zu gewöhnen, sich troz aller Heterogenität mit andern in eine Gesellschaft einzupassen — — Herr Sandel die Chocolade ist fertig — kommen sie — ist doch alles in der Welt nur pro forma, pro forma, was wir leiden, wo unser Interesse impliciret ist; haben wir einmal was wir wollen, die Leutchen gebraucht wie wir wollen, dann lachen wir — ha! ha! ha! atachement und Ehrfurcht blas' mir in Hobel!

(Ein alt Weib bringt Chocolade, und sezt ihn auf'n Tisch.)

Knellius (gießt ein) (Man hört einen Lerm auf der Straße.) Was ist das! — a ha! sehn sie Herr Sandel, Soldaten und Gerichtsdiener ziehen in Fausts Haus hinunter; [50] wird ein schön Gepäck geben — wollen unsern Spaß haben — — sehen wie die Juden weg schleppen — der Faust weiß nicht was ihm noch grühnt — — wenns da nicht auslangt Herr Sandel, kanns ihm an Kragen gehn, daß man ihn noch bei den Ohren festnimmt und eincarcerirt.

Sandel. Er ist ein Esel — wie kann man daß? für andere Schelmen alles hergeben, und noch dazu —

Knellius. Die Gerechtigkeit Herr Sandel — ein altes Sprichwort. Bürgen muß man würgen Herr Sandel. Warum hat ers gethan, damit geprahlt — ha! ha! ha! meine Dis-

putation freut mich nur, wie die noch vor ihrer Existenz scheitert — er wär wüst gekämmt worden — hab so recht all meine Galle hinein gebracht.

Sandel. Doch auch ein unterthäniges Rauchwerk dem Herrn Mäcen — ey — so schlag ihns — muß er mich just da an mein link Bein stoßen.

Knellius. Nicht böß gemeint Herr Sandel, kommen sie, wollen die Chocolade drüben im grünen Zimmer nehmen, können gemächlich sehn was unten auf der Straße paßirt — lustig eh er kalt wird — (nimmts Chocoladebrett)

[51] **Sandel.** Hört ers — geh er zu allen Teufeln mit sammt seinem Chocolade — will seinen Chocolade nicht versuchen; hust ihm in seinen Chocolade! — Er Flegel! Er Esel! — (hinkt an die Thüre, und dreht sich.)

Hört ers daß er mir in der Stadt nicht sagt, hab mit ihm Chocolade gesoffen — sonst — sonst — (Winkt mit dem Stock, ab)

Knellius (stellt wieder nieder) Der alte Kracher — mich so zu beflegeln — — der Henker! hats ihn vielleicht verdrossen, daß ihn der Juden wegen so allein da sitzen ließ — will's gleich erfahren wenn ich seiner Alten ihre runzlichte lederne Hände einmal küsse — Was hab ich denn gleich bei der Hand ihr vorzulesen (greift in alle Säcke.) war eine schöne Gelegenheit dem Faust hinter die Rippen zu kizlen; hätte den Juden gleich auf der Stelle küssen mögen, der mir sie verschafte — ha! ha! ha! gelt Herr Dokter! was ihn das ärgern, grämen, grimmen muß — seinen Hochmuth, der den Wolken entgegen lief niederstreichen muß — soll noch besser kommen; so lange der in Ingolstadt existirt, schlaf ich nicht ruhig — ist mir ein Dorn in meinen Augen bei Tag und Nacht — — wenn ichs nur dahin bringen kann, daß er jezt fest gesezt wird — die Juden — laß sehen Knellius, hast ja noch Kopf und Leute an der Hand was auszuführen — gut — will alles anspannen — Aber Bliz! da verspät ich mich mit Monologiren — indessen der alte Podagrämer mir da=[52]von schleicht, in der Idee als hätt er

mich beleidiget. Das ist kein Teufel nutz, macht eine gewisse Lücke in der Conversation, eine gewisse Unbeholfenheit, die gar nicht zu meinen Planen zweckt; der Kerl nimmt mich denn gleich genauer aufs Korn — Chocolade hin, Chocolade her, muß den Augenblick nachlaufen, und ihn mit ein paar närrischen Histörchen wieder herumbringen — Wenn man nie schreit, ist man nie troffen worden. Spaß ist kein Spaß, wenn man nicht darüber lacht; Sottise keine Sottise, wenn man sich nicht darüber ärgert — überhaupt mein Principium mit Leuten die einem nutzen können, muß man's nicht so genau nehmen.

Schwamm bucklicht, Blaß stollfüßig, Amsel einäugig, Ahasverus stammlend.

Alle. Empfehlen uns Herr Magister.

Knellius. Ey! meine liebe, liebe, liebe Freunde, herzlich willkommen! den Augenblick wollt zu Ihnen gehen; (küßt jeden) Hab nothwendige Sachen zwar nicht von Wichtigkeit, aber doch so, so — Gespaß, Einfälle, wozu sie mir vor allen behülflich seyn können.

Alle. Wir sind ihre Diener.

[53] **Knellius.** Freunde, liebe, gute Freunde, ohne alle Complimente. Herr Ahasverus sie müssen mein Herold in einer Sache werden.

Ahasverus. Sch — sch — sch — steh, steh, zu, zu, zu, Be, Be, Befehl.

Knellius. Aber eilen müssen wir; kommen sie, kommen sie; will Ihnen alles unterwegs sagen — noch einmal, von Herzen mir willkommen meine liebe! (küßt jeden)

Blaß (der Stollfüßige) Hat uns nur darum lieb, weil er unter uns einem ordentlichen ganzen Kerl gleich sieht — wie er uns zusammen gebracht, den, den, und den, und mich — Schande wenn wir uns so untereinander ansehn.

Straße vor Goldschmidshause.

Wagner. Eckius.

Eckius. Wie gehts Wagner? Trippelst wie ein verscheucht Hinkel in den Strasen herum — Wie ist dirs?

Wagner. So so — wie du mit allem Witz nicht ausholen kannst. Mir ist wohl, und nicht wohl, und doch [54] wohl — ich wollte du thätest mir die Liebe und fragtest darüber nicht weiter —

Eckius. Wenn dir meine Invitation nicht behagt, kann ich dir nicht helfen — Wo ist denn der Doktor?

Wagner. Zieht allein mit dem Degen unterm Arm hin und her; scheucht alles von sich was ihm nahen will —

Eckius. So seine Manier, wenn ihm was im Hirn rum geht. — Hat er recht gespien, wie er die Nachricht vernahm?

Wagner. Er knirschte mit den Zähnen, und lachte; stieß denn ein paar saure Worte aus, und ging schnell in einen misantropischen Humor über, worinn er die Welt und seine eigene Tollheit persiflirte, indem er sich eine Spielkatze der Fortuna nennte, die sie nach ihrem Capricen herumhudelt; einen Affen, den der Fuchs in den Korb geplaudert, und indessen die Eyer verzehret; einen Pfannenflicker, ꝛc. ꝛc. — — weißt schon wie ers treibt, wenn einmal seine Imagination rege wird —

Eckius. Hat im Grund nicht viel zu bedeuten — ist keiner von den hohlen Tonnen, die gleich gewaltig von innen [55] hervorhallen, wenn das Glück von aussen nur im geringsten an sie anschlägt; einer von denen, die innen voll Lieblingsideen gepropft, umhergehen, ganze Jahre lang eine Idee herumtragen, und sich so in ihr verweben und verhängen, ganz in ihr denken und leben, daß alles neue plözlich um sie herum entstandene nicht so stark auf sie würken kann; und wenn auch, doch nur momental, weil die Seele mit eigener Fracht überladen unter neuer Aufnahm erliegen müßt. Thut euch mit einander tröſten — was man nicht mehr hat, hat man nie gehabt, und damit aus dem Sinn!

Wagner. O wenn's darauf ankäm, wollt dir auch predigen und sagen was gut ist — aber du weist nicht alles! — Wenn sagen und thun einmal in der Welt in gleicher Uebung ist, hernach an meinem Platz Eckius, würdest vielleicht anders reden.

Eckius. Pfui! was wär das! Siehstu mich vor eine angekleckte Leimenwand an, die der erste Sturmregen verwässert und verrüttelt — Gesunde Nerven, und's Herz frey, bäumt sich's über jeden Zufall leicht hinaus — — Fluchen, schelten, schreien, über eine Lumperei lärmen, das laß ich mir gelten; 'n braver Kerl kann wohl sich ärgern, auch vor Zorn und Galle oben drauf die Schwindsucht kriegen, wenn zu viel Hundsfüttereien ihm übern Leib fallen und droßlen — aber das [56] ist auch alles; zum wimmern wird mich nichts leicht bringen. — Wein und Bier und Wasser ist mir einerlei! wo's auf diesen Punkt ankommt — Bin der Jurisprudenz entritten; aber würf mich's Glück so, daß morgen Matrose werden müßt, glaubst würd da um ein Haar wen'ger Eckius seyn? Poßen! der Faust ist in diesem Punkt noch ein ganz anderer Kerl — und du bist ein angehauener Schacht, der noch erst der Welt zeigen muß, was für Metall in ihm wächst — Bei der ganzen Pastete dauren mich die zwei Mosler, die des Goldschmids Mädel über diese Begebenheit zu Bärenheuter gemacht; waren keine übele Leute —

Wagner. Peinigst mich — Goldschmidts Töchter? sie? — viel mehr haben die niederträchtige Schuften den Vatter verführt, die Mädchen zu erhalten — ganz gewiß — ich kenn auch seinen Eigennutz; aber so weit hätt ers gewiß nie ohne andere Verstärkung gewagt — und wer konnt die geben? — Minchen die tugendhafte Seele würde allein widerstanden haben, würde mit ihren Trähnen so gleich den Entschluß ihres Vatters zu Boden gelegt haben, wenn sie nur im mindesten Verrath und Betrug geahndet — und du vergehst nicht darüber sie so was fähig zu halten? den Engel! wirf Feuer auf'n Altar, brenn Kirch und Kloster nieder — thust

verzeihlichere Sünde als in der Gewalt so harter Beschuldigung der reinsten Unschuld.

[57] **Eckius.** Bist brav Wagner — aber wenn dir einmal der Bart einen Zoll hinauf in die Backen gewachsen, wirst bis dahin mehr erfahren, und vermutlich über diesen Punkt was anders denken gelernt haben — Mir ist die weibliche Natur eine hohe respectabele Natur; hony soit qui mal y pense; aber auch eine sehr winkelhafte Natur, über die der behendeste schärfste Schütz sich verfehlt im lieben und geliebt werden, hoffen und verlangen. Es färbt und mahlt, und schildert gleich so alles nach seinem eigenen Lichte. Die Mädchens und Buben sind gar lustige Dinger unter der Sonne. Narr 's hatt mich ein wenig stutzig gemacht, wenn ich wohl bemittelte und reich beamtete Jünglinge gesehen, die Wunders hoch in der Rechnung bei ihren Lieblein zu stehen glaubten, und am Ende doch nichts anders als nur der Bräm auf ihren Mänteln waren — wofür sie auch galten. Adieu lieber Junge — hör dort eben ein paar Degen an einander wetzen — Nu, kommstu diesen Abend zum Fressen auf meine Stube?

Wagner. Zum Nachtessen schwerlich, aber noch immer zeitig genug ein paar Worte mit euch zu plaudern.

Eckius. Bedenk was ich gesagt. Ich, Herz, und Kölbel reisen bald von hier nach Straßburg zurück; wenn du dort mit und unter uns leben willt, bistu Patron. (ab)

[58] **Wagner.** Alles untereinander! — Ja wer das ganz ins reine bringen könnt — das Hirn fällt mir fast zum Kopf heraus — Faust — Faust — an deiner Stelle, ich wüßte nicht was ich thät — wüßte nicht, wo's mit mir hinkäm — und wie ich dich kenn, ich fürchte mehr für dich in dieser Lage, als alle deine übrige Freunde nicht wähnen — Deine arme gute Anverwandte, denen du einen Theil der reichen Erbschaft noch schuldig bist — und nun du selbst alles verlohren, zugleich mit verlohren was Ihnen gehört! — ihr Eigenthum, nicht deines! — es ist nicht zu ertragen wie sie sich über deine Redlichkeit freuten, (zieht ein Papier heraus) mir

schrieben — unser Vetter Johann — segne ihn Gott für seine Redlichkeit! wir alle danken ihm und wollen mit ehestem einen Vertrauten zu ihm hinauf schicken, der das, was er für unser erkennt, in aller Nahmen empfangen soll; es kommt uns sehr zu gut — die Thränen kommen mir in die Augen; und jezt wenn sie's erfahren — Einer ist schon auf dem Weg hierher, in ihrem Namen alles zu empfangen und abzuholen. Mir schaudert die Haut! Was man nur sagen kann und soll — will mit Fleiß immer hierum auf und abgehn; dort im Ochsen kehren gemeiniglich die von Sonnenwedel ein; ob ich auch den Abgeschickten nicht antreffe, ihn wenigstens abhalte daß er nicht in dieser Lage dem Faust übern Hals falle — Gut schwätzen und sich mit Philosophie, und Vernunft durchhelfen — aber wer in der Klemme steckt, weiß immer am besten wie's thut —

---

[59] **Marktplatz.**

(Faust den Degen unterm Arm.)

Faust, Kölbel.

Faust. Immer den Buben zu spielen, mit giftiger Zunge über die Sterne zu fluchen, unter denen man gebohren ward — jede gemeine Bettel hat das zum Ausweg! — Hohn und Spott ist meiner Seele Nacht und Abscheu — aber so weit ist's auch noch nicht mit mir gekommen, daß ich dis fürchten müßt. Es lebet was in mir, das über alle Erniedrigung erhaben ist —

Kölbel. Lieber Doktor! —

Faust. Ich seh es in Gedanken, und hasche darnach —

Kölbel. Hörstu! Bruder Faust!

Faust. Wenn ich's wage — der große kühne Gedanke der über mir schwebt — zu weit erhaben über kleine Köpfe — der Athem verläßt mich in freier Luft — Ha! bist du da? — wie geht's Kölbel?

[60] **Kölbel.** Ohn fernern Eingang Bruder, noch weitläuftige Condolenz über das was dir paßirt — komm hierher dich

zum Nachtessen zu invitiren. Eckius und ich, suchen dich schon eine gute halbe Stunde, beliebts?

Faust. Dank euch — aber haltet mirs zu Liebe, bin heut nicht sonderlich dazu aufgeraumt.

Kölbel. Hättest herrlichen Spaß haben können. Zwei Mädels von Straßburg sind hier angekommen; alte gute Bekanntschaft von mir, mit einem Knasterbart von Onkle, der den Argus über sie macht. Das Ding war Anfangs äusserst übel, man konnt' vor dem Alten kein Wörtchen an Mann bringen; immer hat ihn das Wetter dazwischen. Eine allein auf Seite zu kriegen, daran war nun gar nicht zu gedenken, und ob er gleich ein groser Zeitungsneuigkeiten-Liebhaber war, und ich Kerlchens genug mitbracht, die nun einander sich fast die Lunge ablogen, den Ketzer immer aufmerksam zu erhalten, halfs doch nichts; sah er, daß ich eine oder die andere nur mit der Hand berührte — gleich dazwischen geschnüffelt, Ey! Ey! Ey! was giebts denn da? und machte dabei ein Gesicht, wie eine Papierscheere, die man auf und zumacht, indem immer Nase und Bart beide gleicher Länge, einander beständig küßten, wenn er so was übers Zahnfleisch wegraffelte — Endlich half [61] uns Herz aus; der Gaudieb verkleidete sich heut früh, legte die Kleider von seiner Hausfrau, der dicken Schneiderin an, rieb seinen blauen Bart mit Röthel und Bleiweis, daß 's ein Elend war; ich mußt ihn dort als eine Bekanntschaft von mir unter dem Namen der Frau Conrectorin dem Alten und seinen zwei jungen Bäßchen vorführen — und da hättestu den Teufel nur sehen sollen, wie er das so meisterlich ineinander gemacht — O es war zum fressen! — der Kerl ist zum größten Commedianten gebohren — kurzum, er wußte den so zu streichlen und einzunehmen — ein Spaziergang wurde vorgeschlagen, Herz hing sich in Onkels Arm und zog ihn mit sich voran, ich mit den Mädels hinten drein, und husch in ein Nebengäßchen hinein, eh der sich's versah — Nun sitzen sie auf meiner Stube, und mein Hauswirth, der alte Podakrämer Sandel, der sich mit seinem Weib des Magister Knellius wegen brouillirt hat, hält sie als meine zwei Bäßchen.

Suchte gleich, um dich bei dem Spaß zu haben; sind zwei muntere fidele Mädels — komm mit? hörst! — wie? was? er hört nicht auf mich? was fehlt dem? Davon mit dem Geist! — Sieht umher wie einer der im Schlaf umgeht. — Was murmelt er zwischen den Lippen — Faust!

Faust (vor sich) Schande wärs abzustehen — gefährliches Unternehmen! und doch Schande! — Was ists das meine Gedanken so zusammen faßt, und immer nach dieser Aussicht hindreht. Wo alle Gaben des Glücks vor meinen [62] Füßen hingestreut da liegen — Meine Seele sträubt auf, und ahndet irgend ein gefährlich Wesen umher, das sie fangen will — der Instinkt der Taube, die den Marter am Schlag spührt — Dis Beben und Klopfen, es geht um mich herum und herum, dorthin und dorthin, will's immer mit mir — was es auch ist, ich will ihm folgen. Ha! diese goldene Träume die um mich herspazieren und sich in mein inneres hineinspieglen — sind zu lieblich im Anschauen, zu schmerzlich sie wieder zu verlassen, wenn man sie einmal gesehen. — Warum zag ich denn? — Weg! ein andermal mehr darüber. Vor jezt was ist gleich zu thun? — hin ist hin; und ich habe auch schon den Quark von Verlust vergessen — Vielleicht wollt's Schicksal so; — Mußten sich auf meinem Rücken vom Untergang retten, war ich der Mackler sie wieder mit dem Glück auszusöhnen, und mir ist die Anwartschaft auf eine erhabenere Stelle verliehn — nur das einzige — es greift mir in die Seele — was werd ich meinen armen Verwandten jezt geben! — Ihre Hoffnungen so hintergangen; es ist zu arg! — doppelt, doppelt, mir anvertrautes Gut, so unachtsam zu verschleudern (zieht ein Beutel unterm Mantel hervor) Mir fällt was ein — ja, ja — muß erst alles probieren; überm Geschwätz verliert man endlich alle Activität — das will ich — gewinn ich nur so viel wieder, zum Theil die so lange zu befriedigen, bis daß ich dorthin näher komme, dann wär ich ein Weilchen ruhig. — Dis mein ganzer Rest —

[63] **Kölbel.** Nun will doch sehen, wann er wieder zu sich selbst kommt — jezt athmet er leichter und blickt gelassener

umher — ist er vielleicht nicht wohl? — was er mit dem Beutel in der Hand will?

Faust (vor sich) Zu wenig, und zu viel in meiner jezigen Stellung — gut denn — draußen vor der Stadt versammelt sich gegen das öffentliche Verboth in ödem finstern verfallenem Thurme, wo Eulen und Gespenster bei Nachtzeit herbergen, heimlich eine Gesellschaft Spieler; vermummt und masquirt schleichen zu Ihnen nur Leuthe die mißvergnügt mit Gott und Welt, oder junge Waghälse oder andere mit Elend beladene, am Rand des Verderbens schwindelnde, dort Trost und Hülfe gegen das Unglück zu suchen, das sie auf allen Wegen hezt; die, wenn sie das lezte hier gewagt, hernach auch mit Recht sich der Verzweifelung ganz in die Arme werfen dürfen — Diese Gesellschaft will ich heute vermehren; gewinn ich nur so viel, meine Verwandten zu befriedigen, wolan so ist mir wieder eine Weile wohl. Will sehen wie's geht; verlier ich — immer hin; mir bleibt am Ende doch noch mein lezt Refugium — — Wie! Bruder Kölbel noch hier? Ich dacht du wärst schon weiter —

Kölbel. Du warst in tiefem Nachdenken begriffen Bruder —

[64] **Faust.** Ach ja! — mir fiel so was aus den vorigen Zeiten ein — die Zukunft und die Vergangenheit sind's immer, wornach wir Menschen unsere meiste Blicke wenden; wir sehn uns oft gröser in der schmeichlenden Zukunft, und müssen, um wieder die richtige Proportion zu treffen, die Vergangenheit zur Hülfe nehmen, die denn den wahren Spiegel vorhällt, und uns weißt, was wir werden können, indem sie zeigt was wir waren. — Wie, sagtest du mir nicht vorhin noch was anders?

Kölbel. Sprach viel, du merktest aber nicht darauf.

Faust. Bin in einem wunderlichen Humor heute — Mir ist nicht wohl; doch das wird schon wieder vergehn — leb wohl Bruder — grüß mir deine Cameraden — habe nothwendig an einen Ort zu gehen. (ab)

Eckius (tritt auf)

Kölbel! wo lauft denn der hin? wie ists? kommt er

diesen Abend? — Kölbel du bist ein herrlicher Kerl von Lebensart, die Mädels so allein auf deinem Zimmer hocken zu lassen — schön! schön!

Kölbel. Seit wann kommts dir ein, über diesen Text zu predigen? — Ich glaub' eine von meinen Bäßchen hat [65] dich überrumpelt — Horch, daß du mir nur nicht an die Blonde gehst — Was Henkers! so gar deine Schuh und Schnallen heut geputzt? — Ja, jezt ists aus —

Eckius. Narr, es muß mir doch einmal kommen — bin ja bei dir in guter Kameradschaft; werd' doch beim Element etwas profitiren — —

Kölbel. Den Faust kriegen wir heut nicht — Es fliegt ihm noch zu viel durchs Hirn; der stand vorhin da, wie einer der in einer Versteigerung gern mit bieten möcht, und doch kein Geld im Sack hat. Die Augen und Lippen zielten nach was — aber die Worte blieben in der Gurgel stecken. — Wie stehts mit dem Herz?

Eckius. Gut; der soll bald erlößt werden — Hab dem Alten so eben ein Quartier beim Bartkratzer Atzel gedungen, der ihn in sein hinterst Kämmerchen im Hof, den Mittag über einsperrt, und zum Zeitvertreib ihn eine Weile Balbiren, Klystiren und Laxiren machen soll — der Kerl freut sich wie ein Narr darauf, daß er einmal wieder solch ein Gespaß unter die Finger kriegt.

Kölbel. Der Donner! daß ihm aber auch ja kein Leids geschieht. —

[66] **Eckius.** Dafür laß mich sorgen — Warm Wasser wird er brav in den Leib bekommen; das ist alles — weiß sonst kein Mittel ihn los zu werden — der dicke Herz, was der flucht und schwizt — solltest ihn nur'nmal durch die Straßen patschen sehen! ha! ha! übern Markt, durch die Mühlen, über die Brücke — durch alle Winkelgassen, in Hoffnung ihn los zu werden — Am Spital zog er ihn durch den Kandel-unrath; aber alles vergebens! Panzer klammerte sich mit beiden Händen nur noch fester an ihn, und behammelt und besaute Herz zugleich mit; indem er immer rück- und vor-

wärts mit dem Kopf nach den Teufelskindern, seinen Canaillen Niecen schrie. Die Ungeduld übermannte endlich Herz, und er fieng so heillos zu donnern an, daß dem Alten alle Knie und Beine zitterten — und ich vor Lachen durchgehen mußte. Will ihn jezt gleich aufsuchen.

Kölbel. Geh, sieh daß du ihn losbringst — der gute Teufel thut doch alles unsertwegen.

Eckius. Was für eine Erscheinung!

Gottesspürhund.

Eure Hand! ihr seyd Faust.

Kölbel. Freund, wer sagt ihm das?

[67] **Gottesspürhund.** Was man nicht sehen kann — eigentlich Physiognomick versichert michs.

Kölbel. Ein Beweis, daß sich die betrügen kann. Bin Faust nicht.

Eckius. Physiognom? Ha! so schaut mir doch auchmal in die Fratze.

Gottesspürhund. Meine Augen haben euch verwechselt — du bist Faust.

Eckius. Herr! nochmal fehlgeschossen — bin so wenig Faust, als ich der Seckler bin, der euch eure lange Tolpatschhosen genähet.

Gottesspürhund. (Dreht sich nach seinem Lehnlaquais der im Grund steht) Wieder einmal durch solch einen Hundsfott mich prostituirt. Aller Effect jezt hin —

Kölbel. Im Grund immer Vergnügen, für einen Löwen oder Elephanten angesehn zu werden, wenn man nur Marder und Dromedar ist — Guter Freund, dieser hier ist Eckius, Doktor der Rechte, und ich, Kölbel, beide Fausts Freunde — Darf ich iezt fragen, wen wir vor uns haben?

[68] **Gottesspürhund.** Bin Spürhund, aus der Schweitz.

Kölbel. Woher?

Eckius. Aus der Schweitz, sagt er. —

Kölbel. Ein schöns, liebs Land, die Schweitz, wo noch reineste Sitten, wahrer Menschensinn und Freiheitsgeist hier

und da im Schwang gehen — War auch drinnen; mich freuts immer von dort her was zu hören. Ein jeder Schweitzer hat für mich besondern Werth — willkommen also — (giebt ihm die Hand)

Eckius. Ist der Herr ein Litterator, oder treibt er sonst ein Geschäft?

Gottesspürhund. Bin Spürhund aus der Schweitz; mein Name und Beschäftigung ist bekannt — habt wohl auch von mir gehört —

Kölbel. Wüßte mich nicht zu besinnen —

Gottesspürhund. Ist nicht vor vierzehn Tägen ein Theolog hier durch, der bei Faust und Fausts Freunde mein Kommen gemeldet.

[69] **Eckius.** O ho! das war ohne Zweifel der verfezte Bettelpfaff, der sich für einen Sclaven-Erlöser ausgab, und sich um einen Schoppen Wein in der Wirtsstube mit dem stärksten Docken herum biß. Recht, recht; er sprach immer von einem gewissen aus Zürch — ihr seyd also der reiche Ochsenhändler selbst, Herr?

Gottesspürhund. Bin kein Ochsenhändler — — (bei Seite) die Bengels! (geht ab)

Eckius. Phu! der wär gepatscht —

Kölbel. Machst's auch zu grob — hab ihn eben mit auf's Zimmer invitiren wollen – hätten die beste Gelegenheit gehabt, ihm recht auf'n Zahn zu fühlen — sieht würklich nicht übel aus; wenn er schon kein original Kerl ist, merkt mans doch daß er gern einer seyn möcht —

Eckius. Wenn man die Kerls so rumoren sieht, muß man sie gleich mit einem Hieb vom Platz heben, sonst springen sie einem auf'n Rücken und reuten einen wie 'ne Mähre zu schanden — Ich kenne die Sorte, das ist so die wahre Art vor Lucifer zu senden, um desto sicherer hinter drein Wunder zu thun — Laß sehn ob [70] ich auf der rechten Fährte bin — Er logirt im Schwanen; sah ihn heut früh auf einem Schimmel anreiten, schick hin und laß ihn invitiren; er darf

kein Flegel seyn und wegbleiben, oder wollen ihn Mores lernen — Sieh! sieh! wer kommt da?

Kölbel. Bliz der Panzer — muß fort, sonst ranzt er mich um seine Niecen an. Hilf jezt dem Herz loß — (ab)

Eckius. Gut, will schon machen.

(Panzer an Herz's Arm.)

Panzer. Musje! — he! Musje! wars nicht der nemliche Herr Kölbel der meine Niecen weggeführt — Kommen sie Frau Conrectorin, laufen sie doch mit mir nach — kommen sie —

Herz. Hohl ihn der Hagel! lauf er allein wenn er Lust hat — ich bin kein Musje! kenne keinen Musje! lauf nicht gern! lauf er alleine nach —

Panzer. Ach nein! — ich bin hier fremd; Sie muß mich wieder zu meinen Niecen führen. — (Hält sich mit beiden Armen an Herz) Ich lasse sie nicht um alles.

[71] **Herz.** O alle Wetter! — alle Wetter!

Panzer. Um Gotteswillen sagen sie mir nur wo sie wohnen — haben mich schon dreimal die Stadt auf und ab geschleppt — mein Bein! — meine Kleider! —

Herz. Die Hunde von Cameraden! mich mit diesem Unthier so allein zu lassen! Er henkt wie ein Hörnerteufel an mir! Sollen mirs entgelten — komm er, Herr Panzer, muß ein bisschen ausruhen. (Sizt auf einen Stein am Haus.)

Panzer. O weh! o weh! unter der Dachtraufe; es tropft mir in die Anke, der Schnupfen; Rothlauf! —

Herz. Das thut mir nichts, Herr Panzer!

Panzer. Ja, ich sprech von mir.

Herz. Thut mir auch nichts — Wasser in der Anke ist neu Leben, Herr Panzer! — siz manchmal ganze Stunden lang so unter der Dachtraufe.

[72] **Panzer.** Ey behüte! Ey behüte!

(Eckius giebt Herz ein Zeichen.)

Herz. Ah so, ihr Höllenhunde! kommt ihr einmal — Jezt will ich ihn zu seinen Niecen führen — —

Eckius (zwischen Herz und Panzer) Wie du Bettel, tref ich dich hier an? Gleich ins Zuchthaus mit dir — Nickel! du unterstehst dich noch, mit ehrlichen Leuten umher zu gehen, dich für eine Frau Conrectorin auszugeben? — (reißt sie auseinander, und hält den Panzer) lauf! lauf! (Herz lauft davon) will dich schon kriegen — — wer ist denn Er Herr? wie kommt er in diese Gesellschaft? —

Panzer. Ich weiß selbst nicht; ein gewisser Musje der meine Niecen besucht — — meine Niecen Herr, sind verlohren! ich bin fremd hier, sie sind mir geraubt worden! ach Himmel!

Eckius. Mit solch einem Laster umherzuziehen — wahrhaftig Herr, er ist sehr erschrocken und verhizt — will ihn hier nahe in eine Apothecke führen — muß roth hallisch Pulver einnehmen —

Panzer. Wie sie meynen!

[73] Ahasverus, Amsel.

Ahasverus. J — i — ich so — so — so — soll —

Eckius. Was quäckt der Frosch da? — will er zu mir?

Amsel. Wir kommen eigentlich in Herr Magister Knellius Namen — wir suchen Doktor Faust! — möchten selbem eigentlich zu wissen thun, daß schon besagter Herr Magister Knellius — seiner Ehre wegen, ohnmöglich jezt mit dem Doktor —

Eckius. Wie? was? Ehre und Magister Knellius was soll das? — er will vielleicht nicht seine Disputation halten?

Amsel. Ja, wegen der Disputation — er kann nicht — es thut ihm leid — aber die Schande und Schmach, worinnen jezt der Doktor steckt —

Eckius. Er muß — was Schande und Schmach — (giebt beiden Nasenstieber) Ihr Hundsfütter —

Amsel. Darüber wollen wir uns eine Explication ausgebethen haben —

[74] **Eckius.** Sehr gern, sie wächst in meiner Hand — (giebt jedem eine Ohrfeige.)

Ahasverus. Ah — ah — en —

Amsel. Gut, wir wollen alles hinterbringen, und er soll sehen, was er zu thun kriegt —

(beide ab)

Eckius. Für was man noch Klingen hier in der Scheide trägt — wenn man sich nicht vorn Spiegel stellt, und hinein sieht, bringt man keine blose Spitze gegen sich — pfuy! — nu, will er roth hallisch Pulver?

Panzer. Ach ja, ja, so viel sie wollen, wie sie meynen; alles, alles, was sie für gut finden, wie mir's noch ergehen wird; der böse Herr Ochsel, der mir meine Niecen verführt!

(ab)

Sonnenwedel.

(Hanne, Faust's Mutter im Bett, hüstlend, ihre zwei Enkel spielen davor.)

Minchen (in Reisekleidern schnell zur Thüre herein)

Grüß euch Gott da beisammen liebe Leute — Gesundheit und Ruhe der Kranken im Bett — hier ist Geld in einem Briefchen auf Ingolstadt, Geld für die Mühe — auf euer Gewissen leg ich's den Brief richtig zu bestellen — Adies — [75] (Legt das Geld und Brief aufs Bett und ab)

Mädchen. Eine schöne Jungfer, Großmutter! ein Engelchen, Großmutter! hätt ihr mögen eine Patschhand geben, und mich verneigen —

Bube. Und ich sie auf meinem Hengst reiten lassen — guck, gehl Geld, Großmutter! —

Hanne. Weißt her, ihr Kinder — — nach Ingolstadt sagte sie, und so reichlich bezahlt, der Großvatter ist den Weg, euren Vetter besuchen zu gehen — wie heißt die Aufschrift — wie! wie! an Wagner, bei! bei! — wenn mir nur die Augen nicht so wehe thäten, daß ich's lesen könnt —

Buße. Großmutter, der Schulmeister wird gleich kommen, der kann euch alles lesen —

Hanne (dreht sich im Bett um und schluchst) Legs auf'n Tisch, das Geld dazu. Ach Johann! Johann! mein Sohn! Ingolstadt hör ich nicht nennen, dann klopft michs bang in dem Herzen deinetwegen! (die Hände zusammen) daß der allmächtige Gott sein Herz regieren, daß er seines Vatters Ermahnungen folgen, daß ich ihn bald aus diesem greuel Leben wissen möge, bald! sonst bringt michs unter die Erde —

---

[76]

Ingolstadt.

Wirthsstube im Ochsen.

Fausts Vatter.

Endlich einmal hier und auch schon nach dem Wagner geschickt — ist mir sauer ankommen diese Reise — ach! (sezt sich und steht gleich wieder auf.) Doch kann ich nicht ruhen bis ich weiß woran ich bin, wie's mit meinem Sohn steht — ob's wahr ist, daß er auf solch gottlosen verbotenen Wegen wandelt, wie man mir berichtet — Wagner ist ein frommer ehrlicher Junge; ist bei ihm im Haus, muß am besten wissen ob's wahr ist, er wird mich nicht hintergehen — — und dann wenns so ist, Dokter und alles bei Seite, ich will der Obrigkeit zu Füßen fallen, daß sie einem schwachen Vatter beisteht, wegen einem ungerathenen Sohn, will mich sein mit Gewalt bemächtigen wenn er im guten nicht folgen will.

Keller.

Was befiehlt der Herr?

Faust. Ein Glas Wein, und eine Krust Brod — Ist schon hin geschickt worden? —

Keller. Ja! — — wie gehts Steffen?

[77]

Steffen.

Hör! Wein her, und vom besten — hab einen Korb drauß, den wir füllen müssen —

Keller. Wer ist alleweil im Thurm draußen?

Steffen. Aber still — der Hals wird mir gebrochen wenn ein Wörtchen herauskommt — Studenten, fremde Offiziere, und der Faust —

Keller. Der Faust auch?

Steffen. Der verliehrt alles — solltest ihn nur'mal sehen, er spielt wie ein Kind — je mehr Unglück, je verwegener drauf los — Mach fort, muß nach meinem Korb sehn, daß mir ihn niemand wegpuzt — (ab)

Keller. Ha ha! der Faust draus — gut daß ich's weiß, den Augenblick soll das der Magister droben im Zimmer erfahren — erkundigte sich gewaltig nach ihm — sezt ein gut Trinkgeld — (Bringt Brod und Wein, ab)

Fausts Vatter. Will auch keinen Tropfen eh genießen, noch den Gaumen erfrischen am Labetrunk, bis ichs weiß — da ist er ja — Gott mit dir, Wagner!

[78] **Wagner** (stutzend)

Ihr hier, Vatter Faust? — willkomm, wo führt euch Gott am Abend her? — grad von Sonnenwedel? — wie gehts, mit der Gesundheit?

Fausts Vatter. So! — will nicht mehr recht voran, — hier, und hier auf der Brust, und in den Füßen — was ist zu machen lieber Junge! — das Alter kommt —

Wagner. Ah! habt noch frisch Ansehen — seyd ja noch im besten Thun, erst an der Schwelle des Alters.

Fausts Vatter (lächlend) Lieber Junge das spricht sich nicht weg — fühls am besten wie's weicht — sez her zu mir —

Wagner (sizt nieder) Was macht Mutter Hanne euer Weib?

Fausts Vatter. Was macht sie — härmt sich eben auch ihres Sohns wegen, wie ich — wir hörten der Tage viel Schlimmes von ihm — Wie siehstu aus Junge? — ich weiß nicht, du bist doch der alte Wagner noch? da! iß von meinem Bissen und trinke aus meinem Glaß — und sag mir auf deine Seele die Wahrheit wie's mein Johann hier treibt. (bricht Brod, und giebt ihm) daß ich dir trauen darf (schenkt

ihm ein) frey heraus [79] wie ein ehrlicher Junge; wie gehts mit der Erbschaft? Wir hören daß er verpraßt, verthut, ohne uns, und seiner Anverwandten mehr zu gedenken —

Wagner. Fragt auf einmal viel, Vatter Faust!

Fausts Vatter. Nu! eins ums andere, zuerst sag mir, ist er noch wohl?

Wagner. Ja.

Fausts Vatter. Das freut mich — (steht auf, und nimmt den Stock.) Komm führ mich gleich zu ihm, in sein Haus; muß ihn sehen —

Wagner. Jezt nicht anzutreffen, ist ausgegangen —

Fausts Vatter (sezt sich) So wollen wir warten, bis er nach Haus kommt — trink eins, jezt will ich auch eins trinken, da er wohl ist — ach — er weiß nicht was er mir und seiner Mutter seither vor Kummer verursacht — tagtäglich liegt sie mir seinetwegen in den Ohren — Da kriegen wir einen Brief übern andern von unbekannter Hand, worinnen uns zu wissen gethan, wie er die Theologie verlassen, und sich der Nigromantia, heißt [80] zu deutsch Schwarzkunst oder Teufelsbannerei mit aller Macht zu gewendet; ich erschrack in mein Innwendiges, da ich das laß und Mutter Hanne fiel gar in Ohnmacht darüber — seitdem hat sie dir Tag und Nachts keine Ruhe, wenn sie zu Bette geht, schreiet sie um Ihren Johann; und spricht, soll ich denn nicht hoffen dürfen, ihn einst im Himmel wieder zu sehen — hab ich denn darum ihn unter meinem Herzen getragen — er vergißt uns, er hat uns wohl alle vergeßen! dann bethet sie und beschwöret alle Engel, alle Heilige um ihn zu wachen, und ihm beizustehen — was ist's doch um ein Mutterherz! wer kann das ergründen? Nacht's im Schlummer so gar, stößt sie mich auf, wenn ich von der Tagesarbeit ermüdet, ruhe. Steh auf alter Vater! schreit sie und sieh nach deinem verlohrnen Sohn — Es gieng mir durch's Mark die ehrliche Mutter so leiden zu sehen — drum macht ich mich auf, troz meiner schwächlichen Gesundheit auf den Weg — Trink doch Wagner, trink — Es wird sehr dunkel, rück ein wenig zum Fenster

hin — Es mag meinem Sohn sehr wohl gegangen seyn seither, aber wir, wir haben doch gelitten — Kind du glaubst nicht, wie kummervoll mein ganzes Wesen ist —

Wagner (wischt sich die Augen) Daß ich's nicht glaube — o Gott! wie wird's mir auf einmal für meinen Sinnen! welch schrecklich Licht geht mir auf! — wer da?

[81] Strick, Fang. zwei Gerichtsdiener und Soldaten tretten zur Thüre herein.

Strick. Keller! wo ist der Keller? — er soll herein kommen!

Keller. Was befehlen sie Herr Strick?

Strick. Was guts, und geschwind! he! geb einer Acht wenn die Bürgerwacht vor's Thor ausrückt daß man gleich hieher springt, und uns avertirt — wir wollen das Nest voll flicke Jungen ausheben, und den Vogel dazu.

Keller. Ich weiß schon — weiß schon! — will ihm was gutes bringen Herr Strick, und hernach auch mit; bin auch gern bei dergleichen Vorfällen, wo's so was giebt — der Herr Magister, Herr Strick der Herr Magister ist da. (ab)

Magister Knellius, Ahasverus, Amsel, Blaß.

Knellius. Guten Abend, Strick — frisch auf! der Faust ist draussen bei Ihnen, — hört ihr's — geschwind! geschwind!

Strick. Den Augenblick — wollen nur einen Krug ausleeren und dann verhinterher — was ist das? —

[82] (Geschrei und Gelärm auf der Straße.)

Was giebts? — schon da? — allo! allo Cameraden! die Burgerwache!

Knellius. Tummelt euch — fangt all die Schelmenspieler — oder laßt sie durchgehen wenn ihr wollt, nur den Faust — hört ihrs! den Zauberer! den Erzschelm! Faust! den fangt mir, und bringt ihn herein!

Fang. Ja! aber haben wir denn auch gewis Ordre dazu? Strick! wie ist das?

Strick. Halts Maul! — komm nur! — weiß alles! —

(Strick, Fang, und Soldaten ab)

Knellius. — Bin wüthig ihr liebe Freunde! — er muß mir fort aus der Stadt, — eincarcerirt, relegirt, beschimpft, geschmäht, und alle seine Cameraden mit ihm — Muß ich mit ihm disputiren! wills ihm weisen, ob ich muß —

Blaß. Ja, aber ihr habt ihn doch selbst erst herausgefordert.

[83] **Knellius.** Der Teufel ritt mich — mußt's Ehrenthalben — voran — voran! wenn's Eisen warm ist, muß man's schmieden — Eure Ohrfeigen (zum Ahasverus und Amsel) sollen ihm theuer zu stehen kommen, bitter zu verschlucken — fort, durch die Straße — schreit Weiber, Männer, Bürger, Kinder, Greise, alles in Lerm — immer Faust, und Brand, und Mord, und alter Thurm vor'm Thor —

Alle. Wir wollen.

Knellius. Aus der Stadt muß er! wills ihm weisen, ob ich mit ihm disputiren muß — er soll fühlen was 's heißt mich zum Feind haben.

(alle ab)

Wagner. Wie ist's Vatter? wo seyd ihr im dunkeln verloren?

Faust's Vatter. Wollt, ich fände mich selbsten nicht mehr — o Gott! Gott! bald werd ich noch mehr erfahren.

Wagner. Ein schröcklich Licht mir angezündt!

---

[84] **Nacht. Straße.**

(Trommeln, und Sturmgeleut — man hört durch die Strasen laufen, und lärmen.)

Einer.

Mord! Brand! (ab)

Kölbel.

Wo ists Feuer denn? (lauft nach)

Zweiter.

Vorm Thor! — am Mark drunten! —

Dritter.

Gott steh uns bei!

Lichter zu den Fenstern heraus.

Was giebts? he! was geschieht draussen auf der Straße?

Kölbel. He! Eckius! — Eckius! —

Eckius (oben am Fenster)

Was giebts? —

Kölbel. Geschwind herunter — deinen Degen mit —

[85] **Die Mädels** oben.

Herr Vetter kommen sie herauf zu uns — was wollen sie bei dem Tumult!

Kölbel. Den Augenblick — den Augenblick — Bäßchen laßt Euch die Zeit droben mit Herz nicht lang werden — —

Eckius. Nu! was solls?

Kölbel. Geschwind, man will den Faust arretiren — die Philisterwache —

Eckius. Schwerenoth! wie? wo? man muß das nicht leiden! — he! wo ist er denn?

Kölbel. Draus im Thurm — komm! — komm! (ab)

Im Thurm. Saal.

Weibsleute, Spieler, Faust (vorn an einem Tisch würflend)

Faust. Hab eine ziemliche Portion Geduld — aber da reißt 's aus —

[86] **Erster Spieler.** Voran! —

Zweiter Spieler. Die Würfel her. — Wer hält dis Klümpchen?

Faust. Ich!

Zweiter Spieler. Drei Fünfter — paßirt —

(Faust zahlt aus)

Faust. Noch einmal! — alles.

Erster Spieler. Alle Teufel! der paßirt bis Uebermorgen.

(Faust zahlt wieder)

Faust. Ist schon späth — noch einmal! —

Zweiter Spieler. Banquo!

Faust. Banquo für Euch.

Zweiter Spieler. Getroffen! ich danke Ihnen, daß Sie mir diese Banquo vor der Nase weggenommen.

[87] **Faust** (wirft den Becher hin) Auch nicht einen einzigen Zug, die ganze Zeit über — (auf und ab)

Dritter Spieler. Brave Kerls die gut zur Haushaltung arbeiten — mein Weib erwartet Euch heut beim Nachtschmauß. Wie! wie! was giebts Steffen! —

Steffen. Auf ein Wort! (auf Seite)

Dritter Spieler. Wenn wir nur noch den Ring und die goldene Kette erwischen! —

Vierter Spieler. Was! was! Steffen? Die Thüren sind verriegelt drunten — niemand kann herein (klopft.) was ein Lärm! (klopft wieder) komm mit, wollen sehn — (mit Steffen ab)

Faust (den lezten Beutel in der Hand) Der lezte — das ist alles — wie leicht das gesagt ist — und sollt ich's noch wagen? — andern hätt ich Rechenschaft von dieser Summe zu geben, so verächtlich sie mir auch ist — gut will diesen lezten Beutel noch retten, hinschicken meinen darbenden Verwandten. So wenig! — ists immer noch genug für einen und den [88] andern, damit was zu erlernen, und ein braverer, brauchbarerer Kerl der Welt zu werden, als ich — ein Nothpfennig der einem Genügsameren im Unglück noch treflich zu statten kommt — (die Spieler rufen laut) doch wärs auch Thorheit gerade jezt aufzuhören, da mein launigtes Glück just sich drehen, und mich nachher verlachen könnt — wills noch einmal wagen — das Verlorne wenigstens wieder gewinnen oder auch auf dieser Probe vollends zu Grunde gehen — dann weiß ich auch, was das Schicksal mit mir will — und wohin 's mich mit Gewalt treibt — (er geht hinzu, sezt, würfelt, verliert, die andern ziehen's Geld)

(Steffen, und Spieler kommen bestürzt herein, reden mit einander, und alle ab.)

Faust. Gut! da müßt sich einer wie ein Mann fassen — (drückt den Hut in die Stirne) Es liegt noch ein Weg vor mir — trüb und dunkel, und hab auch Kraft ihn zu gehen — länger der gebundene Affe zu bleiben, der ewig seinem Wollen und Gefühl unterliegen muß — sich sträubt, ohne los zu kommen — will's versuchen, mein eigen Schicksal mir vorzeichnen, dem launigten Ding das diese Welt beherscht zum Truz — — juh! juh! (Er schlägt mit der Klinge auf'n Tisch)

Spieler. Herr! Herr! drunten der Thurm umringt — man begehrt sie — fordert sie —

[89] **Faust.** Fort, aus meinen Augen! oder ich durchbohr dich — wenn du irgend eine andere Gestalt trügst als die menschliche, wollt ich dir nicht fluchen — die Menschen sind mir alle zuwider!

(Der Spieler lauft fort)

Alle. Wie ist's? was sagt der?

Vierter Spieler. Er ist wahnsinnig — laßt den Narren allein sitzen — die Zimmer wohl verriegelt, daß sie so bald nicht herauf können, indessen wir hinten übern Gang und zum Secret hinunter, ans Wasser — kommen so durch — das kein Mensch weiß wohin —

Alle. Gut! gut gerathen! — kommt! Freunde! kommt!

Stimme.

Faust! vergiß mein nicht!

Faust. Mein Genius!

Stimme. Freund!

[90] **Faust.** Wessen Freund!

Stimme. Dein Freund!

Faust. Weg, in die Hölle wieder! — will keinen Freund!

Stimme. Dein Feind!

Faust. Ha! so könnt ich dich lieben!

Stimme. Ruf mir wenn du mich brauchst.

Faust. Wie's auch ist — ob du mir Hülfe zu leisten

kommst — was fürcht ich mich jezt an diesem Ort der Schande, dem Tempel zügelloser Sünde, mich dir zu nahen — hierher gehören solche Bekanntschaften — ew'ge Dämmerung herscht hier — ein Gefängniß der Ehre; der reine Tag dringt nicht unbesudelt durch diese verrostete Gitter (bläßt die Lichter aus) wolan denn, will im Dunkeln mit dir sprechen! bin nun vom gewöhnlichen Pfade gewichen — bistu mein Freund, so zeig mir's; bist's nicht, so bleib tief in der Hölle!

[91] (Die hintere Wand geht auf, man sieht hellerleuchtete Klumpen Silber und Gold gemünzt und ungemünzt in Haufen, und Säcken. Juwelen und Kleinodien in goldenen Schränken.)

Stimme. Die Güter der Welt, die ich meinen Freunden zutheile!

(Der Vorhang fällt zu)

Faust. Ist's so?

(Die hintere Wand zum zweitenmal auf, man sieht Kronen, Zepter, Orden, Adelsbriefe überm Tisch.)

Stimme. Die Herrlichkeiten der Welt, die ich meinen Freunden verleihe!

(Der Vorhang fällt zu)

Faust. Ah! Kronen —

(Die Scene zum drittenmal auf, man sieht Mädchen in wollüstigen Gruppen überm Canapee; andere tanzen, und singen; eine liebliche Musik läßt sich hören.)

Stimme. Freuden der Welt, denen die ich liebe!

(Der Vorhang fällt nieder)

Faust. Eins noch fehlt!

[92] (Der Vorhang zum viertenmal auf, eine Bibliotheck im Hintergrund — voran alle Künste und Wissenschaften emblematisch in Marmor-Gruppen um eine Piramide, worauf oben Faust's Bildniß, von der Ehre gekrönt steht.)

Stimme. Ruhm und Ehre denen die mir hold sind!

(Der Vorhang fällt zu)

Faust. Wo bin ich? im Wirbel mir selbst entrissen — Ist's Wahrheit was ich sah? oder träum ich nur, und steigen in meiner erhizten Phantasie diese Bilder vorüber! — aber

nein! ich fühls durch alle meine Adern hindurch, fühls daß es Wahrheit, tiefe Wahrheit ist — bin durchaus angesteckt von diesem Anblick — wie's in mir lächzt nach dem Besitz, nach dem vollen Genuß — — wie lieb ich den, der in mir dis Schauspiel erregt — wolan mächtiger Geist, wo du auch bist, komm! komm! ganz mir beizustehn! — wenn du's vermagst.

Stimme. Vermags!

Faust. Willt auch?

Stimme. Blöder, daß du keinen Glauben hast —

Faust. So komm! — ich rufe dir!

[93] **Stimme.** Meinst ein Wort das deiner Lippe entfährt sprenge die Thore der ew'gen Hölle? —

Faust. Verlange nach dir! komm! wünsche, hoffe zu dir!

Stimme. Ha! ha! ha!

(Die Scene wird heller, ein, in Scharlach gekleideter Fremder tritt herein.)

Fremder. Verzeih'n sie dem Entzücken, daß mich so ganz hinreißt sie zu suchen, zu schauen! ganz den künftig grosen, unsterblichen Mann in Ihnen zu schauen — Hab Ihre Gedanken über Nigromantia gelesen; ein guter Freund theilte mir sie in Wittenberg mit; das herrlichste, reichhaltigste, was je über diese Materie gesagt, gedacht, und geschrieben worden — mir ahndete ganz ihre Physiognomie bei jeder Zeile, so wie sie jezt vor mir dastehen.

Faust. Ihr Name wenn ich bitten darf —

Fremder. Thut nichts zur Sache; bin ein Physiognom, reise incognito, um so mehr da ich dadurch die nothwendi-[94]ge Gelegenheit erhalte, zu handeln, urtheilen, wie ich's denke, und für gut finde — immer im Dunkeln ergründe, und forsche, mit dem Bleimas in der Hand — um auf einmal mit neu hervorgegangenen Wahrheiten bereichert, ans Licht zu tretten. — Welch ein Adel von Lineamenten! — ein königlich Profil — diese den Wolken zufliegende Stirne, eine Predigt gegen alle Unterwerfung — Dieser Mund der

über seine Erniedrigung selbst höhnt; der stolze Aufschwung dieser Nase; — kein kleiner Mann kann so was haben. (Zieht die Schreibtafel heraus und zeichnet)

Faust. War immer so mein Gedanke, die Summe unserer inneren Würkungskräften trügen wir in leserlichen Ziffern in unseren äuseren Lineamenten — das Aeusere müsse Dollmetscher des Inneren seyn durch die ganze Natur. Das fühlen und erkennen auch die Thiere; wer sagt's dem Hund, und dem Kind, daß sie so gleich verspüren, was sie liebt und duldet — aber das schiebt mich wieder der Prädestination in den Rachen, schnürt aller handelnden Freiheit auf einmal die Kehle zu — Sind wir mit diesen Kräften zur Welt kommen? Sind wir auch bestimmt diese Kräfte gerade so zu brauchen, wie und wohin sie incliniren? denn wer will dem vollkomensten Werkmeister eingreifen, wie er die Maschine gestellt — So ward ich wohl zum Columbus der Hölle ausgerüstet, und mein Anstand und Bangen vor der That, gehört mit in die feinere Federwerke, die das [95] grose hingezogene Rad ein wenig einhalten, daß es nicht in Schnelligkeit überspringt. — Wenns denn so ist? was quäl ich mich eine That zu wagen, die zu wagen ich schon von Anbeginn der Welt bestimmet war — mit Nerven hinbewogen, aus Millionen, grade der Eine sie zu wagen.

Fremder.

So wage denn, und wage denn, wer wagt hat halb verloren.

Faust. Ha!

Fremder.

So, so — ists Zeit!
Gefahr und Noth ist nicht mehr weit;
Und hin und her, und auf und ab
es ruft und schreitet Klapp! Klapp! Klapp!
Die Treppen hoch! die Treppen tief!
Hörst doch?

Faust. Erregest Bangigkeit in meinem Innwendigen! welchen Spiegel zeigstu mir? — Du liesest meine Gedanken — Weh mir! antwortest mit Blicken was meine Seele dich fragt — wie wird mir!

[96] **Fremder.**

Hätt ich mein Werk und Kunst vergessen,
trüg denn umsonst dis Kleid mit Tressen.
Horch auf! horch auf! es stürmt herauf
mit Wehren stark, mit Stangen.

Faust.

Bist kein Physiognomus? ha!

Fremder.

Bin was ich bin ha! ha! ha!
frag weiter nicht, frag weiter nicht,
hörst draußen lermen? hopsasa!

(Ein Gelärm und Getöse vor der Thüre, man hört schreien fangt den Faust.)

Die Angel bricht, der Riegel bricht;
Es springt und dringt in hellem Hauf,
Soldat, und Jud, und Bürger auf,
zu fangen, dich zu fangen.

Faust.

Wohin — wohin? sag!

Fremder.

Vertrau mir wohl, dann kommst mir nach.
Dis Buch, nimms hin in deine Hand,
frei fliegst du über Meer und Land,
durch Thor, und Thür, und Mauer fest,
wiltdu's?

[97] **Faust.**

Gieb's her!

Fremder.

Das allerbest!
Vergiß ja nicht die Schuldigkeit,
bist los und ledig —

Faust.

Her indessen!

Alle Teufel (laut)

Sonst kommen wir nach kurzer Zeit,
Zu heya! Brüder all bereit,
und holen die Intressen. (ab)

Fauſt.

Wo Noth uns drängt und Hang uns zieht,
Wie leicht nicht da ein Ding geſchieht.

(Die Thüre wird aufgeſprengt, Fauſt durch die Luft davon, Soldaten und Bürger prallen zurück.)

Soldat, und Fackeln. Iſt nicht da! niemand!

Bürger. Wie? wie? kein Menſch und Seel!

Soldat. Alle Wetter es ſtinkt hier abſcheulich!

[98] **Bürger.** Die Herrn Studenten ſtehn all auf's Fauſt's Seite — wird jezt ein garſtig Gelerm drüber geben, da wir ihn hier nicht finden —

Soldat. Wer hat's denn geſagt, daß er da war? — ſchreit hinunter daß niemand da iſt — (Fang und Strick herein) iſt ein unausſprechlicher Geruch! — nicht zum bleiben — phu!

Bruder Herz (im Weiberrock, den bloſen Degen in der Hand) Wo iſt nun der Fauſt? — wer hats geſagt daß er hier ſey? — wer? Satisfaction ihr Höllenhunde! Satisfaction! — den Augenblick Satisfaction —

Eckius.

Bruder du voran — alle Wetter wie kommſt du hierher? ſo im Weiberrock —

Herz. All eins — wenn mein Freund in Noth iſt — beim Element! — Satisfaction! — wie Eckius? zieh aus!

Strick und **Fang.** Ihr Herrn! Ihr Herrn!

[99] **Herz.** Satisfaction wollen wir, und den dazu, der den Fauſt angeklagt — wollen den Hundsfutt kennen lernen, und wenn's auch der judex magnus ſelbſten wär — den Buben.

Strick und **Fang.** Ihr Herrn! Ihr liebe Herrn!

Herz. Was Herrn, was liebe Herrn! — Satisfaction wollen wir — nicht liebe Herrn, ihr Bengel, ſeyd ihrs nicht, die den Doktor zu fangen hergekomen? — wie! und auf weſſen Geheis ſeyd ihr her? — wer hat euch angeführt? — wißt ihr unter wem der Doktor ſteht? wißt ihrs, oder wißt ihrs nicht?

Strick und Fang. Wir wissens ihr liebe Herrn.

Herz. Wißt ihr's Buben — Kerl, laß mir die rußige Finger von der Brust, oder ich hau dir eins übern Grind — Ihr lumpen Kerls, denen man den Buckel fegen muß! (Schlägt mit der Klinge auf Strick.)

Strick. Ihr Herrn! Ihr Herrn! bedenkt wer ich bin —

[100] **Eckius.** Bruder halt ein — was Donnerwetter! sah dich in meinem Leben nicht so wild — bist ja ganz ausser dir.

Herz. Weg! er soll gestehn wer den Faust angegeben — wer ihn beschuldigt — solch (schlägt immer zu) ein Hund einen Faust anzubellen — solch ein Geschmeiß! wie!

Strick (pfeift) Holla! will bald Hülfe kriegen — he! Hülfe!

Herz. Da hast du noch eins zum Pfif! noch eins! noch eins!

Strick. O weh! o weh! (lauft zurück)

Eckius. Laß Bruder! ist hier nicht der werth — weiß schon wer den dummen Brei angerührt; drunten steht Kölbel mit einem Trupp wackerer Burschen — ist niemand anders als der Bube Knellius.

Herz. Der? der Maulaffe! der Lauswenzel? der? — mit seiner aus'm Lazaret zusammengekrebsten Leibgarde — [101] der? meinen Faust prostituiren? der? — wo ist er? wo? wo? wer? — solch ein Bursch, den die lungensüchtigste Imagination nicht krüppelhafter zusammenstopplen kann; das non plus ultra von Armseligkeit, der Plauderer, Nichtswißer; die Nachlese des menschlichen Verstandes! — der?

Eckius. Gut, ich will dir drauf antworten wenn du Lust hast, und wir wollen einen Wechselgesang zu seinem Lobe anstimmen! bei mir hat er auch noch im Reff!

Herz. Wohin sich nur die menschliche Thorheit versteigt! Solch ein Frosch sich gegen solch einen Stier aufzublasen! — Es muß heraus, sonst drückt mir's die Leber ab! Seht mir den Burschen, hingestellt mit gebogenem Rücken, wie ein Iltis der Eyer stehlen will, oder die Henne vom Dache herab

Fang. Ja wohl Müh und Arbeit genug, aber nichts zu beuten und zu fischen — das war übel ausgedacht guter Strick — lern ein andermal die Sache besser einfädeln — wollt daß der Henker hätt! mitgehn muß ich, mein Amt begehrt das! aber ich will meinen Rücken mit einem Kissen ausstopfen und meine Brust mit einem Buch Fließpapier belegen — guter Freund das beste wär, hätten wir unsere Nasen gar nicht in all diese Händel gesteckt —

Strick. O! komm mir jezt nicht mit deiner verdammten Weisheit hinterdrein — laß uns sehn, wie wirs besser machen, und diesen Verlust in Gewinn umkehren — frisch auf! (ab)

Nacht. Gelerm. Marktplaz

worauf ein Springbrunnen steht, oben drauf Knellius, und unten um den Brunnen seine Trabanten — Die Studenten. Eckius, Herz, Kölbel, ꝛc. ꝛc.

Knellius. O weh mir! — still doch ihr Herrn! — nur meine Stimme — nur ein einzig Wort! — haltet ein! gebietet doch eurer Wuth!

[106] **Herz.** Was solls denn?

Knellius. Ich bin nicht Schuld, hab keine Schuld, trage keine Schuld, bin wie ein Kind im Mutterleib an all den Händeln! leider! leider! hört mich nur an!

Herz. Du bist ein Bärenhäuter!

Knellius. Seyd doch nur Christen Menschen — was sag ich? Musen Söhne, Herr Herz habt doch Barmherzigkeit, und ernstlichen Willen! —

Studenten. Den haben wir.

Knellius. Gott sei Dank habt ihr? habt ihr?

Herz. Ernstlichen Willen dich zu prüglen.

Knellius. Meine geehrte geliebte Herren, meine Gönner und Mäcenaten!

[107] **Studenten.** Was wollen wir mit ihm anfangen? — hört ihrs, wollen ihn einseifen, die Haar abscheren — auf eine Mistbahre setzen, hinten und forne Licht darauf, und ihn so vor seiner Dulcinea Thüre bringen —

Ein anderer. Ja! ja! und eine Kerze in die Hand, und denn soll er öffentliche Abbitte thun, allen den Autoren an denen er sich schon vergriffen —

Ein anderer. Schneiden wir ihm eben gleich Nasen und Ohren dazu ab — s'geht ja in einem hin.

Knellius. Ach ihr harte Herzen! — ihr Herzen von Stein und Alabaster! bei den linden Grazien die euch rühren, — bei meinem erhabenen Apollo! (zittert)

Student. Dein Apollo?

Herz. Kennst du den Apollo?

Eckius. Kriegst zwanzig auf die Hosen, wenn du ja sagst.

[108] **Herz.** Kennst du den Apollo?

Knellius (zitternd) Ach! ich kenn ihn ja gar nicht!

Herz. Seht ihrs, seht ihrs! der Hundsfutt so wird ers auch seinen besten Freunden machen, über ein paar Prügel alles ohne Rücksicht läugnen — so viel vom Apollo zu schwätzen, und doch nicht einmal so viel Mannheit, seinetwegen ein halb dutzend Prügel auszuhalten — er muß gewamscht werden.

Knellius (den Arm in die Höh) Bei allem was theuer ist — bei den Sternen! o grosmüthiger Herz!

Alle. Herunter mit ihm!

Knellius. Unrecht geschieht mir — himmelschreiendes Unrecht — wenn ich nur durchgehen könnt — himmelschreiendes Unrecht — wenn's nur nicht so hoch wär — so Unrecht, ach ihr Sterne! — mußt mich denn der Teufel reiten hier auf den Brunn herauf mich zu retiriren! —

[109] **Studenten.** Wart! wart! mit Koth wollen wir ihn herunter feuren!

Knellius. Was fang ich an? sie werfen mich zu todt — helft doch meine getreue Cameraden dort unten, bitt euch steht mir doch bei gegen diese Centauren, fangt einen Streit an, daß ich durchwitsche — wenn ich nur drunten wär — ach! ist ein verfluchtes Wesen, so hoch — fangt an! schlagt

zu! laßt euch prügeln, hauen, todtschlagen, daß ich durchkomme — o weh! o weh! die Memmen! hat man noch solche abscheuliche Memmen gesehen? — in Noth und Tod erkennt man den Freund, da wird mann's gewahr — wollt ihr noch nicht anpacken ihr Haasen? wie sie da stehn! — o abscheulich! muß einen Coup desprit machen, vielleicht gelingt mir's (laut) Faust! Faust! Faust! der göttliche unsterbliche Faust!

Alle. Was soll das? was willt du mit ihm?

Knellius. Ach daß er selbst da wär! der trefliche! o du groses lumen mundi — ach meine Freunde! wie könnt ihr nur glauben daß ich jemalen diesen ganz unvergleichlichen Menschen, diesem herrlichen Genie zu nahe gethan? ach wehe? dieser Gedanke allein zerspaltet mirs Herz — sehet auf meine Redlichkeit liebe Freunde, [110] Trähnen der Empfindung tretten mir in dieser Minute über die Augen, daß es doch Tag wäre sie zu schauen, daß der grose Phöbus sein Antlitz vom Himmel herab drin spieglen könnt — ihr meine Wertheste! — ich beschwöre es euch, er ist mir so theuer, so theuer, ich erkenne seine Uebermacht so ganz, glaube an ihn als einen Gott, ein ätherisches überirdisches Wesen.

Herz. Der Teufel predigt Gottes Wort, und meinet uns damit zu verführen — Wie! bist du nicht Schuld daran, daß die Obrigkeit ausgeschickt, ihn im Thurme zu greifen, verläumdetest du nicht seinen guten Namen, indem du ihn einen Betrüger und noch schlimmer schaltest?

Knellius. Ich? that ich das? wie kommt ihr dazu meine Freunde! das that ich nie!

Alle. Ja, ja wir wissens — hast Plane gemacht ihn aus der Stadt zu vertreiben, hast die Juden aufgehezt, hast an andern Orten Briefe, voll des schändlichsten Inhalts gegen ihn geschrieben — ihn als einen nichtswürdigen, boshaften, gefährlichen, kurz als ein Scheusal gemahlt.

Knellius (zitternd) In meinem Leben nicht.

[111] **Alle.** Beschwör! wenn du's Herz hast.

Knellius. Sehr gerne, sehr gerne, ich schwör's hoch und theuer.

Eckius. Bei was schwörst du denn?

Knellius. Bei dem theuersten Kleinod, bei meiner Ehre! —

Herz. O ho! grad als wenn unser einer auf sein eigen Haus schwöre; wie kannst du auf den Besitz eines Dinges schwören, daß du nicht einmal kennst.

Knellius. Wie denn? Herr Eckius! Herr Herz! was denn? meine geehrte Herrn! bei was soll ich denn schwören?

Herz. Bei deiner eigenen Schurkheit, hörst? — schwör bei deiner Unwissenheit, bei deiner Unverschämtheit!

Studenten. Er soll jezt kurz und gut bekennen was er schon für gelehrte Diebstähle begangen — er soll alles Haar klein bekennen.

[112] **Knellius.** O weh! Hülfe! Hülfe! mir entgeht die Luft — hört ihrs dort unten Cameraden — wie komm ich durch? — lieber laß ich mich todtschlagen, lieber mich gleich in Stücken zerreisen — wie? wie? ihr Gänsköpfe! ihr liebe gute Cameraden! daß euch der Teufel hätt! wollt ihr nicht helfen? seid ihr denn ganz von Sinnen und Muth? — greift an! greift an! packt an!

Der Einäugige. Was sollen wir denn angreifen? — es geht nicht Herr Magister! — sie sind uns überlegen — ergebt euch als ein guter Philosoph geduldig drinn.

Stollfuß. Thut das lieber Magister! zeigt Ihnen eure Superiorität — Leiden ist Kraft lieber Magister!

Knellius. Daß ihr die Pestilenz mit eurer Kraft und Philosophie! — soll ich mir den Bauch aufschneiden, daß mir die Därme vor die Füsse fallen, wie ein japanischer Minister? - ich mich drein ergeben? — helft mir herab — o weh! eins ins Gesicht — o weh! — Ahasverus nimm mich auf die Schulter, du bist stark und gros, trag mich fort —

Ahasverus. Ha — ha — ha — Habs Herz ni — ni — ni — nicht!

[113] **Knellius.** O weh! o weh! wieder eins an die Nase — Ihr gute Cameraden seyd doch keine Bengels, und helft mir.

Alle Cameraden (heimlich) Die Verzweifelung schimpft aus ihm — wie wollen wir helfen? — Hört ihrs Herr Magister springt von oben herunter, wollen euch dann durchhelfen, springt zu, ihr seyd hübsch flink und lüftig.

Knellius. Ach! den Hals brechen! nicht wahr? o weh! Gott steh mir bei! (Springt herab)

Alle Cameraden. Lauft zu! lauft zu Herr Magister! — was das ein Sprung war, ein Schneider hätt ihn nicht besser thun können — ein Schwung! — lauft zu! Herr Magister! habt ein wohl gezimmertes Bein! — lauft zu! in aller Teufel Namen! lauft!

(Knellius davon mit seinen Cameraden, die Studenten alle nach.)

Studenten. Auf! Auf! Auf! wollen den Dachs bis an seinen Bau hetzen — (ab)

[114] **Herz.** Hurra! hu sa! sa! hinten drein ihr brave Cameraden, wollen nach, und den Spaß zu Ende sehen. — So muß man sie zu Paaren treiben, so den Kerls auf die Nasen geben, wenn sie ein bischen zu weit vorstrecken — heut gefallen mir unsere junge Degenpüppchens wieder einmal — hurra! hurra!

Eckius. Was der dicke Kerl lärmt, als hätt er mit dem Herkules den Stall misten helfen! ha! ha! ha! zum krank lachen!

Herz. Jezt will ich mein Panier aufstecken.

Kölbel. Herz! Eckius! halt ein, kommt jezt wieder mit zurück, wir haben daheim Gesellschaft sitzen, die unsertwegen da ist, oder wenn ihr nicht wollt, so geht meinetwegen allein, aber verübelt mir nicht wenn ich euch verlasse —

Herz. Wie so? — es ist wahr — Cameraden ihr könnt mirs attestiren, hab gethan was ein Freund dem andern schuldig ist — Der Faust muß zufrieden seyn. — Leid thut mirs in der Seele Brüder, wenn einem der mir lieb ist was zu nahe geschieht; wie ihn heut die bärtige Halunken so

adamisirt — hohl mich der Teufel es stach [115] mich — wenn ich kein so geldscheues Luder wär, wollt ihn auf der Stelle ausgelößt haben; aber dieser Degen ist alles — und der ist mir nothwendiger als dem Roß sein Schweif, damit die Fliegen sich vom Leib zu wehren — Laßt's denn vor dismal genug seyn und den Kerl sich fürs künftige Vorsicht aus diesem Pfeffer abstrahiren — wohlauf! —

Kölbel. Es ist Zeit daß wir die Mädchens jezt wieder ins Wirtshaus zurückbringen — es schickt sich für honette Mädchens nicht, wenns später in die Nacht dauert.

Herz. Huy! spricht so mein Hündchen? Honette Jungfern! weiß her einmal die Finger, muß doch sehn, wo diese Honettität auf einmal gewachsen — Sag mir keiner was! — Cupido kuppelt dem Hymen, und der macht wunderliche dumme Augen, und schielt wie ein Widder dem die Hörner über die Ohren hervorgewachsen auf Seite — Der Bube ist ein guter Maurer und Zimmermann und schlägt das Häuschen Unehre so nahe an Nachtbarin Ehre Haus, daß man aus einem Laden in den andern ungesehn einschlupfen kann — Seh! wie auf einmal Rosen auf'm Mist grühnen — ein Ringlein an deinem Fingerlein hat die ganze Sache gedreht ha! ha! ha! Diese Mädels waren heut Morgend noch lustige Büchsen, Nymphen, die um Mitternacht heimwatscheln ohne Laterne, so an eines gesunden Bruders Arm, [116] und nun auf einmal Dame Wohlstand die mit dem Glockenschlag neune zu Hause erscheinen, damit sie die Suppe nach angestammten Brauch im Löffel abblaßen mögen — wie geht das zu? — weis her dein Fingerlein — guck blinkt doch ein bischen Sternglanz daran — so ein Ringlein — so eine Pränumeration — heut zu Tage da alles pränumerirt, und sich pränumeriren läßt — Pränumeration — pfuy ein obscenes Jahrhundert! Sie habens von der Theis und Phrine gelernt —

Eckius. Ist immer gut wenn wir die Mädels nach Hause schaffen, können wir nachher noch ein bischen herumziehen — mir ists heut gar nicht ums tretschen —

Herz. Bin alles zufrieden — Liebe Kinder — Ich für

mein Theil freue mich mehr wenn andere sich belustigen. Das Weib ist mir lieb, aber ein guter Camerad doch noch lieber — einem schönen Weib zu Lieb, steh ich früh auf, aber einem guten Freund geh ich tief in die Nacht — nun führt die Mädels nach Haus — fort! und kommt bald wieder!

Kölbel. Aber wie halten wirs mit dem Alten?

Eckius. Ist schon abgeredt — wie's neune schlägt kommt eine Portechaise, und trägt ihn nach Hause —

Kölbel. So wollen wir voran fort, und die Mädchens derweil eh er kommt nach Hause begleiten — Eckius komm! [117] Sie haben beide die Mäuler am rechten Orte sitzen, den Alten wenn sie wollen blind und taub zu schwatzen —

Herz. Dafür sind sie Mädels — wenn ihr Faust begegnet — ich könnt Euch wunderliche Dinge erzählen, was man hier und da von ihm sich in die Ohren raunt; aber ihr wißt wie's geht; Ammen erzehlen Märchens, Kinder und Narren glaubens — aber im Grund möcht ichs doch ergründen — wieder einmal so ganz geniessen — ich weiß nicht wies kommt, die Menschen sind nicht mehr so gesellig und verträglich — wenn ich bedenk wie der war, und der Faust — reiß mir doch hier die Kortel entzwei — der Weiberrock zerschneidet mir die Lenden abscheulich —

Eckius. Was sagt man denn vom Faust? du must doch immer von ihm reden — dein Alles! hat er den Lapis endlich gefunden an dem du ihm auch suchen halfest? in dieser Situation könnte er ihm die beste Dienste leisten.

Herz. Ey! daß dich's Wetter! — was Lapis? — Ihr Hunde zu was ich mich nicht eurentwegen gebrauchen lasse — Arm und Bein thun mir weh!

Kölbel. Wieder gut, alter Papa, liebe Mamma? (küßt ihn) stehst im Toga und blosen Degen da so ehrwürdig, wie die gemahlte Gerechtigkeit.

[118] **Herz.** Heraus aus der Tonne alter Philosoph! (hängt den Rock an den Degen) Wart will eine Fahne draus machen, so so — wie's schwebt! — Nu ihr Jungens schwört unter

meine Fahne, will den König Priamus im Puppenspiel vorstellen, der sich gegen den Anmarsch der Griechen rüstet und alle seine funfzig Buben unter Helenens Schürze schwören läßt — dort droben die himmlische Bartschüssel der zahnlückigte, tiefaugigte Mond, an den poetische Narren ihre Verse, und verliebte Mädchen ihre Seufzer nageln — soll Zeuge seyn.

Eckius. Eine sehr respectable feyerliche Verschwörung.

Herz. Natürlich — aus vollem Halse hergeschrien mit einer Baßstimme — zum Untergang einer halben dutzend Bouteillen — seht ihrs, diesen Rock wollen wir zum ewigen Andenken dieses Tages aufspoliren; meine Wirthin mag schauen wo sie einen andern herkriegt.

Faust.

He da! Rollen ausgetheilt und mich vergessen, alter Priamus, wer bin denn ich unter deinen Söhnen?

Herz (ihn umfaßend) Du? — du? — ha! Schelm aller Schelmen — lieber leibhaftiger Faust — das Glück will uns wohl, [119] da dichs von ohngefehr so zu uns herschickt — sag wo bist du geblieben, herum gejakelt, seit acht Tagen? — Mein Seele! habe nach dir geschmachtet, bin vor lauter Sehnsucht nach dir gebraten — sie haben dich schön ausgesäckelt heut — siehst du jezt bist du wieder einer unsers gleichen und ich darf dir auch wieder einmal eine Bouteille vorsetzen — das Canaillen Lumpenpack — der Knellius — der tausend Sack — aber still — hörst wir haben feine Arbeit gemacht, dort am Brunnen ihn balbirt — meinst du, er will nicht mit dir disputiren morgen, vors Teufels Gewalt nicht, aber er muß sonst decken ihm die Studenten s'Haus ab — muß! ha! ha! ha! — da soll er völlig geplöst werden — komm Junge! Herzenspuppe! Ajax! Achill! bleib bei uns, will dir eine Lobrede ziehen von hier bis Pecking, und eine Furche darneben von lauter bittern Vorwürfen, daß du unser einem nicht mehr so zugethan, wie vor — der Teufel reit mich daß ich dich so lieben muß, vor einer Stunde etwa erfuhr ich's daß man dir auflauert — ein Schelm der einen ruhigen Augenblick seitdem genossen.

Faust. Laß die Narren machen — weiß alles — eure Soldaten sind doch nur gute Pickenträger, und eure Bürgers gute einfältige, gewerbsame Leutchens — wir haben auch einen guten Genium — drück zu Herz — wer sagt daß er eine redlichere Faust in seinen Händen gehalten als ich jezt, der ist ein Erzlügner.

[120] **Herz.** Geh, du hast mich behext — tausend Vorwürfe wollt ich dir machen, und jezt kein einziger — sieh wie ich da steh wie ein herumziehender Bänkelsänger der seinen gemahlten Fahnen in die Höhe trägt alles deinetwegen; s'soll einer kommen — soll kommen einer der dir was zu Leids will — ich mit Leib und Seel — du kennst mich — oder frag die da — fort! fort ihr zwei! jagt nur jezt die Mädels nach Hause, sie können unter die Decke kriechen und von ihren Liebschaften flüstern — wir haben was besseres heut, muß einmal wieder eins mit unserm lieben Doktor schlampampen — Herzens Jungen wir wollen Victori! und vivat Doktor Faust! durch alle Straßen brüllen, daß den übelgesinnten Hunden darüber die Ohren gellen sollen — die ganze Universität steht mir bei — will dir hernach auch die schnackische Scene mit dem Knellius am Brunnen dort, wie er einer gehezten Katze ähnlich oben droben saß und nicht herunter konnt vor deklamiren — ach! das wird dich erquicken —

Faust. Und heben wie eine Feder in die Luft — aber dismal nicht — ein andermal halt ich mir's vor — guter biederer Herz.

Herz. Dismal nicht? — willt du nicht bleiben?

[121] **Faust.** Nein — ich muß — laß mich!

Herz. Was must du?

Faust. Grillen — nichts, nichts sag ich — frag nicht darüber — wer will denn auch alles sagen, was im Hirn herum geht, da unsere Ideen-Gefühle so fest in einander greifen, daß oft schwer hält uns selbst ganz deutlich zu werden — Fleisch und Geist würken oft gegeneinander — Geist und Gefühl — wie viele Uebergänge werden erfordert bis

diese Heterogena harmonisch sich nahen, und Wollen und Vollbringen das Alpha und Omega menschlicher Erkenntniß und Kraft sich auf einem Punkt fest in einander gleichen — und denn ist es so weit auch nur, wer bürgt uns, daß Kräfte ausser uns gegen unsere Projecten ankämpfend uns des Kranzes am Ziel nicht noch berauben? — laßt mich — habe Dinge hier — dieser Schädel ist ein enger Raum — es giebt Wesen — unsere Sprache reicht nicht zu, alles zu umfassen — wenn ein neues Werk hervorgeht, da steht der gaffende Pöbel und wundert, und spricht, und deutet mit den Fingern — eher hat Witz und Genie ein Ding zur Welt gebohren, als die Sprache ein Wort gefunden es zu taufen — warum soll ich den meine Gedanken in Worte Skitziren ehe noch die Möglichkeit der Vollendung mir klar vorm Sinn liegt — oder wenn sie [122] hier zur Reiffe gehen, sie gleichsam mit Worten erst schänden — weg denn — wer nach mir lebt kann sagen der war er — aber ich werde so lange das Blut diese Adern wärmt nicht vor einer grosen That zagen —

Herz. Wie? du kommst ganz aus dem Geleiß Bruder — was willt du damit? —

Faust. Es geht in mir alles herum — gut denn — warum ich euch bitten wollt, oder vielmehr, da alle Complimente zwischen uns Mißlaute sind, was ich jezt von euch begehre ist in gewisser Absicht für euch eine Einladung auf'n Schmauß, ich würde gewiß mich des Vergnügens nicht berauben, selbsten dabei Wirthsstelle zu vertretten, würden Dinge die mich nun einmal ganz übermannen nicht so fest halten — Vor einigen Tagen erhielt ein Schreiben, das mir die Ankunft eines wahren Wundermenschen hierher berichtiget, eines Menschen der bei vollkommener unverdorbener Leibes und Seelen Kraft, bei der reinen Simplicität des Patriarchen, beim vollen Gefühl der Natur, bei der Eigenheit und Gradheit seines Sinnes, kurz bei allem was herrlich und gros ist, doch zugleich Beugsamkeit und Herablassung genug besitzet alle Mischungen der Caracktere und Temperamenten vom stärksten bis zum schwachen herab würkend zu umfassen, Weltkennt-

nisse genug, alle Modificationen verstimmter und herabgewürdigter [123] Menschheit zu behandlen, der auf alle Stände ohne Unterschied würkt, dem der Bettler und König nur als zwei Menschen da stehn, ohne doch darüber das Verhältniß zu verlieren das nothwendig beide voneinander drängt, dem der Zerbrecher an der Stirn, der Brechbare auf der Zunge sitzt, kurz dessen kleinstes Haar an seinem ganzen Leibe gewissermaßen schon bedeutungsvoll ist — der die Menschen mit seinen tief eindringenden Blicken zittern machte, weilen alle vor seiner Sonne nackend stünden, wenn nicht Bescheidenheit und Sanftmuth und Wohlwollen wie ein leiß gefalteter Flor sich dreifach umher wölbten, den zu mächtigen Glanz zu mildern —

Eckius. Wie? dis Monstrum wird hier zu sehen seyn — — o ho! drei Batzen für meinen Eintritt — das wird doch über'nweil gar der Kerl nicht seyn, der uns heut aufstieß Kölbel? — weist, in den Tolpatschhosen — — wie heißt er doch?

Faust. Gottesspürhund.

Eckius. Der nämliche, ha! ha! ha! sagt ich's nicht gleich Kölbel, ein Hans Prätension. Die Mine die er mir machte da ich nicht gleich vor ihm in Entzücken gerathen wollt; Bruder Doktor, wie ich da bin, der Länge nach von Fuß bis zum Kopf stand ich hart an dieser Sonne [124] ohne in Kalk oder Glas zu schmelzen — — ha! ha! der also? der? das Wunderthier? die Säule Herkules? der? der? — wart will ihn quälen, mein Inneres bewafnet sich so ganz wieder solch einen Lümmel.

Herz. Ueber eines fremden Gesicht, gleich so in Convulsionen zu gerathen — was hat er dir gethan?

Eckius. Nichts — das ist mein Todt wenn ich Nasen seh die in den Wind steigen, und meynen sie röchen alles allein — so in den Falten der Stirne, in den Blicken der Augen, in ihrem Tone zu reden, so selbstgefällig und überzeugt zu verstehen geben, daß sie's wohl wissen daß sie eigentlich grose Kerls sind, s'ist zum rasend werden, so was kann

mich fluchen und schelten machen wie ein Weib — oder im ersten Wurf einen solchen anpacken und abpeitschen machen wie einen kleinen Infimisten — pfuy! pfuy! das ist so mein Labsal solche Bürschgens herunter zu bringen, mein Instinkt treibt mich auf sie los wie den Windhund nach'm Haasen — wart! wart! will ihn zwingen all die Brocken selbst zu schlucken die er andern vorgeschnitten in der Tasche trägt.

Kölbel. Nur auf diesen Punkt, da hat man dich gleich wieder lebendig, wenn du auch wie ein melankolischer Uhu da [125] sitzst — das ist so deine Steckenreuterei; keines andern Uebermacht über dir zu erkennen.

Eckius. Will keinen Jupiter über mir — beim Teufel kein braver Kerl duldet das — was man einem andern zulassen mag — das höchste! ebenen Bodens mit uns selbst zu stehn — und da muß mich einer noch wüst drängen, bis ich ja sag — gutwillig jemand als einen Gott über sich erkennen — kann nur im Grund, ein schwacher Hundsfott —

Kölbel. Nur nicht zornig.

Eckius. So viel dazu gehört eine Schneppen Pastete anzuschneiden — wie, was ist den des Helden seine Bestimmung! worauf zieht er denn auf Erden aus?

Faust. Eigentlich auf einem Schimmel.

Eckius. Wie? die Beine hüben und drüben überm Sattel wie andere gemeine Erdenklöse — und macht er nicht auch den Apostel? Ich habe mir von einem erzehlen lassen, der zur Veredlung und Vervollkommnung der Menschheit ausritt — gut wir wollen bis morgen ge-[126]nauer wissen, alles was er will und thut — jezt Adies! willt du mit mir Kölbel so helf ich dir die Mädels auch nach Hause patschen — wo nicht, so laß bleiben — Motion muß ich mir jezt machen —

Kölbel. Komm, komm! (ab)

Eckius. Der Seekracke! ha! ha! ha! zum kranklachen! Adies Faust — (ab)

Faust. Leb wohl alter Bursch — Wer sich am Springen kleiner Fische, im ebenen Teiche, oder am Surren bunter

Fliegen oder sonst so leicht noch ergötzen kann wie glücklich der ist, wie still und ruhig seine Seele — der Abend lächelt ihm golden herauf; die bewegte Erlen schwanken ihm aus braunen Gibeln süßen Hauch; er liegt im Rießeln des Wasserfalls nieder und schläft bis ihn die Stille der Nacht weckt — froh hüpft ihm's Herz durch die Augen, und durch jede Mine dringt heitere Freude hervor, wie durch das Antlitz des Blauhimmels wenns über ruhige Fluthen sich spiegelt — alles alles schenkt seiner Seele Glück, grühnende Fluren mit weidenden Lämmern besäht, Bach, Hügel und Heiden, die ganze Natur schließt ihm ihre Vorrathskammer auf, ihn an den mannigfaltigen Schätzen zu vergnügen — zeigt ihm auch ihre Seltenheiten, [127] und in eines jeden Menschengesicht legt sie für ihn besondern Antheil und Vergnügen; und verschaft seinem beobachtenden Geist immer neue Nahrung — Er ist der Sohn des Glücks vollkommen in seinem Daseyn und Genuß — hingelegt in Wollust an die Brust der Natur — aber wehe! wer immer den sauren Drang hinaufwärts fühlt — immer mit den Gedanken droben — immer hinauf kämpfend und streitend mit sich selbst, die schwere Pilgrimmschaft dieses Lebens beginnt — Er vergißt wohl ganz die süße Mutter die aus reinen Brüsten uns Lebenskraft in alle Adern sprizt; vergißt Mutter Natur mit ihren holdseligen trauerstillenden Augenblicken; sparsam theilt er sich selbst des Lebens Freuden zu — — und doch — wer ist sein eigener Schöpfer — oder wenn er einmal so da ist, wer kann sein Inwendiges umbilden, daß es ihm gehorche, oder ihn nicht wider Willen dahin reißt — wer darf nicht seyn, was er einmal ist — wer darf sein eigener Erbarmer seyn — fort denn alle müsige Betrachtung — fort, wenn du die Seele nur marterst und zweifach elend machst — wenns Schiff ans Untergangs schwarzem Rachen einmal hängt, was fragt da der Schiffer — lauf ein und suche dir selbst einen glücklichen Hafen.

Herz. Deine Reden, Faust ich kenne dich nicht mehr.

Faust. Die Zeiten ändern sich guter Herz, und ändern alles zugleich mit.

[128] **Herz.** Sollt ich das glauben, du machst mich noch melancolisch, wenn du so fort schwatzest.

Faust. Geh nach Haus s'ist rauh — sitz in dein Zimmerchen bei Taback und Bier; auch dir sind häusliche Freuden vergönnt. Laß uns andere die im Schrecken erschaffen, auch Schrecken und Wildniß lieben — hörst! der hohle Wind pfeift über die Dächer her, und trillt die Fahnen, und doch ists leiser als die Stimme der Heimlichkeit gegen das was hier verschlossen braußt — Adies —

Herz. Wie? wie? der Verlust seines Vermögens muß sein Hirn so gewaltig angegriffen haben — oder sind jene Ammen-Mährchen würklich wahr ha! — es ist einmal nicht richtig hier im Capitolio — ja, ja so gehts in diesem Leben; einer liebt, dem andern gilts gleich — — gut, ich will auch so werden; warum soll ich denn immer das Messer seyn, daß allen ihre Bärte glatt macht, und denen ich gedient noch danke daß sie über die Scharten spotten, die ich in ihrem Dienst mir geholt — Kölbel und Eckius auch fort — nun so geht alle mit einander, zieht hin, verlaßt mich alle, der eines Weibes, der seiner Lust, und der seiner Grillen wegen; der arme Herz der bald kein Weib, keine Lust mehr kennt, bleibt gezwungen endlich dann bey den Grillen allein zu Hause.

---

[129] **Izicks Stube.**

(Eine Ampel brennt)

Izick, Schummel, Mauschel.

Izick. Was? was? de Vatter hier? des Faust sein Vatter?

Mauschel. Hörst dann nit? jau ankumme is er in die Ochse, heut vun Sunnewedel; is ag mit gewese drauße an de Thorn, as se fange wölle sein Sohn — is herum gelafe gewaltig, hot geschrie mei Sohn! — au way mei Sohn! hätt ihn doch zerückgehalte de Wagner, as er sunst angefangen hätt, e gewaltige Spectakel.

Izick. Sei Vatter aus Sunnewedel hier? — das is gut, nu weiter.

Mauschel. As ich gesprochen hätt noch e mol mit de Knellius, aber Vitzegebore, dar liegt uf'm Dockes alleweil, und schwizt vor Angst gewaltig — as er niemand kennt un sieht — haben 'en doch die Studente gemartelt daß e Schand is — so! so dick sei Backe! und sei Ag so dick, — bin ich geloffen ganz allan zu die Rath, auszemachen, as mer jezt dörfe hamlich gefangen nehme de alte Faust, bis er e Handschrift von sich stellt, ze bezahle alles, was nit raus kümmt an des Dokters Möbels —

[130] **Izick.** Schmuß weiter — host's kriegt? sag! host de Erlabniß kriegt?

Mauschel. Ob ich's hab? — s'Lebche is schon fort ze holen die Gerichtsdiener, do, do in de Sack steckts.

Izick. Wie viel host bone müsse an de Rath, Mauschel?

Schummel. Nu frag nit drum, as mer gewinne müsse sechs mol so viel — daß er nur nit fort kümmt aus des Dokters Haus, der Wagner hott en dort hingeführt.

Izick. In des Dokters Haus? au way! wie viel hast bone müsse an de Rath Mauschel vor di Erlabniß?

Mauschel. Nu krieg de Tippel un de Dalles! drey helle Karlincher gleich — wann mer habe die Handschrift vun de Faust sei Vatter, noch drey.

Izick. Au way! drey Karlincher, un noch drey — sechs Karlincher zesamme — au way — wann kummt s'Lebche? au way! sechs Karlincher di Erlabniß.

[131] **Mauschel.** Halt's Bonum — ward er doch gesetzt in die Tollhaus als e tolle Mann, kost uns oser ka Kreuzer, bis er unterschreibt; do im Sack hab ichs so — sag Schummel sag, was wölle mer giebe de Knellius zum Präsent — hott er doch vor uns gethan was mer gewöllt — muß mer sich doch halte mit de Schotche, s'laft überall in die grose Herrehäuser zu die Kammermenscher un Kammerdiener überall, überall — e manches ze verschachere uf sei Wort, e manche Bekanntschaft — machts so klane Comediespiel, vor die ganz klane Kinder, un das hilft 'em voran, un Geld in de Sack

derzu; as er mer abkaft hett in em halb Järche fünf Kladcher gebort und ungebort, daß er sich oser puzt so stolz drin, hinne un forne wie e Kapaun.

Schummel. Giebe wölle mer'm die zwa neue porzlinene Leuchter — sei vornehm! e Graf könnt se habe — nu das werd em gefalle, möcht ers doch ag gern habe wie die grose Herrn.

Mauschel. Wie du manst Schummel! — was is Jzick?

Jzick. Au way! au way! au way!

[132] **Schummel.** Jzick wo fehlts? an de Nabel? an de Bauch? — knöpt uf! Memme! Memme! nu! krieg die Krenk red!

Jzick. Au way! — Schummel! Mauschel! au way! — as ich noch gerechnet in di Gedanke — manst was ich verlier an de ganze Handel! au way! fünf, siebe, zwölf Dukate, zwölf, grad zwölf — wo bleibt dann s'Lebche? au way! zwölf Sunne helle ungeranstelte Cremnitzer Dukate, die ich de Mosler Spitzbube gegiebe — au way! das verfluchte Lebche wo's bleibt das Schwätzerge — kriegs de Tippel in sei wacklich Bonum, as er nur beibrächt de Strick un Fang — Memme die Thür garrt, guck, guck, Memme! au way! ufgesperrt drauße de Hausgang wie 'e Maul! wer kimmt? — krieg di Mise Maschinne! wer is do? s'Lebche! Gott behüt! s'Lebche — mit de Strick un de Fang, kummt! kummt! die Memme führt se schon nüber in die anner Stub.

Fausts Haus.

(Ein Zimmer, Caminfeuer, der alte Faust sizt daran, und schüttelt den Sand aus den Schuhen.)

Alter Faust. Meine Füße ganz wund!

[133] **Wagner** (am Tisch, worauf Essen steht.)

Er will nichts essen — mir ists auch nicht drum — was mich der alte Mann dauert! — Ich will den Dokter beobachten — ich muß hinter diese schreckliche Wahrheit kommen. Ists wahr, daß er heimlich auf solchen schwarzen Wegen wandelt?

Ein Verständniß mit denen zu knüpfen an die man nicht ohne Schrecken denket, von denen man nicht spricht, ohne vorher sich mit den Waffen des Gebets zu schützen? — ja! so will ich mein Herz auch losreissen von ihm — und — aber ach! und er sollte dahin — diese schöne Sonne, die die halbe Welt erleuchtet, mitten so in ihrem Glorie Lauf versinken, auf ewig versinken! — Faust! Faust! auf ewig! — nein es kann nicht wahr seyn — ach meine Seele! die Gebeine zittern mir — wenns möglich wär? alles scheint in diesem Gedanken um mich her zu weinen — o unseliger Gedanke, wer ists der dich zur Welt brachte? — deine Mutter ist scheußlich wie die Hölle, denn du gleichst ihren Kindern — Stolz und Ehrgeitz du hast Engel gestürzt die Zierden des Himmels, wie leicht ist dirs Menschen zu fällen! — — Nein! nein ich will nicht weiter daran gedenken! — wie? wollt ihr denn gar nichts genießen Vatter?

Faust's Vatter. Nein! — wo mein Sohn nur so lang bleibt — glaubst du daß er heut noch kommt? —

[134] **Wagner.** O ja!

Fausts Vatter. Zehn Uhr ist schon vorbei — Seine Mutter, wenn sie gesehen was ich heut sah, sie läg schon auf'm Stroh — Wie, ist dir nicht wohl? —

Wagner. Erstaunliche Hitze! ich meyne das Hirn falle mir zum Haupt raus.

Fausts Vatter. Vielleicht hast du Schlaf, und strengst dich zum Wachen an — geh, geh du bist müde, die Augen fallen dir zu — zu Bette lieber Junge, die Jugend liebt den Schlaf — geh, leg dich nur.

Wagner. Ach nein! nein!

Fausts Vatter. O! der Gram läßt mich nie einsam — geh Kind! quäl dich nicht so, thu mir den Gefallen und leg dich zu Bette — bis nach Mitternacht will ich hier am Feuer sitzen, und kommt mein Sohn bis dahin nicht, so komm ich zu dir, mich auch niederzulegen —

[135] **Wagner.** Ach ich bitt' euch, — horcht wer klopft draußen? — drunten an der Thüre? — er kommt! —

Fausts Vatter. Sieh geschwind nach, ach! daß er jezt käme! meine Worte sollten ihm Dolche werden, die ihm durch alle Gebeine drängen — Heiliger Gott! das ist er, ich kenn ihn an der Stimme — gib meiner Zunge jezt Kraft und Gewalt Herr! — rühre sein hartes Herz daß meine Thränen es erweichen — da ist er —

(Faust auf seinen Vatter los, starrt ihn an, und lauft wild ab)

Fausts Vatter. Johann mein Sohn — ich bin dein guter Vatter, flieh nicht vor mir — Wagner! Wagner!

Wagner. Geduld — er hat euch vermuthlich nicht gekannt; der Zustand in dem er sich jezt befindet, treibt seine Lebensgeister alle in Empörung — Wartet, will zu ihm und mit ihm sprechen.

Fausts Vatter. Sieh nach — sag ihm das ich da bin —

(Wagner ab)

Ha! wie brummt mirs durch die Ohren — nein ich will nicht warten, warum soll ich den warten? — ja, [**136**] wenn er mich nicht gekannt! — was? wie? er sollt mich nicht mehr kennen? nein ich will nicht länger hier warten.

Fausts Kabinet.

Faust, Wagner.

Wagner. Warum wollt ihr ihn denn nicht sprechen?

Faust. Ists mein Vatter?

Wagner. Er selbst.

Faust. Was macht er hier? was will er denn jezt hier? — Es ist mir ohnmöglich jezt — kann, darf ihn jezt nicht sprechen —

Wagner. Es ist ohnmöglich?

Faust. Geh! geh!

Wagner. Was winkt ihr? — was soll ich?

[**137**] **Faust.** Hörst — hier diese Halskette, diesen Ring mehr hab ich nicht; da nimms — er wird vielleicht nach dem Erbtheil fragen, vermuthlich haben ihn meine Verwandten per-

suadirt — sag ihm das sey indessen — sag ihm das sey alles was ich noch besitze — hörst du? halt! — muß sich denn alles zusammendrängen mich zu peinigen! — hörst sag ihm was du willt, nur mach daß er geschwind wieder meine Wohnung verläßt.

Wagner. Doktor!

Faust. Bei Allem! — wie? — willt du mich mit deinen Thränen ängstigen? — denkst du das? — ich will mich von euch los machen; wenn ihr mich nicht meiden wollt, will ich bald diese Wohnung selbst verlassen.

Wagner. Ha! und den Fluch mit nehmen der schon über euers Vatterslippen schwellt? — Andere Kinder gehen mit Freuden ihren Eltern entgegen, und ihr — Doktor! Doktor! hier kommt euer Vatter selbst.

Faust. Hinaus von mir! — fort! fort sag ich dir.

(Wagner ab)

[138] **Fausts Vatter.**

Johann willt du mich nicht sehn? — willt du mich nicht sehn? —

Faust. Vatter!

Fausts Vatter. Bin ichs? — bin ich dein Vatter? ich dacht ich müßt es nicht seyn — schau mich mal an — ha! des kindlichen Willkomms! er hat mir das Herz ganz erquicket! wird einem gleich wieder wohl zu Muthe, wenn man vom lieben Sohn so empfangen wird, (greift ihm an die Brust) Bube! Bube! schämst dich meiner? schämst du dich deines alten Vatters vielleicht? wer bistu? wer bistu? wer? wer? gleich sag mir jezt, was du treibst? was du für höllisch Leben führst? lieber gleich dir Hund auf's Dippen eins, als daß du mir noch übler werden sollt — aus diesem verfluchten Leben, will dich so herausreissen! (Reißt ihn vor sich) so aus diesem Greuel Leben —

Faust. Vatter! — alt und schwach! — laßt mich! — ihr vermögts nicht! — (packt, und sezt ihn auf'n Stuhl)

[139] **Fausts Vatter.** Ja, alt und schwach — aber ich kenn

einen der statt meiner Kraft hatt — — o! Johann! Johann! verlohrnes unglückliches Kind! —

Faust. Was that ich? — hab ich mich an meinem Vatter vergriffen, — o nein! — Vatter hab ich euch Leids gethan? —

Fausts Vatter. Leyds? — ja lieber Johann, und tief im Herzen dazu —

Faust. O Vatter! wie bin ich unglücklich — ich weiß ja nicht was ich gethan — über mir schwebt Nacht und Finsterniß und benebelt all meine Sinnen! gewiß ich weiß nicht —

Fausts Vatter. Ey ja! das glaub ich, es geht mir auch oft so — wie bin ich so matt! — nur ein bischen Wasser zu trinken! — Gott! hör nur zu, obs nicht ein Jammer ist, liebes Kind!

Faust. Was denn?

Fausts Vatter. Vor einiger Zeit, lag so Nachts traurig im Bette, dacht eben an dich, und deine grausame Veränderung, [**140**] wie's nun uns von andern zu Ohren kam — wie du lebst, und mich und deine Mutter so ganz vergessen, und wie dirs noch weiter auf Erden ergehen möcht — sieh mein Sohn, da kamst du mir im Traume für, daß ich dich ganz eigentlich erkennen konnt — sah dich lieben Sohn am vollen freudigen Tisch, weggedreht dein Gesicht von mir und den deinen, in die Arme einer scheußlichen Buhlerin geschlossen, die goß ein, — hielt dir, hielt dir einen Becher voll Blut an die Lippen, — trankst! ach! und sahst nicht, wie Teufel unter deinen Füßen den Boden aushöhlten, zum schrecklichen Falle! — o mein Sohn! nun sankst du! — sankst! hört dich hinunter! — wollt dir zurufen! aber meine Zunge war gebunden, mein Odem war zu schwach! Ach da zerriß innere Quaal meine Eingeweinde! — Jammer! — ich lag auf meinem Munde, stöhnte laut die Mutter wach! die fiel auch schreiend über mich aus, mich zu bedecken, mit ihren alten zitternden Händen — auch sie sah im Traume dein Verderben — sah

gierden die gleich lästigen Anverwand-[144]ten an mir hangen, und mein Leben aussaugen, mich zu tode schleppen? kriechen und immer kriechen in stinkender Niedrigkeit ohne Erfüllungshoffnung der lächzenden Seele? — unbemerkt in dieser grosen Woge des Lebens verauschen? — hinweg! tausend Centner schwere Last — hab ichs beschworen dich zu tragen? —

(Ein teuflisch Hohngelächter)

Ha! Geister hören meinen Vorsaz und lachen darüber! weg alles! — mein Entschluß ist unumstößlich gefaßt — gewählt! — seys wohl oder übel! — was willt Wagner?

Wagner.

Euch eine gute Nacht sagen, und dann auch zu Bette gehen — habt ihr noch Licht? —

Faust. Lieber Junge — nein laß uns heute nicht mit einander schwätzen — geh zu meinem Vatter hinein — es müssen noch gute Zeiten für uns kommen, Bruder — oder schlimme, oder wie's kommt — Wie viel Uhr ists Junge?

Wagner. Eilf vorbei.

Faust. Hab morgen eine Disputation vor; gute Nacht sag meinem Vatter ich ließ ihm angenehme Ruhe wünschen —

[145] **Wagner.** Gute Nacht denn!

Faust. Wie viel Uhr sagst du?

Wagner. Es geht auf Mitternacht.

Faust. Mitternacht! — (geht hinten auf und ab)

Wagner. Will ihn beobachten — Auf seiner Stirne steht seine ganze That — zu reden, hilft bei ihm nichts, wenn irgend ein Affekt sich seiner Sinne bemeistert — aber ich will mit meiner Wachsamkeit seine geheimnißvolle Einsamkeit unterbrechen, und ihm unthunlich machen, was er im Sinne hat. (ab)

Faust. Wilde zauberische Grotte der Nacht, an deren Eingang bräunliche Fantasien irren — — jezt bin ich zum Ausgang gefaßt — jezt will ich (ans Fenster) — Dunkle blutige Wolken laufen am Himmel herauf — wie's stürmt — wolan! — ha! was sind denn das für Gestalten um

mich her? — wie? Mutter! Vatter! — ha! s'ist nur ein Traum, wie alles unter der Sonne — Mitternachts-[146] stunde du kriechst herbei — bang und hofnungsvoll du mir jezt bist — wie sehnlich ich mich diesem Ziel genaht, und doch werd ich vielleicht bei der Ausführung zittern — Laß bleiben Faust, oder zag nicht länger! allmälich und allmälich schleicht der Zeiger heran — fort! fort! draußen auf dem Kreuzwege den Unholden segnen, draußen im finster brüllenden Walde, wo hingebannte Geister irren, und ihre Klagetöne ins Geschrei der nächtlichen Eulen mischen, dort! dort! wo ich festen Muth fassen muß — wolan! laßt gehen andere Menschen ihren Alltags-Gang — Faust bricht sich durch Hülfe dieses Stabs, Ceremonien die zu nichts dienen als mich fester an die Hölle zu knüpfen, eine neue Bahn. (ab)

Nacht. Straße vor Panzers Wohnung.

Kölbel mit Musikanten auf einer Seite — auf der andern Strick und Fang.

Kölbel. Still, still — dort stehn sie glaub ich, und lauren auf uns.

Strick. Komm, mach fort — wir wollen ums Haus herumschleichen, und zusehn ob wir den Alten herausholen können.

Fang. A! was — du wirst nicht ruhen können, bis wir noch einmal so tief ins Unglück gerathen —

[147] **Strick.** Memme! — Lauskerl! — komm!

Fang. Du bringst mich noch an Galgen.

Strick. Wie, bist du närrisch?

Fang. Geh, die Biersiedersfrau, die wir auch so weggenommen Nachts, und ins Tollhaus als eine Unsinnige gebracht, damit der Mann eine andere heurathen könne — es graußt mir noch in allen Gliedern, wenn ich daran gedenke — das Geld zehlt der Teufel, das wir dabei verdient —

Strick. Du bist nicht werth mein Camerad zu seyn — komm nur!

(ab beide)

Kölbel. Dacht's wär Herz und Eckius; hab mich von ihnen geschlichen, meinem Liebchen ein Ständchen zu bringen — das Hexen Mädel! bin ganz weg — ganz caput — alle meine Wünsche und Gedanken laufen ihr nach — ihre zwei blaue Augen — so schmachtend und doch so schelmisch — bettlen in der erst und hernach lachen wenn sie's haben — — Ihr Herrn, wer kuckt dort oben am Fenster? — mein Engel! —

[148] **Erster Musikant.** Mich däuchts nicht — ein Blumenkorb.

Zweiter Musikant. Nein 's ist ein Bund Inschlittlichter die am Fenster hangen, um in der Luft zu trocknen —

Kölbel. Gib mir die Laute, wenn meine Arie fertig ist, so fall der ganze Chor mit den Instrumenten drein — so was recht zärtlich melancolisches, was ihr zur Hand habt — 's Wetter ist ungemein rauh, aber will's schon sonst wieder einbringen meine Herren —

Alle. Ah! Herr Kölbel, wir laufen Ihnen durch ein Feuer.

Kölbel (mit der Laute)

Leucht' doch, leucht' doch sanft hernieder,
holder Mond im Wolken Lauf!
Süße, süße Liebeslieder,
steigen meinem Mädchen auf.
Wie dein Licht die Dämmrung bricht,
lacht ihr holdes Angesicht!

Chor.

Stunden! ach Stunden! wie seyd ihr verschwunden,
Freude der Jugend im seligen Flug!
[149] Seelen an Seelen in Liebe gebunden,
Liebe der Liebe im himmlischen Zug!
Sterne verglimmen und Rosen verblühn,
Jugend und Schönheit den Wangen entfliehn,
Brennet ihr Seufzer an brünstigen Wangen,
Zaubert Elysiums-Leben zurück!
Lippen die lächzende Lippen verlangen,
Funken an Funken im ewigen Blick.

Sterbende Augen des Trostes entziehn
Heilige Lippen im Beten auch glühn.
Liebe entgangen den himmlischen Thoren,
Schönste der Götter reizend und hold!
Erd und Fluthen, Weisse und Mohren
Bindest an Ketten im seligsten Sold.
Küsse von dir kanns Glück nicht vergelten
Wer dich besitzt, den reizen nicht Welten.

Gretchen (oben am Fenster)

Schön Dank! schön Dank! kenn' den Geber am Geschenk.

Kölbel (zu den Musikanten) Gute Nacht, meine Herrn! hab ein Wörtchen da allein zu sprechen; gute Nacht! morgen sehn wir uns wieder.

Alle. Wir stehn ihnen immer zu Diensten. (ab)

Kölbel. Gretchen — reizender, lieber Engel! — daß ich droben bei dir in deinen Armen wär.

[150] **Gretchen.** Still! meine Schwester hör ich — mein Onkel hustet — kommen sie in die Straße ans andere Fenster, will ihnen noch weiter sagen.

Kölbel. Gerne Liebchen! (ab)

Wagner.

Ha! mir doch entgangen — ich will ihm nach, dicht auf der Spur — Faust! wohin du dich mir verbirgst, sollen meine Tritte dich verfolgen — sollen meine Thränen, meine Beschwörungen dich hemmen in deinem schrecklichen Vorsatz — —

(Schlägt zwölf auf'm Münster)

Ha! Mitternacht — die Stunde der Gemeinschaft der Hölle mit unserer Oberwelt — es läuten sie an grauenvolle Geister, die in Gräbern mit der Verwesung, um morsche Gebeine gekämpft, und in feuchter Nacht sich jezt im gehemmten Sternglanz baden — Geitz und Betrug und Mord finden hier ihre gräßliche Strafe, und müssen ihre eigene Schande verkündigend umherziehen — bis irgend ein mitleidig Geschöpf sie erlößt — — und ach! zu denen gesellst

du dich? Faust! und fliehest Menschen die dich lieben — — Wie hohl der Schlag vom gewölbten Münster herunter tönt! Wie die Stimme der ernsten Ewigkeit! ach! wenn einst die Seele aufwandelt über die Sternebahn — tausend ewige Zungen ihm entgegen frolocken! und dann wohl ihm, und [151] wehe! ewig wehe! dem der da verlohren geht — wer ists? —

Nachtwächter.

Puh! puh! windicht und regnigt —

Wagner. Der Wächter — ha! wo werd ich ihn finden? (ab)

Nachtwächter. Puh! eine wüste Nacht — (Stellt die Laterne nieder und bläßt) Hört ihr Herren laßt euch sagen rc. rc. Will jezt eine Pfeiffe anzünden — wer räuspert sich dort? — gute Nacht! gute Nacht! (ab)

Dunkler Wald. Kreuzweg.

(Man hört noch in der Ferne den Glockenschlag von zwölf.)

Faust.

Allein steh ich nun auf diesem Kreuzwege, dem Sitze nächtlicher Zauberei! — Mitternacht ist's, und alle gute Geschöpfe ruhen — Steigen aus Gräbern und Richtplätzen verdammte Geister hervor, die Luft zu durchwandern, wo ihre verworfene Leiber modern — wie brütende Eulen über ihrem Neste, sitzen die — bewahren den Ort wo ihr Schädel hängt — und ich mach mich bereit — der Mond kriecht in den Busen der Nacht [152] als wollt er nicht ansehen was hier unter ihm vorgeht — nun zu solch höllischem Beginnen rechte Zeit — was plaudere ich lang, suche mit selbst ausgeheckter Furcht, mir meine Unternehmung zu erschweren — wolan denn, ihr Teufel! — Bewohner der ewigen Finsterniß (zieht einen Kreis) weil alles in dieser Welt unterm Joch von Formalitäten liegt, hört jezt mich und meinen Gruß — Wenn ihr Liebhaber von irrdischen Gerichten seyd, will hier was auftischen, daß euren Fraß reizen soll, von Wolfsleber, Fledermäußherzen, dem Kamm eines

schwarzen nächtlichen Hahns, Moley, Raute, gepflückt und gebrochen in unglücklicher Stunde; dis alles unter höllischen Flüchen geweiht und zusammengekocht — und mit diesem Stab schlag ich hier nieder in Sand einen Kreis, beschwör euch herauf mit Worten die zu schauderhaft sind, als daß sie die noch zu stille Nacht höre — aber denke, ihr seyd Teufel besserer Art; kommt wenn man euch ruft, denn ihr fühlt daß ich mit euch reden muß — Wolan! steig jezt in diesen gebannten Zirkel, sicher vor euch und der Hölle — — aber wer hemmt meinen Fuß, stockt mirs Blut unterm Herzen — wie eines Riesen mächtiger Arm liegt's über mir und drängt ab — eine Stimme schmettert durch alle Gebeine, thu's nicht! — — vergebens! ich will, muß — (tritt ein, man hört ein Gerassel in der Luft, die Erde thrönt) Herauf! herauf! ihr des Unterreichs Geister (donnert und blizt) herauf Lichthasser! die ihr auf schwarzen Thronen sitzet, in ewiger Finsterniß eure Flüche verheult! — herauf! Faust be-[153] schwört euch bei der züchtigenden Sonne — ha! (fürchterlich Geheul, Bliz und Donner) Zermalmet mich, überlaßt mich nur nicht länger dieser Angst — über und unter mir; und müßt doch herauf! — durch die kreisende Erde, schmerzlich wimmert die Mutter euch gebährend — verflucht! verflucht ihr alle! herauf! laß euch jezt nicht los, müßt, müßt mir gehorchen! (schrecklich Geheul, und Sturm) erscheint lieber wie ihr seyd, als daß ihr länger so fürchterlich mich euch ahnden laßt — herauf! und ihr müßt! müßt! unter meine Flüche, mag die Natur ins Chaos darüber hinsinken! aus ihrer Mutter hervorspritzen unzeitige Welten — Planeten zerschellen, zerbrechen der Ordnung Stab, drehen der Dinge Lauf — Gräber Menschen gebähren, und Mutterleiber sich eher verschlingen, das Sterne Gewölb zusammen krachen, die Achse verdrehn, und alles im grausen Ruin zusammenstürzen — herauf! beschwör euch bei dem Namen der die Veste der Höllen gegründet, beschwör euch bei meiner unsterblichen Seele.

(Donner und Bliz, sieben Teufel strecken die halbe Leiber zur Erde hervor)

Geworfen die Erde, fürchterlich ihre Brut — wie sie

Schätzen der Erde, und des Meeres, schlafe wo die Perle rinnt; wo der Smaragd in tiefen Schachten blüht ist meine Ruhstätte — alles ist mein —

[158] **Faust.** Und wie wenn ich dich nähme? — gut, wärst mir am liebsten noch von euch dreien — wer dich hat ist geschwind und weise und die Sünde ist auch seine treue Gehülfin — du fassest diese beide in dir — doch laß sehn was andere vermögen — wer bist du?

Lacall. Der Wollustteufel — mein sind die Begierden der Wollust, buhl in Kirchen und auf Straßen — koch Liebestränke und Kraftsuppen, und helfe schwachen Gliedern zum sündigen Vermögen auf — komm sey mein, verspreche dir Wollust und Freude!

Faust. Fort mit dir! sind marklos meine Gebeine — gewelkt mein Haar — mein Aug erloschen, zu stumpf dem Sternenblick — daß du mir zutraust mich deiner Wadenlosigkeit zu verpfänden — gehe, dir kanns nicht fehlen in diesem Jahrhundert; was brauchst du einen der dir deine Kunst verdirbt — denn das ist grade Wollust rafinirt Cento pro Cento, je nüchterner und mäßiger man genießt; rentirt der Qualität, was der Quantität entgeht — mit kräftiger Vollendung das erwürkt, was andere nur pro forma quæstioniren — weiß eine Provinz, wo dein Tempel steht — wo man alles pro forma liebt; füll deine Büchsen und reise hin, laß dir durch Kupplerinnen Wege zeigen — wirst ankommen — wenn der Alte seine junge heiße Gattin nicht befriedigen kann, [159] sein eigenes Fleisch seinen Willen höhnt und ihn so an die Prostitution seines behenden Nachbars verräth — reich ihm noch einmal deinen Becher, daß ihm von Kraft ahndet, und er im sündigen Schattengenuß nur tiefer zur Hölle fahre.

Alle. Ha! ha! ha!

Faust. Wenn vorm Beichtstuhl die Büßerin kniet ihre begangene Sünden zu beichten, und sie besinnet sich im Herzen anders, also daß ihr Rückfall ahndet, nah' hinzu und blase die Worte vor ihres Paters Ohr weg, damit sie keine Ver-

gebung erhalte — fort mit dir — einen männlichern Teufel vor uns —

Pferdfoll. Nimm mich, den Verderber! — wo ich aufblick, die Elementen wimmern — Ruin stürzt nach meinem Pfad — vor meinem Anhauch fliehen die Gestirne, — erbleichet der feuchte Bär — schlag auf im Zorn das Meer übern Mond, und fülle die Erde in Finsterniß und Jammer.

Faust. Hinweg Chaos! im Wirbel der Hölle verschlossen, verheul deine Stimme zum jüngsten Tag — wenn die grose Trompete dir zum Ruin ruft, schwinge dich auf dann, unter brennenden Welten, und schaue vor Freude umher.

[160] **Sechster Teufel.** Nimm mich —

Faust. Wer bist du?

Sechster Teufel. Einer der dich liebt, und in der Vollbringung deiner Wünsche an Wärme und Geschwindigkeit keinen seines gleichen hat —

Faust. Kennst du denn alle meine Wünsche?

Sechster Teufel. Und lasse sie in der Vollbringung weit hinter mir.

Faust. Wie wenn ich nun hinauf verlangte, und du trügst mich auf den äußersten Stern — auf des äußersten Stern's Decke unter der er hinlief — bring ich auch nicht zugleich immer ein menschliches Herz mit, das in seinen üppigen Wünschen immer noch neunmal deinen Flug übersteigt? Lern von mir, daß ein Mensch mehr begehrt als Gott und Teufel geben kann — Wenns um deine Geschwindigkeit nicht beßer aussieht? sag an —

Sechster Teufel. Steh ich auf der Hölle äusserster Angel, mich aufschwingend, kaum daß mein Fuß los zückt in die Luft, [161] halt ich im nemlichen Stoß schon in meinen Händen den Ring der den Unterhimmel hoch oben an des Allschaffers Thron fest hält.

Faust. In allem geschwind wäre nichts — das dacht ich schon — aber im Fluge, wo taumelnd die Seele über Welten wegsetzt, ist die Geschwindigkeit noch neben ihr

Situation

aus

Fausts Leben.

Vom

Mahler Müller.

[Titelkupfer.]

Mannheim

bey Schwan, Kuhrfürstl. Hofbuchhändler.

1776.

[5] # Situation aus Fausts Leben.

Eine düstere Höle.

Hinten durch blickt man in schwarze Tiefe. Satan, Pfertoll fahren zu beiden Seiten herein; hernach Moloch.

Pfertoll. Schatten! Schatten! — vermaledeites Licht! (verbirgt sich ins Dunkle.)

[6] **Satan.** Verderben! — Siehst dort Grabgeister zittern?.. Ho! ho! ich saug' an ihrer Angst . . . Was hastu verrichtet?

Pfertoll. Hab Städte verbrannt. — Hab' noch was gethan. — Der Mond hat mich verjagt.

Satan. Ho! ho!

Pfertoll. Hab' hinabgezogen ein Schiff; der Strudel ergrifs. — Hab einer Mutter den Strick gelangt ihr Kind zu erdroßeln! — Der Mond hat mich verjagt. — Wo bleibt der Zaubrer Mephistophiles?

Moloch (tritt auf.) Ein neuer Sammelplatz!

Satan, Pfertoll. Willkommen Bruder! Woher?

[7] **Moloch.** Aus Syrien — Syrien, mein ehemals so süßer Aufenthalt. Ein Weilgen saß ich dort auf Libanons Felsstirne, hauchte die Pest in das Land. — Sengende Mittagswinde ergriff ich, trieb sie, bis wo der Mohr im Sonnenstral kniet, wenn er abgöttisch das dunkle Haupt zum hellern Schatten abbückt und wollüstige Gelübde mir weiht. — Im Opferrauch stand ich dort — ha! ersah meinen Vortheil bei der Nacht — Ich wälzte den Sultan im Bette; er heulte,

zerrte ein scheußlich Gesicht; — da fuhr ich ihm ins Haar; er sprang auf, schwur beim Schwerd mir Frieden zu brechen, Mord und Verderben — Aber stille! Wo sind wir? Welche Kluft? (herumschnaubend) Wittre Blut — Todtenschädel und Gebein daherum — Was für ein Ort?

[8] **Satan.** Velledas Zauberhöle; merkstus? dort unterm Felstrümmer schläft ihr prophetisch Gebein.

Moloch. Geopfert, geopfert ward hier!

Satan. Geronnen Blut am Fels dort — Säuglingsblut, abgeschlachtet von Mutterhänden — erwürgter, der Hölle geweihter Jünglinge Blut. — — — Nickstu? ha!

Moloch. (auffahrend.) O Syrien! mein Syrien! (umherschnaufend) Angenehme Gruft! — Teufel, daß ich hier schlummren könnte!

Pfertoll. Mephistophiles! Wehe! der Mond, der Mond reißt sich hervor.

Moloch. Laß ihn! o laß Pfertoll! herabschimmern mir — zurückführen mir, wie Traum — [9] jene süße Bilder der Angst — Ströme — jene warme Ströme, die hier geraucht und fielen — — – hingesunken an diesen Fels — (sinkt entzückt nieder. Pfertoll fährt auf, schreit.)

Pfertoll. Verderben dir zu! — — Mondsstrahl mich trift — — — für was deinen Riesenleib Höllischer? Halt zu, ich erblinde — — Verwünscht der Zaubrer Mephistophiles! Donner in sein Mark! Angst auf sein Herz! — Hält er uns auf, daß wir hinabfahren — Hinab zur dunklen Wohnung.

Satan. Hier ist er!

(Mephistophiles tritt auf.)

Pfertoll. Wo bleibst du heunt mit deinem Faust? — Wollt die Zeit ein ganz Geschlecht ausgetilgt haben — Mutter und Kind — du —

Mephistophiles. Wo ich dich erwische und dich zum Willkommen schleudre, daß du neun Jahre [10] fällst! — Niedriger, nach Staub lechzender Sclave, der nichts als verstören kan,

was höhere Teufel vorher verführt. — Giebstu keinen Unterschied Seelen und Seelen (tritt in die Mitte) jenen königlichen Seelen, gebildt, ausgeschmückt als Lieblinge dessen, der uns niedertyrannisirt? — Senk ein Gebirg ins Meer — was drauf sitzt und lebt — eine Welt Pöbelseelen wiegt so eine einzige nicht auf, geschaffen, aus Myriaden ausgewählt, Seraph oder Teufel zu werden — da kostts Schweis zu gewinnen, und du Fühlloser achtests gering. — He! leichter würdest du in einer Sandwüste neunzig Jahre lang das Gebeth eines Büssers bekämpfen, als nur eine einzige Minute die Laune solch eines Geistes. — Wie hab' ich gearbeitet bisher — Satan! Moloch! Teufel! die Hälfte meiner Zeit ist um. — O! daß ichs sage, daß ichs sage! derjenige, der mich wie ein Knecht gedingt, wie seinen Sclaven treibt, mich, mich her- [11] unterwürdigt unter seinen Gehorsam, der Staub — — sank ich nicht, da ichs sagte? — Aber Geduld, bis auch meine Zeit kömmt — Höret! o höret! —

Alle. Wir hören.

Mephistophiles. Um zwölfe diese Nacht, und zwölf mühsame Jahre sind vorüber — Ihm ankündigen muß ichs; ihm ankündigen, so heischts unser Vertrag, und aufsagen könnt' er mir dann. — Aber fürchtet nichts! O! ehe kann der droben unsers Jammers gedenken, gedenken der glühenden Zähre, die unsere zerfallene Wangen zerfrißt — solls duften um uns eher, und unter meiner brennenden Fersen blühn — eh' ich auch nur ein einziges Haar von ihm losgebe. — Nicht entrinnen, nicht entrinnen soll er aus meiner Hand. Seine Schwachheit, Fleisch und Blut, alles hab ich in Sold; Begier- [12] den, Willen, und Empfinden. Noch liegt er sorglos am spanischen Hofe, trunken von Ehrbegierde und wahnwitziger Liebe zu Arragoniens schönster Königin, — träumt sich glücklich — glücklich seit dem Umgange mit mir! Ha! fester will ich mich an ihn knüpfen. Nun! nun! wenn ichs ihm ankündige, ihn erhasche mitten im stolzen Fluge der Ehre, der Freude, und ihn niederschmettre, daß seine Adern girren und vor Angst ihms Rückenbein knackt. — Streitet gleich

unsichtbar ein Mächtiger auf mich; — dennoch halt' ich, werfe meine Kette dichter, die er ewig, ewig nicht lösen soll. — Scheiden auch Meer und Welt uns aus einander, ich zieh' ihn herüber zu mir — bis ich rufe: Aus meine Zeit! — Zur Sense! zur Sense! die Ernd' ist da — daß ich anklopf' und im Fackeltanz hinabführe meinen Bräutigam. — Frohlocken! Jubel über uns, wenn wir aufblicken zum Himmel, sehen niederweinen zur gedämpften [13] Harfe die Engel — ha! dann, dann! vergrößert gehen wir einher — Brauſ' auf Sturm, zersplittr' und schlag süß in mein Ohr, wie das Geheul eines sterbenden Sünders!

Pferkoll. Fort! fort! hinab!

Satan. (schaudrend.) Hinab! — ha! grauenvoll, verzehrend — hinab! — Und doch hat der, der uns strafen wollte, Hang und Lust in uns gelegt, daß wir uns sehnen hinab, jeder in seine traurige Behausung. —

Moloch. Hinab! — Verzweiflung ergreift mich, daß ich soll, daß ich muß —

Pferkoll. (zitternd.) Prahler, als wenn nicht jeder seine Hölle mit herumtrüge!

[14] **Moloch.** (heulend.) Sind wir nicht die Verführer und die Zuchtmeister und gepeinigte Sclaven!

Satan. Verruchter!

Mephistophiles. (zuckend.) Ich zerschmettr' ich zerreiße dich.

Moloch. In die Winde, in die Donner! Teufel!

(Sie fallen wild in einander, verwandlen sich und sinken. Geheul über ihnen.)

Verwandelt sich in einen **Sal im königl. Schloß zu Madrit**, vergüldt, prächtig erleucht; — in der Ferne Musik. Vorne auf einer Seite eine mit Wein und Speisen besetzte Tafel. Junker Fritz daran; Faust stehend auf der andern Seite.

Fritzel. (gähnend.) Niemand um mich herum — Mein Seel, sitz hier wie einer der den Bogen zu [15] seiner Geigen verloren und klimpert. — der Schurk von einem Doktor!

Mich mit in Spanien zu schleppen, und mir nicht einmal einen Affen zur Gesellschaft zu lassen. — Wart! — mein Sir. Dort kömmt er ja selbst, sieht er nicht aus, Gott sey bei mir, als hätten ihn Hexen geritten. — Faust!

Faust. (vor sich.) Weg Bedenklichkeit! — Bin ich nicht mehr als ein König? — O! Sie, auf die ein ganzer Himmel voll Liebreiz geregnet, Arragoniens falbe Königin allein, allein an dis Herz; und ich wollt mit ihr hoch; wollt' im stolzen Schwunge die niedere Erde zurückstoßen und rufen, du bist mir zu klein — — — — — Ha! Sie besitzen — Sie! — Sie allein! — Ich will ihr allen meinen Reichthum zeigen, meine Schätze, will mich vor ihr stellen in meiner Macht — Schau ich nicht auf — wer bläßt seinen Athem höher? — Wer mir gleich an Pracht [16] auf diesem pralenden Rund? — — bin ich nicht Patron? über Fortunens Rad setz' ich lächelnd weg und dreh' es nach meinem Gefallen!

Fritzel. Verdammte Monolog! — Alles pur Hochmuth, Vanität und Eitelkeit, was er da alles unter einander raisonirt? — — — Hier, hier stickts ihm, im Cerebello. — Ein König in Diminutivo; ein kleiner Sire — der Königin von Arragonien Pantoffelflicker möcht' er gerne seyn. — Aber wart' will dirs weisen; ich will dir deine Herrlichkeit legen! — — — Mich so auf die Freierei zu führen — Mich in der Keuschheit meines Herzens zu narriren — Verdammter Nigromantikus! Hörstu?

Faust. (vor sich.) Wenns ist, daß sie mich liebt — — — Mord! wenns nicht wäre — — — närrische, gierige Lust — — — Was dann? [17] die Angst quetscht mirs Herz, daß mirs Wasser über die Augen spritzt. — — — Es darf nicht seyn — — Nein! —

Fritzel. Wie hörst denn nicht? — Verfluchter Kerl! Bocksbeindrechsler! — Wie bist du taub? — Muß mir die Lunge abkeichen — — Hier in der Seite — O! im Milz — Hab keinen fermen Odem — ein kleiner Familien-Anhang — so was aus meiner alten Nobilität, das, wärs meiner Mutter gelegen gewesen, mir ein andrer ohne Helm und Creuz hätte

besser machen können — Eine ehrliche Haut mein Vater; er starb an der Auszehrung — bin weiter kein Meisterstück — aber Non omnia possumus omnes — Faust.

Faust. (immer in Gedanken.) Und doch — ich will ihr die Hand drücken beim Tanzen; ihrs offenbaren — Ihre weiche, weiche Hand — Sie solls [18] empfinden — Zurück banger Zweifel! — Spring auf fröhlichs Herz und ergieb dich den süßesten Freuden! — — Wie stehts Alter?

Fritzel. Potz! bist du einmal erwacht?

Faust. Bravo! — Wie, alter Bursch, gefällt dir dis jovialische Leben bald? — Die Pracht, mit der du bedient wirst, he? — Freuden, die gleich nickenden Fräuleins um dich hertaumeln und von einem Genusse zum andern dich am Ohr zupfen. — — — Die Mütze herunter! Schluck Harmonie! — Laß dein Herz sich auf Rosen wälzen, wenns noch sanfter Bewegung fähig ist. — Aufm Absatz herum, Freund, und genieße ganz die Gloria mundi!

Fritzel. O vanitas über vanitas! Wenns ewig währte, närrscher verwegner Doktor —

[19] **Faust.** Fy! Alter, deine Worte riechen nach Pöbel. Wen nenntest du da?

Fritzel. Vanitas, das Töchterlein mit geschminkten Ohren, langen Falten und einem Kragen von brabantischen Spitzen.

Faust. Wohl — daß ihr ein Mohr die Schleppe trage; oder, wenn du lieber wilt, rosenfarbne Plümage an ihrer Kappe; Perlen ums Knie, auf dem ein wohlstaffirter Falk flattert. — Laßt sie so anspringen, auf einem getiegerten Barb, sie findet überall Quartier. — Sag, was hältstu von diesen zweien?

Fritzel. Welchen?

Faust. Einem jungfräulichen Todten-Kopf zwei Knochen im Rachen und einem Dutzend [20] kalter Moralen auf einem Credenzteller. Memento mori! alter Moralist, bis der Stopfer aus der Bouteille springt, dann — nichts mehr davon — unter uns, die Strickerin Delila war doch ein treflich Stück von Oekonomie.

Fritzel. Willt du mich foppen, he? bin ich dein Narr?

Faust. Perfectibilitas mundi, sie verstand ihr Amt besser, als einer der Sillogismen dreht. Sie spann von Simsons Wirbel sich ein Fischernetz, das sie wie eine Geldtasche nachher am Gürtel trug — Nicht wahr, ehrlicher Trasibolus unsere Doctores Juris könnten profitiren — Ihre Gesundheit! (schenkt ein.)

Fritzel. Ein herrlich Sinnbild, Simsons nackten Schädel für einen der auf Freiersfüßen geht, wie ich. Ha! ha! ha! Recht! recte [21] habes! (vor sich.) doch schade vor den Spitzbuben, wenn ihn der Teufel holen soll. Muß ihm einmal recht ans Herz predigen. — Wenn er einen nur nicht so übern Haufen rennte, in seinem Humor heißt das, zu Boden plauderte. — Hab sonst eine trefliche Gabe, eine Ueberredungsmine, ciceronisch, unbegreiflich certe! So was, das einem die Natur mitgiebt. Mein kleiner Bruder und meine alte Grosmutter haben michs oft versichert. — Ecce carissime — bistu bald fertig, mein süß Herz?

Faust. Meine Taube.

Fritzel. Ein freundlich Wort, Schatz.

Faust. So viel du wilst. —

Fritzel. Ein klug Wort.

Faust. So viel du weißt —

[22] **Fritzel.** Gut — will nicht lang Athem schöpfen Sprünge zu machen, oder meine Lunge an einen Schwall von geschickten Ausdrücken, Gleichnissen, Distinctionen & cetera abarbeiten. — Ihr seht, bin nüchtern, bei ziemlichen Sinnen — Ihr wollt lustig leben, Faust. — Gut! gut! — aber was soll aus dem allen werden Kind! — der Teufel wird dich über kurz oder lang holen, nicht wahr? Und wie stehts denn mit eurer armen Seele, Herr Magnificenz?

Faust. Der Orion dreht sich, und Polar küßt ihn die Fersen — Zahnstocher.

Fritzel. Wie? was?

Faust. Schweinigel predigst wieder Moral. — Gelt dich

braucht er nicht zu holen. Führst ihm von selbst in Rachen hinein.

[23] **Fritzel.** Ich? ich dem Teufel in Rachen fahren? Was? Etwa weil ich lustig bin scilicet in Ehren; dann und wann ein Wörtchen schwöre und dergleichen; gern hübscher Dirnen Wänglein zwicke per occasion; in Compagnie kein voll Glas vor mir sehen kan, & cetera — Horch, es ärgert mich so schon, daß ich wie ein Narr mit dir herumziehe; daheim Haus und Hof, Küch und Keller und alles im Stich lasse. — Was brauch ich deine Uzereien, Foppen und all die Lumperei dazu. — Wenn ich Kinder mache, brauchstu sie wohl zu ernähren? Was? — Ist das permittirt, führt mich da über Stock und Stiel mit in Spanien hinein, ohne mein Consenz — so im Camisol, ohne Hirschfänger, ohne Perüke; — mich den die Natur so lang fabricirt, daß ich mich Schande halber krum biege und daher trete, wie ein Hungerprediger, kein Auffsehen zu erregen; — und wenn ich mich [24] von ohngefehr ausstrecke, dann in meiner hagern knochichten Majestät perfect dastehe, wie der Riese Goliat, den ein Schulknabe mit Kreide an eine Gartenthür hingekritzelt. — O dieser Lümmel! meine Fidelität so zu misbrauchen.

Faust. Guck, dein Glas ist ja voll.

Fritzel. Setz den Organisten an einen Weberstuhl und frag den. — Bin grad wie geknebelt, wenn ich allein saufen soll; es glitscht nicht; eine Bestialität, der nichts zu vergleichen. — Wollt lieber allein fechten, Trommelschlagen, meinem kleinen Finger ein Mährchen erzählen, kurz alle Dinge, die sich am besten in Gesellschaft thun lassen lieber allein thun, als so hinter einer Humpe gepflanzt, ohne Prosit und proficiat. — Hundsfüttisch so was von dir. —

[25] **Faust.** Trompeten und Pauken! —

Fritzel. Kind, was soll das bedeuten? Guck, das ist gewiß wegen dir. — Ei, da kommt ja der König.

Faust. Und sie, die die Welt an ihre Blicke knüpft, Arragoniens Göttin dort — — Ihr lächlender Mund — — Ha! wenn ein Teufel mich zur Hölle rufen wolte, so sey es

mit ihren Lippen. — Voran Herr Graf, küßt den Fräuleins die Hände. —

Fritzel. Ohne Complimente, nur voran. — Wie ein Schiff ohne Flaggen und Wimpel segl' ich hinten drein. — Ein Scandal, der Teufels Kerl mich in der Dünne meines Brustlatzes vor die Nase ihrer spanischen Majestät zu stellen. — Ich muß mich nur bücken — sie starren all' auf mich, wie auf ein Meerwunder.

[26] (Der König, seine Braut, Königin von Arragonien, Herzoge, Grafen, Ministers, Hofdamen zu den Vorigen. Der Tanz beginnt im Hintergrunde.)

König. Nein, Fama, die sonst so weitmäulicht manche Kleinigkeit durch die Welt lermt ist in Ansehung des Wunders eurer erstaunlichen Geschicklichkeit und Macht stumm. — Seyd noch einmal von Herzen willkommen in unserm Pallast. — Verwundert gestehn wir, daß alles, was heute eure Geschicklichkeit uns sehen ließ, im unerwarteten, so tief alle menschliche Ausdrücke unten läßt, als das Höchste das Niedrigste. Glücklich schätzen wir uns, daß ihr eure erhabene Person, eine Zeitlang unserer Gesellschaft leihen wollen, bis unser Beylager zum solennesten, das je ein Prinz gefeiert, zu erheben.

[27] **Faust.** Vergebung, mein gebietender Herr. — Belohnung genug, daß ich im Stande gewesen, eine so hohe Aufmerksamkeit nur eine Minute lang zu unterhalten.

König. Wir danken euch, und unsern guten Willen nicht blos in leere Worte zu verathmen, denn darin wär uns jeder Bettler gleich, so haben wir auf Anrathen unserer geliebtesten Braut und königlichen Schwester hier, alles hervorgesucht und was wir als Menschen-König dem Könige der Geister Schönes darzustellen im Stande waren, um uns versammelt. — Lachende Maskeraden, Mädcher mit funkelnden Wangen, die erst über Amors Köcher stolprend sich im Frühling der Liebe fühlen, deren schwellende Reize nach Luft schnappen, wie halb entknospete Rosen, die lüstern den grünen Flohr aus einander sprengen, satter sich dem jungen Phöbus

entge-[28]gen zu werfen. — — Hört ihrs, Schwester von Arragonien, füllt unserem Gast den Schmaragd, aus dem nur Könige zu Königen trinken.

(Arragonien füllt.)

Faust. (vor sich.) O! nun flieg ich — Noch einen Stoß und ich bin am Gipfel.

König. Und wenn ihr ausgetrunken, so verschmähet nicht, diese Schale zu euch zu stecken. So wie man oft ein gemeines Steinchen, das besondere Flecken oder Sprünge hat, aufhebt und behält, so laßt meine Liebe zu euch eine Marke von Werth an dieser Kleinigkeit seyn. Erinnert euch immer der Freundschaft eines armen Königs dabei, der nichts im Vermögen hatte, das würdig genug gewesen wäre, einen solchen Gast zu verehren.

Arragonien. Ich bitt' euch mein Herr, kostet diesen Wein.

[29] **Faust.** O Himmel! aus ihrer Hand!

König. Ihr lächelt, da ihrs nehmet, und gedenkt eurer Schätze.

Faust. Und doch alles geringe — Auf eure und eurer schönen Gemahlin Gesundheit! — Auf eurer königlichen Schwester Gesundheit, Sie, die Perle dieser Schöpfung. Ich hab' euch vieles gezeigt; aber nichts, das dieser seltenen Schönheit gleich kommt — Aus welchem Gestirn schlug die entbrannte Natur den schönen Funken, der von ihren Augen niederblitzt, Seelen entflammt und schmilzt. — Gestehts, wenn ich die Crone des perlenreichen Orients auf den goldenen Schos Occidents hinlegte — — — Staub an ihrer Seite!

Arragonien. Beschämt mich nicht; ihr hebt mich in meinem geringen Werthe zu hoch und laßt [30] mich um so viel tiefer auf meine Unwürdigkeit herabschauen.

Faust. Nein, nein! Königin — kein Unrecht aus dieser Lippe, und die mohrschwarze Mitternacht müßt eh erröthen, eh ihr so sanften Reizungen Gewalt anthut. — Ich schwörs euch vor diesem glänzenden Cirkel, woraus Euer schönes Selbst wie ein makelloser Brillant hervorstrahlt — bei der süssen Zauberei die Herzen an Herzen und Zepter an Hirten-

stäbe hängt, und wenn ihr wollt, bei der fürchterlichen Gewalt, die Geister an meinen Willen schlägt, und immer im ängstlichen Erwarten hält, schwör ich —

(Mephistophiles erscheint; schlägt auf Fausts Schulter.)

Mephistophiles. Faust!

[31] **Faust.** Was willstu hier? — Hinweg — Eure Gesundheit englische Prinzessin. — oh!

Mephistophiles. Halt ein! —

Faust. Verderben! Laß mich!

Mephistophiles. Höre! (die Glocke schlägt.) Faust, die Hälfte deiner Zeit ist um.

(Faust stellt die Schale nieder.)

Mephistophiles. Diese Minute hält, wie gleiche Wage den Nachen deines Lebens mitten im Strohm der Zeit. — Noch klingts — (die Uhr schlägt aus) klangs — nun ists vorüber; vorüber zwölf gräulvolle Jahre im Laster durchschwelgt. — Hinterwärts sinken sie auf deine Rechnung und du dreheſt dich nun jenem andern Ufer [32] zu, wo ich nach zwölf Jahren deiner erwarte.

Faust. Ha! ich will dirs nicht vergessen — Wehe! warum thust du mir das?

Mephistophiles. Weistu unsern Vertrag? Ich will dir an jenem Tage kein Vorwand geben, daß du ungewarnt zur Hölle fährst.

Faust. Du drohst noch?

Mephistophiles. Wer ist dein Knecht?

Faust. Sclave —

Mephistophiles. Rühre dich nicht, wo du nicht Staub seyn wilst — Ich will dich durchs ungebahnte Chaos reissen, daß stieben soll in [33] die Winde, in die Wetter dein Gebein — und denn mit glühender Geissel jeden Staub wieder zusammen jagen, bis aufs neu unter meinen Hieben sich der harmvolle niedre Schurke bildt, der hier zu meinen Füßen kriecht.

Faust. Noch bin ich mein — Kann dir entrinnen — ich entsage dir.

Mephistophiles. Wär' mirs um deine Seele! Ein Athemzug! An dem Hauch des letzten Röchlens wollt ich dich noch fassen, wärs auch mitten im Wege zum Himmel — aber so entvölkert ist unsere Hölle noch nicht — — Geh, krieche, verdien' es ein Sclave zu seyn, Prahler, wir verachten dich. (zieht den Contract hervor.) Faust, unsichtbar den Augen aller dieser sprech' ich mit dir — Wolan, nimm diesen Quark, (reicht ihme das Blatt; Faust greift darnach.) Ich lache dei-[34]ner; aber in dem Augenblick als du's mit der Spitze eines Fingers berührest, sey wieder was du warest, der herabgebückte, elende, hungrende Bettler, wie ich dich vor zwölf Jahren mit zerrissenen filzigten Kleide, vom Elend zusammengeschrumpft, vor der Schwelle eines Klosters auflas, und ich will dann — eine spashafte Belohnung vor zwölf Jahre Dienst — dich so erniedrigen, so eckelnd tief, daß die Bediente dieses Pallastes dich wie einen räudigen Hund mit dem Absatz zurückstoßen und deine stolze geliebte Königin hier mit weggedrehtem Haupte auf deinen lumpichten Mantel dir ein Almosen zuwerfen soll. — Komm, nimm!

Faust. (fährt zurück.) Millionen Qual und Elend auf dich, verrätherischer, giftiger Lügner!

Mephistophiles. Nimm, sag ich dir — Ha! ha!

[35] **Faust.** Ich will nicht —

Mephistophiles. (auf ihn zu.) Zweimal verdammt, oder nimm! wählstu?

Faust. Wehe! unglückselig wer mit Teufeln spielt (schlägt die Hände übern Kopf zusammen, geht weinend ab.)

Mephistophiles. (ihm nachblickend.) Dich hab' ich gekannt! Ha! ha! ha! Solt' ich den Pfeil nicht zersplittern, der mich verwundt? — Wer hat Mitleid mit uns. — Erlöschet Sterne, ober mir, daß ich mich aufschwinge im sterbenden Glanz. Dann, wann ich überm Höllegejauchze schwebend mich herunter stürze mit ihm — — und das ist wieder ein Punkt; und so setzen wir Punkt an Punkt, und ruhen aus, daß uns die Ewigkeit nicht zu lang werde.

---

gischen Uebungen nutzbar. Durch den Vermerk der ursprünglichen Paginierung bleiben ältere Citate nachschlagbar. In Vorbemerkungen wird der Herausgeber über die bibliographische Stellung des Textes Rechenschaft geben und die hauptsächlichste Speciallitteratur zu den einzelnen Denkmalen verzeichnen.

Die Verlagshandlung darf erwarten, dass dieses Programm, für dessen genaue Ausführung der Leiter der Sammlung, Dr. Bernhard Seuffert, Privatdocent an der Universität Würzburg, Sorge tragen wird, Zustimmung findet, und wird durch möglichst niederen Preis die nach Zeit und Umfang zwanglos erscheinenden, einzeln käuflichen Stücke allen Kreisen zugänglich machen. Sie hofft, durch die Ausgabe der Litteraturdenkmale empfindliche Lücken in öffentlichen Bibliotheken wie im Bücherschatz der lehrenden und lernenden, überhaupt aller Litteraturfreunde auszufüllen.

Erschienen sind:

1. F. M. Klinger, Otto. Trauerspiel. Geh. 90 Pf.
2. H. L. Wagner, Voltaire am Abend seiner Apotheose. Geh. 40 Pf.

Zunächst sollen weiter erscheinen:

4. Gleim, Preussische Kriegslieder von einem Grenadier.
5. Frankfurter gelehrte Anzeigen 1772.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. JAHRHUNDERTS
IN NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT

4

PREUSSISCHE
KRIEGSLIEDER
VON EINEM GRENADIER

VON

I. W. L. GLEIM

HEILBRONN
VERLAG VON GEBR. HENNINGER
1882

DEUTSCHE
LITTERATURDENKMALE
DES 18. JAHRHUNDERTS.

Die Sammlung von Litteraturdenkmalen wird selte Originalausgaben von deutschen Schriften des 18. Jal hunderts in Neudrucken vorlegen. Es werden in derselb ausser wertvolleren metrischen und prosaischen Dicl werken auch wichtige kritische Anzeigen und Abhandlu gen über Poesie, zunächst aus der Zeit von Gottsched l einschliesslich zu den Romantikern, Aufnahme finde Dichtungen von Bodmer, Wieland, Gleim, Bürger, Mal Müller, Klinger, H. L. Wagner, F. H. Jacobi u. a. werd sich grössere oder kleinere Mitteilungen aus den Brem Beiträgen, den Schleswigischen Litteraturbriefen, d Frankfurter gelehrten Anzeigen, aus Schubarts Deutsch Chronik u. s. f. einreihen. Zumeist genügen diplomatis getreue Abdrücke dem Bedürfnisse; doch sind Ausgab mit kritischem Apparat vom Plane nicht ausgeschlosse Von den Druckfehlern der Vorlage wird der Neudru gereinigt werden; typographische Nachahmung der O ginale wird nicht angestrebt. Indem alle Werke m Zeilenzählung versehen sein werden, machen sich d Ausgaben für eingehende Studien, lexikalische wie st geschichtliche Arbeiten, vorzüglich als Quellen zu philol

(Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlag

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. JAHRHUNDERTS
IN NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT
4

PREUSSISCHE
KRIEGSLIEDER
VON EINEM GRENADIER

VON

I. W. L. GLEIM

HEILBRONN
VERLAG VON GEBR. HENNINGER
1882

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Vor 23 Jahren hat Heinrich Pröhle durch seinen Vortrag 'Kriegsdichter des siebenjährigen Krieges und der Freiheitskriege' (Leipzig 1857, Jubelausgabe zur Körnerfeier. Altona 1863) zum ersten Male wieder das Interesse für Gleims 'Kriegslieder von einem preussischen Grenadier' geweckt, und später in seinem Buche 'Friedrich der Grosse und die deutsche Literatur' (Berlin 1872) manche wertvolle handschriftliche Beiträge zu ihrer Würdigung und Charakteristik beigebracht. Jenes kleine dünne Duodezbändchen aber, in welchem sie zuerst gesammelt unter Lessings Fahne in die Welt getreten waren, ist äusserst selten geworden. Der ungenaue, in die vielbändige Gesammtausgabe vergrabene Druck Körtes aus dem Jahre 1811 (Gleims sämmtliche Werke Bd. IV S. 1 ff.) kann den heutigen wissenschaftlichen Anforderungen nicht mehr genügen. Hat sich so ein Neudruck der Kriegslieder als notwendig ergeben, so schien es geboten, gerade die Sammlung derselben zu reproduzieren und nicht auf die Einzeldrucke zurückzugehen, in denen die Mehrzahl dieser Lieder zuerst in Land und Lager geflattert waren. Erst hier haben sie jene Gestalt bekommen, in der sie die grosse Wirkung auf die Zeitgenossen ausübten und die reiche Nachfolgerschaft erweckten. In jenen Flugblättern, die ich unten sorgfältig verzeichne, regt der neugeborene Nestling schüchtern seine Flügel und tastet noch am Boden hin: in der Sammlung erhebt er als kühner Adler seine mächtigen Schwingen über das Vaterland. In jenen Einzelbogen übt sich der bescheidene Dichter der 'Scherzhaften Lieder', der mit Götz und Uz auf der Universität zu Halle

nach dem Muster Anakreons getändelt und getrillert hatte, in einer ihm noch ungewohnten Dichtart: jene Sammlung tritt uns durchaus als eine gemeinsame Arbeit eines neugebildeten Freundeskreises entgegen, als Ausfluss der vereinigten Thätigkeit der jungen preussischen Dichter- und Musikerschule. Kleist, der ihm in seiner Ode an die preussische Armee den Weg gewiesen hatte, bietet Gleim in seinen Briefen den Stoff und die Begeisterung dar; Ramler tritt schon hier als Sprachmeister seiner Freunde auf und bessert anstössige Worte; der Berliner Advokat Krause, Gleims und Ramlers Freund, liefert die Melodien; der Berliner Kupferstecher Meil das Titelbild und die Vignetten; Lessings Verleger Christian Friedrich Voss übernimmt den Verlag; Lessing endlich, der als der eigentliche Sammler auftritt, schreibt die Vorrede und drückt dem ganzen Werke mit kräftiger Hand den Stempel seines Geistes auf. Und wenn auch keine andere Lesart der Sammlung auf ihn zurückgienge als jenes 'Biete Frieden nun' Nr. 11 V. 20 in der Ansprache an Maria Theresia, das er mit genialer Aenderung eines einzigen Buchstabens aus 'Bitte' korrigierte: so hat er schon dadurch allein den edlen 'Würzruch seines Fässleins drein gedämpft', den Geist der Milde und Versöhnung gebreitet über Gleims Rachsucht und Unduldsamkeit. Es ist der gleiche Zug von Humanität und Weltbürgersinn, der Lessing bewog, in dem Gedichte 'Der Grenadier an die Kriegesmuse nach der Schlacht bey Zorndorf' auf Mässigung und Milderung zu dringen; zugleich eine schöne Fürsorge für Gleims Nachruhm: 'Der Grenadier soll und muss auf die Nachwelt denken; oder wenn er es nicht thun will, so werden es seine Freunde für ihn thun' (an Gleim 14. II. 59).

Die Kriegslyrik des siebenjährigen Krieges quoll reichlich empor.*) Als der berüchtigte Joh. Matth. Dreyer

*) Ich benütze und erweitere im folgenden die einschlägige Darstellung in meiner Biographie Kleists, Werke Berlin, Hempel Bd. I. S. L ff.

die 'Bremer Beiträge' fortsetzte und beendigte, gab er als letztes Heft (Bd. VI. 1759 4, 5, 6 Stück) eine Sammlung von Kriegsliedern heraus, — ein trauriges Denkmal poetischer Armut und künstlich erzeugter Begeisterung. Die alten Odenskelette, die man schon zu tausenderlei Dingen missbraucht hatte, stopfte man jetzt auch einmal mit Krieg, Sieg und Ruhm aus. Der Pastor Lange, der schon im zweiten schlesischen Kriege bis zur Unerträglichkeit gedonnert und geflucht hat, wärmte diese abgestandenen Kriegsgedichte wieder auf und präsentierte sie mit neuer Garnierung; aber der zwölfjährige Winterschlaf hatte ihnen keine neuen Kräfte gegeben. Auch die andern Dichter sangen aus der Entfernung über einen Krieg, den sie nicht mitmachten, über Dinge, die sie nicht kannten, am schönsten noch der junge Cronegk seine Ode 'Der Krieg' bei Eröffnung des Feldzuges (Schriften, Leipzig 1763, Bd. II. S. 207 ff.), später 1758 der Auricher Magister Joh. Heinr. Schmid seinen 'heiligen Gesang' unter demselben Titel, dessen reine, schöne und edle Sprache Herder stark überschätzte (Werke Bd. XII S. 278 ff. 454 f.). Oft waren die Gedichte nichts weiter als Schulexercitien, so George Gottfried Rogalls 'Der Sieg bei Praag, in der kgl. deutschen Gesellschaft besungen. Den 6. May 1757 Königsberg', wie gleichzeitig der österreichische Dichter Denis im Theresianum in Wien ähnliche Versuche unter seinen Zöglingen veranlasste und selbst anstellte: 'Poetische Bilder der meisten kriegerischen Vorgänge in Europa' 1760 und 61. (Vgl. Hofmann-Wellenhof, M. Denis. Innsbruck 1881 S. 94 ff.) Die 'Zwei Kriegslieder an die Unterthanen des Königs von einem preussischen Officier', dem jungen Potsdamer Christ. Gottl. Lieberkühn, welchem Kleist zur Feldpredigerstelle im preussischen Regiment Prinz Heinrich verholfen hatte, waren zwar aus dem Felde gesungen, aber mit wenig poetischer Kunst. Nicolai hatte sie zum grossen Aerger des Verfassers in der 'Bibliothek der schönen Wissenschaften' tadelnd ange-

zeigt (Bd. I. St. 2. S. 404, 1757). Ein schwächliches Gedicht von J. J. Ewald auf den Sieg bei Weissenfels hat sich in Kleists und Herders Abschrift erhalten. In der Glogauer Schneidersfrau, Anna Luise Karschin erwachte damals das poetische Talent und sie besang den Sieg bei Lissa (Glogau 1757). Die Berliner Bibliothek besitzt umfangreiche Fascikel ähnlicher, meist anonymer Sieg- und Schlachtgesänge.

Gleims 'Lieder eines preussischen Grenadiers' sind nach all diesen stammelnden und stotternden Versuchen eine wirkliche That. Er war nicht im Felde; aber er dachte und träumte sich ins Feld. Seine Verbindungen mit mehreren Militärs, die an verschiedenen Punkten bei der Armee standen, machten, dass er von allem schnell und gut unterrichtet war. Er fing den kriegerischen Geist, der ihm aus den enthusiastischen Briefen Kleists entgegenwehte, zwischen den Zeilen auf und condensierte ihn zur poetischen Phrase. Immer bleibt es möglich, was Körte und andere behaupten, dass er bei einem Grenadierbataillon einen Bekannten hatte, der ihm Nachrichten zukommen liess. Die Märchen aber, die bis in unser Jahrhundert fortspuken (vgl. Pröhle, Friedrich der Grosse S. 59), dass der Dichter der Kriegslieder wirklich ein gemeiner Soldat gewesen sei*), sind gegenüber dem handschriftlichen Material unhaltbar. Sie beweisen nur, wie Gleim es verstanden, seine Lieder aus

*) Vgl. Uz an Gleim 12. XII. 61: 'Es hat sich ein gewisser Eil, ein versprengter Preussischer Korporal, hier aufgehalten, der sich für den Verfasser der Kriegslieder ausgegeben. Er machte mit grosser Fertigkeit Verse und schrieb einen grossen Bogen voll über die Liegnitzer Affaire. Es kamen schöne Sachen darinn vor, von der Babilonischen Hure und dergleichen biblische Allusionen. Es sollte unter dem Nahmen des Verfassers der Kriegslieder gedruckt werden ... Er hat nachgehends hieher gemeldet, dass er Oberst-Lieutenant geworden; und nun wird nach ihm gestrebt, weil er in hiesigen Landen einige tolle Streiche begangen. Er hat mich bey seinem zweymaligen Hierseyn nicht besucht, welches mich Wunder genommen hat. Glauben Sie, dass Ihr Grenadier nach Anspach kommen würde, ohne mich zu besuchen?'

passender Situation heraus, mit möglichst getreuer Anlehnung an die Details der Wirklichkeit zu singen. Er wagte es, den König und seine Feldmarschälle persönlich in denselben auftreten zu lassen, sie vom Schimmer der Hoheit entkleidet rein menschlich darzustellen, ihnen Worte in den Mund zu legen. Andererseits trug er dem Wunder- und Aberglauben der Menge Rechnung und scheute sich nicht, Gott und seine Engel mit sichtbarer Hand eingreifen zu lassen. Seine Begeisterung ist mit allerlei Firlefanz verbrämt: aber ein wahrer Kern echten Gefühls lässt sich aus der Umhüllung losschälen; sein Patriotismus verbirgt sich unter der Maske eines griechischen Freiheitssängers: aber darunter schlägt ein warm fühlendes, ein deutsches Herz; sein Stil ist durch allerlei künstliche Mittelchen emporgeschraubt: aber seine Gedichte sind wirklich sangbare Lieder, die ihren Weg zur Armee, deren Stimmung sie angeregt hatte, wieder zurückfanden, die man in Musik setzte und unter die Truppen verteilte, nach denen man Märsche komponierte. Nicht am wenigsten verdanken die Kriegslieder ihr volkstümliches Gepräge der glücklichen Wahl des Versmasses. Es ist die Strophe des alten englischen Tanz- und Kriegsliedes von der Chevychase, welches im 70. Stück des 'Spectator' mitgeteilt und von Klopstock in der 'Sammlung der vermischten Schriften von den Verfassern der Bremischen Beiträge' 1749 V. Stück S. 404 ff. in drei Gedichten nachgeahmt und parodiert worden war. Es ist eine von den vielen Früchten, welche die Einwirkung der englischen Volkspoesie auf die deutsche Dichtung schon vor Herder und Bürger getragen hatte. Das neue Versmass, die kurze, vierzeilige Strophe mit dem durchgängig stumpfen Versausgang wurde rasch beliebt; einer der ersten Versuche in demselben ist Gessners 'Lied eines Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen' in Bodmers Crito 1751. Gleim that einen Schritt weiter, das Versmass in Deutschland einzubürgern, indem er ihm den Schmuck des

Reimes, den Klopstock weggelassen hatte, wieder zurückgab. In dem stumpfen Versschluss muss die Zeit etwas altertümliches, heroisches, kriegerisches gefühlt haben (vgl. Quellen und Forschungen XXX, S. 144 f.), Lessing selbst vergleicht ihn im Vorberichte mit 'dem kurzen Absetzen der kriegerischen Trommete'*) (S. 4 Z. 21 f.) und Gleim schreibt an Uz (2. XII. 58): Der weibliche Schlussreim scheine ihm zum Ausdruck männlicher Gedanken allzuweichlich. Das Versmass ist es hauptsächlich, das sich durch die vielen Nachahmungen der Kriegslieder von Chr. Fr. Weisses 'Amazonen-Lieder' (Leipzig 1762), die sich auch in Format und Ausstattung an Gleim anlehnen, und von Gerstenbergs 'Kriegslieder eines königl. dänischen Grenadiers bey Eröffnung des Feldzuges' (Altona 1762) bis zu Lavaters 'Schweizerliedern' (Bern 1767) und sogar bis zur Lyrik der Freiheitskriege, bis zu Stägemann verfolgen lässt (Pröhle, Kriegsdichter S. 7). Als Gleim dieses Versmass aufgab, war es mit der Popularität seiner Lieder vorbei. In dem Gedichte 'Der Grenadier an die Kriegesmuse' macht er den unglücklichen Versuch, das Kriegslied zu einer höheren epopöenartigen Gattung fortzubilden. Dies ist ihm gänzlich misslungen. Er wählt nach Brawes Vorgang im 'Brutus' und nach Kleists Muster im 'Cissides und Paches' den von Lessing angeregten fünffüssigen reim-

---

*) Vgl. Der Zuschauer. Aus dem Engländischen übersetzet. Zweyte verbesserte Auflage. Leipzig, 1750 Bd. I. S. 341. (70. Stück): 'Das alte Lied von der Chevy-Chase ist das beliebteste Tanzlied des Volkes in England: und Benj. Johnson pflegte zu sagen, dass er es lieber gemacht haben möchte, als alle seine Werke. Herr Philipp Sidney spricht, in seiner Abhandlung von der Poesie, folgendermassen davon: Ich habe das alte Lied von Piercy und Douglas niemals singen gehört, dass ich nicht gefühlet hätte, wie mein Herz dadurch weit mehr, als durch eine Trompete beweget worden: ob es gleich von manchem blinden Fiedler mit einer eben so rauhen Stimme, als grob die Schreibart darinnen ist, gesungen wurde.'

losen Iambus mit stumpfem Schluss und freiem Enjambement (vgl. Sitzungsberichte der phil. hist. Classe der kais. Akademie der Wiss. XC. S. 672 ff.). Die vielen Unannehmlichkeiten, die ihm das Lied bereitete, haben ihm eine Fortsetzung in dieser Richtung verleidet.

Gleims 'Kriegslieder' müssen wol zurückstehen hinter den schönen Sangesblüten, welche die Freiheitskriege in deutschen Herzen hervorzauberten: durch einen Vergleich mit der Kriegslyrik des Jahres 1870 könnten sie nur gewinnen. In der gleichzeitigen Lyrik des siebenjährigen Krieges nehmen sie einen hohen Rang ein. Auch wenn wir die Volkslieder mit einbeziehen. Ich kann nicht mit Ditfurth (Die historischen Volkslieder des siebenjährigen Krieges, Berlin 1871, S. 9) bloss 'hohle Wortfechterei', bloss 'Gesuchtes, Schwülstiges, Gemachtes' in Gleims Liedern finden. Gewiss entbehrt diese Kunstpoesie das innige und sinnige, das gerade einige Volkslieder jener Zeit auszeichnet, aber Ditfurths Sammlung beweist selbst, wie wenige solche wahrhaft schöne Lieder aus der Masse hervorleuchten. Auch Ungeheuerlichkeiten, wie das Bluttrinken Nr. 3 V. 9 stehen nicht vereinzelt; man vergleiche Kleists 'Cissides und Paches' 3. Gesang, Vers 53 f. (Werke Bd. I, S. 260), und gerade dieses Gedicht war im Kreise der Armee sehr beliebt; eine Strophe aber wie die folgende auf die Schlacht bei Zorndorf (Ditfurth S. 9, 69):

Ach, du grosse Kaiserin,
Seynd das deine beste Trümpfe,
Dass du solches Raubgesind
Schickest her? Das ist zum Schimpfe
Für dich selbst, und rechte Schand
Ehrlichem Soldatenstand.

sagt ganz dasselbe wie Gleims Verse Nr. 12 V. 198 f., nur offener, ehrlicher und unverblümter. Das eine muss zugegeben werden, dass die Achtung vor dem Gegner in den Volksliedern, die in der Armee selbst entstanden sind, eine grössere ist als in unserer Sammlung, trotz Lessings milderndem Einfluss. In dieser Beziehung muss

sogar der sonst nicht hoch stehenden österreichischen Kriegslyrik unbedingte Hochachtung vor Friedrich dem Grossen nachgerühmt werden, die alle diese Dichter, auch die roheren, beseelt. (Vgl. Dr. H. M. Richter, Österreichische Volksschriften und Volkslieder im siebenjährigen Kriege. Wien 1869 und W. v. Janko, Laudon im Gedichte und Liede seiner Zeitgenossen. Wien 1881.)

Wir können an der Hand des Briefwechsels zwischen Gleim und seinen Freunden die Entstehung der einzelnen Lieder verfolgen und die Veränderungen des Textes darlegen, die sie bis zur Veranstaltung der von uns zu Grunde gelegten Drucke erfahren haben.*)

Gleim dachte eine Zeit lang daran, der Geschichtsschreiber des siebenjährigen Krieges zu werden und seine Freunde munterten ihn dazu auf. Zu diesem Zwecke verlangt er von Kleist detaillierte Berichte und Pläne, zum erstenmale nach der Schlacht bei Lowositz (5. X. 56); damals muss der Gedanke in ihm aufgetaucht sein, Lieder auf Friedrich den Grossen zu dichten. In einem Briefe an Uz (19. XII. 56) lesen wir: 'Sie, mein liebster Uz, Sie allein von allen unsern Poeten solten den Held bey Lowositz besingen. Wenn Sie überzeugt sind, dass unser Friederich den gerechtesten Krieg führt, der jemahls geführt ist, und davon müssen Sie überzeugt seyn, so solten Sie auf ihn die Ode singen, die Horaz auf den August sang, als Er — Ich will gleich die Ode

*) Den Briefwechsel zwischen Lessing und Gleim citiere ich nach Redlichs Sammlung im 20. Bande der Hempelschen Ausgabe, den zwischen Gleim und Kleist, der den 2. und 3. Band meiner Kleistausgabe bilden wird, genau nach den Originalen, auch in der Orthographie, die dort nach modernen Grundsätzen geregelt werden musste; ebenso Gleims Briefwechsel mit Uz und die andern ungedruckten Briefstellen. Es gereicht mir zur Freude auch an dieser Stelle der Verwaltung der Gleimschen Familienstiftung in Halberstadt und dem Bibliothekar derselben Herrn Seminarlehrer E. Jaenicke meinen wärmsten Dank für die mir zur Verfügung gestellten Manuskripte und Bücher aussprechen zu können.

aufsuchen. Es ist die 14te des 4ten Buchs. Quae cura patrum etc. Es ist keine Zeile darin, die nicht auf unsern Held passt. Sine clade victor war er bey Einschliessung der Sachsen. Ein Poet sollte sich mercken, dass Österreichische Überläufer gesagt haben, über dem Berge, worauf der König gehalten hätte, die Schlacht zu übersehen, und Befehle zu ertheilen, hätte ein Engel geschwebt; imgleichen dass würklich während der Schlacht ein Ungewitter entstanden, und gleichsam den weichenden Feinden nachgezogen, und über denselben bis in die späte Nacht gedonnert hätte!' Es sind die Grundzüge des späteren Siegesliedes auf diese Schlacht; der Ausdruck klingt sogar wörtlich an Nr. 2, V. 125 f. an.*) Ich möchte aber doch nicht glauben, dass das Gedicht damals schon entstanden sei, obgleich es Lessing in seiner Recension (Voss. Ztg. 11. III. 58, Werke Bd. XII, S. 634) 'das allererste von seinen Siegesliedern' nennt; vollendet ist es jedenfalls erst ein Jahr später.

Die Eröffnung des Feldzuges im Frühjahr 1757 und die siegreiche Schlacht vor den Mauern Prags am 6. Mai rief allenthalben die wärmsten Sympathieen für die Armee und ihre Anführer wach. Und jetzt begannen auch die Dichter ihre Leier zu stimmen. Kleist, der damals als Major in Leipzig Garnisonsdienste leisten musste, allen voran. Schon am 3. Mai ist seine 'Ode an die preussische Armee' gedichtet, am 8. schon gedruckt (Werke I, S. 100 f.), an demselben Tage ist Lessings prosaische 'Ode an den König' fertig, am 12. schickt er sie an Gleim (Werke Bd. XX, 1, S. 109 f., vgl. Anz. f. deutsches Altertum VI, S. 176 f.). Hier liegt die Anregung für Gleim; hinter dem 'Sachsen' Lessing will er, der gute Preusse, nicht zurückstehen und die Ode war an ihn gerichtet; es hiess doch darin: 'Dir fehlt weder die Gabe, den Helden zu singen, noch der

*) Den Engel, der über dem Schlachtfeld schwebt, hat Gleim später No. 10, V. 147 ff. benützt.

Held. Der Held ist Dein König! ... Singe ihn, Deinen König! .... Singe ihn an der Spitze seines Heers, an der Spitze ihm ähnlicher Helden, so weit Götter den Helden ähnlich sein können.' Bald darauf werden die beiden Lieder, Nr. 3 und Nr. 5, der 'Schlachtgesang bey Eröfnung des Feldzuges 1757' und das 'Siegeslied nach der Schlacht bey Prag' entstanden sein. Ich glaube, das letztere zuerst: es ist unvergleichlich frischer als alle anderen, es haftet ihm jener undefinierbare Reiz an, den nur Erstlingsversuche in einer bestimmten Gattung aufweisen, zumal den ersten Strophen. Auch ist dieses Lied Nr. 5 zuerst im Druck erschienen und bei einer Aufzählung in einem Briefe an Uz (16. VIII. 57) setzt Gleim dieses zuerst: 'Nebst dem Siegeslied nach der Schlacht vor Prag sind verschiedene von gleicher Schreibart zum Vorschein gekommen, als 'Marschlied der Preussen' (gemeint ist jedenfalls Nr. 3), 'Siegeslied nach der Schlacht bey Collin' (Nr. 6) etc.' Es kann den Einfluss der prosaischen Ode Lessings nicht verleugnen; an deren achten Absatz 'Singe ihn im Dampfe der Schlacht, wo er, gleich der Sonne unter den Wolken, seinen Glanz, aber nicht seinen Einfluss verlieret' erinnert Nr. 5 V. 39 f., an deren neunten Absatz 'Singe ihn im Kranze des Siegs, tiefsinnig auf dem Schlachtfelde, mit thränendem Auge unter den Leichnamen seiner verewigten Gefährten' Nr. 5 V. 25 f. Das Lied erschien in zwei gleichlautenden Einzeldrucken:

Siegeslied der Preussen | Nach der Schlacht bey Prag | Den 6ten May 1757. | Im Lager vor Prag 1757. | 4 Bl. 4⁰ und

Sieges-Lied | der | Preussen, | nach der Schlacht bey Prag. | Berlin, | 1757. | 4 Bl. 4⁰;

nach dem ersten Drucke hat es Lessing in der 'Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freien Künste' Bd. I. St 2 (1757), S. 426—429 wiedergegeben, nur dass er in Vers 56 den Namen 'Theresia' blos andeutete: Th*** (Werke Bd. XII, S. 651 f.). Die Abweichungen

dieser Einzeldrucke von dem Texte unserer Sammlung sind gering: Nr. 5 V. 13 Mit muntrer jugendlicher Kraft | V. 15 Und hielt sie hoch an ihrem Schaft, | V. 22 sank] fiel | V. 23 Ha!] O, | V. 25 Vielleicht hat Friedrich dich beweint, | V. 35 Sein Schwerd ward roth, auf | V. 36 dick] schwarz | V. 43 Erblickte, schwarz von Rauch und Dampf, | V. 47 Er zittert nur vor |

Den 'Schlachtgesang bey Eröfnung des Feldzuges 1757' schickt Lessing scherzhafter Weise als litterarische Neuigkeit, die er von Berlin erhalten habe, am 14. Juni 1757 an Gleim (Lessings Werke Bd. XX, 1. S. 112) mit folgenden älteren Lesarten: Nr. 3 V. 3 Ist auf und winkt uns in das Feld, | V. 11 f. Du Ungar! Merseburger Bier Soll dann verschmähet sein. | Lessing knüpft an diese zwei Verse die Bemerkung: 'Das einzige Merseburger Bier will mir nicht recht zu Halse! Wenn der tapfre Dichter nicht seit der Zeit geblieben ist und ich ihn jemals kennen lerne, so soll er mir diese Zeile ändern müssen. Mit der alten Lesart soll das Lied alsdann im Lager und mit der neuen auf dem Parnasse gesungen werden.' Gleim folgt dem Rate des Freundes und schlägt im Briefe an Kleist vom 28. Juli 1757 vor zu lesen: 'Unser Feldpanier Soll eine Flasche sein'; worauf Kleist (11. VIII. 57) antwortet: 'Die Verbesserung der Stelle vom Merseburger Bier ist . . . schön, aber sie muss heissen: soll solche Flasche sein' (vgl. Anz. f. deutsches Altertum VI, S. 178). Mit dieser Lesart liess Lessing das Gedicht in der 'Bibliothek' vor Nr. 5 abdrucken mit der ausdrücklichen Bemerkung, dass es ihm 'nur geschrieben zu Händen gekommen' sei. Der Text stimmt mit dem unserer Sammlung ganz überein, nur dass auch hier in Vers 16 die Namen nicht ausgeschrieben sind: 'Th*** und B*?' Am 21. September 1757 gibt Lessing dem Halberstädter Dichter von diesem Druck Nachricht (Werke Bd. XX, 1, S. 134). Einen Einzeldruck kenne ich nicht.

Nun tritt eine längere Pause in dieser Production

ein; bis die Schlacht bei Rossbach (5. XI. 57) einen neuen und diesmal energischeren Anstoss giebt. Schon am 14. November sehen wir die Ideen zu dem Gedichte in einem Briefe an Kleist auftauchen: 'Den Augenblick lese ein Schreiben von dem Grenadier, der die Siegeslieder gesungen hat. Er ist lauter Wuth, lauter Dithyrambus — Wir ruhen nicht, sagt er, die Fr[anzosen] müssen fort, oder sie sollen alle auf dem Bajonette tanzen, zwölf Mann hoch lagen sie, wir stampften über sie her, sie lagen auf den Bäuchen, und baten Pardon; wir gaben ihn, du magst leben, du Hund! aber ehre die Preussen — der Teufel soll die Hunde holen, wenn sie noch einmal meine Scheune plündern — In solchem Thon lautet sein Schreiben von einem ganzen Bogen — Wenn es wahr ist, was er sagt, so müssen nicht Ein Tausend Todte, sondern Zehn Tausend auf dem Platz geblieben, und zwanzig Tausend gefangen seyn —.' Man vergleiche damit nur Nr. 9 V. 219 f.: 'Auf ihren Bäuchen lagen sie, Und baten Leben'; auch später hat Gleim gerade von diesem Liede immer behauptet, es sei nur ein Brief des Grenadiers in Verse gebracht (an Kleist 6. I. 58). Er trägt durch das Gedicht auch einem Wunsche Lessings Rechnung, der verlangt hatte, 'der Grenadier könte nun woll einmal ein lustig Stückchen singen' (Kleist an Gleim 8. XI. 57). Am 3. Dezember ist es fertig, am 8. Dezember ist es in Lessings Händen, der es Kleist mittheilt. Die Freunde loben und bewundern im allgemeinen, ohne im einzelnen mit dem Tadel zu kargen. Die Mischung zwischen Ernst und Scherz machte einen guten Eindruck. 'Er ist so erhaben, so naif und hie und da so burlesque, wie ich gar nicht weiss — schreibt Kleist (9. XII. 57) — Die Kupferstiche vom Hogarth zum Hudibras sind nicht so burlesque als Ihre Gemählde der Franzosen und Reichstruppen. Wenn Sie gar nichts als dies Stück gemacht hätten, so wären Sie ein unsterblicher Mann'. Lessing schliesst sich am 12. mit dem Ausrufe an: 'O, was ist unser Grenadier für ein

vortrefflicher Mann! Ich kann Ihnen nicht sagen, wie gut er seine Sachen gemacht hat! ... Zu einer solchen unanstössigen Verbindung der erhabensten und lächerlichersten Bilder war nur e r geschickt!' Getadelt wurden von den Freunden besonders drei Stellen, um deren Änderung 'seine zwei Bewunderer den Grenadier recht höflich bitten'. 9,17 muss im Manuscript 'Kugeldonner' gestanden haben; im Briefe an Kleist vom 12. Dezember 1757 setzt Gleim dafür 'Pulverdonner', wie wir jetzt lesen. 9,52 war Kleist das 'Morgenbrod', das die Soldaten kochen, anstössig. Das liesse der Grenadier 'gerne stehen, wenn man es nicht tadelte — erwidert Gleim — ich habe ihm selbst schon eine Erinnerung dabey gemacht, aber er schrieb mir: Sie werden ja im Lager vor Prag gesehen haben, dass der Soldat Morgenbrod kocht. Und dann schickt sich ein halb burlesquer Ausdruck in solch Gedicht — Aber wenn ich ihm sagen werde, dass Sie, mein liebster Kleist, das gekochte Morgenbrod nicht leiden können, so wird er es gleich ausstreichen.' Man darf daran erinnern, dass es in Gleims autobiographischen Fragmenten, die lange nach Kleists Tod niedergeschrieben wurden, heisst: 'Auf dem weissen Berge kochte Gleim seinem Kleist in einem Brattiegel eine Suppe; Commisbrod, Wasser und ein wenig Butter waren die Bestandteile. Sie schmeckte den beiden Freunden vortrefflich.' So blieb denn das 'Morgenbrod' auch stehen.

Gewichtiger waren Lessings und Kleists Einwendungen gegen eine andere Stelle 9, 93—96. Wie diese Strophe im ersten Manuskript gelautet hat, lässt sich nicht deutlich ersehen. Aber soviel ist klar, dass statt 'Keith' der 'Prinz Heinrich' genannt war; man fand eine Zweideutigkeit darin, die um der Leute willen unumgänglich geändert werden müsse. Gleim gab das zu und machte mehrere Besserungsvorschläge, die ihm mehr Mühe bereiteten als ein neues Siegeslied; am 19. Dezember meint er, am besten sei es, jeden Namen wegzulassen und bloss zu schreiben: 'Als aber plötzlich vor uns

her | Ein Tapfrer Feuer rief | Und Feuer war, o da war Er | Der erste welcher lief. | Vorher aber am 12. Dezember hatte er als des Grenadiers Verfügung an Kleist mitgetheilt: 'Die Zeile War er der erste, welcher lief hat er durch den Ausruf Der Tapfre! zu heben gesucht' und hinzugefügt: 'Er mag den Pr[inzen] Heinrich lieber gar auslassen und einen andern an die Stelle setzen, der Feuer! gerufen hat'. Dieser Anordnung gemäss verfuhr Kleist, als er das Gedicht auf eine schüchtern vorgebrachte Bitte Gleims hin in Leipzig drucken liess. Am 19. Dezember schreibt er dem Freunde darüber: 'Die Stelle — — habe ich Keith adressiert, der ein wahrer Held ist und sie verdient, der dem Tode mit kaltem Blute braviert und der keine Zweydeutigkeit suchen wird, wo keine ist, und bey dem sie auch nicht so viel zu bedeuten hat. Morgen wird es fertig, und ich will es Ihnen dann übersenden.' Gleims oben erwähnter Änderungsvorschlag im Briefe von demselben Tage kam also zu spät. Ebenso sein Wunsch, dass in der vorletzten Zeile 9, 251 statt 'zu schlagen einen andern Feind' geschrieben werde 'zu schlagen unsern grossen Feind', wie es im ursprünglichen Koncepte geheissen habe, und dass auf den Titel 'Merseburg den 12ten November 1757' gesetzt werde. Dieser durch Kleist in Leipzig veranstaltete Druck hat sich bis jetzt noch nicht wieder gefunden*) (vgl. auch Pröhle, Friedrich der Grosse, S. 68. Anm.); Gleim aber hat die Änderung des Freundes, auf die er sehr begierig war, acceptiert. Er hatte es zuerst in Halle drucken lassen wollen, sich aber mit dem dortigen Buchhändler nicht einigen können, in Halberstadt hatte er es der Franzosen wegen nicht gewagt; die Leipziger Ausgabe ist ihm daher sehr willkommen. Die folgende Berliner

*) Einen flüchtigen, bis zur Sinnlosigkeit fehlerhaften, mit der Berliner Ausgabe übereinstimmenden Druck ohne Ort kann ich nicht dafür halten.

Ausgabe ist höchst wahrscheinlich ein Abdruck der Leipziger:

Sieges-Lied | der | Preussen, | nach der Schlacht bey Rossbach. | Berlin, | 1757. | 12 Bl. 4°.

(Vgl. Lessings Recension in der Voss. Ztg. 7. I. 58. Werke Bd. XII, S. 632 f.) Er weicht von dem Text unserer Sammlung nur in folgenden Stellen ab: 9, 46 Und bracht den grossen Tag, | 59 Von] Und | 94 Der Tapfre! Feuer rief, | 95 Feuer ward; | 252 ziehn.] fliehn. | Ausserdem fehlen die Verse 173—188 und 197—208, wodurch das Gedicht einen ungleich rascheren Gang und eine schönere Abrundung hat als in der späteren Fassung. Bei der Einschaltung mag ihn das Bestreben geleitet haben, keine der deutschen Provinzen zu verkürzen; zu den Strophen vom Münstermann und Cöllner 201—208 liess er sich von dem Domdechant Spiegel verleiten; am 1. Februar 1758 sendete er sie an Lessing, weist ihnen aber einen andern Platz an, als sie jetzt einnehmen. Uz hat ein ganz richtiges Gefühl geleitet, wenn er schon von der ersten Fassung urteilte (13. III. 58): 'Wenn Sie . . . die deutschen Völker weggelassen hätten, so glaube ich, dass Ihr Lied am Plan viel gewonnen hätte.'

Bald nach Vollendung von Nr. 9 muss Nr. 8, das 'Herausforderungslied vor der Schlacht bey Rossbach', entstanden sein. Dies ist wol der 'Rossbachsche Schlachtgesang', den Gleim im Briefe an Kleist (23. XII. 57) erwähnt. Er wird ihn kurz vorher an Lessing geschickt haben, die betreffenden Briefe sind verloren. Einen Einzeldruck hat es wol nicht davon gegeben.

Jetzt wird das 'Siegeslied nach der Schlacht bey Lowositz', Nr. 2, hervorgesucht und vollendet. Am 23. Dezember ist das 'Mittelstück' Kleist schon bekannt; am 26. wird 'Kopf' und 'Schwanz' als Weihnachtsgeschenk nachgesendet. Auch hier gab es eine Stelle, an der die Freunde Anstoss nahmen, über die viel hin und her geschrieben wurde und die sogar den Druck verzögerte: 'Die Trommel, worauf der Held sass

[2, 17] muss wegbleiben — verlangt Kleist ganz entschieden (4. I. 58) — Meinetwegen möchte sie nicht wegbleiben; denn sie hat das erste Mal, als ich die Stelle las, nicht zum Lachen bewegt; aber es gibt gar boshafte Menschen in der Welt, sie könnten über andere Neben-Ideen, die ihnen dabei einfielen, lachen, und Ihnen . . . den Ausdruck übel auslegen.' Gleim gibt ihm Recht (6. I. 58): 'es giebt Narren, welchen der Held auf der Trommel anstössig seyn könte; zwar müsste und würde er es in historischer Erzählung nicht seyn; denn es ist wahr, dass der König in der Nacht vor der Schlacht bey Lowositz sich auf eine Trommel niedergesetzt hat, welches ich mit dem Briefe eines Augenzeugen beweisen kann, wie denn in allen Liedern kein Umstand ist, den ich nicht aus Briefen oder Erzählungen der besungenen Helden genommen habe . . . . Aber, wie gesagt, es giebt Schöpse, mit welchen man dumm sein muss, und um deren willen wollen wir die Trommel in einen Hügel verwandeln und so setzen: 'Auf einem Hügel sass der Held'. Das: 'sprang auf von seinem Heldensitz' [2, 29] verliehrt zwar seine Stärcke; aber es mag so bleiben.' Diese Änderung befriedigte aber Kleist keineswegs. Er poltert noch am 27. Januar 1758: 'Die Trommel! die Trommel! Ich denke dabey immer an das Barbierbecken im Don Quixote, und die mechante Welt könte noch ärger denken. Der Hügel bessert nichts; ich wollte, dass gar nicht daran gedacht würde, ob ein Held sässe oder ginge etc.' So liess ers denn dabei bewenden. Am 6. Februar 1758 kann Lessing melden, dass das Gedicht unter der Presse sei und dass die Trommel stehen bleibe: 'der Oberstwachtmeister hat es erlaubt.' Am 11. März zeigt es Lessing an (Werke Bd. XII, S. 634 f.):

Sieges-Lied | der | Preussen, | nach der Schlacht bey Lowositz, | den 1ten October 1756. | Berlin, 1758. | 8 Bl. 4°

ohne Variante vom späteren Texte.

Am 5. Dezember war die Schlacht bei Leuthen, oder

wie sie Friedrich nannte, bei Lissa geschlagen worden. Schon am 12. fordert Lessing den Grenadier auf, auch auf diesen Sieg etwas zu machen; am 19. spielt Gleim darauf an, dass er das Lied in der Arbeit habe, am 26. citiert er bereits Vers 2—20, am 9. Januar 1758 ist es fertig und er teilt Kleist umfangreichere Proben daraus mit. Am 6. Februar ist es unter der Presse, am 11. März kündigt es Lessing an:

Sieges-Lied | der | Preussen, | nach der Schlacht bey Lissa, | den 5ten December 1757. | Berlin, 1758. | 11 Bl. 4⁰

mit der im späteren Drucke fehlenden Anmerkung zu 10, 118 'Man sagte den österreichischen Soldaten: die Preussische Wachparade solle aufgehoben werden.'

Das Lied hat vor dem Drucke manche Umarbeitung erfahren; Gleim klagt (6. I. 58) gegen Kleist, er habe sich noch keinen einzigen Tag 'in dazu gehörigen Enthusiasmus unterhalten können, daher es sehr ungleich ausfallen wird, auch wird es bei so viele Reprisen allzulang.' Eine ausführlichere handschriftliche Fassung, in der es dem Rossbacher Siegesliede sehr ähnlich ist, hat sich erhalten und Pröhle teilt (Friedrich der Grosse, S. 69) zwei Strophen daraus mit; die eine

Ja Prinz, lass heute den Capaun
Am Spiesse langsam drehn,
Es möcht ihn diesmal Du und Daun
Spät auf der Tafel sehn.

ist an Prinz Karl von Lothringen gerichtet; zu der andern

Das fürchterliche Hudry hutt
Brüllt heute kein Pandur,
Heut ist er ganz und gar caput,
In Wäldern brumt er nur.

findet sich die handschriftliche Anmerkung Gleims: 'Der Panduren gewöhnliches Geschrei, wenn sie ihrem Feind nachhauen'. Vielleicht teilt uns Pröhle diese Fassung aus seinen Papieren einmal vollständig mit. Aber auch die in den Briefen an Kleist (26. XII. 57 und 9. I. 58) mitgeteilten Bruchstücke ergeben Varianten, die ich im

folgenden verzeichne 10, 3 Stolz wie der Ungar, der geflohn | V. 11 und 12 stehn vor 9 und 10; V. 15 und 16 vor 13 und 14; V. 165—172 vor 161—164 und lauten:

Wir sahen drohendes Geschütz;
Und giengen frisch darauf
Nicht Donnerschlag, nicht rother Blitz
Hielt Retzows Helden auf.

Sie folgten in Gefahr und Streit
Dir tapfrer Ferdinand,
Zu sterben allesamt bereit
Mit dir fürs Vaterland

wobei auf Kleists Brief vom 4. Januar 1758 zu verweisen ist: 'Der Prinz Ferdinand vom Hause ist freilich bey der Schlacht bey Lissa gewesen und hat jetzo wie allmal sehr brav gethan, wie er auch bei Prag blessirt war. Sie müssen ihn absolut nennen; er ist ein unvergleichlicher Herr. Retzow verdient auch eine Stelle in dem Siegsliede. Er ist ein guter General, der viele présence d'esprit hat und viele Ehre und bravoure'; ferner 10, 180 deine] seine | 185 Vater!] Brüder, | 195 Wir sahen aus, wie lauter Tod, | 199 Brannt alles, alles schäumte Wuth | Nach V. 212 folgt der Anfangsvers einer unvollendeten Strophe: Warum empört die ganze Welt etc. | 215 das] dein |

Gleim muss die Absicht gehabt haben für die Sammlung der Kriegslieder den Anfang von No. 10 zu kürzen. Lessing will davon nichts wissen (19. IV. 58): 'Von seiner vorgeschlagenen Verkürzung des Eingangs zum Lissa'schen Liede halte ich, eigentlich zu reden, nichts. Will er aber durchaus lieber einige Schönheiten verlieren, als den Beifall der Kunstrichter vom kurzen Athem (denn nur ein kurzer Athem kann den Eingang zu lang finden) entbehren, so muss er wenigstens die erste und letzte Strophe davon beibehalten'. Die Verkürzung hat nicht stattgefunden, so wie auch der 'Haarzopf' in V. 39, an dem Sulzer Anstand nahm (Briefe der Schweizer S. 310), unverkürzt stehen blieb.

No. 11 wird im Briefwechsel nicht erwähnt. Es wird aber im Januar 1758 gedichtet sein. Der erste Druck

Lied der Preussen | An die Käyserin Königin, | nach Wiedereroberung | der Stadt Bresslau | am 19ten December 1757. | Gedruckt, Bresslau den 20ten Decemb. 1757. | 2 Bl. 4

weicht von dem Text der Sammlung nur in zwei Versen ab 20 Biete] Bitte | 25 Grösserer kein Feind. | Übereinstimmend ist ein zweiter Druck von No. 11 in Vereinigung mit No. 1 und No. 4

Lied | eines Preussischen Grenadiers | bey Anfang des Krieges 1756. | und | Schlachtgesang | der Preussen | vor der Schlacht bey Prag | den 6. May 1756. | nebst | dem Liede der Preussen | an die Kayserinn-Königinn | nach | Wiedereroberung der Stadt Bresslau | am 19. Dec. 1757. | Berlin, 1758. | 4 Bl. 4°.

Nur No. 4 zeigt Varianten: V. 13. Was hilfts, dass schreckliches Geschütz | V. 15, 16 Was hilfts, dass du mit Kunst und Witz Dein Lager hoch umschanzt? | V. 27 Hast du gebohren,] Hat Wien gebohren | No. 1. ist am 1. Februar 1758 an Lessing gesandt.

Am spätesten vollendet sind die beiden Lieder auf die Schlacht von Collin (18. VI. 57). Ein erster Entwurf von No. 7 muss schon Juli 1757 fertig gewesen sein, am 25. citiert Gleim Vers 31 und 32 daraus und sendet es am 28. Juli an Kleist. Gedruckt aber wurde es damals nicht. Zwar schreibt Gleim schon am 8. August 1757 davon an Lessing: ‘Sein Siegeslied nach der Schlacht bei Collin habe noch nicht gesehen, aber ein guter Freund hat mir gemeldet, dass es zu Leitmeritz gedruckt wäre. Will es Ihnen mitteilen, sobald es bekomme’ und der Brief an Uz vom 16. August 1757 führt es ebenfalls unter den bereits erschienenen an. Dagegen heisst es fast ein Jahr später im Briefe von Lessing an Gleim (8. VII. 58) schon während des Druckes der Sammlung: ‘Sie glauben nicht, wie zufrieden ich mit Ihnen und dem Grenadier bin. Er hat sich vortrefflich aus dem Handel

gezogen, und ich wüsste nicht das Geringste, was in seinem Collin'schen Liede zu ändern wäre. Es kam noch eben zurechte, obgleich der Druck schon bis in das Rossbach'sche Lied fortgerückt war. Einer so interessanten Vermehrung wegen hat ja leicht ein Bogen können weggeworfen werden.' Man könnte diese Worte zunächst auf No. 6, den 'Schlachtgesang vor dem Treffen bey Collin', das erst damals entstanden ist, beziehen, wenn Lessing nicht hinzusetzte: 'Sieben Lieder hat Herr Krause componirt; das Collin'sche muss das achte sein. Denn dieses muss nothwendig eine eigne Melodie bekommen, weil ein eigner Geist darin herrscht, der zu den andern Melodien nicht passen würde.' In der That enthält die Sammlung 8 Melodien mit der zu No. 7.*) Die Lieder auf die Schlacht von Collin scheinen gemeint zu sein, wenn Kleist (14. VII. 58) schreibt: 'Ihre beiden Siegslieder sind recht hübsch, obgleich allen vorigen nicht gleich.' Uz nennt unter den für ihn neuen Liedern der Sammlung auch das auf Collin (an Gleim 26. IX. 59).

Was nun diese Sammlung selbst betrifft, so rührt die erste Anregung dazu von Lessing her, der schon am 12. Dezember 1757 die damals fertigen drei Lieder No. 3, 5 und 9 mit dem erst geplanten No. 10 zu einem

*) Die Tempobezeichnungen der Melodieen, deren Noten unser Neudruck nicht wiedergeben will, scheinen mir für die Auffassung der Lieder charakteristisch, so dass ich sie hier verzeichne; No. 1 hurtig und herzhaft; 2 hurtig und prächtig; 4 muthig und geschwind; 5 fröhlich; 7 gesetzt; 9 lustig; 10 erhaben und freudig; 11 lebhaft. Später wurden die Kriegslieder von andern componiert vgl. 'Preussische | Kriegslieder | in den | Feldzügen 1756. und 1757. | von | Einem Grenadier. | (Vign.) | Mit neuen Melodien. | Berlin 1778. | X und 82 S. 8⁰ nach Körte, Gleims Leben 1811, S. 493 von Telemann. Ferner von Schubart vgl. den ungedruckten undatierten Brief von Schubarts Sohn, Legationssecretär in Erlangen, den Gleim am 21. XII. 98 empfieng: 'Die Composition zu Ihren herrlichen Kriegsliedern, womit mein Vater bis an sein Ende so manchen Erdensohn mit Begeisterung für Friedrich entflammt hat, sollen Sie gleichfalls von Sohnes Hand erhalten.'

Ganzen vereinigen möchte. Gleim müsste einen kleinen Vorbericht machen, 'um jeden Leser auf den rechten Gesichtspunkt zu stellen, aus welchem er die Lieder betrachten müsse.' Gleim muss aber Lessing selbst um die Ausführung dieses Plans gebeten haben — die Briefe fehlen — am 6. Januar 1758 schreibt er an Kleist: 'Dass dem Pr[inz] Heinrich'schen Hoffe das Rossbach'sche Siegeslied nicht gefällt, wundert mich nicht. Auch wird mich nicht wundern, wenn manche andere an dieser Art Lieder keinen Geschmack finden. Sie steht zwischen der hohen Ode und dem gemeinen Liede allzu sehr in der Mitte,, als dass je das Urteil den rechten Punkt treffen könte. Deshalb auch wird nöthig sein, dass Herr Lessing dem unbestimmten Geschmacke unserer Prinzen und Helden zurecht helfe; ich freue mich recht auf seine Vorrede, denn, ohne Zweifel wird er eine schöne Abhandlung von Kriegesliedern hineinbringen.' Und Lessing ist bereit, Gleims Wunsch zu erfüllen (6. II. 58): 'Und der Grenadier erlaubt es doch noch, dass ich eine Vorrede dazu machen darf. Ich habe Verschiedenes von den alten Kriegsliedern gesammelt; zwar ungleich mehr von den Kriegsliedern der Barden und Skalden als der Griechen. Ich glaube aber auch, dass jene für uns interessanter sind und auch ein grösseres Licht auf die Lieder unsers neuen Skalden werfen.' Am 25. Februar 1758 sind die Lieder schon 14 Tage in der Druckerei; die Vorrede aber scheint Mitte März noch nicht fertig zu sein; Lessing möchte den lieben Grenadier gerne sprechen, um sie 'in seine Seele zu machen' (Kleist an Gleim 14. III. 58). Drucker und Kupferstecher verzögern die Vollendung noch lange. Am 6. August endlich kann Lessing das erste Exemplar nach Halberstadt senden. 'Hätte ich gern in der Welt etwas recht gut machen wollen, — schreibt Lessing, fast möchte man glauben, mit leiser Ironie — so wäre es dieser Vorbericht gewesen; aber was hilft es, dass man etwas will, wenn man nicht die Kräfte dazu hat? Alles, was ich hätte

sagen können, zu sagen, dazu hatte ich nicht den Platz, und das Wichtigste und Vornehmste nur zu sagen, nicht die erforderliche Unterscheidungskraft, ohne Zweifel. Sollte der Grenadier also mit meinem guten Willen ebenso wenig zufrieden sein, als ich es selbst bin, so versprechen Sie ihm nur, dass ich es bei einer zweiten Auflage besser machen will. Denn alsdenn sollen Sie, liebster Freund, mir mit Ihrem guten Rate mehr an die Hand gehen und in dem Vorberichte ändern, ausstreichen, hinzusetzen, wie und wo es Ihnen gut dünkt.'*)

Konnte Lessing am Schlusse seines Vorberichtes ein kleines Fragment eines Grenadierliedes mitteilen, das in der Sammlung keinen Platz fand, so können auch wir ein paar Bruchstücke als Nachträge beibringen. Das erste ist ein kurzer poetischer Brief, welchen Gleim nach dem Gefecht bei Borne von dem Grenadier empfangen zu haben vorgab (an Kleist 12. XII. 57):

'Der König lebt, zehn tausend Feinde sind todt.
Der Enkel, Sieger Friederich!
Glaubt deine Wunder nicht
Sie lesend überzeugt er sich
Er les' ein schön Gedicht.

Auf dem Schlachtfelde bei Borne abends den 5. Nov. 1757.'

Das andere sind zwei Strophen in einem Briefe an Lessing (22. XI. 58). 'Sie sowohl als Herr Ramler haben mir vorgeworfen, ich hätte Ihnen sein Siegeslied auf die Schlacht bei Zorndorf vorenthalten. Ich weiss

*) Zu den Versen des Archilochos, welche die Vorrede schliessen und die aus Athenäus XIV. 23. p. 627 c. genommen sind, ist zu vergleichen Lessings Brief an Gleim 5. IX. 58: ‚Die griechische Grabschrift, die ich ihm . . . gesetzt habe, sind zwei alte Verse, die bereits Archilochus von sich gesagt hat: Ich bin ein Knecht des Enyalischen Königs (des Mars) und habe die liebliche Gabe der Musen gelernt. Sie schienen mir wegen ihrer edeln Simplicität der Anführung würdig zu sein und drücken den doppelten Charakter eines solchen kriegrischen Dichters aus.' Die Verse aus Horaz, welche am Schluss des ersten Liedes stehen, hatte Gleim im Briefe an Kleist 6. I. 58, den Lessing gewiss gelesen hatte, citiert.

aber ganz gewiss von keinem. Nur zwei Strophen eines Liedes vor der Schlacht hat er in einem Schreiben einfliessen lassen, wovon Herr von Kleist mag erwähnt haben. Hier sind sie:

Weil von den Kriegern aller Welt
Du nicht bezwungen bist,
Nicht fällst, nicht weichen willst, o Held,
Der Macht nicht, nicht der List:

So schicken sie, o Friederich,
Mordbrenner in dein Reich
Und Henker, Vater, wider dich
Ist ihnen Alles gleich!

Er sagte, er hätte sie bei dem Uebergange über die Oder gesungen.' Dies sind wol 'die zehn Zeilen, die ich auf die Schlacht bey Zorndorf gemacht habe' (im Briefe an Kleist 20. X. 58). Gleichlautend schreibt er sie an Uz (2. XII. 58).

In demselben Briefe an Lessing übersendet Gleim aber auch No. 12 'Der Grenadier an die Kriegesmuse nach dem Siege bey Zorndorf den 25. August 1758'. Der Genadier sei bei Zorndorf tödtlich verwundet worden, hatte Gleim schon früher verbreitet. Dies sei sein Schwanengesang, ohne Brief in fremdem Umschlage habe er es bekommen. Wenn Lessing es für gut befinde, es besonders drucken zu lassen, so solle Kleist damit überrascht werden. Lessing lässt sich mit seiner Antwort lange Zeit; am 9. December 1758 meldet Ramler an Gleim, dass der sächsische Freund nicht mit allem einverstanden sei und in der That verhält sich Lessings Brief vom 16. Dezember 1758 ziemlich ablehnend. Er missbilligt vor allem die kriegerische, russenfeindliche Tendenz des Werkes und seine Vorwürfe gipfeln in dem Satze, dass der Patriot den Dichter zu sehr überschreie und den Weltbürger in ihm vergessen mache. Der Druck aber sei in Berlin unmöglich, denn die Censur habe es nicht passieren lassen. Dieser Brief ist der Anfang einer längeren, ziemlich erregten Korrespondenz zwischen Gleim,

Lessing, Ramler und Kleist und die Ursache einer Reihe von Änderungen in dem Gedichte durch Gleim und Ramler. Von der ältesten handschriftlichen Fassung steht nur weniges ganz sicher; in den Versen 115—121 muss der Name 'von Katt' genannt worden sein; die Verse von der Einäscherung Küstrins 173 ff. müssen anders gelautet haben und die Verse über die russische Kaiserin 198 ff. müssen einen directen Fluch enthalten haben; sie muss darin 'Selbstherrscherin' genannt worden sein; Lessing schlug bloss vor unentschieden zu sagen: 'Aber welch ein Loos soll ich Dir wünschen, Selbstherrscherin, wenn du etc.' (14. II. 59); Gleim aber machte aus Gefälligkeit für den alten Freund des Grenadiers Lob und Segen daraus (9. II. 59), oder wie er später (28. II. 59) einschränkend sagt, die Verwünschung hat in der Zeile 205 'denn du gabst nicht den schrecklichen Befehl' versteckt werden sollen. 'Denn hat sie ihn gegeben, so trifft sie das Loos der Häupter über die Kalmucken. Wegen ihrer Menschenliebe ist sie gerühmt, weil unser Manifest sie deshalb soll gerühmt haben!'

Die neue Fassung wurde am 7. Januar an Ramler, am 5. Februar an Kleist und Uz gesandt und Lessing teilte dieselbe fragmentarisch mit Auslassung der anstössigen Stellen in den 'Briefen, die neueste Litteratur betreffend' VI. den 8. Februar 1759 S. 81—91 mit, die Abweichungen von unserem Texte sind gering: 12, 6 Ihn einzuholen] Ihm nachzufolgen | 60 Wir sind, nach dir, erhabner starker Gott! | 61 So wäre wohl der Jammer, | 151 singen | 152 kommen | 167 als zentnerschwere Last | 249 dein Arm | 250 müssig] fehlt. Das an Uz gesandte Manuscript ist erhalten und stimmt bis auf zwei Worte genau mit dem ersten Drucke überein. Es sind dies 12,25 'unangepackt' und 12,34 'rippeltest', welche Worte, weil sie Gärtnern anstössig waren, von Ramler in 'unangezwackt' und 'rühretest' verwandelt wurden. So konnte endlich am 18. März 1759

Lessing das Gedicht im Druck übersenden, der sich in Format und Ausstattung genau an die 'Kriegslieder' anschliesst und den wir unten reproducieren. Gleichzeitig wurde ein anderer Druck veranlasst. Kleist war von dem Gedichte entzückt gewesen: 'Es ist so original-erhaben, so gross und so voll erschütternder ideen, als ich mich nicht erinnere, jemahls was gelesen zu haben — schreibt er unmittelbar nach der ersten Lectüre (21. I. 59. vgl. auch Kleists Werke, Bd. I. S. 318) — Es ist das grösste Prob-Stück eines grossen genies, und nichts vasteres und majestätischeres ist möglich .... Es ist Alles so unvergleichlich, der ganze Thon ist so feyerlich und sublime, als Menschen Arbeit sein kann.' So will er es denn gleich zum Drucke in die Schweiz oder nach Holland an Ewald senden; das erstere thut er wirklich, am 14. Februar 1759 schickt er es an Hirzel, damit es Gessner drucke. Ich lasse Gessners Brief an Gleim vom 14. März 1759 über dieses Gedicht und die Kriegslieder im allgemeinen folgen, weil er uns das Urteil der Schweizer am besten repräsentiert und bei Körte Briefe der Schweizer S. 314 f. ungenau (auch unter dem falschen Datum des 14. Mai) gedruckt ist:

'Wir erhielten durch Kleisten ihr Gedicht an die Krieges-Muse und unsere Bewunderung ist so gross, dass wir nicht wiederstehen können, wir müssen dem Dichter danken. Ja haben sie tausend Dank, mein Freund, für das edle Vergnügen, dass ihre Kriegeslieder und ihr letztes Stück mir gaben. Der Dichter ist bewundernswerth, der Genie genug ist, eine ganz neue Bahn zu betreten und nicht immer nur mit schüchternem Fusse da wandelt, wo schon viele gewandelt haben. Das haben sie in ihren Siegesliedern gethan. Sie sind neu, ich weiss keinen, der vor ihnen in diesem Ton gesungen hat. Wie eigen ist ihnen die Kunst, mit bestem Anstand das grösseste Erhabene und das Naive mit dem scherzhaften Tone abwechseln zu lassen! Wie lebhaft sind ihre Gemälde, wie gross ihre Gesinnungen!

Sie müssen Wirkung thun bei der Armee; der, dem sie nicht Heldenmuth und grosse Gesinnungen in der Brust erregen, er ist entweder zu dumm, als dass er werth wäre, bei ihres Königs Armee zu sein oder man sollte ihn sonst von seinem Regiment wegjagen, weil er zu dergleichen Gesinnungen unfähig ist. Ich muss immer über ihren poetischen Reichthum erstaunen, da sie über ein sich immer ähnliches Sujet immer so mannigfaltige Schönheiten zu sagen wissen. Ihr fürtreffliches Gedicht auf die Schlacht gegen die Russen gefällt mir jetzt vorzüglich, vielleicht nur, weil es das neueste ist. Was für einen patetischen Ton haben sie da angenommen. Da herrscht das Erhabene in seiner hohen, ehrwürdigen Einfalt. Das ist nicht erkünstelte, es ist die natürliche Sprache der Dichter. Wie billig ists, dass zu des grössesten Königs Zeit ein Gleim lebt. Ihre Lieder werden mit des Königs erhabenen Thaten gleich ewig sein. Allein, mein Freund, wenn ich alles mein Entzücken ihnen sagen wollte, so würde ich sie durch ein zu weitläufiges Lob beleidigen, ich will sie nicht länger loben, ich will ihnen nur danken. Ihr Gedicht an die Krieges-Muse habe ich mit Kleists Erlaubnis sogleich drucken lassen, ich erwarte nur bequeme Gelegenheit, Ihnen einige Exemplare senden zu können. Die Berliner haben sehr viel Höflichkeit für die Verwüster ihres Vaterlandes, dass sie dies Gedicht nicht wollen drucken lassen.' Die Zürcher Stadt-Bibliothek besitzt diesen Druck: 'An die Krieges-Muse nach der Niederlage der Russen bey Zorndorf. Von einem Preussischen Grenadier.' 24 S. kl. 8⁰, der mir nicht zugänglich war.

Am ausführlichsten hat Gleim über Einzelheiten des Gedichtes mit Uz korrespondiert, so dass uns diese Briefe einen Kommentar zu demselben ersetzen können. Gleim selbst hat auf Uzens Kritik hohen Wert gelegt und sie Lessing abzuschreiben versprochen (23. III. 59). Sie ist vom 1. März 1759 datiert: 'Sie haben mir ein vortreff-

liches Gedicht geschickt: ich danke Ihnen für diess Geschenke. Was für Bilder! Welche Erhabenheit! Welche Stärke des Ausdrucks! Das Iambische Sylbenmaass ist regelmässig und wohlklingend. Aber man muss doch das Gedicht etlichemahl lesen, bis man es recht liest. Ich glaube, dass dieses von dem häufigen Enjambement herkommt. Die Zeilen sind stark in ein ander geflochten. Wenn man sie nach dem Verstande, den sie enthalten, mit einander verbindet, so verliert sich ein grosser Teil des Sylbenmaasses. Es bleibt fast nichts als eine wohlklingende und erhabene Prose. Wollen Sie mir noch eine Anmerkung erlauben? Es gefällt mir nicht dass ich so viele alte und unrichtige Wortfügungen antreffe. In den Kriegsliedern sind sie mir nicht anstössig. Wer wird einen Grenadier um eine Wortfügung chicaniren? Aber das neue Gedicht ist zu erhaben, als dass ich ihm soviele Archaismos erlauben könnte. Ich fürchte mich über dieses vor den üblen Folgen. Die Deutschen ahmen alles nach und übertreiben alles. Ist nicht zu besorgen, dass ein solches Meisterstück uns wieder auf die Construction, welche in Luthers Bibel-Übersetzung herrschet, zurückführen möchte? Ich bin einmal im Tadeln und will darinn fortfahren. Sie haben es verlangt. Dünkt Ihnen nicht, dass gleich im Anfange [23 ff.] Daun etwas mishandelt wird? Ich merke dieses an, weil die Beschreibung des alten Marschalls [42 ff.] ganz unvergleichlich und eine der schönsten Stellen des Gedichtes ist. Sollte jenem nicht mit gleicher Mässigkeit begegnet worden seyn? Alle Tausende, die du beliebetest durch einen Strich etc. [26 f.] Geschieht ihm hier nicht Unrecht? Ist es historisch wahr? Die Stelle von seinem Vettern [37] verstehe ich gar nicht. Das Wort: rippeltest du dich [34] ist ein Provinzial-Wort und viel zu niedrig. Man kann den Schneckengang wohl träg, aber vielleicht nicht giftig [74] nennen. Das Gleichniss von dem Zug der Schlangen [79 ff.] und die

ganze Beschreibung, wozu es gehört, ist erhaben.*) Das Haus von Leinewand [87], ein mehr scherzhafter, als edler Ausdruck, macht keinen angenehmen Contrast mit dem vorhergehenden Erhabenen. Betete für ihn [95] ist eine unrichtige Wortfügung und bringt eine Dunkelheit über den ganzen, ohnehin etwas langen Satz. Ist der Umstand, ein Fernglas in der Hand [144], nicht auch ein wenig zu klein, zu unwichtig? Und kamen wohlbehalten über dich [152]. Das Wort thut keine gute Wirkung. Es erweckt ein Lachen: ich habe es bemerkt. Es ist nicht edel genug. Ist der Umstand mit der Blutfahn [160] historisch richtig? Die Centner -Last [167] gefällt mir nicht sehr. Dein ganzes Leben sey ein solcher Traum! [189]. Eine Zeile, die Shakespeares würdig. Was vor und nachsteht ist alles vortrefflich ..... Der Schluss ist des vortreff lichen Ganzen würdig. Sehen Sie eine lange Critik! Ich weiss nicht, warum ein solches Meisterstück nicht gedruckt werde. Die eingemischten historischen Umstände sind hier und anderer Orten schon bekannt. Das zweymalige Weinen zu Cüstrin wird doch keine Hinderung machen? Aber lassen Sie dem Grenadier seine Leyer nicht weglegen. Er muss den zweiten Teil zu seinen Liedern liefern. Die Welt wartet darauf und niemand mehr, als ich.'

Gleim antwortete am 25. März 1759: 'Hätten Sie Ihre Critik des Grenadiergedichts mir ehe ins Ohr gesagt, so wäre gewiss Gebrauch davon gemacht. Aber aus beygehendem gedrucktem Exemplar ersehen sie, dass es zu spät gewesen ist. Indess kann es bey einer neuen Ausgabe geschehen. Das Sylbenmaass könte

*) Diese Stelle hat auch Kleist besonders bewundert 21.I. 59: 'Welche Idee! Ich stelle mir die grossen Schlangen wie Bäume vor, denn ich habe in einer Reisebeschreibung gelesen, dass sich Jemand in der Meinung, sich auf einen umgehauenen Baum zu setzen, auf eine Schlange gesetzt hat. Welch ein Zug von Schlangen!'

freylich noch vollkommener seyn, und dann würde es sich beym lesen nicht leicht verliehren, wiewohl auf einen guten Leser viel ankomt. In Glovers Leonidas sind die Enjambemens auch sehr häufig. Der grösseste Vorzug dieses Verses, vor dem gereimten, dünkt mich, besteht in der Freyheit, die Zeilen in einander zu flechten. Das Missfallen an den alten Wortfügungen könte sich vielleicht mindern, wenn man bedächte, dass der Grenadier Grenadier bleibt, er singe ein Kriegeslied oder mache ein Gedicht. Nicht Sie allein, liebster Freund, sondern schon andere Kenner haben ihm deshalb Vorwürfe gemacht, und ich habe ihn mit dieser Einwendung vertheidigt. Aber sie werfen ihm auch unrichtige Wortfügungen vor. Wolten Sie sich mit einer Auszeichnung derselben bemühen, so würden Sie sehen, wie geneigt der Grenadier ist, sich zurecht weisen zu lassen. Man sieht seine eigene Fehler am wenigsten. Was hingegen die Misshandlung Dauns betrift, wie sie die Art nennen, mit welcher von ihm geredet ist, so ist wohl mit grossem Bedacht dieser östreichische Feldherr so caracterisirt, wie der Grenadier, aus den allgemeinen Urteilen über ihn in der preussischen Armee, ihn gekant hat. Die Stelle [26 f.]:

Und alle Tausende
Die du beliebetest durch einen Strich
Im Buche deiner Thaten, in das Reich
Der Schatten zu versetzen, lebten hoch etc.

werden die Östreicher selbst nicht missbilligen. Ich habe viele Ihrer Officiers gesprochen, die an den Lügen in den Berichten aus dem östreichischen Hauptquartier, gross Missfallen bezeigten.*) Und sollte aus dem Haupt Quartier wohl etwas dürfen geschrieben werden, wovon

*) In seinem Handexemplare machte Gleim zu Vers 28 die Anmerkung: 'In dem österreichischem Tagebuch wurde der Verlust der Preussen zu vielen Tausenden angegeben und er war geringe'. Ich verzeichne hier noch einige andere handschriftliche Anmerkungen Gleims in demselben Exemplare:

gelehrten Autoren gewohnt ist, das letzte Wort nicht lassen dürfen, so will ich Ihre, meine, und anderer Critiken zusammen schreiben, sie an Herrn Ramler und Herrn Lessing, der die Ausgabe des Gedichts besorgt hat, übersenden, und sie bitten, ein critisches Urteil zu fällen. Wir, Uz und ich, wollen dann hinwiederum, über Lessings und Ramlers Critiken Richter sein; denn beyde haben welche gemacht, und eines Teils ist der Aufschub des Drucks daher entstanden. Z. E. Wie gefällt ihnen, angezwackt [25] statt angepackt. Angezwackt habe ich gesagt, sind die Preussen vor Ollmüz, aber, ob es gleich der König gewollt, so hat er doch mit aller List und Kunst, seinen Feind zum schlagen nicht bringen können; Daun liess ihn unangepackt. Anzwacken liess er ihn an allen Orten und Enden durch leichte Truppen, aber anpacken, mit dem ganzen Kriegsheere wollt er ihn nicht, er wäre zu kurz gekommen.'*)

Das Gedicht an die Kriegesmuse ist das letzte Lied des Grenadiers, wenn auch nicht sein letztes Werk. Als Gleim Lessings 'Philotas' 1760 und später Klopstocks 'Tod Adams' 1766 in jambische Verse übersetzte, schrieb er den 'Verfasser der preussischen Kriegslieder' auf den Titel. Sonst aber gab er meistens vor, er sei bei Kunersdorf gefallen. In einem Briefe an Uz, der anfangs 1761 geschrieben, dann aber nicht abgeschickt wurde, heisst es: 'Und der Grenadier, mein liebster Freund, der Grenadier konnte, selbst durch einen Utz nicht ermuntert werden, den unsterblichen Kleist zu besingen; ich gab ihm ihren freundschaftlichen Brief zu lesen, aber er blieb stumm und starb bey dem Grabe seines Majors.' Als er im Jahre 1778 und noch einmal in den neunziger Jahren den Schatten des Grenadiers heraufbeschwor (Werke Bd. IV. S. 80 ff., 261 ff.), so brachte

*) Vgl. die ähnliche Äusserung im Briefe an Lessing 23. III. 59.

die gesunkene Kraft des Dichters nur schwächliche Nachahmungen seiner reiferen Lieder zu Stande, an denen die Nachwelt schweigend vorüber gehen kann.

Die Sammlung der 'Kriegslieder' ist mit einem Titelkupfer J. W. Meil inve. et. fe. und mit einer Vignette geschmückt. Das erstere zeigt im Vordergrunde den 'neuen Tyrtäus' unter einem Baume sitzen, der mit Schild, Bogen und Köcher geschmückt ist Er hat den Helm auf dem Haupte und greift in die Saiten der Lyra. Im Hintergrunde ein Zeltlager mit einzelnen Wachposten. Die Vignette zeigt die Attribute des Dichters und Sängers: Bogen und Köcher, Schild und Helm, zwischen den beiden letzteren die Lyra. Das Gedicht 'an die Kriegesmuse' ist mit einer einfachen Arabeske geziert.

Von den 'Kriegsliedern' existiren zwei Drucke, die nur in Interpunktion und Orthographie verschieden sind; ich führe die Abweichungen nicht an.*) Den von mir zu Grunde gelegten Druck konnte ich in zwei Exemplaren benützen. Ich habe die Abkürzungen in dem Neudrucke aufgelöst und folgende Druckfehler verbessert: in der Vorrede S. 4 Z. 15 niedrigern aus nidrigern | S. 5 Z. 10 einen Kreis aus ein Kreis | S. 6 Z. 5 nach ihm aus nach ihn | Im Texte No. 3 V. 15 wider aus wieder | No. 9 V. 84 Steht! aus Stöht! | No. 9 V. 187 ihm aus ihn | No. 10 V. 59 daß aus das | Ausserdem habe ich an drei Stellen die Interpunction gebessert No. 2 V. 56 sahn: aus sahn; | No. 10 Z. 67 Schwarm, aus Schwarm | No. 10 V. 123 Abendfeldgesang aus Abendfeldgesang, |

Gröbere Druckfehler waren in dem Drucke des Gedichts 'an die Kriegesmuse' zu verbessern. Als Gleim

*) Einige spätere Auflagen und Nachdrücke verzeichnet Körte Gleims Leben S. 493. Ich kenne nur den folgenden Nachdruck: 'Kriegs- | und | Sieges-Lieder | der | Preussen | von einem | Preussischen Grenadier. | Nebst einem Anhang | einiger an des | Königs von Preussen Majestät | gerichteter | Gedichte. | Berlin, 1760. | 48 unpag. Seiten 8°.

Preussische

Kriegslieder

in den

Feldzügen 1756 und 1757

von

einem Grenadier.

[Vignette.]

Mit Melodieen.

Berlin,

bey Christian Friedrich Voß.

[Bl. 2.] **Vorbericht.**

Die Welt kennet bereits einen Theil von diesen Liedern; und die feinern Leser haben so viel Geschmack daran gefunden, daß ihnen eine vollständige und verbesserte Sammlung derselben, ein angenehmes Geschenk seyn muß.

Der Verfasser ist ein gemeiner Soldat, dem eben so viel Heldenmuth als poetisches Genie zu Theil geworden. Mehr aber unter den Waffen, als in der Schule erzogen, scheinet er sich eher eine eigene Gattung von Ode gemacht, als in dem Geiste irgend einer schon bekannten gedichtet zu haben.

Wenigstens, wenn er sich ein deutscher Horaz zu werden wünschet, kann er nur den Ruhm des Römers, als ein lyrischer Dichter überhaupt, im Sinne gehabt haben. Denn die charakteristischen Schönheiten des Horaz, setzen den feinsten Hofmann voraus; und wie weit ist dieser von [Bl. 3] einem ungekünstelten Krieger unterschieden!

Auch mit dem Pindar hat er weiter nichts gemein, als das anhaltende Feuer, und die *Υπερβατα* der Wortfügung.

Von dem einzigen Tyrtäus könnte er die heroischen Gesinnungen, den Geitz nach Gefahren, den Stolz für das Vaterland zu sterben, erlernt haben, wenn sie einem Preussen nicht eben so natürlich wären, als einem Spartaner.

Und dieser Heroismus ist die ganze Begeisterung unsers Dichters. Es ist aber eine sehr gehorsame Begeisterung, die sich nicht durch wilde Sprünge und Ausschweifungen zeigt, sondern die wahre Ordnung der Begebenheiten zu der Ordnung ihrer Empfindungen und Bilder macht.

Alle seine Bilder sind erhaben, und alle sein Erhabnes ist naiv. Von dem poetischen Pompe weis er nichts; und

prahlen und schimmern scheint er, weder als Dichter noch als Soldat zu wollen.

Sein Flug aber hält nie einerley Höhe. Eben der Adler, der vor in die Sonne sah, läßt sich nun tief herab, auf der Erde sein Futter zu suchen; und das ohne Beschädigung sei= [Bl. 4] ner Würde. Antäus, um neue Kräfte zu sammeln, mußte mit dem Fusse den Boden berühren können.

Sein Ton überhaupt, ist ernsthaft. Nur da blieb er nicht ernsthaft — wo es niemand bleiben kann. Denn was erweckt das Lachen unfehlbarer, als grosse mächtige Anstalten mit einer kleinen, kleinen Wirkung? Ich rede von den drolligten Gemählden des Roßbachischen Liedes.

Seine Sprache ist älter, als die Sprache der jetztlebenden grössern Welt und ihrer Schriftsteller. Denn der Landmann, der Bürger, der Soldat und alle die niedrigern Stände, die wir das Volk nennen, bleiben in den Feinheiten der Rede immer, wenigstens ein halb Jahrhundert, zurück.

Auch seine Art zu reimen, und jede Zeile mit einer männlichen Sylbe zu schliessen, ist alt. In seinen Liedern aber erhält sie noch diesen Vorzug, daß man in dem durchgängig männlichen Reime, etwas dem kurzen Absetzen der kriegerischen Trommete ähnliches zu hören glaubet.

Nach diesen Eigenschaften also, wenn ich unsern Grenadier ja mit Dichtern aus dem Alterthume vergleichen sollte, so müßten es unsere Barden seyn.

[Bl. 5] Vos quoque, qui fortes animas belloque peremtas
Laudibus in longum vates dimittitis aevum,
Plurima securi fudistis carmina Bardi *.

Carl der grosse hatte ihre Lieder, so viel es damals noch möglich war, gesammelt, und sie waren die unschätzbarste Zierde seines Büchersaals. Aber woran dachte dieser grosse Beförderer der Gelehrsamkeit, als er alle seine Bücher, und also auch diese Lieder, nach seinem Tode an den Meistbiethenden zu verkaufen befahl? Konnte ein römischer Kayser

* Lucanus.

der Armuth kein ander Vermächtniß hinterlassen*? — O wenn sie noch vorhanden wären! Welcher Deutsche würde sich nicht, noch zu weit mehrerm darum verstehen, als Hickes**?

Ueber die Gesänge der nordischern Skalden scheinet ein günstiger Geschick gewacht zu haben. Doch die Skalden waren die Brüder der Bar- [**Bl. 6**] den; und was von jenen wahr ist, muß auch von diesen gelten. Beyde folgten ihren Herzogen und Königen in den Krieg, und waren Augenzeugen von den Thaten ihres Volks. Selbst aus der Schlacht blieben sie nicht; die tapfersten und ältesten Krieger schlossen einen Kreis um sie, und waren verbunden sie überall hinzubegleiten, wo sie den würdigsten Stoff ihrer künftigen Lieder vermutheten. Sie waren Dichter und Geschichtschreiber zugleich; wahre Dichter, feurige Geschichtschreiber. Welcher Held von ihnen bemerkt zu werden das Glück hatte, dessen Name war unsterblich; so unsterblich, als die Schande des Feindes, den sie fliehen sahen.

Hat man sich nun in den kostbaren Ueberbleibseln dieser uralten nordischen Heldendichter, wie sie uns einige dänische Gelehrte aufbehalten haben***, umgesehen, und sich mit ihrem Geiste und ihren Absichten bekannt gemacht; hat man zugleich das jüngere Geschlecht von Barden aus dem schwäbischen Zeitalter, seiner Aufmerksamkeit werth geschätzt, und ihre naive Sprache, ihre ursprünglich deutsche Denkungsart studirt: so ist man einigermassen fähig über unsern neuen preus-[**Bl. 7**] sischen Barden zu urtheilen. Andere Beurtheiler, besonders wenn sie von derjenigen Klasse sind, welchen die französische Poesie alles in allem ist, wollte ich wohl für ihn verbeten haben.

Noch besitze ich ein ganz kleines Lied von ihm, welches

---

* Eginhartus in vita Caroli M. cap. 33. Similiter & de libris — statuit, ut ab his, qui eos habere vellent, justo pretio redimerentur, pretiumque in pauperes erogaretur.

** Georg. Hickesius in Grammatica Franco-Theodisca c. I. O utinam jam extaret augusta Caroli M. Bibliotheca, in qua delicias has suas reposuit Imperator! O quam lubens, quam jucundus ad extremos Caroli imperii fines proficiscerer, ad legenda antiqua illa, aut barbara carmina!

*** Andreas Vellejus und Petrus Septimus.

Wenn aber ich, als solch ein Held,
Dir, Mars, nicht sterben soll,
Nicht glänzen soll im Sternenzelt:
So leb' ich dem Apoll!

[7] So werd aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats;
So lern er deutscher Sprache Zier,
Und werde sein Horatz.

Dann singe Gott und Friederich,
Nichts kleiners, stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

[8] — — mares animos in Martia bella
Versibus exacuo — —

2 [9] Siegeslied
nach der Schlacht bey Lowositz, den 1ten October 1756.

[11] Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bey Außig sahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu stehn mit ihm in Siegesfeld!
Nun stehen wir es hier.

[12] Er ging, mit einer kleinen Schaar,
Den Siegesweg voran!
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht uns reine Bahn!

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Paschkopoll!
Sahst ihn, im Helden Angesicht,
Den Mars, und den Apoll!

[13] Auf einer Trommel saß der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: „Zwar sind ihrer viel,
„Fast billig ist ihr Spott!
„Allein, wär ihrer noch so viel,
„So schlag ich sie mit Gott!"

[14] Das dacht er, sahe Morgenroth,
Verlangen im Gesicht!
Der gute Morgen, den er both,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldensitz,
Sprach: „Eh noch Sonne scheint,
„Kommt, Helden! hinter Lowositz,
„Zu sehen meinen Feind!"

[15] Da kamen, Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunschweigs Ferdinand!
Vier grosse Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden sich
Den grossen Helden nach,
Zu stehen neben Friederich,
Zu horchen, was er sprach!

[16] Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
Des grossen Trauerspiels!

Dort, spricht er, stehe Reuterey,
Hier Fußvolk! — Alles steht
In grosser Ordnung, Schreckenfrey,
Indem die Sonn aufgeht.

[17] So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;

Gehorsam stand es seinem Ruf
In grosser Ordnung da!

Die Sonne trat, mit Riesenschritt,
Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf einmal vor uns sahn:

[18] Ein unaufhörlich Kriegesheer,
Hoch über Berg und Thal,
Panduren, wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl!

Und stuzten, Helden wohl erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haarbreit schlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

[19] Denn also bald gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Officier
Voll Löwenmuth, und stand.

Und näherte dem Feinde sich,
Mit gleichem grossen Schritt.
Halt! sagte König Friederich,
Halt, da war es ein Tritt.

[20] Er stand, besah den Feind und sprach,
Was zu verrichten sey:
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Reuterey!

Huy! sagte Roß und Mann zugleich,
Flog mit Geprassel, ließ
Land hinter sich, bis Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer stieß!

[21] Zu muthig jagte sie, zu weit,
Den zweymal flüchtgen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meint.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
  Hemmt ihres Schwerds Gewalt
Kartetschenfeuer unter sie,
  Aus tückschem Hinterhalt!

[22] Wie boshaft freut der Ungar sich,
  Dem List, nicht Muth gelung!
Sie flieht zurück, und Friederich
  Hält ihre Musterung.

Ha! Vater Bevern! riefen wir,
  Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
  Ist schon die Tasche leer.

[23] Wenn er nicht Pulver wieder hat,
  So hat er hier sein Grab!
Die Hunde regnen Kugelsaat
  Von ihrem Thurm herab!

Stürzt, sprach er, sie von ihrem Thurm
  Mit Bajonet herab!
Wir thaten es, wir liefen Sturm,
  Wir stürzten sie herab.

[24] Wir rissen Mauern ein, Pandur!
  Erstiegen deinen Schutz!
Und boten, Tieger von Natur,
  Dir in die Nase Trutz!

Du liefest, was man laufen kann;
  Du sprungest in die Stadt!
Wir riefen: „Alles hinter an,
  „Was Herz im Leibe hat!“

[25] Der tapfre Wilhelm aber nahm,
  Und führte bey der Hand,
Dich, Müller! an, und plötzlich kam
  Pandur und Stadt in Brand!

Und Brüder, Braun, der Kluge, wich,
  Voll Helden Eyfersucht;

Ließ uns, und unserm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

[26] Wer aber hat durch seine Macht
Dich Braun! und dich, Pandur!
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinen Krieg,
Bis spät in schwarze Nacht.
Wir aber singen unsern Sieg,
Und preisen seine Macht!

3 [29] Schlachtgesang
bey Eröfnung des Feldzuges 1757.

Auf Brüder, Friedrich, unser Held,
Der Feind von fauler Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu hohlen ist.

[30] Was soll, o Talpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf! und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen süssen Wein,
Du Ungar! Unser Feldpanier
Soll solche Flasche seyn.

[31] Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist unsrer Waffen Spiel;
Denn was kann wider unsern Gott,
Theresia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bey Lowositz,
Und unser war der Sieg.

[32] Und böt uns in der achten Schlacht
Franzoß und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz.

[33] Schlachtgesang 4

vor der Schlacht bey Prag, den 6ten May 1757.

[35] Was kannst du? Talpatsch und Pandur,
Soldat und Officier!
Was kannst du? Fliehen kannst du nur;
Und siegen können wir.

Wir kommen; zittre! Deinen Tod
Verkündigt Roß und Mann!
Wir kommen, unser Kriegesgott,
Held Friedrich, ist voran!

[36] Auch ist, mit seiner Heldenschaar,
Der Held Schwerin nicht fern.
Wir sehen ihn; Sein graues Haar
Glänzt uns, als wie ein Stern!

Was hilft es, Feind, daß groß Geschütz
Steht um dich her gepflanzt?
Was hilft es, daß mit Kunst und Witz
Dein Lager steht umschanzt?

[37] Gehorsam feurigem Verstand
Und alter Weisheit nun,
Stehn wir, die Waffen in der Hand,
Und wollen Thaten thun.

Und wollen trotzen deiner Macht,
Auf hohem Felsensitz,
Und deinem Streich, uns zugedacht,
Und deinem Kriegeswitz.

[38] Und deinem Stolz und deinem Spott;
Denn diesen bösen Krieg

So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ uns nach Wien.

6 [51] Schlachtgesang
vor dem Treffen bey Collin den 18ten Junius 1757.

Seht, wie sie, die Geschlagene,
Noch trotzig Rache glühn!
Da stehn! nicht zittern, denken: Geh,
Geh, Preusse! doch nach Wien.

[52] Auf hohen Felsen stehen sie,
In ihrem Adlernest,
Hohnlachend; Brüder, sehet sie,
Sie träumen Siegesfest.

Sie wollen, hunderttausend Mann,
Uns überwinden; Ha!
Auf, Friedrich, auf! Mit uns hinan!
Mit uns, Victoria!

7 [55] Lied
nach der Schlacht bey Collin den 18ten Junius 1757.

Zurück, rief Vater Friederich,
Zurück, rief er, zurück!
Nachdenkend dacht er schon bey sich:
Gott giebt dem Feinde Glück.

[56] Wir aber stürmten noch das Nest,
Wir wolten noch hinan!
Wir kletterten, wir hielten fest
Uns aneinander an.

Und sagten dem, der oben stand:
Wie kommen wir herauf?
Und schlugen tapfer Hand in Hand,
Und halfen uns hinauf.

[57] Da stürzte von Kartetschensaat
Getroffen, eine Schaar
Von Helden, ohne Heldenthat,
Die halb schon oben war!

Das sahe Friedrich. Himmel! Ach!
Wie blutete Sein Herz!
Wie stand, bey mitleidsvollem Ach,
Sein Auge Himmelwärts!

[58] Was für sanftmüthge Blicke gab
Sein Heldenangesicht!
Laßt, rief er, Kinder, laßt doch ab!
Mit uns ist Gott heut nicht.

Da liessen wir den blöden Feind
In seinem Felsennest.
Nun jubelt er; o Menschenfreund!
Nun hat er Siegesfest.

[59] Wie kann er aber? Brüder, sagt!
Er kann ja nicht, fürwahr!
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir stritten, nicht mit Roß und Mann,
Mit Felsen stritten wir.
Hier, Heldenbrüder, bind er an,
Hier, Brüder, sieg er! hier!

[60] Du Feind! herab in grünes Feld,
Und weise freye Brust,
Und streit und sieg und stirb ein Held!
Hier ist zu sterben Lust!

Allein der blöde wagt sich nicht,
Wir mögen lange stehn
Und auf ihn warten. Friedrich spricht:
Geht Kinder! Laßt uns gehn.

8 [63] Herausfordrungslied
vor der Schlacht bey Roßbach am 4ten November 1757.

Heraus, aus deiner Wolfesgruft,
Furchtbares Heldenheer,
Heraus zum Streit in frische Luft,
Mit Muth und Schlachtgewehr!

[64] Wir kleiner Haufe wachen schon,
Und singen Schlachtgesang,
Und wecken dich mit Kriegeston,
Mit Lärm und Waffenklang.

Was schlummerst du? Die träge Rast,
Schickt die für Helden sich?
Wenn du gerechte Sache hast,
Warum verkriechst du dich?

9 [65] Siegeslied
nach der Schlacht bey Roßbach am 5ten November 1757.

[67] Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinter her.

Den, welcher unsern Untergang
In bösem Herzen trug,
Den schlage, muthiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug!

[68] So wie ein junger Löwe liegt,
Und laurt auf seinen Feind,
Der stolz ist, in Gedanken siegt,
Ihn leicht zu zwingen meint;

So, tapfre Brüder! lagen wir,
Wir kleiner Hauf im Thal.
Der Abend kam, da schliefen wir,
Nach langem Marsch einmal!

[69] Vom Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffen Last
Ermüdet, schliefen wir vergnügt,
Und hatten gute Rast.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unser Held durchritt,
Voll Anstalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder, Schritt vor Schritt.

[70] Vom Sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog bey Sternenklang
Der beyden Heere Krieg,
Er wog, und Preussens Schaale sank,
Und Oestreichs Schaale stieg.

[71] Der Neid, der neben Thronen sitzt
Im ungetreuen Wien,
Knirscht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider Deine Macht
Und Weisheit, Friederich!
Der Erde Fürsten aufgebracht,
Gott aber blieb für Dich.

[72] Nun mögen sie bey ihrem Krieg
Verrathen im Gesicht:
Der Himmel gebe solchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.

Der grosse Morgen brach hervor,
Und brachte grossen Tag,
Den Morgengruß in unser Ohr
Trug mancher Donnerschlag.

[73] Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;

Wir stunden ausgeruhet auf,
Und kochten Morgenbrod.

Die Feinde kommen, sagte man,
Wir aber blieben still,
Wir sahn sie kommen, nah daran,
Wir aber blieben still!

[74] Denn Friedrich war noch nicht zu sehn,
Bis Moritz sagte, Marsch!
Von allen war Er nun zu sehn,
Und alle sagten, Marsch!

Aus unser aller Augen stieg
Ein rechter Freudenstrahl.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

[75] Wir liefen alle, Mann bey Mann,
Ein jeglicher ein Held!
Als wollten wir, Berg ab Berg an,
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint es wäre Flucht;
Spricht sich einander, was er meint;
Schwillt auf von Siegessucht;

[76] Zieht einen grossen halben Mond
Um unsre Flucht herum;
Ruft laut: der Hunde nicht geschont!
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Den Er allein gemacht.

[77] Es war ein rechter Wettelauf,
Schnell aber hörten wir:
Halt! richtet euch! marschiret auf!
Steht! Plötzlich stunden wir.

Mit einem Blick konnt uns der Feind
Querüber übersehn.
Verspottend sah er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, stehn.

[78] Da dacht ein witziger Franzos:
Unrühmlich sey die Schlacht,
Sein Ludewig sey viel zu groß,
Zu wenig Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her,
Der Britte, Feuer! rief,
Und Feuer war; o da war er
Der erste, welcher lief.

[79] Was dacht er doch in seinem Lauf?
Er dacht, erstarrt und stumm,
Der Hölle Rachen thut sich auf,
Lief fort, sah sich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich!
Gab Gott uns bald und Du!
Acht Haufen stritten nur für Dich,
Die andern sahen zu.

[80] Sie stritten angefeurt von Dir
Und Heinrichs Heldenmuth.
Er blutete, wir sahn es, wir,
Und rächeten sein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir speyten Flamm und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz wie der Höllen Gott.

[81] Du, Frankreichs grosser Donnerer*,
Verstummtest! Rächte sich

* Der berühmte Graf d'Aumale, Chef der furchtbaren französischen Artillerie, bey welcher sich auch dessen Vetter d'Aumale, der sich bey der Eroberung von Minorca hervorgethan, und der gleichfalls berühmte Obriste Brijot, nebst mehr als hundert Officieren,

An deiner Kunst ein Stärkerer?
War Müller über dich?

[82] Hat seines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Colonne lag
Stracks hingestreckt im Sand.

Mit seinem Häufchen Reuterey
Hieb Seydlitz mörderlich:
Welch ein Gemetzel, welch Geschrey:
Wer kann, der rette sich!

[83] Franzose, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebrichts.
Was hilft dir nun dein langes Schwerd
Und grosser Stiefel? Nichts!

Dich jagt der schwärmende Husar,
Mit einem wilden Blick.
Nur drohend, bracht er eine Schaar
Gefangener zurück.

[84] Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaaf,
Zum Zeichen seines Siegs:

So fordert er kein Menschenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und spricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, seines Herrn.

[85] Den Bittenden verschonet er,
Den andern haut er scharf:
Vergnügt, wenn er zu seiner Ehr,
Kein Blut vergiessen darf.

---

und mehr als tausend Artilleristen befanden, die sich verlauten liessen, die Preussen sollten ihnen kein Haar verkommen, und wenn ihre 8000 Mann die Schlacht verlöhren, so wollten sie solche wieder gewinnen.

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht!
Wo blieb der grosse Mond?
Wo rufen sie voll Siegessucht:
Der Hunde nicht verschont!

[86] Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reuter und dem Roß,
Das langsam anfing seine Schlacht,
Geschwinde sie beschloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
Am zehnten Januar.

[87] Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starrhaltend seine Hand
Stillstand, und Himmel! Himmel! rief;
Mein Finger ist verbrannt!

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Laufen stürzt, und Nasenblut
Für Wundenströme hielt.

[88] Dem Franken, der erbärmlich schrie,
Wie eine Katz im Fang,
Gebehrden macht, als macht er sie
Auf einer Folterbank.

Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,
Andächtig betete zu Gott,
Und sprach: da kommt er ja!

[89] Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Seegen sprach,
Sich zu verstecken, seinen Kopf
In Weiberhaube stach;

Und seinen grossen Knebelbart
Abschnitt, und einen Pfahl,

Zu springen schnell nach Frosches Art,
Von einem Weinberg stahl.

[90] Dem Schweitzer, der auf seiner Flucht,
Hoch lebe Friedrich! rief,
Unaufgeschwellt von Siegessucht,
Gern laufen sah, und lief;

Und sagte: „Bruder! Friedrich ist
„Ein rechter Schweitzerheld,
„Ein Tell; Gott hilft ihm wider List
„Und Macht der ganzen Welt!“

[91] Dem Schwaben, der mit einem Sprung
Mit bergansteh'ndem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung
In seiner Heimat war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch prieß und seinen Zorn,
Und doch von kaltem Schrecken todt,
Ankam zu Paderborn.

[92] Dem Nürenberger, dessen Witz
Umrennte, wie sein Tand,
Gerührt vom ersten Waffenblitz,
Starr ward, und stille stand.

Dem Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsterniß,
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
In Pumpernickel biß.

[93] Dem Cöllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weissem Wein,
Und sprach: wie gut wär es, wie gut,
Bey meiner Braut am Rhein!

Dem Würtenberger, der sein Pferd
Aus dem Geschwader riß,
Mehr flog, als ritt, Pistol und Schwerd
Zum Teufel von sich schmiß.

[94] Und dem bezahlten Maynzer auch,
Der ohne Huth und Herz,
Saß hinter einem Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.

Flieh, riefen tausend, Bruder, flieh!
Sie kommen! sie sind da!
Auf ihren Bäuchen lagen sie,
Und baten Leben. Ha!

[95] Wir gaben es. Der Menschenfreund,
Der grosse Friederich,
Demüthigt seinen stolzen Feind,
Und dann erbarmt er sich.

Er siegt! — — Fürtreflicher Gesang,
Wir haben noch zu thun,
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn.

[96] Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das grosse Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien,
Und Deutschland frey gemacht.

Wenn er im Schooß des Friedens ruht,
Mit Lorbeern-vollem Haupt,
Nicht müssig, täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt.

[97] Nachtwachend seiner Völker Glück
Und Wohlfarth überlegt,
Und Gnad und Huld im scharfen Blick
Der grossen Augen trägt;

Zu Potsdam grosse Weisen lies't,
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr als alle, die er lies't,
Ein grosser Weiser ist:

[98] Dann sing uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan,

Der Enkel hab ein lauschend Ohr,
Und steh und gaff uns an.

Jetzt folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu schlagen einen andern Feind,
Und lassen diesen ziehn.

10 [99] Siegeslied
nach der Schlacht bey Lissa den 5ten December 1757.

[101] Im allerhöchsten Siegeston,
Mehr Psalm als Siegeslied;
Stolz, wie der Feind, eh er geflohn,
Bescheiden, wie er flieht;

Stolz, aber minder stolz, als er,
Beym Glück in seinem Krieg;
Fürtreflich, nicht fürtreflicher,
Als der erfochtne Sieg;

[102] Stark, wie der Krieger, welcher schlug;
Sanft, wie der Friede doch;
Hoch, wie des Adlers Sonnenflug,
Voll Gottes Wunder, hoch!

Erhaben, wie des Helden Geist,
Der Ueberwinder ist;
Wahr, daß selbst Feind den Sänger preist;
Gottdankend, wie ein Christ;

[103] Kühn, wie der Löwe von sich schaut,
Im königlichen Gang;
Wie kriegrische Trompete laut,
Erschalle mein Gesang!

Denn überwunden ist der Feind,
In Staub ist er gelegt,
Verherrlichet der Menschenfreund,
Der Gottes Rache trägt;

[104] Gebändiget das stolze Wien,
Gestürzt in dunkle Nacht;
Und, Brüder! Gott hat Sieg verliehn
Dem Rechte, nicht der Macht.

Drum singet herrlichen Gesang;
Wien zittere darob!
Triumpf! dem grossen Gott sey Dank,
Dem grossen Friedrich Lob!

[105] Ein Starker, ein Allmächtiger
Gewann für ihn die Schlacht.
„Als Rächer will ich, sprach der HErr,
Zertreten ihre Macht.

„Mein Donner soll auf ihren Kopf
„Hart treffen; fressend Schwerd
„Soll ihn zerspalten, daß der Zopf
„Des Haars zurücke fährt!

[106] „Vernichten will ich ihren Bund;
„Würgengel, steig herauf!
„Nimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
„Die Schaaren Todten auf!

„Warum verschmähn, in stolzer Pracht,
„Der Erde Fürsten mich?
„Verlassen sich auf ihre Macht,
Stehn wider Friederich?

[107] „Sind seiner grossen Seele feind,
„Die ich in ihn gelegt?
„Und machen, daß der Menschenfreund,
„Gezwungen Waffen trägt?

„So trag' er meine Rache denn,
Und strafe Sie!" — So sprach
Der HErr; sein Himmel hört es an,
Sein Donner sprach es nach.

[108] Und Friederich ward neuen Muths,
Und neuer Weisheit voll,

Betrübt, daß er des Menschenbluths,
Nicht schonen kann, nicht soll.

Was, Brüder, that er in der Nacht,
Indem er dem Genuß
Der Ruh entsagte, nach der Schlacht?
Er faßte weisen Schluß.

[109] Den Feind bey Roßbach, den sein Arm
Berührte mehr, als schlug,
Fast zu barmherzig; und den Schwarm,
Der Hofrathswaffen trug;

Der, armes Sachsen, dein Barbar,
(Verwüstung zeichnet ihn,)
Nicht aber dein Erretter war, — —
Den, Brüder, ließ er fliehn!

[110] Vor uns ging er von Roßbach ab,
Vor ihm ging Schrecken her!
Den Tag, den er uns Ruhe gab,
Den hatten wir, nicht er!

Er geht auf seiner Heldenbahn
Unaufhaltsam; er geht
So fort, als hätt er nichts gethan,
Bis er am Ende steht.

[111] Wir trafen ihn bey Grossenhayn,
Und hörten, vor ihm her,
Den Flüchtigen um Leben schreyn.
Er gab ihm Leben; Er!

Den Haddick, welcher nach Berlin
Des Krieges Greuel trug,
Den, Brüder, sahn wir alle fliehn,
Daß ihm das Herze schlug.

[112] Auch war mit seiner Heldenschaar,
Held Marschall nicht zu sehn;
Er kam davon, die Ursach war,
Er lief, wir mußten gehn.

Wir kamen ohne kleinen Krieg,
Denn Friedrich war voran!
Wir kamen, singend unsern Sieg,
Bey unsern Brüdern an!

[113] Da wallete der Helden Blut,
Zu sehn den Menschenfreund!
Da war ihr Auge lauter Glut,
Und suchte seinen Feind!

Den fanden wir sonst allezeit
Auf hohem Felsensitz,
In Lagern blöder Sicherheit,
Umschanzet mit Geschütz!

[114] Was half, Collin! dem Grenadier
Sieghafter Helden Muth?
Zu muthig, Brüder, gaben wir
Gebirgen unser Blut!

Jetzt aber wurden wir verlacht,
Und, stolz auf ihre Zahl,
Beschlossen sie zum Feld der Schlacht,
Blachfeld das erste mahl.

[115] Zu feyern grosses Siegesfest,
Zu Wien beschlossen sie;
Hum! sagte Carl, der kleine Rest
Ist unser, morgenfrüh!

Brach auf mit seinem grossen Heer,
Das in Gedanken schlug;
Schwarz zog es drohender einher,
Als Donnerwolkenzug;

[116] Bis es mit Sonnenuntergang
Sich ruhig niederließ,
Und Carl den Abendfeldgesang
Die Pfeifer blasen hieß.

Da stützte mit der Rechten sich,
In stolzer Siegesruh,

Die ungeheure Last auf dich,
Du kleines Niepern du!

[117] Du aber, Golau! zittertest
An ihrer linken Hand,
Als, Tages drauf, der kleine Rest
Dir gegenüber stand!

Denn fortgebracht durch Kriegesschritt
Eh, als sie sichs versah,
Stand er, er stand mit starkem Tritt,
In langer Mauer da!

[118] Welch hoher wunderbarer Glanz,
Uns allen wunderbar,
Erfüllte da die Gegend ganz,
Wo der Gesalbte war!

Wo Er, der Geist von unserm Heer,
Anordnete die Schlacht,
Sah, wo zu überwinden wär,
Mit kleiner, grosse Macht.

[119] Starr mit den Augen stand der Feind,
Als er ihn sah, wie wir;
Was war es? Schwebte, Menschenfreund,
Ein Engel über dir?

War er im Wetter des Gefechts
Dein Engel? Schützt er dich?
Dich, Lust des menschlichen Geschlechts!
Dich, unsern Friederich!

[120] Hat er dein grosses Herz erfüllt,
Mit weiser Tapferkeit?
Wie? oder war, im Glanz gehüllt,
Gott selbst mit dir im Streit?

Ein Wunder aller Augen war,
Als wir dich wieder sahn,
Daß tausend schreckliche Gefahr,
Dir, Vater! nichts gethan.

[121] Zehn tausend Donner brachen loß,
Zehn tausend folgten nach;
Groß war des Todes Erndte, groß!
Laut, tausend Weh und Ach!

Uns schreckte fürchterlich Geschütz;
Du führtest uns darauf!
Nicht Donnerschlag, nicht rother Blitz,
Hielt deine Helden auf.

[122] Auch folgt uns in Gefahr und Streit,
Dein tapfrer Ferdinand,
Zu sterben, Held! mit dir bereit,
Den Tod fürs Vaterland!

Wie schwarzer Todesengel Schaar,
Flohn Helden, deren Amt
Befehl an uns zu bringen war,
Die Augen, wie geflammt.

[123] Ein Wort, so thaten Roß und Mann,
Das ganze Todeswort!
Grif donnervolle Schanzen an,
Schlug deine Feinde fort!

Grausame kriegerische Lust
Zu tödten, war noch nicht
Gekommen sonst in unsre Brust,
Getreten ins Gesicht.

[124] Jetzt aber, Vater! hatten wir
Nicht Herz, wir hatten Wuth,
Wir sahn den Feind mit Mordbegier,
Wir dürsteten sein Blut!

Wir stampften Todtenvolles Feld,
Zu haben blutgen Sieg!
Warum empört die ganze Welt,
Sich wider dich in Krieg?

[125] Wir brannten alle Feuerroth,
Hoch hob sich unser Herz!

Wir waren alle lauter Tod,
Und Tod war unser Scherz.

Zu rächen jeden Tropfen Blut,
Der unter Bevern floß,
War alles Feuer, schäumte Wuth,
Schnob Rache Mann und Roß!

[126] Unmenschlich gaben wir nicht mehr
Dem Bitten und dem Flehn
Der Knieenden vor uns Gehör,
So schnell es sonst geschehn!

Wir holten auf der schnellen Flucht
Des Feindes Fersen ein!
Warum war er voll Siegessucht?
Gestrafet mußt er seyn!

[127] Nicht Tieger, menschliches Geschlecht,
Glühn wider sich, wie du!
Wir, Menschen, riefen im Gefecht,
Sterbt Hunde! Menschen zu.

Doch Kriegesmuse! singe nicht
Die ganze Menschenschlacht;
Brich ab das schreckliche Gedicht,
Und sag: Es wurde Nacht!

[128] Und sage: Friederich der Held
Dacht einsam: „Grosser Sieg,
„Berede doch die ganze Welt,
„Zu endigen den Krieg;

„Weil Gott mir sichtbar hilft, mein Heer
„Durch ihn die Schlacht gewinnt,
„Und Völker, wie der Sand am Meer,
„Ihm Spreu im Winde sind!“

[131] **Lied 11**

an die Kayserin = Königin nach Wiedereroberung der Stadt Breslau den 19ten December 1757.

Nun beschliesse deinen Krieg,
Kayser = Königin!
Gieb Dir selbst den schönsten Sieg!
Werde Siegerin!

[132] Ueberwinde Dich und gieb
Menschlichkeit Gehör!
Habe deine Völker lieb!
Opfere nicht mehr!

Unsern Friedrich, der ein Held,
Der auch Weiser ist;
Der ein Wunder ist der Welt,
Wie Du selber bist;

[133] Der gerechte Waffen trägt
Ins Gefecht mit Dir,
Mit uns kommt, und sieht, und schlägt,
Tapferer als wir;

Heldin, den bezwingst du nicht:
Gott kann Wunder thun!
Schenk Ihm Freundesangesicht,
Biete Frieden nun!

[134] Williger war nie ein Feind,
Feinden zu verzeihn;
Schneller nie ein Menschenfreund,
Ausgesöhnt zu seyn;

Nie ein größrer Feind der Schlacht,
Und der Heldenthat,
Als der Held, der Deine Macht
Ueberwunden hat!

Inhalt.

Der Grenadier

an die

Kriegesmuse

nach dem

Siege bey Zorndorf

den 25. August 1758.

[Vignette.]

1759.

[3] An die Kriegesmuse 12

nach der Niederlage der Russen bey Zorndorf.

[5] Was siehest du so schüchtern nach mir her?
Scheut eine Kriegesmuse, die den Held
So tief in seine Schlacht begleitete,
Mit ihm auf Leichen unerschrocken gieng,
[6] Wie Engel Gottes in Gewittern gehn,
Ihn einzuholen, wo er war, zu seyn,
Zu forschen seine Thaten überall,
Von Leich auf Leiche grosse Schritte that;
Scheut eine solche Muse Blut zu sehn?

[7] Stimm an, verewige den grossen Tag,
An welchem Vater Friederich sein Volk
Errettete, durch göttlichen Gesang!
Nimm die verwayste Leyer von der Wand,
Und mische starken Kriegeston darein,
Und singe! Held, Soldat und Patriot,
[8] Steh um dich her und höre, lauter Ohr!
Bewundernd Gottes Thaten, Friedrichs Muth,
Wenn er sein Vaterland zu retten geht,
Und lerne Gott und Friederich vertraun.

Denn standest du, Berlin! nicht halb verzagt,
[9] Als der gekrönte Rächer nur verzog,
Und Mähren uns, langsame Sieger, sah?

Vor deinen Augen, Ueberwinder Daun! —
Wie? oder hörst du lieber andrer Fabius
Dich nennen? — lagen wir unangezwackt
[10] Sechs Wochen lang; und, alle Tausende,

Die du beliebetest, durch einen Strich
Im Buche deiner Thaten, in das Reich
Der Schatten zu versetzen, lebten hoch
Und liessen deiner schönen Kaiserin
Tockayer, nach der Krieges Arbeit, sich
[11] Gutschmecken, tranken auf des Helden Wohl,
Der Friederich ist, nicht Hannibal, ein Glaß;
Und rühretest du dich in deinem Nest,
So jagte dich der tapfere Husar,
In deine hochverschantzte Felsenburg,
Auf welcher du, mit deinem Vetter Daun,
[12] Ein Graf wie du, der deine Thaten thut,
Betrachtend uns, und deinen Hannibal,
Oft standest, dachtest, nie ersahest, wie
Von dir ein Streich ihm zu versetzen sey.

Du aber, guter alter Marschall! warst
[13] In deinem Troja, Hektor. Friedrich selbst
Gab deinem Namen Ewigkeit, und schrieb
Ein andrer Cäsar, deine Thaten an!
Doch er und Keith und Moritz waren mehr
Als Agamemnon, Nestor und Ulyß,
Und hätten, ohn ein ungeheures Pferd,
[14] Durch Muth dich überwunden, nicht durch List,
Wofern nicht Gott der Herr gewollt, daß wir
Ablassen sollten. —

Hochgelobet sey,
Von uns und deinem Friederich, o Gott!
Daß du auf unsern ebnen Siegesweg
[15] Ein Ollmütz stelletest und einen Held,
Der wie ein braver Mann sich wehrete,
In seine hohen Wäll' und Mauren gabst!
Denn gabst du es in unsre Hand, so war
Kein Weg vor uns, als nach dem stoltzen Wien,
So hätten wir uns allzuweit entfernt
[16] Von unserm Vaterlande, dessen Schutz
Wir sind, nach dir, o Gott! So wäre wohl

Das Ach und Weh, der Jammer, das Geschrey
Der Weiber und der Kinder, welche wir
Zurück gelassen hatten, allzu spät
Uns nach erschollen. Friedrich hätte wohl
[17] Des Vaterlandes Ruf um Rache nicht
Zu rechter Zeit und Stunde da gehört,
Wo umzukehren war! Darum, o Gott!
Sey ewig hochgelobt von uns und Ihm,
Dem Züchtiger der Bosheit eines Volks,
Das noch zu Menschen nicht geworden ist,
[18] Dich noch nicht kennt, daher gezogen kam,
Heißhungriger als ein Heuschrecken Heer,
Mit trägem aber giftgem Schneckengang
In sein, o Gott! von dir gesegnet Land,
Um eine Lebenlose Wüstenev
Ein Land des Fluches, eine Steppe, gleich
[19] Den Steppen seiner Kayserin daraus
Zu machen. Langsam zog es so daher,
Wie durch fruchtbares Feld in Africa
Giftvoller grosser Schlangen Heere ziehn;
Da steht auf beyden Seiten ihres Zugs
Erstorbnes Grab, da steht, so weit umher
[20] Als ihre Bäuche kriechen, alles todt.
Von Memel bis Cüstrin stand Friedrichs Land
So da, verwüstet, öde, traurig, todt.

Allein der Held vernahm zu rechter Zeit
In seinem Haus von Leinwand, auf der Bahn
[21] Des Sieges, deinen bangen schwachen Ruf,
O Vaterland, zu Gott, und ihm! Und stracks
War sein Gedank' allein an dich! Er gab
Dem grössern Feind ein wenig Luft, und flog
Mit einem kleinen edlen Heldenheer
Dahin, wo sein gequältes banges Volk
[22] Nach ihm sich umsah; betete für ihn,
Und schwur geheim, in mancher Todesangst,
Blieb ihm auch armes mattes Leben nur,

Trotz aller Feindes Wuth, getreu zu seyn
Dir, Gott! und deinem Liebling, welchem du
Zuwieder aller Welt, mit deiner Macht
[23] Recht schaffest, Sieg verleyhst. Da flog er hin!
Kam an in dir, du Sitz der Musen! wo
Baumgarten Friedrichs Weisheit lehrt; hielt still
Vor einer niedern Hütte, saß das Roß,
Das, einen solchen Held zu tragen, stolz,
Nicht müde von dem langen Fluge war,
[24] Daselbst ein wenig auszuruhen, ab,
Gieng in die ofne niedre Hütte, fand
Ein' arme fromme Wittwe, die zu Gott
Für den Gesalbten eben betete,
Saß neben ihr auf einen harten Sitz,
Nahm einen Wassertrunk aus ihrer Hand,
[25] Stand vor der kleinen Thür der Hütte, ließ
Sein edles Heldenheer vorüber ziehn,
Stieg auf, folgt ihm den Weg der Rache nach,
Sah die Ruinen der getreuen Stadt
In welcher er, ein künftger König, einst
Dir, Weisheit! in die Arme fiel, und sich
[26] Entschloß zu seyn, ein Vater seines Volks,
Zu tragen stets in königlicher Brust
Ein sanftes, menschlichs Herz! Damals als er
Der Freundschaft Thränen zollte! Kam
In ihrem Aschenhaufen an! O Gott!
Wie jammert es dem Vater seines Volks
[27] Die Stadt nicht mehr zu sehn! Zum andernmal
Weint er in ihr, anitzt — — Ein König weint?
Gib ihm die Herrschaft über dich, o Welt,
Dieweil er weinen kann! — Jedoch der Bach
Der Heldenaugen floß zu lange nicht,
Der Thränen Stelle nahm ein glüend Roth
[28] Im feurigen Gesicht; gerechter Zorn
Entstand aus Königlichem Mitleid stracks.
Er wandte sich zu seinen Helden, schwur
Sein rächend Schwerd zu zücken, und mit Gott

Zu züchtigen die Henker seines Volks!

[29] Für jede Thräne, sprach er, fliesse mir,
Ein Strom von ihrem Blut, und, ehe sey,
Du, meines Zornes Flamme, nicht gelöscht!

Er stand, als er es schwur, noch auf dem Wall
Der unbezwungnen Veste, sahe starr
[30] Mit Heldenaugen, fähig durch zu sehn,
Was Götteraugen sonst nur sichtbar ist,
Nach dir, du Lager der Barbaren, hin,
Ein Fernglaß in der Hand, sah, wie er dich
Vertilgen könnte, sah es, stieg herab.

[31] Und Tages drauf, mit Sonnenaufgang gieng
Sein Heldenheer still über deinen Strom
Du Oder! Floßest du so sanft, weil Gott
Es dir gebot, die Helden, die du trugst,
Nicht aufzuhalten itzt auf ihrer Bahn?
Sie sangen deinem Gott ein Morgenlied
[32] Und kamen wohl behalten über dich!

Was zittertet ihr achtzig Tausend, da?
Beym Anblick unserer von Todesschaur?
Welch eine tiefe Stille ward? Was war
Das leisere Gemurmel unter euch?
[33] Ja, ja der Schrecken Gottes überfiel
Dich, Heer der schrecklichen Verwüster, schnell!

Als du den grossen Rächer kommen sahst,
Die Blutfahn in der Hand, die er noch nie
Dem edlern Kriegesfeind entgegen trug,
[34] Da standest du betäubt, erstarret, stumm,
Die Augen weggewandt von dem, der kam,
Wie unter Wetterwolken Sünder stehn,
Die Gottes Donnerstrahl auf ihrem Haupt
Erwarten. Bangigkeit und Furcht und Angst
Fiel, plötzlicher als eine Centner Last,
[35] In aller deiner grossen Helden Brust,
Ward grösser stets, je mehr Er näher kam!

[48] Der edle Dankelmann, der junge Held
Und Patriot, hinsank, den schönen Tod
Fürs Vaterland, nicht unwillkommen, starb,
Ich aber ihn zu sterben noch nicht reif,
Mit dieser Wunde weg getragen ward.

[49] Sing es, o Muse, singe Gottes Zorn,
Und Friedrichs Muth. Indessen heilet sie
Geschwinder. Dein Gesang besänftige
Den Höllenschmerz, er mache daß der Arm
Der hier gebunden müßig liegen muß,
Bald wieder frey sey, für das Vaterland
[50] Zu streiten. Deines edlen Freundes Tod
Rächt er an den Barbaren auch noch gern,
Wenn nur das Schwerd nicht alle weggeraft.

Soll aber er nicht wieder streiten, soll
[51] Ich nicht den Friedensengel kommen sehn,
Nicht im Triumpf den unbesiegten Held
Begleiten nach Berlin, nicht der Homer
Des göttlichen Achilles werden: Dann,
Dann, liebe Muse, weine nur um mich
Ein kleines Lied, dann lebe wohl, o Welt!
[52] In welcher wieder einen Friederich
Der Erden Könige verschworen sind.

[Vignette.]

gischen Uebungen nutzbar. Durch den Vermerk der ursprünglichen Paginierung bleiben ältere Citate nachschlagbar. In Vorbemerkungen wird der Herausgeber über die bibliographische Stellung des Textes Rechenschaft geben und die hauptsächlichste Speciallitteratur zu den einzelnen Denkmalen verzeichnen.

Die Verlagshandlung darf erwarten, dass dieses Programm, für dessen genaue Ausführung der Leiter der Sammlung, Dr. Bernhard Seuffert, Privatdocent an der Universität Würzburg, Sorge tragen wird, Zustimmung findet, und wird durch möglichst niederen Preis die nach Zeit und Umfang zwanglos erscheinenden, einzeln käuflichen Stücke allen Kreisen zugänglich machen. Sie hofft, durch die Ausgabe der Litteraturdenkmale empfindliche Lücken in öffentlichen Bibliotheken wie im Bücherschatz der lehrenden und lernenden, überhaupt aller Litteraturfreunde auszufüllen.

Erschienen sind:

1. Otto, Trauerspiel von F. M. Klinger. Geh. 90 Pf.
2. Voltaire am Abend seiner Apotheose, von H. L. Wagner. Geh. 40 Pf.
3. Fausts Leben vom Maler Müller. Geh. M. 1.40.

Zunächst sollen weiter erscheinen:

5. Faust, von Goethe 1790.
6. 7. Frankfurter gelehrte Anzeigen 1772.

VERLAG VON GEBR. HENNINGER IN HEILBRONN

Faust von Goethe. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung. Herausgegeben von K. J. Schröer. Erster Theil. geh. M. 3.75. In eleg. Leinwandband mit Schwarz- und Goldpressung M. 5.—. Zweiter Theil. geh. M. 5.25. In eleg. Leinwandband. M. 6.50.

Zu Goethes hundertdreissigstem Geburtstag. Festschrift zum 28. August 1879 von Dr. Ed. W. Sabell. geh. M. 2.40.

Zur Volkskunde. Alte und neue Aufsätze von Felix Liebrecht. geh. M. 12.—

Die Literatur der sog. Lehnin'schen Weissagung, schematisch und chronologisch dargestellt von Dr. Ed. W. Sabell. geh. M. 3.50.

Tell und Gessler in Sage und Geschichte. Nach urkundlichen Quellen von E. L. Rochholz. geh. M. 10.—

Die Aargauer Gessler in Urkunden von 1250—1513 von E. L. Rochholz. geh. M. 6.—

Die Geschichte von Gunnlaug Schlangenzunge. Aus dem isländischen Urtext übertragen von Eugen Kölbing. geh. M. 1.—

Die Hovard Isfjordings-Sage. Aus dem altisländischen Urtexte übersetzt von Willibald Leo. geh. M. 2.—

Die Sage von Fridthjofr dem Verwegnen. Aus dem altisländischen Urtext übersetzt von Willibald Leo. geh. M. 1.50.

Westfälische Volkslieder in Wort und Weise mit Clavierbegleitung und liedervergleichenden Anmerkungen herausgegeben von Dr. A. Reifferscheid. geh. M. 8.—

Fünfzig ungedruckte Balladen und Liebeslieder des XVI. Jahrhunderts mit den alten Singweisen. Gesammelt und herausgegeben von F. W. Freiherr von Ditfurth. geh. M. 2.80.

Die historischen Volkslieder vom Ende des dreissigjährigen Krieges, 1648, bis zum Beginn des siebenjährigen, 1756. Gesammelt von F. W. Freiherr von Ditfurth. geh. M. 7.50.

Die französische Kriegs- und Revanchedichtung. Eine zeitgeschichtliche Studie von Dr. Joseph Schlüter. geh. M. 1.50.

☛ Billige Ausgaben. ☚

Christoph Martin Wieland's Leben und Wirken in Schwaben und in der Schweiz. Von Prof. L. F. Ofterdinger. (M. 4.50) geh. M. 2.25

Goethe's westöstlicher Divan mit den Auszügen aus dem Buch des Kabus herausgegeben von K. Simrock. (M. 3.—) geh. M. 2.—

Der arme Heinrich des Hartmann von Aue übersetzt von K. Simrock. Mit verwandten Gedichten und Sagen. Zweite Auflage. (M. 3.—) geh. M. 2.—

Schimpf und Ernst nach Johannes Pauli. Als Zugabe zu den Volksbüchern erneut und ausgewählt von K. Simrock. (M. 5.—) geh. M. 2.40.

Friedrich Spees Trutz Nachtigall verjüngt von K. Simrock. (M. 3.—) geh. M. 2.—

Italienische Novellen. Ausgewählt und übersetzt von K. Simrock. Zweite Auflage. (M. 4.20.) geh. M. 2.25

Alte Schwänk und Märlein. Neu gereimt von F. W. Freiherr von Ditfurth. (M. 3.50.) geh. M. 1.80.

Gesammelte Gedichte von Hermann Grieben. (M. 4.50.) geh. M. 2.—

Hans Dolling oder das erste Turnier. Sage in zehn Abenteuern von Rudolf von Keudell. (M. 1.80) geh. M. 1.—

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. JAHRHUNDERTS
IN NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT

5

FAUST

EIN FRAGMENT

VON

GOETHE

HEILBRONN
VERLAG VON GEBR. HENNINGER
1882

DEUTSCHE
LITTERATURDENKMALE
DES 18. JAHRHUNDERTS.

Die Sammlung von Litteraturdenkmalen wird seltene Originalausgaben von deutschen Schriften des 18. Jahrhunderts in Neudrucken vorlegen. Es werden in derselben ausser wertvolleren metrischen und prosaischen Dichtwerken auch wichtige kritische Anzeigen und Abhandlungen über Poesie, zunächst aus der Zeit von Gottsched bis einschliesslich zu den Romantikern, Aufnahme finden. Dichtungen von Bodmer, Wieland, Gleim, Bürger, Maler Müller, Klinger, H. L. Wagner, F. H. Jacobi u. a werden sich grössere oder kleinere Mitteilungen aus den Bremer Beiträgen, den Schleswigischen Litteraturbriefen, den Frankfurter gelehrten Anzeigen, aus Schubarts Deutscher Chronik u. s. f. einreihen. Zumeist genügen diplomatisch getreue Abdrücke dem Bedürfnisse; doch sind Ausgaben mit kritischem Apparat vom Plane nicht ausgeschlossen. Von den Druckfehlern der Vorlage wird der Neudruck gereinigt werden; typographische Nachahmung der Originale wird nicht angestrebt. Indem alle Werke mit Zeilenzählung versehen sein werden, machen sich die Ausgaben für eingehende Studien, lexikalische wie stilgeschichtliche Arbeiten, vorzüglich als Quellen zu philolo-

(Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlags.)

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. JAHRHUNDERTS
IN NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT
5

FAUST

EIN FRAGMENT

VON

GOETHE

HEILBRONN
VERLAG VON GEBR. HENNINGER
1882

Das Bedürfnis, Goethes Faust in der Gestalt, in welcher der Dichter sein Werk zuerst der Öffentlichkeit vorlegte, in Händen zu haben, machte sich stärker fühlbar, seit Scherers Untersuchungen für die Entstehungsgeschichte der einzelnen Teile der Dichtung neue Bahn gebrochen haben. Das gleiche Ziel wie Scherer in Goethes Frühzeit (Quellen und Forschungen XXXIV. Strassburg 1879) verfolgen die Ausführungen Schröers in der Einleitung zu seiner Ausgabe des ersten Faustteiles (Heilbronn 1881). Die Mitteilung und Prüfung der Ergebnisse hat hier ebenso wenig Raum wie die Aufzählung aller Litteratur, welche diese Frage der Faustforschung berührt. Dienlicher mag der Hinweis auf neue Stützpunkte zur Lösung der schwierigen Aufgabe sein.

Im Augusthefte des 'Teutschen Merkur' 1773 (III 133 ff.) erschien Wielands lyrisches Drama 'Die Wahl des Herkules.' Es ist sein Faust, nur dass statt des Durstes nach Wahrheit der Eifer für Tugend den Kern bildet; ein Unterschied, der für den Fortschritt der geistigen Entwickelung des 18. Jahrhunderts bezeichnend ist und Wielands Abstand von Goethe zum Ausdruck bringt. Abgesehen von dieser Grundverschiedenheit der Auffassung aber sind beide Helden himmelstürmende Titanen. Herkules zerbricht die Fesseln Amors, Faust wirft die Bande der Fachgelahrtheit ab. Gottähnlichkeit, Göttlichkeit streben beide an. Darin sind

sie Brüder. Und diese Verwandtschaft war es, welche Wielands Herkules mit Goethes Faust verknüpft hat.

Wielands Held ruft aus: 'Ein feiger Sklave sollt' ich sein? Beim Himmel, nein! Ich fühl ein Herz in meinem Busen schlagen! .. O! Götter, darf ichs wagen, ... Um ein Geheimnis euch zu fragen? .... — Diese Glut in meinem Busen, .. Dieses Hüpfen jeder Ader, wo andre beben, ... Wie nenn' ichs, was den andern Erdensöhnen mich So ungleich macht? .. Was auf den ganzen Kreis von ihren kleinen Sorgen, Entwürfen, Freuden, Plagen, Kalt und unbewegt mich niederblicken heisst?' (S. 133 f.) So verwünscht auch Faust seine Vergangenheit und sucht durch Geistesmund manch Geheimnis zu erkunden; auch er fühlt junges Lebensglück Neuglühend sich durch Nerv' und Adern rinnen; auch er weiss sich erhaben über andere Menschen und kennt nicht ihre Furcht (V. 23 ff. 79 f. 13 ff.). Herkules stellt die Frage: 'Wer bin ich? Gab ein Halbgott, Gab ein Gott das Leben mir? Wie wallt mein Blut Bei diesem grossen Gedanken auf! Ich zittre nicht Indem ich ihn zu denken wage! .. Ich fühl's, ich fühl's, Es ist der Götter Blut, was diese Adern schwellt! O du, der mir das Leben gab, Unsterblicher, warum verbirgst du dich vor mir? O zeige dich!' (S. 134 f.) Ähnlich lässt sich Faust zu einer Gottheit aufschwellen (V. 140. 1958) und fragt: 'Bin ich ein Gott? Mir wird so licht .. Schon fühl' ich meine Kräfte höher .. Ich fühle Muth mich in die Welt zu wagen .. Ich fühl's, du schwebst um mich, erflehter Geist! Enthülle dich!' (V. 86. 109. 111. 122 f.) Den Einwurf gegen diese Überschätzung, welchen in Goethes Faust der Geist erhebt, macht sich Herkules selbst: 'Aber ... wenn die selbstbetrogne Vermessne Seele, was sie feurig wünscht, Für Ahnung hielte? Alcid, du träumst, du träumst von Gottheit? du?' (S. 135) wie Faust von seiner Kraft spricht, die ahnungsvoll sich vermass und empfin-

det, dass er Gott nicht gleicht (Schröer V. 268. 299). Und ruft Herkules aus: 'Wie gross! wie klein! Izt, muthig, jedem Ungeheuer Trotz zu bieten, Izt, verzagt vor einem Blicke! Izt, ganz durchdrungen von der hohen Schönheit Der Tugend, ganz von ihrer Gottheit voll,... Doch bald .... So niedrig sollt' ich sein? So schwach! .. Eurer Lehren so uneingedenk, Ihr Führer meiner Jugend!' (S. 137) so äussert sich Faust: 'Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon ganz nah gedünkt dem Spiegel ewger Wahrheit ... Ein Donnerwort hat mich hinweggerafft .. So hatt' ich dich zu halten keine Kraft.. Ich fühlte mich so klein, so gross ... Wer lehret mich?' (Schröer V. 261 f. 269. 272. 274. 277) Ferner, wie die Wollust dem Herkules zuruft: 'Du fliehst die Welt, Alcid? ... Entweichst du ihr in einen öden Wald; Sprichst mit dir selber, staunst, verlierst dich in Gedanken, Zweifelst, welchen Weg des Lebens Du nehmen sollst? Sieh eine Freundin, Die willig ist, zum Glück der Götter dir Den Weg zu zeigen!' (S. 138 f.) so sucht Mephistopheles Faust in Wald und Höhle auf, so spricht er: 'In die Welt weit Aus der Einsamkeit .. Wollen sie [die Geister] dich locken. Hör auf mit deinem Gram zu spielen ... willst du mit mir vereint Deine Schritte durchs Leben nehmen, So will ich mich gern bequemen Dein zu sein ..' (Schröer V. 1278 ff.) Wie Faust den Mephistopheles nach seinem Namen fragt (Schröer V. 974) so auch Herkules die Wollust (S. 139). Mit Genuss will sie Herkules gewinnen (S. 140) wie Mephistopheles den Faust (Schröer V. 1337 ff.). Als letzten Trumpf, den sie gegen die Tugend ausspielt, verspricht sie Herkules seine geliebte Dejanira (S. 148); und Mephistopheles lockt Faust aus der Waldhöhle durch Gretchen (V. 1976 ff.). Wie Herkules zwischen dem Guten und Bösen schwankend ausruft: 'Zwoo Seelen — Zu gewiss fühl ichs! — Zwoo Seelen kämpfen in meiner Brust!' (S. 147) so klagt Faust: 'Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner

107). Der Hauptteil des Wielandischen Singspieles, die Reden der Tugend, dichterisch dem Anfang weit nachstehend, übte keinen greifbaren Einfluss auf Faust. Der Schluss jedoch zielt auf die im zweiten Teile des Faust gegebene Lösung: schaffendes Wirken für die Menschheit (S. 143, 153) als Lebensaufgabe und als Preis die Aufnahme in den Himmel (S. 153).*)

Nicht nur die Wahl des Herkules, noch andere Dichtungen Wielands wirkten, wenn auch entfernter, im Faust nach. Auch an der Musarion, von der Goethe jedes Blatt auswendig gelernt hatte (Goethe-Jahrbuch II 381), ist seine Ausdrucksweise emporgewachsen. Schröer hat für die Verse (Schröer 299 f.) im Faust: 'Den Göttern gleich ich nicht! . . . Dem Wurme gleich ich' an ähnliche Stellen in Goethes Epistel an Riese erinnert. Näher zu liegen scheint mir die Parallele mit den Worten in der Musarion (1768 S. 23): 'Mich bald zum Gott und bald zum Wurm zu machen.' Ebenso lässt vielleicht die Vergleichung folgender Stellen eine dunkle Reminiscenz erkennen. In der Musarion wird ein 'Titans Söhnen gleich die Geisterwelt erstürmender' Mensch also geschildert (S. 8 f.): 'Wie prächtig klingt's, den fesselfreien Geist Im reinen Quell des Lichts von seinen Flecken waschen, Die Wahrheit, die sich sonst nie ohne Schleier weist . . entkleidet überraschen; Der Schöpfung Grundriss übersehn' . . . und Faust spricht: (Ach könnt ich doch) 'Von allem Wissensqualm entladen In deinem [des Mondes] Tau gesund mich baden' (V. 43 f.); er klagt, dass sich Natur des Schleiers nicht berauben lässt (Schröer V. 320) und strebt nach der Erkenntnis dessen, was die Welt im Innersten zusammenhält (V. 29 f.). Zwischen den hier vorschwebenden Stellen der Musarion

*) Beides hatte Wielands Quelle, die Apomnemoneumata des Xenophon (II 1, 33) schwächer angedeutet mit den Worten: *τοιαῦτά σοι ἔξεστι διαπονησαμένῳ τὴν μακαριστοτάτην εὐδαιμονίαν κεκτῆσθαι.*

stehen die Verse: 'Nennt immer den beglückt .. der .. selbst den Tod, der ihn mit Lorbeern schmückt, Wie eine Braut an seinen Busen drückt.' Indem Goethe den Vergleich zum zweiten selbständigen Moment erhebt, folgt er dem Banne seines Gedächtnisses in Fausts Worten (Schröer V. 1220 ff.): 'O selig der, dem er [der Tod] im Siegesglanze Die blut'gen Lorbeern um die Schläfe windet, Den er nach rasch durchrastem Tanze In eines Mädchens Armen findet.' Diese gewiss zufälligen Anklänge haben kein grösseres Gewicht, als dass auch sie die litterarischen Voraussetzungen verraten, aus denen der Faust erstehen konnte. Aus dem gleichen Grunde möchte ich anmerken, dass zum Homunculus in der Phiole Wieland ein Scherflein beigesteuert haben kann; in den Goethe wohlbekannten Beiträgen zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens (1770 I 221) wünscht der Verfasser seine aus dem Tristram als 'Menschen im Keime' entlehnten Homunculos unter eine Glasglocke setzen zu können. Doch auch dieser Hinweis gewährt keine Einsicht in die Entstehungszeit des Faust.

Fruchtbarer in diesem Betracht ist Wielands Gedicht An Psyche (T. Merkur 1776 I 12 ff.). Es gibt Zeugnis, welche Teile der Faustdichtung am Schlusse des Jahres 1775 vorhanden gewesen sein müssen. Veranlassung und Inhalt des poetischen Briefes ist Wielands Aufenthalt in Stetten vom 1.—3. Januar 1776. Auch Goethe war dahin gekommen (Wielands Briefe an S. La Roche S. 180) und las mehrere Scenen aus seinem Faust vor: 'O welche Gesichte (vgl. Faust V. 167), welche Scenen Hiess er vor unsern Augen entstehn!' ruft Wieland aus. 'Und wenn wir dachten, wir hätten's gefunden .. Wie wurd' er so schnell uns wieder neu! Entschlüpfte plötzlich dem satten Blick Und kam in andrer Gestalt zurück; ... Und jede der tausendfachen Gestalten So ungezwungen ...!' Unter den vorgetragenen Scenen müssen einmal Fausts erster Monolog und seine Worte nach der grossen Lücke

skripte die Schlusszeilen des einen Bogens zu Beginn des andern wiederholt wurden.

Demnach hat der Verleger den Faust in den gesammelten Schriften, und zwar auf stärkerem und leichterem Papiere, *A* und gleichzeitig als Separatausgabe *a* herausgegeben; dies ist die erste, die Originalausgabe. Dann veranstaltete Göschen eine zweite Ausgabe in den Schriften *B* und einzeln *b*, für welche er die ersten fünf Bogen von *Aa* benützte, die fünf letzten in äusserlich getreuester Nachahmung des ersten Satzes neu drucken liess. *)

Diesen vier Ausgaben stehen drei zur Seite: Exemplare von *A* wurden auch in anderer Form zu Markt gebracht; die Bandnorm ward beibehalten, der Bandtitel aber weggelassen und durch ein neues Blatt ersetzt mit der Inschrift: Faust. | Ein Trauerspiel | von | Göthe | Leipzig, | bey Georg Joachim Göschen. | 1787. Ferner kennt Holland (Goethes Faust. 1882. S. VI) einen Druck mit dem Titel: Faust. Ein Fragment. Von Goethe. Aechte Ausgabe. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen, 1787. Derselbe bietet ebenfalls den ersten Satz; ob *A* oder *a*, lässt der Nachweis nicht bestimmen. Endlich ist in Wenzels 'Aus Weimars goldenen Tagen' S. 53 eine Ausgabe verzeichnet mit der Aufschrift: Faust. Ein Fragment. Leipzig, Göschen 1789. 8°. 168 SS. Welcher der vier ersten Ausgaben dieses neue Titelblatt vorangesetzt wurde, ist aus Wenzels Beschreibung nicht ersichtlich; eine handschriftliche Bemerkung in einem der mir vorliegenden Exemplare deutet auf *B* oder *b*. Jedenfalls liegt den Datierungen dieser Drucke ein Irrtum (oder eine absichtliche Täuschung?) zu Grunde.

Der nachfolgende Neudruck gibt den Text von *Aa*,

---

*) Eine Erneuerung dieser zweiten Ausgabe ist in diesen Tagen erschienen unter dem Titel: Goethes Faust ein Fragment in der ursprünglichen Gestalt neu herausgegeben von Holland. Freiburg i. B. und Tübingen 1882. J. C. B. Mohr.

den Haupttitel von *a* wieder. Verbessert sind darin ausser den oben verzeichneten Druckfehlern in V. 1145, 1282, 1290, 1363, 1393, 1586, 1653, 1834 ff. die folgenden: V. 250 meinem aus meinen | 283 Krone aus Kronen | 379 dem aus den | 391 euch aus auch | 796 Hand! aus Hand | 1176 warmem aus warmen | 1491 soll't aus sollt' vgl. | 1544 könn't aus könnt' zwar steht V. 2016 sollt 1132 könnt und öfters wollt; aber die Anwendung des Apostrophes ist nicht gleichmässig durchgeführt und im allgemeinen zeigt sich eine Vorliebe für denselben, so dass sogar V. 1271 sah' und hier und in den Ausgaben letzter Hand 1720 hält'st gedruckt ist | 1947 dumpfem aus dumpfen |

Wie in den übrigen Drucken dieser Sammlung sollten auch hier nur die offenbaren Druckversehen beseitigt, nicht aber ein durchaus gereinigter Text hergestellt werden, weshalb die Ungleichheiten in Orthographie, Verwendung des Apostrophes, Interpunktion bewahrt wurden, zumal auch die Drucke *Bb* und 1791 neben den Berichtigungen alte Druckfehler und Inkonsequenzen aufweisen. Es blieb also unverändert: V. 85 ring's obwohl sechsmal rings steht | 174 f. Kommödiant | 253 Ihrem weil in der Ausgabe 1791 auch V. 143 du der starken Betonung wegen in Du verbessert wurde. Sonst sind die Anredewörter mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben ausser Er und Sie (Sing. und Plur.) mit den entsprechenden Possessivpronomina, wonach in V. 783, 1342, 1344 zu korrigieren wäre | 559 wollt' steht für wolltet wie 1114 zugericht' für zugerichtet vgl. 781 Wart | 1308 Dankt statt Dankt' wie 1860 Bild't — so auch in den Ausgaben letzter Hand — statt Bild't' | 1913 vollkomm'nes statt Vollkomm'nes vgl. 364, 822, 1502, 2045.

Die nachgenannten Stellen sollen gegen etwaigen Verdacht der Fehlerhaftigkeit von vornherein verteidigt werden: V. 187 f. blas't . . aus (später 'raus) s. Grimms D.Wb. z. B. Rauch aus der Pfeife ausblasen; vgl. 1662

Faust.

Ein Fragment.

Von

Goethe.

Ächte Ausgabe.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen,
1790.

[1]

Faust.

Ein Fragment.

---

[3]

Nacht.

In einem hochgewölbten, engen, gothischen Zimmer,

Faust unruhig auf seinem Sessel am Pulte.

Faust.

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerey und Medicin,
Und leider auch Theologie
Durchaus studirt, mit heißem Bemühn!
Da steh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin so klug als wie zuvor;
Heiße Magister, heiße Doctor gar,
Und ziehe schon an die zehen Jahr,
Herauf, herab und quer und krumm,
Meine Schüler an der Nase herum —
[4] Und sehe, daß wir nichts wissen können!
Das will mir schier das Herz verbrennen.
Zwar bin ich gescheidter als alle die Laffen,
Doctoren, Magister, Schreiber und Pfaffen;
Mich plagen keine Scrupel noch Zweifel,
Fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel —
Dafür ist mir auch alle Freud' entrissen,
Bilde mir nicht ein was rechts zu wissen,
Bilde mir nicht ein, ich könnte was lehren,
Die Menschen zu bessern und zu bekehren.
Auch hab' ich weder Gut noch Geld,

Noch Ehr' und Herrlichkeit der Welt.
Es möchte kein Hund so länger leben!
Drum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir, durch Geistes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimniß würde kund;
Daß ich nicht mehr, mit saurem Schweiß,
Zu sagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innersten zusammen hält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu' nicht mehr in Worten kramen.

[5] O sähst du, voller Mondenschein,
Zum letztenmal auf meine Pein,
Den ich so manche Mitternacht
An diesem Pult herangewacht:
Dann über Büchern und Papier,
Trübsel'ger Freund, erschienst du mir!
Ach! könnt' ich doch auf Berges Höh'n,
In deinem lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wissensqualm entladen,
In deinem Thau gesund mich baden!

Weh! steck' ich in dem Kerker noch?
Verfluchtes dumpfes Mauerloch!
Wo selbst das liebe Himmelslicht
Trüb durch gemahlte Scheiben bricht.
Beschränkt mit diesem Bücherhauf,
Den Würme nagen, Staub bedeckt,
Den, bis an's hohe Gewölb' hinauf,
Ein angeraucht Papier umsteckt;
Mit Gläsern, Büchsen rings umstellt,
Mit Instrumenten vollgepfropft,
Urväter Hausrath drein gestopft —
Das ist deine Welt! Das heißt eine Welt!

Und fragst du noch, warum dein Herz
Sich bang' in deinem Busen klemmt?
Warum ein unerklärter Schmerz
Dir alle Lebensregung hemmt?
Statt der lebendigen Natur,
Da Gott die Menschen schuf hinein,
Umgibt in Rauch und Moder nur
Dich Thiergeripp und Todtenbein.

Flieh! auf! hinaus in's weite Land!
Und dieß geheimnißvolle Buch,
Von Nostradamus eigner Hand,
Ist dir es nicht Geleit genug?
Erkennest dann der Sterne Lauf,
Und wenn Natur dich unterweist,
Dann geht die Seelenkraft dir auf,
Wie spricht ein Geist zum andern Geist.
Umsonst, daß trocknes Sinnen hier
Die heil'gen Zeichen dir erklärt,
[7] Ihr schwebt, ihr Geister, neben mir,
Antwortet mir, wenn ihr mich hört!

Er schlägt das Buch auf und erblickt das Zeichen des Makrokosmus.

Ha! welche Wonne fließt, in diesem Blick,
Auf einmal mir durch alle meine Sinnen?
Ich fühle junges, heil'ges Lebensglück,
Neuglühend mir durch Nerv' und Adern rinnen.
War es ein Gott, der diese Zeichen schrieb,
Die mir das innre Toben stillen,
Das arme Herz mit Freude füllen,
Und, mit geheimnißvollem Trieb,
Die Kräfte der Natur ring's um mich her enthüllen?
Bin ich ein Gott? Mir wird so licht!
Ich schau' in diesen reinen Zügen
Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen.
Jetzt erst erkenn' ich was der Weise spricht:
„Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
„Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!

„Auf bade, Schüler, unverdrossen
„Die ird'sche Brust im Morgenroth!"

[8] Er beschaut das Zeichen.

Wie alles sich zum Ganzen webt!
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen!

Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!
Wo faß' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt —
Ihr quellt, ihr tränkt, und schmacht' ich so vergebens?

Er schlägt unwillig das Buch um, und erblickt das Zeichen des Erdgeistes.

Wie anders wirkt dieß Zeichen auf mich ein!
Du, Geist der Erde, bist mir näher;
Schon fühl' ich meine Kräfte höher,
[9] Schon glüh' ich wie von neuem Wein.
Ich fühle Muth, mich in die Welt zu wagen,
Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen,
Mit Stürmen mich herum zu schlagen,
Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.
Es wölkt sich über mir —
Der Mond verbirgt sein Licht —
Die Lampe schwindet!
Es dampft! — Es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt — Es weht
Ein Schauer vom Gewölb' herab
Und faßt mich an!
Ich fühl's, du schwebst um mich, erflehter Geist!
Enthülle dich!
Ha! wie's in meinem Herzen reißt!

Zu neuen Gefühlen
All meine Sinnen sich erwühlen!
Ich fühle ganz mein Herz dir hingegeben!
Du mußt! du mußt! und kostet' es mein Leben!

[10] Er faßt das Buch und spricht das Zeichen des Geistes geheimnißvoll aus. Es zuckt eine röthliche Flamme, der Geist erscheint in der Flamme.

Geist.

Wer ruft mir?

Faust abgewendet.

Schreckliches Gesicht!

Geist.

Du hast mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang gesogen,
Und nun —

Faust.

Weh! ich ertrag' dich nicht!

Geist.

Du flehst erathmend mich zu schauen,
Meine Stimme zu hören, mein Antlitz zu sehn,
Mich neigt dein mächtig Seelenflehn,
Da bin ich! — Welch erbärmlich Grauen
Faßt Übermenschen dich! Wo ist der Seele Ruf?
[11] Wo ist die Brust, die eine Welt in sich erschuf,
Und trug, und hegte? Die mit Freudebeben
Erschwoll, sich uns, den Geistern, gleich zu heben?
Wo bist du, Faust, deß Stimme mir erklang?
Der sich an mich mit allen Kräften drang?
Bist du es? der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtsam weggekrümmter Wurm!

Faust.

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Faust, bin deines gleichen!

Geist.

In Lebensfluthen, im Thatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
[12] So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Faust.

Der du die weite Welt umschweifst,
Geschäftiger Geist, wie nah' fühl' ich mich dir!

Geist.

Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir!

Verschwindet.

Faust zusammenstürzend.

Nicht dir!
Wem denn?
Ich Ebenbild der Gottheit!
Und nicht einmal dir!

Es klopft.

O Tod! ich kenn's — das ist mein Famulus —
Es wird mein schönstes Glück zu nichte!
Daß diese Fülle der Gesichte
Der trockne Schleicher stören muß!

[13] Wagner im Schlafrocke und der Nachtmütze, eine Lampe in der Hand. Faust wendet sich unwillig.

Wagner.

Verzeiht! ich hör' euch declamiren;
Ihr las't gewiß ein Griechisch Trauerspiel?
In dieser Kunst möcht' ich was profitiren,
Denn heut zu Tage wirkt das viel.
Ich hab' es öfters rühmen hören,
Ein Kommödiant könnt' einen Pfarrer lehren.

Faust.

Ja, wenn der Pfarrer ein Kommödiant ist;
Wie das denn wohl zu Zeiten kommen mag.

Wagner.

Ach! wenn man so in sein Museum gebannt ist,
Und sieht die Welt kaum einen Feiertag,
Kaum durch ein Fernglas, nur von weiten,
Wie soll man sie durch Überredung leiten?

Faust.

Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.
[14] Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt,
Sitzt ihr nur immer! leimt zusammen,
Braut ein Ragout von andrer Schmaus,
Und blas't die kümmerlichen Flammen
Aus eurem Aschenhäufchen aus!
Bewund'rung von Kindern und Affen,
Wenn euch darnach der Gaumen steht.
Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht.

Wagner.

Allein der Vortrag macht des Redners Glück;
Ich fühl' es wohl, noch bin ich weit zurück.

Faust.

Such' Er den redlichen Gewinn!
Sey Er kein schellenlauter Thor!
Es trägt Verstand und rechter Sinn
Mit wenig Kunst sich selber vor;
Und wenn's euch Ernst ist was zu sagen,
Ist's nöthig Worten nachzujagen?
[15] Ja, eure Reden, die so blinkend sind,
In denen ihr der Menschheit Schnitzel kräuselt,
Sind unerquicklich, wie der Nebelwind,
Der herbstlich durch die dürren Blätter säuselt!

Wagner.

Ach Gott! die Kunst ist lang;
Und kurz ist unser Leben.
Mir wird, bey meinem kritischen Bestreben,
Doch oft um Kopf und Busen bang'.
Wie schwer sind nicht die Mittel zu erwerben,
Durch die man zu den Quellen steigt!
Und eh' man nur den halben Weg erreicht,
Muß wohl ein armer Teufel sterben.

Faust.

Das Pergament, ist das der heil'ge Bronnen,
Woraus ein Trunk den Durst auf ewig stillt?
Erquickung hast du nicht gewonnen,
Wenn sie dir nicht aus eigner Seele quillt.

[16] **Wagner.**

Verzeiht! es ist ein groß Ergetzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen;
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.

Faust.

O ja, bis an die Sterne weit!
Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln.
Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.
Da ist's dann wahrlich oft ein Jammer!
Man läuft euch bey dem ersten Blick davon.
Ein Kehrichtfaß und eine Rumpelkammer,
Und höchstens eine Haupt- und Staatsaction,
Mit trefflichen, pragmatischen Maximen,
Wie sie den Puppen wohl im Munde ziemen!

[17] **Wagner.**

Allein die Welt! des Menschen Herz und Geist!
Möcht' jeglicher doch was davon erkennen.

Faust.

235 Ja, was man so erkennen heißt!
Wer darf das Kind bey'm rechten Namen nennen?
Die wenigen, die was davon erkannt,
Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
240 Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Ich bitt' euch, Freund, es ist tief in der Nacht,
Wir müssen's dießmal unterbrechen.

Wagner.

Ich hätte gern bis morgen früh gewacht,
244 Um so gelehrt mit euch mich zu besprechen.

ab.

[18] **Faust.**

249 Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,
Der immerfort an schalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!

---

[19] Faust. Mephistopheles.

Faust.

— — — — — — —

1417 Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen,
Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
1420 Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen,
Und so mein eigen Selbst zu Ihrem Selbst erweitern,
Und, wie sie selbst, am End' auch ich zerscheitern.

[20] **Mephistopheles.**

O glaube mir, der manche tausend Jahre
An dieser harten Speise kaut,
1425 Daß in der Wieg' und auf der Bahre
Kein Mensch den alten Sauerteig verdaut!
Glaub' unser einem, dieses Ganze

Ist nur für einen Gott gemacht;
Er findet sich in einem ew'gen Glanze,
Uns hat er in die Finsterniß gebracht,
Und euch taugt einzig Tag und Nacht.

Faust.

Allein ich will!

Mephistopheles.

Das läßt sich hören!
Doch nur vor Einem ist mir bang';
Die Zeit ist kurz, die Kunst ist lang.
Ich dächt' ihr ließet euch belehren.
Associirt euch mit einem Poeten,
Laßt den Herrn in Gedanken schweifen,
Und alle edle Qualitäten
Auf euren Ehren=Scheitel häufen,
[21] Des Löwen Muth,
Des Hirsches Schnelligkeit,
Des Italiäners feurig Blut,
Des Nordens Dau'rbarkeit.
Laßt ihn euch das Geheimniß finden,
Großmuth und Arglist zu verbinden,
Und euch mit warmen Jugendtrieben
Nach einem Plane zu verlieben.
Möchte selbst solch einen Herren kennen,
Würd' ihn Herr Mikrokosmus nennen.

Faust.

Was bin ich denn, wenn es nicht möglich ist
Der Menschheit Krone zu erringen,
Nach der sich alle Sinne dringen?

Mephistopheles.

Du bist am Ende — was du bist.
Setz' dir Perrücken auf von Millionen Locken,
Setz' deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer was du bist.

[22] **Faust.**

Ich fühl's, vergebens hab' ich alle Schätze
Des Menschengeist's auf mich herbeygerafft,
Und wenn ich mich am Ende niedersetze,
Quillt innerlich doch keine neue Kraft;
Ich bin nicht um ein Haar breit höher,
Bin dem Unendlichen nicht näher.

Mephistopheles.

Mein guter Herr, ihr seht die Sachen,
Wie man die Sachen eben sieht;
Wir müssen das gescheidter machen,
Eh' uns des Lebens Freude flieht.
Was Henker! freylich Händ und Füße
Und Kopf und H — — die sind dein;
Doch alles was ich frisch genieße,
Ist das drum weniger mein?
Wenn ich sechs Hengste zahlen kann,
Sind ihre Kräfte nicht die meine?
Ich renne zu und bin ein rechter Mann,
Als hätt' ich vier und zwanzig Beine.
Drum frisch! laß alles Sinnen seyn,
[23] Und g'rad' mit in die Welt hinein.
Ich sag' es dir: ein Kerl, der speculiert,
Ist wie ein Thier, auf einer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide.

Faust.

Wie fangen wir das an?

Mephistopheles.

Wir gehen eben fort.
Was ist das für ein Marterort?
Was heißt das für ein Leben führen,
Sich und die Jungens ennüyieren?
Laß du das dem Herrn Nachbar Wanst!
Was willst du dich das Stroh zu dreschen plagen?

Das beste, was du wissen kannst,
Darfst du den Buben doch nicht sagen.
Gleich hör' ich einen auf dem Gange!

[24] **Faust.**

Mir ist's nicht möglich ihn zu sehn.

Mephistopheles.

Der arme Knabe wartet lange,
Der darf nicht ungetröstet gehn.
Komm, gib mir deinen Rock und Mütze;
Die Maske muß mir köstlich stehn.

Er kleidet sich um.

Nun überlaß es meinem Witze!
Ich brauche nur ein Viertelstündchen Zeit;
Indessen mache dich zur schönen Fahrt bereit!

Faust ab.

Mephistopheles in Fausts langem Kleide.

Verachte nur Vernunft und Wissenschaft,
Des Menschen allerhöchste Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeist bestärken,
So hab' ich dich schon unbedingt —
Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und dessen übereiltes Streben
[25] Der Erde Freuden überspringt.
Den schlepp' ich durch das wilde Leben,
Durch flache Unbedeutenheit,
Er soll mir zappeln, starren, kleben,
Und seiner Unersättlichkeit
Soll Speis' und Trank vor gier'gen Lippen schweben;
Er wird Erquickung sich umsonst erflehn,
Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde gehn!

Ein Schüler tritt auf.

Schüler.

Ich bin allhier erst kurze Zeit,
Und komme voll Ergebenheit,
Einen Mann zu sprechen und zu kennen,
Den alle mir mit Ehrfurcht nennen.

Mephistopheles.

Eure Höflichkeit erfreut mich sehr!
Ihr seht einen Mann wie andre mehr.
Habt ihr euch sonst schon umgethan?

[26] **Schüler.**

Ich bitt' euch, nehmt euch meiner an.
Ich komme mit allem guten Muth,
Leidlichem Geld und frischem Blut,
Meine Mutter wollte mich kaum entfernen,
Möchte gern 'was rechts hieraußen lernen.

Mephistopheles.

Da seyd ihr eben recht am Ort.

Schüler.

Aufrichtig, möchte schon wieder fort:
In diesen Mauern, diesen Hallen,
Will es mir keineswegs gefallen.
Es ist ein gar beschränkter Raum,
Man sieht nichts grünes, keinen Baum,
Und in den Sälen, auf den Bänken,
Vergeht mir Hören, Sehn und Denken.

Mephistopheles.

Das kommt nur auf Gewohnheit an.
So nimmt ein Kind der Mutter Brust
Nicht gleich im Anfang willig an,
[27] Doch bald ernährt es sich mit Lust.
So wird's euch an der Weisheit Brüsten
Mit jedem Tage mehr gelüsten.

Schüler.

An ihrem Hals will ich mit Freuden hangen;
Doch sagt mir nur, wie kann ich hingelangen?

Mephistopheles.

Erklärt euch, eh' ihr weiter geht,
Was wählt ihr für eine Facultät?

Schüler.

Ich wünschte recht gelehrt zu werden,
Und möchte gern, was auf der Erden
Und in dem Himmel ist, erfassen,
Die Wissenschaft und die Natur.

Mephistopheles.

Da seyd ihr auf der rechten Spur,
Doch müßt ihr euch nicht zerstreuen lassen.

Schüler.

Ich bin dabey mit Seele und Leib;
Doch freylich würde mir behagen
[28] Ein wenig Freyheit und Zeitvertreib
An schönen Sommerfeiertagen.

Mephistopheles.

Gebraucht der Zeit, sie geht so schnell von hinnen,
Doch Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen.
Mein theurer Freund, ich rath' euch drum
Zuerst Collegium Logicum.
Da wird der Geist euch wohl dressirt,
In Spanische Stiefeln eingeschnürt,
Daß er bedächtiger so fort an
Hinschleiche die Gedankenbahn,
Und nicht etwa die kreuz und quer
Irlichtelire hin und her.
Dann lehret man euch manchen Tag,
Daß, was ihr sonst auf einen Schlag
Getrieben, wie Essen und Trinken frey,
Eins! Zwey! Drey! dazu nöthig sey.
Zwar ist's mit der Gedanken-Fabrik
Wie mit einem Weber-Meisterstück,
Wo Ein Tritt tausend Fäden regt,
[29] Die Schifflein herüber hinüber schießen,

Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt:
Der Philosoph der tritt herein,
Und beweis't euch, es müßt' so seyn.
Das Erst' wär' so, das Zweyte so,
Und drum das Dritt' und Vierte so;
Und wenn das Erst' und Zweyt' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr.
Das preisen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.
Wer will 'was lebendig's erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist heraus zu treiben,
Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.
Encheiresin naturae nennt's die Chimie!
Spottet ihrer selbst, und weiß nicht wie.

Schüler.

Kann euch nicht eben ganz verstehen.

[30] **Mephistopheles.**

Das wird nächstens schon besser gehen,
Wenn ihr lernt alles reduciren
Und gehörig klassificiren.

Schüler.

Mir wird von allem dem so dumm,
Als ging' mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Mephistopheles.

Nachher vor allen andern Sachen
Müßt ihr euch an die Metaphysik machen!
Da seht, daß ihr tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt;
Für, was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.
Doch vorerst dieses halbe Jahr
Nehmt ja der besten Ordnung wahr.
Fünf Stunden habt ihr jeden Tag;

Seyd drinne mit dem Glockenschlag!
Habt euch vorher wohl präparirt,
Paragraphos wohl einstudirt,
[31] Damit ihr nachher besser seht,
Daß er nichts sagt, als was im Buche steht;
Doch euch des Schreibens ja befleißt,
Als dictirt' euch der Heilig' Geist!

Schüler.

Das sollt ihr mir nicht zweymal sagen!
Ich denke mir wie viel es nützt;
Denn, was man schwarz auf weiß besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen.

Mephistopheles.

Doch wählt mir eine Facultät!

Schüler.

Zur Rechtsgelehrsamkeit kann ich mich nicht bequemen.

Mephistopheles.

Ich kann es euch so sehr nicht übel nehmen,
Ich weiß wie es um diese Lehre steht.
Es erben sich Gesetz' und Rechte,
Wie eine ew'ge Krankheit, fort,
[32] Sie schleppen von Geschlecht sich zum Geschlechte,
Und rücken sacht von Ort zu Ort.
Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage;
Weh dir, daß du ein Enkel bist!
Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider! nie die Frage.

Schüler.

Mein Abscheu wird durch euch vermehrt.
O glücklich der, den ihr belehrt!
Fast möcht' ich nun Theologie studiren.

Mephistopheles.

Ich wünschte nicht euch irre zu führen.
Was diese Wissenschaft betrifft,

Es ist so schwer den falschen Weg zu meiden,
Es liegt in ihr so viel verborgnes Gift,
Und von der Arzeney ist's kaum zu unterscheiden.
Am besten ist's auch hier, wenn ihr nur Einen hört,
Und auf des Meisters Worte schwört.
[33] Im Ganzen — haltet euch an Worte!
Dann geht ihr durch die sichre Pforte
Zum Tempel der Gewißheit ein.

Schüler.

Doch ein Begriff muß bey dem Worte seyn.

Mephistopheles.

Schon gut! Nur muß man sich nicht allzu ängstlich quälen,
Denn eben wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läßt sich trefflich streiten,
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Iota rauben.

Schüler.

Verzeiht, ich halt' euch auf mit vielen Fragen,
Allein, ich muß euch noch bemüh'n.
Wollt ihr mir von der Medicin
Nicht auch ein kräftig Wörtchen sagen?
Drey Jahr' ist eine kurze Zeit,
Und, Gott! das Feld ist gar zu weit.
[34] Wenn man einen Fingerzeig nur hat,
Läßt sich's schon eher weiter fühlen.

Mephistopheles für sich.

Ich bin des trocknen Tons nun satt,
Muß wieder recht den Teufel spielen.

Laut.

Der Geist der Medicin ist leicht zu fassen;
Ihr durchstudirt die groß' und kleine Welt,

Um es am Ende gehn zu lassen,
Wie's Gott gefällt.
Vergebens daß ihr ringsum wissenschaftlich schweift,
Ein jeder lernt nur was er lernen kann.
Doch der den Augenblick ergreift,
Das ist der rechte Mann.
Ihr seyd noch ziemlich wohl gebaut,
An Kühnheit wird's euch auch nicht fehlen,
Und wenn ihr euch nur selbst vertraut,
Vertrauen euch die andern Seelen.
Besonders lernt die Weiber führen;
Es ist ihr ewig Weh und Ach
[35] So tausendfach
Aus Einem Puncte zu curiren,
Und wenn ihr halbweg ehrbar thut,
Dann habt ihr sie all' unter'm Hut.
Ein Titel muß sie erst vertraulich machen,
Daß eure Kunst viel Künste übersteigt,
Zum Willkomm' tappt ihr dann nach allen Siebensachen,
Um die ein andrer viele Jahre streicht,
Versteht das Pülslein wohl zu drücken,
Und fasset sie, mit feurig schlauen Blicken,
Wohl um die schlanke Hüfte frey,
Zu seh'n, wie fest geschnürt sie sey.

Schüler.

Das sieht schon besser aus! Man sieht doch wo und wie.

Mephistopheles.

Grau, theurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.

[36] **Schüler.**

Ich schwör' euch zu, mir ist's als wie ein Traum.
Dürft' ich euch wohl ein andermal beschweren,
Von eurer Weisheit auf den Grund zu hören?

Mephistopheles.

Was ich vermag, soll gern geschehn.

Schüler.

Ich kann unmöglich wieder gehn,
Ich muß euch noch mein Stammbuch überreichen.
Gönn' eure Gunst mir dieses Zeichen!

Mephistopheles.

Sehr wohl.

Er schreibt und gibt's.

Schüler lies't.

Eritis ſicut Deus ſcientes bonum et malum.

Macht's ehrerbiethig zu und empfiehlt sich.

[37] **Mephistopheles.**

Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bey deiner Gottähnlichkeit bange!

Faust tritt auf.

Faust.

Wohin soll es nun gehn?

Mephistopheles.

Wohin es dir gefällt.
Wir sehn die kleine, dann die große Welt.
Mit welcher Freude, welchem Nutzen,
Wirst du den Cursum durchschmarutzen!

Faust.

Allein mit meinem langen Bart
Fehlt mir die leichte Lebensart.
Es wird mir der Versuch nicht glücken;
Ich wußte nie mich in die Welt zu schicken.
Vor andern fühl' ich mich so klein;
Ich werde stets verlegen seyn.

[38] **Mephistopheles.**

Mein guter Freund, das wird sich alles geben,
Sobald du dir vertraust, sobald weißt du zu leben.

Faust.

Wie kommen wir denn aus dem Haus?
Wo hast du Pferde, Knecht und Wagen?

Mephistopheles.

Wir breiten nur den Mantel aus,
Der soll uns durch die Lüfte tragen.
Du nimmst bey diesem kühnen Schritt
Nur keinen großen Bündel mit.
Ein Bißchen Feuerluft, die ich bereiten werde,
Hebt uns behend von dieser Erde.
Und sind wir leicht, so geht es schnell hinauf;
Ich gratulire dir zum neuen Lebenslauf.

---

[39] Auerbachs Keller in Leipzig.

Zeche lustiger Gesellen.

Frosch.

Will keiner trinken? keiner lachen?
Ich will euch lehren Gesichter machen!
Ihr seyd ja heut wie nasses Stroh,
Und brennt sonst immer lichterloh.

Brander.

Das liegt an dir; du bringst ja nichts herbey,
Nicht eine Dummheit, keine Sauerey.

Frosch gießt ihm ein Glas Wein über den Kopf.

Da hast du beydes.

[40] **Brander.**

Doppelt Schwein!

Frosch.

Ihr wollt' es ja, man soll es seyn!

Siebel.

Zur Thür hinaus wer sich entzweyt!
Mit offner Brust singt Runda, sauft und schreyt!
Auf! Holla! ho!

Altmayer.

Weh mir, ich bin verloren!
Baumwolle her! der Kerl sprengt mir die Ohren.

Siebel.

Wenn das Gewölbe wiederschallt,
Fühlt man erst recht des Basses Grundgewalt.

Frosch.

So recht, hinaus mit dem der etwas übel nimmt!
A! tara lara da!

[41] **Altmayer.**

A! tara lara da!

Frosch.

Die Kehlen sind gestimmt.

Singt.

Das liebe, heil'ge Röm'sche Reich,
Wie hält's nur noch zusammen?

Brander.

Ein garstig Lied! Pfuy! ein politisch Lied
Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen,
Daß ihr nicht braucht für's Röm'sche Reich zu sorgen!
Ich halt' es wenigstens für reichlichen Gewinn,
Daß ich nicht Kaiser oder Kanzler bin.
Doch muß auch uns ein Oberhaupt nicht fehlen;
Wir wollen einen Papst erwählen.
Ihr wißt, welch eine Qualität
Den Ausschlag gibt, den Mann erhöht.

[42] **Frosch** singt.

Schwing' dich auf, Frau Nachtigall,
Grüß' mir mein Liebchen zehentausendmal.

Siebel.

Dem Liebchen keinen Gruß! ich will davon nichts hören!

Frosch.

Dem Liebchen Gruß und Kuß! du wirst mir's nicht
verwehren!

Singt.

Riegel auf! in stiller Nacht.
Riegel auf! der Liebste wacht.
Riegel zu! des Morgens früh.

Siebel.

Ja, singe, singe nur, und lob' und rühme sie;
Ich will zu meiner Zeit schon lachen.
Sie hat mich angeführt, dir wird sie's auch so machen.
Zum Liebsten sey ein Kobold ihr bescheert,
[43] Der mag mit ihr auf einem Kreuzweg schäkern;
Ein alter Bock, wenn er vom Blocksberg kehrt,
Mag im Galopp noch gute Nacht ihr meckern!
Ein braver Kerl von echtem Fleisch und Blut,
Ist für die Dirne viel zu gut.
Ich will von keinem Gruße wissen,
Als ihr die Fenster eingeschmissen!

Brander auf den Tisch schlagend.

Paßt auf! paßt auf! Gehorchet mir!
Ihr Herrn gesteht, ich weiß zu leben,
Verliebte Leute sitzen hier,
Und diesen muß, nach Standsgebühr,
Zur guten Nacht ich was zum Besten geben.
Gebt Acht! Ein Lied vom neu'sten Schnitt!
Und singt den Rundreim kräftig mit.

Er singt.

Es war eine Ratt' im Kellernest,
Lebte nur von Fett und Butter,
Hatte sich ein Ränzlein angemäst,
Als wie der Doctor Luther.
[44] Die Köchinn hatt' ihr Gift gestellt,
Da ward's so eng' ihr in der Welt,
Als hätte sie Lieb' im Leibe.

Chorus jauchzend.

Als hätte sie Lieb' im Leibe.

Brander.

Sie fuhr herum, sie fuhr heraus,
Und soff aus allen Pfützen,
Zernagt', zerkratzt' das ganze Haus,
Wollte nichts ihr Wüthen nützen,
Sie thät gar manchen Ängstesprung,
Bald hatte das arme Thier genung,
Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Chorus.

Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Brander.

Sie kam für Angst am hellen Tag
Der Küche zugelaufen,
Fiel an den Herd und zuckt' und lag,
Und thät erbärmlich schnaufen.
[45] Da lachte die Vergifterinn noch:
Ha! sie pfeift auf dem letzten Loch,
Als hätte sie Lieb' im Leibe.

Chorus.

Als hätte sie Lieb' im Leibe.

Siebel.

Wie sich die platten Bursche freuen!
Es ist mir eine rechte Kunst,
Den armen Ratten Gift zu streuen!

Brander.

Sie steh'n wohl sehr in deiner Gunst?

Altmayer.

Der Schmerbauch mit der kahlen Platte!
Das Unglück macht ihn zahm und mild;
Er sieht in der geschwollnen Ratte
Sein ganz natürlich Ebenbild.

[46] Faust und Mephistopheles.

Mephistopheles.

Ich muß dich nun vor allen Dingen

In lustige Gesellschaft bringen,
Damit du siehst, wie leicht sich's leben läßt.
Dem Volke hier wird jeder Tag ein Fest.
Mit wenig Witz und viel Behagen
Dreht jeder sich im engen Zirkeltanz,
Wie junge Katzen mit dem Schwanz.
Wenn sie nicht über Kopfweh klagen,
So lang' der Wirth nur weiter borgt,
Sind sie vergnügt und unbesorgt.

Brander.

Die kommen eben von der Reise,
Man sieht's an ihrer wunderlichen Weise;
Sie sind nicht eine Stunde hier.

Frosch.

Wahrhaftig du hast Recht! Mein Leipzig lob' ich mir!
Es ist ein klein Paris, und bildet seine Leute.

[47] **Siebel.**

Für was siehst du die Fremden an?

Frosch.

Laß mich nur gehn; bey einem vollen Glase,
Zieh' ich, wie einen Kinderzahn,
Den Burschen leicht die Würmer aus der Nase.
Sie scheinen mir aus einem edlen Haus,
Sie sehen stolz und unzufrieden aus.

Brander.

Marktschreyer sind's gewiß, ich wette!

Altmayer.

Vielleicht!

Frosch.

Gib Acht, ich schraube sie.

Mephistopheles zu Faust.

Den Teufel spürt das Völkchen nie,
Und wenn er sie bey'm Kragen hätte.

Faust.

Seyd uns gegrüßt, ihr Herrn!

[48] **Siebel.**

Viel Dank zum Gegengruß.

Leise, Mephistopheles von der Seite ansehend.

Was hinkt der Kerl auf Einem Fuß?

Mephistopheles.

Ist es erlaubt uns auch zu euch zu setzen?
Statt eines guten Trunks, den man nicht haben kann,
Soll die Gesellschaft uns ergetzen.

Altmayer.

Ihr scheint ein sehr verwöhnter Mann.

Frosch.

Ihr seyd wohl spät von Rippach aufgebrochen?
Habt ihr mit Herren Hans noch erst zu Nacht gespeis't?

Mephistopheles.

Heut sind wir ihn vorbey gereis't;
Wir haben ihn das letztemal gesprochen.
[49] Von seinen Vettern wußt' er viel zu sagen,
Viel Grüße hat er uns an jeden aufgetragen.

Er neigt sich gegen Frosch.

Altmayer leise.

Da hast du's! Der versteht's!

Siebel.

Ein pfiffiger Patron!

Frosch.

Nun, warte nur, ich krieg' ihn schon.

Mephistopheles.

Wenn ich nicht irrte, hörten wir
Geübte Stimmen Chorus singen?
Gewiß, Gesang muß trefflich hier
Von dieser Wölbung wieder klingen!

Frosch.

Seyd ihr wohl gar ein Virtuos?

Mephistopheles.

O nein! Die Kraft ist schwach, allein die Lust ist groß.

[50] **Altmayer.**

Gebt uns ein Lied!

Mephistopheles.

Wenn ihr begehrt, die Menge.

Siebel.

Nur auch ein nagelneues Stück!

Mephistopheles.

Wir kommen erst aus Spanien zurück,
Dem schönen Land des Weins und der Gesänge.

Singt.

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh —

Frosch.

Horcht! Einen Floh! Habt ihr das wohl gefaßt?
Ein Floh ist mir ein saub'rer Gast.

Mephistopheles singt.

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh,
[51] Den liebt' er gar nicht wenig,
Als wie seinen eignen Sohn.
Da rief er seinen Schneider,
Der Schneider kam heran.
Da miß dem Junker Kleider,
Und miß ihm Hosen an.

Brander.

Vergeßt nur nicht dem Schneider einzuschärfen,
Daß er mir auf's genauste mißt,
Und daß, so lieb sein Kopf ihm ist,
Die Hosen keine Falten werfen!

Mephistopheles.

In Sammet und in Seide
War er nun angethan,
Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt' auch ein Kreuz daran,
Und war sogleich Minister,
Und hatt' einen großen Stern.
Da wurden seine Geschwister
Bey Hof' auch große Herrn.
[52] Und Herrn und Frau'n am Hofe,
Die waren sehr geplagt,
Die Königinn und die Zofe
Gestochen und genagt,
Und durften sie nicht knicken,
Und weg sie jucken nicht.
Wir knicken und ersticken
Doch gleich wenn einer sticht.

Chorus jauchzend.

Wir knicken und ersticken
Doch gleich wenn einer sticht.

Frosch.

Bravo! Bravo! das war schön!

Siebel.

So soll es jedem Floh ergehn!

Brander.

Spitzt die Finger und packt sie fein!

Altmayer.

Es lebe die Freyheit! Es lebe der Wein!

[53] **Mephistopheles.**

Ich tränke gern ein Glas, die Freyheit hoch zu ehren,
Wenn eure Weine nur ein Bißchen besser wären.

Siebel.

Wir mögen das nicht wieder hören.

Hörner der Ziegenbock;
Der Wein ist saftig, Holz die Reben,
Der hölzerne Tisch kann Wein auch geben.
Ein tiefer Blick in die Natur!
Hier ist ein Wunder glaubet nur!
Nun zieht die Propfen und genießt.

Alle indem sie die Pfropfen ziehen, und jedem der verlangte Wein in's Glas läuft.

O schöner Brunnen, der uns fließt!

[58] **Mephistopheles.**

Nur hütet euch, daß ihr mir nichts vergießt.

Sie trinken wiederhohlt.

Alle singen.

Uns ist ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünf hundert Säuen.

Mephistopheles.

Das Volk ist frey, seht an, wie wohl's ihm geht!

Faust.

Ich hätte Lust nun abzufahren.

Mephistopheles.

Gib nur erst Acht, die Bestialität
Wird sich gar herrlich offenbaren.

Siebel trinkt unvorsichtig, der Wein fließt auf die Erde, und wird zur Flamme.

Helft! Feuer! helft! Die Hölle brennt!

Mephistopheles die Flamme besprechend.

Sey ruhig, freundlich Element!

[59] Zu dem Gesellen.

Für dießmal war es nur ein Tropfen Fegefeuer.

Siebel.

Was soll das seyn? Wart! ihr bezahlt es theuer!
Es scheinet, daß ihr uns nicht kennt.

Frosch.

Laß er uns das zum zweytenmale bleiben!

Altmayer.

Ich dächt' wir hießen ihn ganz sachte seitwärts gehn.

Siebel.

Was Herr? Er will sich unterstehn,
Und hier sein Hokuspokus treiben?

Mephistopheles.

Still, altes Weinfaß!

Siebel.

Besenstiel!
Du willst uns gar noch grob begegnen?

[60] **Brander.**

Wart nur! es sollen Schläge regnen.

Altmayer zieht einen Pfropf aus dem Tisch, es springt ihm Feuer entgegen.

Ich brenne! ich brenne!

Siebel.

Zauberey!
Stoßt zu! Der Kerl ist vogelfrey!

Sie ziehen die Messer und gehn auf Mephistopheles los.

Mephistopheles mit ernsthafter Geberde.

Falsch Gebild und Wort
Verändern Sinn und Ort!
Seyd hier und dort!

Sie stehn erstaunt und sehn einander an.

Altmayer.

Wo bin ich? Welches schöne Land!

Frosch.

Weinberge! Seh' ich recht?

Siebel.

Und Trauben gleich zur Hand!

[61] **Brander.**

Hier, unter diesem grünen Laube,
Seht, welch ein Stock! Seht, welche Traube!

Er faßt Siebeln bey der Nase, die andern thun es wechselseitig und heben die Messer.

Mephistopheles wie oben.

Irrthum, laß los der Augen Band!
Und merkt euch, wie der Teufel spaße.

Er verschwindet mit Faust, die Gesellen fahren aus einander.

Siebel.

Was gibt's?

Altmayer.

Wie?

Frosch.

War das deine Nase?

Brander zu Siebel.

Und deine hab' ich in der Hand!

Altmayer.

Es war ein Schlag, der ging durch alle Glieder!
Schafft einen Stuhl, ich sinke nieder.

[62] **Frosch.**

Nein, sagt mir nur, was ist geschehn?

Siebel.

Wo ist der Kerl? Wenn ich ihn spüre,
Er soll mir nicht lebendig gehn!

Altmayer.

Ich hab' ihn selbst hinaus zur Kellerthüre
Auf einem Fasse reiten sehn — —
Es liegt mir bleyschwer in den Füßen.

Sich nach dem Tische wendend.

Mein! Sollte wohl der Wein noch fließen?

Siebel.

Betrug war alles, Lug und Schein.

Frosch.

Mir däuchte doch als tränk' ich Wein.

Brander.

Aber wie war es mit den Trauben?

Altmayer.

Nun sag' mir eins, man soll kein Wunder glauben!

---

[63] **Hexenküche.**

Auf einem niedrigen Herde steht ein großer Kessel über dem Feuer. In dem Dampfe, der davon in die Höhe steigt, zeigen sich verschiedne Gestalten. Eine Meerkatze sitzt bey dem Kessel und schäumt ihn, und sorgt, daß er nicht überläuft. Der Meerkater mit den Jungen sitzt darneben und wärmt sich. Wände und Decke sind mit dem seltsamsten Hexenhausrath ausgeschmückt.

Faust. Mephistopheles.

Faust.

Mir widersteht das tolle Zauberwesen!
Versprichst du mir, ich soll genesen,
In diesem Wust von Raserey?
Verlang' ich Rath von einem alten Weibe?
[64] Und schafft die Sudelköcherey
Wohl dreyßig Jahre mir vom Leibe?
Weh mir, wenn du nichts bessers weißt!
Schon ist die Hoffnung mir verschwunden.
Hat die Natur und hat ein edler Geist
Nicht irgend einen Balsam ausgefunden?

Mephistopheles.

Mein Freund, nun sprichst du wieder klug!
Dich zu verjüngen, gibt's auch ein natürlich Mittel;
Allein es steht in einem andern Buch,
Und ist ein wunderlich Kapitel.

Faust.

Ich will es wissen.

Mephistopheles.

Gut! Ein Mittel, ohne Geld
Und Arzt und Zauberey zu haben:
Begib dich gleich hinaus auf's Feld, 2000
Fang' an zu hacken und zu graben,
Erhalte dich und deinen Sinn
[65] In einem ganz beschränkten Kreise,
Ernähre dich mit ungemischter Speise,
Leb' mit dem Vieh als Vieh, und acht' es nicht für Raub, 2005
Den Acker, den du erndest, selbst zu düngen;
Das ist das beste Mittel, glaub'!
Auf achtzig Jahr dich zu verjüngen.

Faust.

Das bin ich nicht gewöhnt, ich kann mich nicht bequemen,
Den Spaten in die Hand zu nehmen, 2010
Das enge Leben steht mir gar nicht an.

Mephistopheles.

So muß denn doch die Hexe dran. 2012

Die Thiere erblickend.

Sieh, welch ein zierliches Geschlecht! 2025
Das ist die Magd! Das ist der Knecht!

Zu den Thieren.

Es scheint die Frau ist nicht zu Hause?

[66] **Die Thiere.**

Bey'm Schmause,
Aus dem Haus
Zum Schorstein hinaus! 2030

Mephistopheles.

Wie lange pflegt sie wohl zu schwärmen?

Die Thiere.

So lang' wir uns die Pfoten wärmen.

Mephistopheles zu Faust.

Wie findest du die zarten Thiere?

Fauſt.

So abgeſchmackt, als ich nur etwas ſah!

Mephiſtopheles.

Nein, ein Discurs wie dieſer da,
Iſt g'rade der, den ich am liebſten führe.

Der Kater macht ſich herbey und ſchmeichelt dem Mephiſtopheles.

O würfle nur gleich,
Und mache mich reich,
[67] Und laß mich gewinnen!
Gar ſchlecht iſt's beſtellt,
Und wär' ich bey Geld,
So wär' ich bey Sinnen.

Mephiſtopheles.

Wie glücklich würde ſich der Affe ſchätzen,
Könnt' er nur auch in's Lotto ſetzen!

Indeſſen haben die jungen Meerkätzchen mit einer großen Kugel geſpielt, und rollen ſie hervor.

Der Kater.

Das iſt die Welt;
Sie ſteigt und fällt
Und rollt beſtändig;
Sie klingt wie Glas;
Wie bald bricht das?
Iſt hohl inwendig.
Hier glänzt ſie ſehr,
Und hier noch mehr,
Ich bin lebendig!
Mein lieber Sohn,
Halt dich davon!
[68] Du mußt ſterben!
Sie iſt von Thon,
Es gibt Scherben.

Mephiſtopheles.

Was ſoll das Sieb?

Der Kater hohlt es herunter.

Wärſt du ein Dieb,
Wollt' ich dich gleich erkennen.

Er läuft zur Kätzinn und läßt ſie durchſehen.

Sieh durch das Sieb!
Erkennſt du den Dieb,
Und darfſt ihn nicht nennen?

Mephiſtopheles ſich dem Feuer nähernd.

Und dieſer Topf?

Kater und **Kätzinn.**

Der alberne Tropf!
Er kennt nicht den Topf,
Er kennt nicht den Keſſel!

[69] **Mephiſtopheles.**

Unhöfliches Thier!

Der Kater.

Den Wedel nimm hier
Und ſetz' dich in Seſſel!

Er nöthigt den Mephiſtopheles zu ſitzen.

Fauſt, welcher dieſe Zeit über vor einem Spiegel geſtanden, ſich ihm bald genähert, bald ſich von ihm entfernt hat.

Was ſeh' ich? Welch ein himmliſch Bild
Zeigt ſich in dieſem Zauberſpiegel!
O Liebe, leihe mir den ſchnellſten deiner Flügel,
Und führe mich in ihr Gefild.
Ach wenn ich nicht auf dieſer Stelle bleibe,
Wenn ich es wage nah' zu gehn,
Kann ich ſie nur als wie im Nebel ſehn! —
Das ſchönſte Bild von einem Weibe!
Iſt's möglich, iſt das Weib ſo ſchön?
Muß ich an dieſem hingeſtreckten Leibe
Den Inbegriff von allen Himmeln ſehn?
So etwas findet ſich auf Erden?

[70] **Mephiſtopheles.**

Natürlich, wenn ein Gott ſich erſt ſechs Tage plagt,

Und selbst am Ende Bravo sagt,
Da mußt' es 'was gescheidtes werden.
Für dießmal sieh dich immer satt;
Ich weiß dir so ein Schätzchen auszuspüren,
Und selig wer das gute Schicksal hat,
Als Bräutigam sie heim zu führen!

Faust sieht immerfort in den Spiegel. Mephistopheles, sich in den Sessel dehnend und mit dem Wedel spielend, fährt fort zu sprechen.

Hier sitz' ich wie der König auf dem Throne,
Den Zepter halt ich hier, es fehlt nur noch die Krone.

Die Thiere, welche bisher allerley wunderliche Bewegungen durch einander gemacht haben, bringen dem Mephistopheles eine zerbrochne Krone mit großem Geschrey.

O sey doch so gut,
Mit Schweiß und mit Blut
Die Krone zu leimen!

[71] Sie gehn ungeschickt mit der Krone um und zerbrechen sie in zwey Stücke, mit welchen sie herum springen.

Nun ist es geschehn!
Wir reden und sehn,
Wir hören und reimen;

Faust gegen den Spiegel.

Weh mir! ich werde schier verrückt.

Mephistopheles auf die Thiere deutend.

Nun fängt mir an fast selbst der Kopf zu schwanken.

Die Thiere.

Und wenn es uns glückt,
Und wenn es sich schickt,
So sind es Gedanken!

Faust wie oben.

Mein Busen fängt mir an zu brennen!
Entfernen wir uns nur geschwind!

[72] **Mephistopheles** in obiger Stellung.

Nun wenigstens muß man bekennen,
Daß es aufrichtige Poeten sind.

Der Kessel, welchen die Kätzinn bisher außer Acht gelassen, fängt an überzulaufen; es entsteht eine große Flamme, welche zum Schorstein hinausschlägt. Die Hexe kommt durch die Flamme mit entsetzlichem Geschrey herunter gefahren.

Die Hexe.

Au! Au! Au! Au!
Verdammtes Thier! verfluchte Sau!
Versäumst den Kessel, versengst die Frau!
Verfluchtes Thier!

Faust und Mephistopheles erblickend.

Was ist das hier?
Wer seyd ihr hier?
Was wollt ihr da?
Wer schlich sich ein?
Die Feuerpein
Euch in's Gebein!

[73] Sie fährt mit dem Schaumlöffel in den Kessel, und spritzt Flammen nach Faust, Mephistopheles und den Thieren. Die Thiere winseln.

Mephistopheles, welcher den Wedel, den er in der Hand hält, umkehrt, und unter die Gläser und Töpfe schlägt.

Entzwey! entzwey!
Da liegt der Brey,
Da liegt das Glas!
Es ist nur Spaß,
Der Tact, du Aas,
Zu deiner Melodey!

Indem die Hexe voll Grimm und Entsetzen zurücktritt.

Erkennst du mich, Gerippe! Scheusal du!
Erkennst du deinen Herrn und Meister?
Was hält mich ab, so schlag' ich zu,
Zerschmettre dich und deine Katzen-Geister!
Hast du vor'm rothen Wamms nicht mehr Respect?
Kannst du die Hahnenfeder nicht erkennen?
Hab' ich dieß Angesicht versteckt?
Soll ich mich etwa selber nennen?

[74] **Die Hexe.**

O Herr, verzeiht den rohen Gruß!
Seh' ich doch keinen Pferdefuß.
Wo sind denn eure beyden Raben?

Mephistopheles.

Für dießmal kommst du so davon;
Denn freylich ist es eine Weile schon,
Daß wir uns nicht gesehen haben.
Auch die Cultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel sich erstreckt;
Das Nordische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen,
Wo siehst du Hörner, Schweif und Klauen?
Und was den Fuß betrifft, den ich nicht missen kann,
Der würde mir bey Leuten schaden;
Darum bedien' ich mich, wie mancher junge Mann,
Seid vielen Jahren falscher Waden.

Die Hexe tanzend.

Sinn und Verstand verlier' ich schier,
Seh' ich den Junker Satan wieder hier!

[75] **Mephistopheles.**

Den Nahmen, Weib, verbitt' ich mir.

Die Hexe.

Warum? Was hat er euch gethan?

Mephistopheles.

Er ist schon lang' in's Fabelbuch geschrieben;
Allein die Menschen sind nichts besser dran,
Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.
Du nennst mich Herr Baron, so ist die Sache gut;
Ich bin ein Cavalier, wie andre Cavaliere.
Du zweifelst nicht an meinem edlen Blut;
Sieh her, das ist das Wapen, das ich führe.

Er macht eine unanständige Geberde.

Die Hexe lacht unmäßig.

Ha! Ha! Das ist in eurer Art!
Ihr seyd ein Schelm, wie ihr nur immer war't!

Der ganzen Welt verborgen!
[80] Und wer nicht denkt,
Dem wird sie geschenkt,
Er hat sie ohne Sorgen.

Faust.

Was sagt sie uns für Unsinn vor?
Es wird mir gleich der Kopf zerbrechen.
Mich dünkt, ich hör' ein ganzes Chor
Von hundert tausend Narren sprechen.

Mephistopheles.

Genug, genug, o treffliche Sybille!
Gib deinen Trank herbey, und fülle
Die Schale rasch bis an den Rand hinan;
Denn meinem Freund wird dieser Trunk nicht schaden:
Er ist ein Mann von vielen Graden,
Der manchen guten Schluck gethan.

Die Hexe mit vielen Ceremonien, schenkt den Trank in eine Schale; wie sie Faust an den Mund bringt, entsteht eine leichte Flamme.

[81] **Mephistopheles.**

Nur frisch hinunter! Immer zu!
Es wird dir gleich das Herz erfreuen.
Bist mit dem Teufel du und du,
Und willst dich vor der Flamme scheuen?

Die Hexe lös't den Kreis. Faust tritt heraus.

Mephistopheles.

Nun frisch hinaus! Du darfst nicht ruhn.

Die Hexe.

Mög' euch das Schlückchen wohl behagen!

Mephistopheles zur Hexe.

Und kann ich dir 'was zu Gefallen thun,
So darfst du mir's nur auf Walpurgis sagen.

Die Hexe.

Hier ist ein Lied! wenn ihr's zuweilen singt,
So werdet ihr besondre Wirkung spüren.

[82] **Mephistopheles** zu Faust.

Komm nur geschwind und laß dich führen,
Du mußt nothwendig transpiriren,
Damit die Kraft durch inn= und äußres dringt.
Den edlen Müßiggang lehr' ich hernach dich schätzen,
Und bald empfindest du mit innigem Ergetzen,
Wie sich Cupido regt und hin und wieder springt.

Faust.

Laß mich nur schnell noch in den Spiegel schauen!
Das Frauenbild war gar zu schön!

Mephistopheles.

Nein! Nein! Du sollst das Muster aller Frauen
Nun bald leibhaftig vor dir seh'n.

Leise.

Du siehst, mit diesem Trank im Leibe,
Bald Helenen in jedem Weibe.

---

[83] Straße.

Faust. Margarethe vorüber gehend.

Faust.

Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit Ihr anzutragen?

Margarethe.

Bin weder Fräulein, weder schön,
Kann ungeleitet nach Hause gehn.

Sie macht sich los und ab.

Faust.

Bey'm Himmel, dieses Kind ist schön!
So etwas hab' ich nie gesehn.
Sie ist so sitt= und tugendreich,
Und etwas schnippisch doch zugleich.
Der Lippe Roth, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergeß' ich's nicht!

Faust.

Und soll sie sehn? sie haben?

Mephistopheles.

Nein!
Sie wird bey einer Nachbarinn seyn.
Indessen könnt ihr ganz allein
An aller Hoffnung künft'ger Freuden
In ihrem Dunstkreis satt euch weiden.

Faust.

Können wir hin?

Mephistopheles.

Es ist noch zu früh.

[88] **Faust.**

Sorg' du mir für ein Geschenk für sie.

ab.

Mephistopheles.

Gleich schenken? Das ist brav! Da wird er reüssiren! —
Ich kenne manchen schönen Platz
Und manchen alt vergrabnen Schatz,
Ich muß ein Bißchen revidiren.

ab.

Abend.

Ein kleines reinliches Zimmer.

Margarethe ihre Zöpfe flechtend und aufbindend.

Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt',
Wer heut' der Herr gewesen ist!
Er sah gewiß recht wacker aus,
Und ist aus einem edlen Haus,
[89] Das konnt' ich ihm an der Stirne lesen —
Er wär' auch sonst nicht so keck gewesen.

ab.

Mephistopheles. Faust.

Mephistopheles.

Herein, ganz leise, nur herein!

Faust nach einigem Stillschweigen.

Ich bitte dich, laß mich allein.

Mephistopheles herumspürend.

Nicht jedes Mädchen hält so rein.

ab.

Faust rings aufschauend.

Willkommen süßer Dämmerschein,
Der du dieß Heiligthum durchwebst!
Ergreif mein Herz, du süße Liebespein,
Die du vom Thau der Hoffnung schmachtend lebst!
Wie athmet rings Gefühl der Stille,
Der Ordnung, der Zufriedenheit,
[90] In dieser Armuth welche Fülle!
In diesem Kerker welche Seligkeit!

Er wirft sich auf den ledernen Sessel am Bette.

O nimm mich auf, der du die Vorwelt schon
Bey Freud' und Schmerz in offnen Arm empfangen!
Wie oft, ach! hat an diesem Väter-Thron
Schon eine Schaar von Kindern rings gehangen!
Vielleicht hat, dankbar für den heil'gen Christ,
Mein Liebchen hier, mit vollen Kinderwangen,
Dem Ahnherrn fromm die welke Hand geküßt.
Ich fühl', o Mädchen, deinen Geist
Der Füll' und Ordnung um mich säuseln,
Der mütterlich dich täglich unterweis't,
Den Teppich auf den Tisch dich reinlich breiten heißt,
Sogar den Sand zu deinen Füßen kräuseln.
O liebe Hand! so göttergleich!
Die Hütte wird durch dich ein Himmelreich.
Und hier!

Er hebt einen Bettvorhang auf.

[91] Was faßt mich für ein Wonnegraus!
Hier möcht' ich volle Stunden säumen.

Natur! Hier bildetest in leichten Träumen
Den eingebornen Engel aus;
Hier lag das Kind, mit warmem Leben
Den zarten Busen angefüllt,
Und hier mit heilig reinem Weben
Entwirkte sich das Götterbild!
Und du! Was hat dich hergeführt?
Wie innig fühl' ich mich gerührt!
Was willst du hier? Was wird das Herz dir schwer?
Armsel'ger Faust! ich kenne dich nicht mehr.
Umgibt mich hier ein Zauberduft?
Mich drang's so g'rade zu genießen,
Und fühle mich in Liebestraum zerfließen!
Sind wir ein Spiel von jedem Druck der Luft?
Und träte sie den Augenblick herein,
Wie würdest du für deinen Frevel büßen!
Der große Hans, ach wie so klein!
Läg', hingeschmolzen, ihr zu Füßen.

[92] **Mephistopheles.**

Geschwind! ich seh' sie unten kommen.

Faust.

Fort! Fort! Ich kehre nimmermehr!

Mephistopheles.

Hier ist ein Kästchen leidlich schwer,
Ich hab's wo anders hergenommen.
Stellt's hier nur immer in den Schrein;
Ich schwör' euch, ihr vergehn die Sinnen,
Ich that euch Sächelchen hinein,
Um eine andre zu gewinnen.
Zwar Kind ist Kind und Spiel ist Spiel.

Faust.

Ich weiß nicht, soll ich?

Mephistopheles.

Fragt ihr viel?
Meint ihr vielleicht den Schatz zu wahren?

Dann rath' ich eurer Lüsternheit
Die liebe schöne Tageszeit,
Und mir die weitre Müh' zu sparen.
[93] Ich hoff' nicht daß ihr geitzig seyd!
Ich kratz' den Kopf, reib' an den Händen —

Er stellt das Kästchen in den Schrein und drückt das Schloß wieder zu.

Nur fort, geschwind —
Um euch das süße junge Kind
Nach Herzens Wunsch und Will' zu wenden;
Und ihr seht drein,
Als solltet ihr in den Hörsaal hinein,
Als stünd' leibhaftig vor euch da
Physik und Metaphysika!
Nur fort —

ab.

Margarethe mit einer Lampe.

Es ist so schwül, so dumpfig hie,

Sie macht das Fenster auf.

Und ist doch eben so warm nicht draus.
Es wird mir so, ich weiß nicht wie —
Ich wollt', die Mutter käm' nach Haus.
Mir läuft ein Schauer über'n Leib —
Bin doch ein thöricht furchtsam Weib!

[94] Sie fängt an zu singen, indem sie sich auszieht.

Es war ein König in Tule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Bule
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,

Mein Kind, rief sie, ungerechtes Gut
Befängt die Seele, zehrt auf das Blut,
Wollen's der Mutter Gottes weihen,
Wird uns mit Himmels-Manna erfreuen!
Margrethlein zog ein schiefes Maul,
Ist halt, dacht' sie, ein geschenkter Gaul,
Und wahrlich gottlos ist nicht der,
Der ihn so fein gebracht hierher.
Die Mutter ließ einen Pfaffen kommen;
Der hatte kaum den Spaß vernommen,
[99] Ließ sich den Anblick wohl behagen;
Er sprach: So ist man recht gesinnt!
Wer überwindet der gewinnt.
Die Kirche hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen,
Und doch noch nie sich übergessen;
Die Kirch' allein, meine liebe Frauen,
Kann ungerechtes Gut verdauen.

Faust.

Das ist ein allgemeiner Brauch,
Ein Jud' und König kann es auch.

Mephistopheles.

Strich drauf ein Spange, Kett' und Ring,
Als wären's eben Pfifferling,
Dankt nicht weniger und nicht mehr,
Als ob's ein Korb voll Nüsse wär',
Versprach ihnen allen himmlischen Lohn —
Und sie waren sehr erbaut davon.

Faust.

Und Gretchen?

[100] **Mephistopheles.**

Sitzt nun unruhvoll,
Weiß weder, was sie will noch soll,
Denkt an's Geschmeide Tag und Nacht,
Noch mehr an den, der's ihr gebracht.

Faust.

Des Liebchens Kummer thut mir leid.
Schaff' du ihr gleich ein neu Geschmeid!
Am ersten war ja so nicht viel.

Mephistopheles.

O ja, dem Herrn ist alles Kinderspiel!

Faust.

Und mach', und richt's nach meinem Sinn!
Häng' dich an ihre Nachbarinn.
Sey Teufel doch nur nicht wie Brey,
Und schaff' einen neuen Schmuck herbey.

Mephistopheles.

Ja, gnäd'ger Herr, von Herzen gerne.

Faust ab.

[101] **Mephistopheles.**

So ein verliebter Thor verpufft
Euch Sonne, Mond und alle Sterne
Zum Zeitvertreib dem Liebchen in die Luft.

ab.

Der Nachbarinn Haus.

Marthe allein.

Gott verzeih's meinem lieben Mann,
Er hat an mir nicht wohl gethan!
Geht da stracks in die Welt hinein,
Und läßt mich auf dem Stroh allein.
Thät' ihn doch wahrlich nicht betrüben,
Thät' ihn, weiß Gott, recht herzlich lieben.

Sie weint.

Vielleicht ist er gar todt! — O Pein! — —
Hätt' ich nur einen Todtenschein!

Margarethe kommt.

Margarethe.

Frau Marthe!

[102] **Marthe.**

Gretchelchen, was soll's?

Margarethe.

Fast sinken mir die Kniee nieder!
Da find' ich so ein Kästchen wieder
In meinem Schrein von Ebenholz,
Und Sachen herrlich ganz und gar,
Weit reicher als das erste war.

Marthe.

Das muß sie nicht der Mutter sagen,
Thät's wieder gleich zur Beichte tragen.

Margarethe.

Ach seh' sie nur! ach schau' sie nur!

Marthe putzt sie auf.

O du glücksel'ge Kreatur!

Margarethe.

Darf mich, leider, nicht auf der Gassen,
Noch in der Kirche mit sehen lassen.

[103] **Marthe.**

Komm du nur oft zu mir herüber,
Und leg' den Schmuck hier heimlich an;
Spatzier' ein Stündchen lang dem Spiegelglas vorüber,
Wir haben unser Freude dran;
Und dann gibt's einen Anlaß, gibt's ein Fest,
Wo man's so nach und nach den Leuten sehen läßt,
Ein Kettchen erst, die Perle dann in's Ohr;
Die Mutter sieht's wohl nicht, man macht ihr auch 'was vor.

Margarethe.

Wer konnte nur die beyden Kästchen bringen?
Es geht nicht zu mit rechten Dingen!

Es klopft.

Margarethe.

Ach Gott! mag das meine Mutter seyn?

Marthe durch's Vorhängel guckend.

Es ist ein fremder Herr — Herein!

[104] Mephistopheles tritt auf.

Mephistopheles.

Bin so frey g'rad' herein zu treten,
Muß bey den Frauen Verzeihn erbethen.

Tritt ehrerbietig vor Margarethen zurück.

Wollte nach Frau Marthe Schwerdlein fragen!

Marthe.

Ich bin's, was hat der Herr zu sagen?

Mephistopheles leise zu ihr.

Ich kenne Sie jetzt, mir ist das genug;
Sie hat da gar vornehmen Besuch.
Verzeiht die Freyheit die ich genommen,
Will nach Mittage wieder kommen.

Marthe laut.

Denk', Kind, um alles in der Welt!
Der Herr dich für ein Fräulein hält.

Margarethe.

Ich bin ein armes junges Blut;
Ach Gott! der Herr ist gar zu gut,
Schmuck und Geschmeide sind nicht mein.

[105] **Mephistopheles.**

Ach! es ist nicht der Schmuck allein.
Sie hat ein Wesen, einen Blick so scharf!
Wie freu't mich's, daß ich bleiben darf.

Marthe.

Was bringt Er denn? Verlange sehr —

Mephistopheles.

Ich wollt' ich hätt' eine frohere Mähr'!
Ich hoffe, Sie läßt mich's drum nicht büßen:
Ihr Mann ist todt und läßt Sie grüßen.

Marthe.

Ist todt? das treue Herz! O weh!
Mein Mann ist todt! Ach ich vergeh'!

Margarethe.

Ach! liebe Frau, verzweifelt nicht!

Mephistopheles.

So hört die traurige Geschicht'!

Margarethe.

Ich möchte drum mein' Tag' nicht lieben,
Würde mich Verlust zu Tode betrüben.

[106] **Mephistopheles.**

Freud' muß Leid, Leid muß Freude haben.

Marthe.

Erzählt mir seines Lebens Schluß!

Mephistopheles.

Er liegt in Padua begraben,
Bey'm heiligen Antonius,
An einer wohlgeweihten Stätte
Zum ewig kühlen Ruhebette.

Marthe.

Habt ihr sonst nichts an mich zu bringen?

Mephistopheles.

Ja, eine Bitte, groß und schwer:
Laß Sie doch ja für ihn drey hundert Messen singen!
Im übrigen sind meine Taschen leer.

Marthe.

Was! nicht ein Schaustück? Kein Geschmeid'?
Was jeder Handwerksbursch im Grund des Säckels spart,
[107] Zum Angedenken aufbewahrt,
Und lieber hungert, lieber bettelt!

Mephistopheles.

Madam, es thut mir herzlich leid;
Allein er hat sein Geld wahrhaftig nicht verzettelt.

Auch er bereute seine Fehler sehr,
Ja, und bejammerte sein Unglück noch viel mehr.

Margarethe.

Ach! daß die Menschen so unglücklich sind!
Gewiß ich will für ihn manch Requiem noch bethen.

Mephistopheles.

Ihr wäret werth, gleich in die Eh' zu treten:
Ihr seyd ein liebenswürdig Kind.

Margarethe.

Ach nein, das geht jetzt noch nicht an.

[108] **Mephistopheles.**

Ist's nicht ein Mann, sey's derweil' ein Galan.
Es ist eine der größten Himmelsgaben,
So ein lieb Ding im Arm zu haben.

Margarethe.

Das ist des Landes nicht der Brauch.

Mephistopheles.

Brauch oder nicht! Es gibt sich auch.

Marthe.

Erzählt mir doch!

Mephistopheles.

Ich stand an seinem Sterbebette,
Es war 'was besser als von Mist,
Von halb gefaultem Stroh; allein er starb als Christ,
Und fand, daß er weit mehr noch auf der Zeche hätte.
Wie, rief er, muß ich mich von Grund aus hassen,
So mein Gewerb, mein Weib so zu verlassen!
[109] Ach die Erinnerung tödtet mich.
Vergäb' sie mir nur noch in diesem Leben!

Marthe weinend.

Der gute Mann! ich hab' ihm längst vergeben.

Mephistopheles.

Allein, weiß Gott! sie war mehr Schuld als ich.

Marthe.

Das lügt er! Was! am Rand des Grab's zu lügen!

Mephistopheles.

Er fabelte gewiß in letzten Zügen,
Wenn ich nur halb ein Kenner bin.
Ich hatte, sprach er, nicht zum Zeitvertreib zu gaffen,
Erst Kinder, und dann Brot für sie zu schaffen,
Und Brot im allerweit'sten Sinn,
Und konnte nicht einmal mein Theil in Frieden essen.

[110] **Marthe.**

Hat er so aller Treu', so aller Lieb' vergessen,
Der Plackerey bey Tag und Nacht!

Mephistopheles.

Nicht doch, er hat euch herzlich dran gedacht.
Er sprach: Als ich nun weg von Malta ging,
Da bethet' ich für Frau und Kinder brünstig;
Uns war denn auch der Himmel günstig,
Daß unser Schiff ein Türkisch Fahrzeug fing,
Das einen Schatz des großen Sultans führte.
Da ward der Tapferkeit ihr Lohn,
Und ich empfing denn auch, wie sich's gebührte,
Mein wohlgemeßnes Theil davon.

Marthe.

Ey wie? Ey wo? Hat er's vielleicht vergraben?

Mephistopheles.

Wer weiß, wo nun es die vier Winde haben.
Ein schönes Fräulein nahm sich seiner an,
Als er in Napel fremd umher spatzierte;
[111] Sie hat an ihm viel Lieb's und Treu's gethan,
Daß er's bis an sein selig Ende spürte.

Marthe.

Der Schelm! Der Dieb an seinen Kindern!
Auch alles Elend, alle Noth
Konnt' nicht sein schändlich Leben hindern!

Mephistopheles.

Ja seht! dafür ist er nun todt.
Wär' ich nun jetzt an euerm Platze,
Betraurt' ich ihn ein züchtig Jahr,
Visirte dann unterweil' nach einem neuen Schatze.

Marthe.

Ach Gott! wie doch mein erster war,
Find' ich nicht leicht auf dieser Welt den andern!
Es konnte kaum ein herz'ger Närrchen seyn.
Er liebte nur das allzuviele Wandern,
Und fremde Weiber, und fremden Wein,
Und das verfluchte Würfelspiel.

[112] **Mephistopheles.**

Nun, nun, so konnt' es gehn und stehen,
Wenn er euch ungefähr so viel
Von seiner Seite nachgesehen.
Ich schwör' euch zu, mit dem Beding
Wechselt' ich selbst mit euch den Ring.

Marthe.

O es beliebt dem Herrn zu scherzen!

Mephistopheles für sich.

Nun mach' ich mich bey Zeiten fort!
Die hielte wohl den Teufel selbst bey'm Wort.

Zu Gretchen.

Wie steht es denn mit Ihrem Herzen?

Margarethe.

Was meint der Herr damit?

Mephistopheles für sich.

Du gut's, unschuldig's Kind!

Laut.

Lebt wohl ihr Frauen!

[113] **Margarethe.**

Lebt wohl!

Marthe.

O sagt mir doch geschwind!
Ich möchte gern ein Zeugniß haben,
Wo, wie und wenn mein Schatz gestorben und begraben.
Ich bin von je der Ordnung Freund gewesen,
Möcht' ihn auch todt im Wochenblättchen lesen.

Mephistopheles.

Ja, gute Frau, durch zweyer Zeugen Mund
Wird allerwegs die Wahrheit kund;
Habe noch gar einen feinen Gesellen,
Den will ich euch vor den Richter stellen.
Ich bring' ihn her.

Marthe.

O thut das ja.

Mephistopheles.

Und hier die Jungfrau ist auch da?
Ein braver Knab'! ist viel gereis't,
Fräuleins alle Höflichkeit erweis't.

[114] **Margarethe.**

Müßte vor dem Herren schamroth werden.

Mephistopheles.

Vor keinem Könige der Erden.

Marthe.

Da hinter'm Haus in meinem Garten
Wollen wir der Herrn heut' Abend warten.

Straße.

Faust. Mephistopheles.

Faust.

Wie ist's? Will's fördern? Will's bald gehn?

Mephistopheles.

Ah bravo! Find' ich euch im Feuer?

In kurzer Zeit ist Gretchen euer,
Heut' Abend soll't ihr sie bey Nachbars Marthen sehn:
Das ist ein Weib wie auserlesen
Zum Kuppler- und Zigeunerwesen!

[115] **Faust.**

So recht!

Mephistopheles.

Doch wird auch 'was von uns begehrt.

Faust.

Ein Dienst ist wohl des andern werth.

Mephistopheles.

Wir legen nur ein gültig Zeugniß nieder,
Daß ihres Ehherrn ausgereckte Glieder
In Padua an heil'ger Stätte ruhn.

Faust.

Sehr klug! Wir werden erst die Reise machen müssen!

Mephistopheles.

Sancta simplicitas! Darum ist's nicht zu thun;
Bezeugt nur ohne viel zu wissen.

Faust.

Wenn Er nichts bessers hat, so ist der Plan zerrissen.

[116] **Mephistopheles.**

O heil'ger Mann! Da wär't ihr's nun!
Ist es das erstemal in euerm Leben,
Daß ihr falsch Zeugniß abgelegt?
Habt ihr von Gott, der Welt und was sich d'rin bewegt,
Vom Menschen, was sich ihm in Kopf und Herzen regt,
Definitionen nicht mit großer Kraft gegeben,
Mit frecher Stirne, kühner Brust?
Und wollt ihr recht in's Innre gehen,
Habt ihr davon, ihr müßt es g'rad gestehen,
So viel als von Herrn Schwerdleins Tod gewußt!

Faust.

Du bist und bleibst ein Lügner, ein Sophiste.

Marthe.

Drum, werther Herr, berathet euch in Zeiten.

Gehn vorüber.

Margarethe.

Ja, aus den Augen aus dem Sinn!
Die Höflichkeit ist euch geläufig;
Allein ihr habt der Freunde häufig,
Sie sind verständiger als ich bin.

Faust.

O Beste! glaube, was man so verständig nennt,
Ist oft mehr Eitelkeit und Kurzsinn.

[121] **Margarethe.**

Wie?

Faust.

Ach, daß die Einfalt, daß die Unschuld nie
Sich selbst und ihren heil'gen Werth erkennt!
Daß Demuth, Niedrigkeit, die höchsten Gaben
Der liebevoll austheilenden Natur —

Margarethe.

Denkt ihr an mich ein Augenblickchen nur,
Ich werde Zeit genug an euch zu denken haben.

Faust.

Ihr seyd wohl viel allein?

Margarethe.

Ja, unsre Wirthschaft ist nur klein,
Und doch will sie versehen seyn.
Wir haben keine Magd; muß kochen, fegen, stricken
Und nähn, und laufen früh und spat;
Und meine Mutter ist in allen Stücken
So accurat!
[122] Nicht daß sie just so sehr sich einzuschränken hat;
Wir könnten uns weit eh' als andre regen:
Mein Vater hinterließ ein hübsch Vermögen,
Ein Häuschen und ein Gärtchen vor der Stadt.

Doch hab' ich jetzt so ziemlich stille Tage:
Mein Bruder ist Soldat,
Mein Schwesterchen ist todt.
Ich hatte mit dem Kind wohl meine liebe Noth;
Doch übernähm' ich gern noch einmal alle Plage,
So lieb war mir das Kind.

Faust.

Ein Engel, wenn dir's glich.

Margarethe.

Ich zog es auf, und herzlich liebt' es mich.
Es war nach meines Vaters Tod geboren.
Die Mutter gaben wir verloren,
So elend wie sie damals lag,
Und sie erhohlte sich sehr langsam, nach und nach.
[123] Da konnte sie nun nicht d'ran denken
Das arme Würmchen selbst zu tränken,
Und so erzog ich's ganz allein,
Mit Milch und Wasser; so ward's mein,
Auf meinem Arm, in meinem Schoos
War's freundlich, zappelte, ward groß.

Faust.

Du hast gewiß das reinste Glück empfunden.

Margarethe.

Doch auch gewiß gar manche schwere Stunden.
Des Kleinen Wiege stand zu Nacht
An meinem Bett, es durfte kaum sich regen,
War ich erwacht;
Bald mußt' ich's tränken, bald es zu mir legen,
Bald, wenn's nicht schwieg, vom Bett' aufstehn,
Und tänzelnd in der Kammer auf und nieder gehn,
Und früh am Tage schon am Waschtrog stehn;
Dann auf dem Markt und an dem Herde sorgen,
Und immer fort wie heut so morgen.
[124] Da geht's, mein Herr, nicht immer muthig zu;
Doch schmeckt dafür das Essen, schmeckt die Ruh.

Gehn vorüber.

Marthe.

Sagt g'rad, mein Herr, habt ihr noch nichts gefunden?
Hat sich das Herz nicht irgendwo gebunden?

Mephistopheles.

Das Sprichwort sagt: Ein eigner Herd,
Ein braves Weib, sind Gold und Perlen werth.

Marthe.

Ich meine: ob ihr niemals Lust bekommen?

Mephistopheles.

Man hat mich überall recht höflich aufgenommen.

Marthe.

Ich wollte sagen: ward's nie Ernst in euerm Herzen?

[125] **Mephistopheles.**

Mit Frauen soll man sich nie unterstehn zu scherzen.

Marthe.

Ach, ihr versteht mich nicht!

Mephistopheles.

Das thut mir herzlich leid!
Doch ich versteh' — daß ihr sehr gütig seyd.

Gehn vorüber.

Faust.

Du kanntest mich, o kleiner Engel, wieder,
Gleich als ich in den Garten kam?

Margarethe.

Saht ihr es nicht? Ich schlug die Augen nieder.

Faust.

Und du verzeih'st die Freyheit, die ich nahm?
Was sich die Frechheit unterfangen,
Als du jüngst aus dem Dom gegangen?

[126] **Margarethe.**

Ich war bestürzt, mir war das nie geschehn;
Es konnte niemand von mir übels sagen.

Ach, dacht' ich, hat er in deinem Betragen
Was freches, unanständiges gesehn?
Es schien ihn gleich nur anzuwandeln,
Mit dieser Dirne g'rade hin zu handeln.
Gesteh' ich's doch! Ich wußte nicht was sich
Zu euerm Vortheil hier zu regen gleich begonnte;
Allein gewiß, ich war recht bös' auf mich,
Daß ich auf euch nicht böser werden konnte.

Faust.

Süß Liebchen!

Margarethe.

Laßt einmal.

Sie pflückt eine Sternblume und zupft die Blätter ab, eins nach dem andern.

Faust.

Was soll das? Einen Strauß?

[127] **Margarethe.**

Nein, es soll nur ein Spiel.

Faust.

Wie?

Margarethe.

Geht! ihr lacht mich aus.

Sie rupft und murmelt.

Faust.

Was murmelst du?

Margarethe halb laut.

Er liebt mich — liebt mich nicht.

Faust.

Du holdes Himmels-Angesicht!

Margarethe fährt fort.

Liebt mich — Nicht — Liebt mich — Nicht —

Das letzte Blatt ausrupfend, mit holder Freude.

Er liebt mich!

Faust.

Ja, mein Kind! Laß dieses Blumenwort
[128] Dir Götter=Ausspruch seyn. Er liebt dich!
Verstehst du, was das heißt? Er liebt dich!

Er faßt ihre beyde Hände.

Margarethe.

Mich überläuft's!

Faust.

O schaudre nicht! Laß diesen Blick,
Laß diesen Händedruck dir sagen,
Was unaussprechlich ist:
Sich hinzugeben ganz und eine Wonne
Zu fühlen, die ewig seyn muß!
Ewig! — Ihr Ende würde Verzweiflung seyn.
Nein, kein Ende! Kein Ende!

Margarethe drückt ihm die Hände, macht sich los und läuft weg. Er steht einen Augenblick in Gedanken, dann folgt er ihr.

Marthe kommend.

Die Nacht bricht an.

Mephistopheles.

Ja, und wir wollen fort.

[129] **Marthe.**

Ich bäth' euch länger hier zu bleiben,
Allein es ist ein gar zu böser Ort.
Es ist als hätte niemand nichts zu treiben
Und nichts zu schaffen,
Als auf des Nachbarn Schritt und Tritt zu gaffen,
Und man kommt in's Gered' wie man sich immer stellt.
Und unser Pärchen?

Mephistopheles.

Ist den Gang dort aufgeflogen.
Muthwill'ge Sommervögel!

Marthe.

Er scheint ihr gewogen.

Mephistopheles.

Und sie ihm auch. Das ist der Lauf der Welt.

[130] Ein Gartenhäuschen.

Margarethe springt herein, steckt sich hinter die Thür, hält die Fingerspitze an die Lippen, und guckt durch die Ritze.

Margarethe.

Er kommt!

Faust kommt.

Ach Schelm, so neckst du mich!
Treff' ich dich!

Er küßt sie.

Margarethe ihn fassend und den Kuß zurück gebend.

Bester Mann! Von Herzen lieb' ich dich!

Mephistopheles klopft an.

Faust stampfend.

Wer da?

Mephistopheles.

Gut Freund!

Faust.

Ein Thier!

[131] **Mephistopheles.**

Es ist wohl Zeit zu scheiden.

Marthe.

Ja, es ist spät, mein Herr.

Faust.

Darf ich euch nicht geleiten?

Margarethe.

Die Mutter würde mich — Lebt wohl!

Faust.

Muß ich denn gehn?
Lebt wohl!

Marthe.

Ade!

Margarethe.

Auf baldig Wiedersehn!

Faust und Mephistopheles ab.

[132] **Margarethe.**

Du lieber Gott! was so ein Mann
Nicht alles alles denken kann!
Beschämt nur steh' ich vor ihm da,
Und sag' zu allen Sachen ja.
Bin doch ein arm unwissend Kind,
Begreife nicht was er an mir find't.

ab.

---

[133] Grethchens Stube.

Grethchen am Spinnrade allein.

Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab'
Ist mir das Grab,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.

[134] Mein armer Kopf
Ist mir verrückt,
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.

Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur schau' ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein' edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt,

[135] Und seiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck,
Und ach sein Kuß!

Meine Ruh' ist hin,
Mein Herz ist schwer,
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin,
Ach dürft' ich fassen
Und halten ihn!
Und küssen ihn
So wie ich wollt',
An seinen Küssen
Vergehen sollt'!

---

[136] Marthens Garten.

Margarethe. Faust.

Margarethe.

Versprich mir, Heinrich!

Faust.

Was ich kann!

Margarethe.

Nun sag', wie hast du's mit der Religion?
Du bist ein herzlich guter Mann,
Allein ich glaub' du hält'st nicht viel davon.

Faust.

Laß das, mein Kind! Du fühlst ich bin dir gut;
Für meine Lieben ließ' ich Leib und Blut,
Will niemand sein Gefühl und seine Kirche rauben.

Margarethe.

Das ist nicht recht, man muß d'ran glauben!

[137] **Faust.**

Muß man?

Margarethe.

Ach! wenn ich etwas auf dich könnte!
Du ehrst auch nicht die heil'gen Sacramente.

Faust.

Ich ehre sie.

Margarethe.

Doch ohne Verlangen.
Zur Messe, zur Beichte bist du lange nicht gegangen.
Glaubst du an Gott?

Faust.

Mein Liebchen, wer darf sagen,
Ich glaub' an Gott?
Magst Priester oder Weise fragen,
Und ihre Antwort scheint nur Spott
Über den Frager zu seyn.

Margarethe.

So glaubst du nicht?

[138] **Faust.**

Mißhör' mich nicht, du holdes Angesicht!
Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen,
Ich glaub' ihn?
Wer empfinden?
Und sich unterwinden
Zu sagen, ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfasser,

Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht dadroben?
Liegt die Erde nicht hierunten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht hierauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben dir?
Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
[139] Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann wie du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth.

Margarethe.

Das ist alles recht schön und gut;
Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein Bißchen andern Worten.

Faust.

Es sagen's aller Orten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache;
Warum nicht ich in der meinen?

Margarethe.

Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen,
Steht aber doch immer schief darum;
Denn du hast kein Christenthum.

[140] **Faust.**

Lieb's Kind!

Margarethe.

Es thut mir lang' schon weh,
Daß ich dich in der Gesellschaft seh'.

Faust.

Wie so?

Margarethe.

Der Mensch, den du da bey dir hast,
Ist mir in tiefer inn'rer Seele verhaßt:
Es hat mir in meinem Leben
So nichts einen Stich in's Herz gegeben,
Als des Menschen widrig Gesicht.

Faust.

Liebe Puppe, fürcht' ihn nicht!

Margarethe.

Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin sonst allen Menschen gut;
Aber wie ich mich sehne dich zu schauen,
[141] Hab' ich vor dem Menschen ein heimlich Grauen,
Und halt' ihn für einen Schelm dazu!
Gott verzeih' mir's, wenn ich ihm Unrecht thu'!

Faust.

Es muß auch solche Käuze geben.

Margarethe.

Wollte nicht mit seines Gleichen leben!
Kommt er einmal zur Thür herein,
Sieht er immer so spöttisch drein,
Und halb ergrimmt,
Man sieht, daß er an nichts keinen Antheil nimmt;
Es steht ihm an der Stirn' geschrieben,
Daß er nicht mag eine Seele lieben.
Mir wird's so wohl in deinem Arm,
So frey, so hingegeben warm,
Und seine Gegenwart schnürt mir das Inn're zu.

Faust.

Du ahndungsvoller Engel du!

[142] **Margarethe.**

Das übermannt mich so sehr,
Daß, wo er nur mag zu uns treten,
Mein' ich sogar, ich *liebte dich* nicht mehr.
Auch wenn er da ist, könnt' ich nimmer bethen.
Und das frißt mir in's Herz hinein;
Dir, Heinrich, muß es auch so seyn.

Faust.

Du hast nun die Antipathie!

Margarethe.

Ich muß nun fort.

Faust.

Ach kann ich nie
Ein Stündchen ruhig dir am Busen hängen,
Und Brust an Brust und Seel' in Seele drängen?

Margarethe.

Ach wenn ich nur alleine schlief!
Ich ließ dir gern heut' Nacht den Riegel offen;
Doch meine Mutter schläft nicht tief,
[143] Und würden wir von ihr betroffen,
Ich wär' gleich auf der Stelle todt!

Faust.

Du Engel, das hat keine Noth.
Hier ist ein Fläschchen, drey Tropfen nur
In ihren Trank umhüllen
Mit tiefem Schlaf gefällig die Natur.

Margarethe.

Was thu' ich nicht um deinetwillen?
Es wird ihr hoffentlich nicht schaden!

Faust.

Würd' ich sonst, Liebchen, dir es rathen?

Margarethe.

Seh' ich dich, bester Mann, nur an,
Weiß nicht was mich nach deinem Willen treibt;

War ein Gekos' und ein Geschleck;
Da ist denn auch das Blümchen weg!

[148] **Gretchen.**

Das arme Ding!

Lieschen.

Bedauerst sie noch gar!
Wenn unser eins am Spinnen war,
Uns Nachts die Mutter nicht hinunter ließ;
Stand sie bey ihrem Buhlen süß,
Auf der Thürbank und im dunkeln Gang
Ward ihnen keine Stunde zu lang.
Da mag sie denn sich ducken nun,
Im Sünderhemdchen Kirchbuß' thun!

Gretchen.

Er nimmt sie gewiß zu seiner Frau.

Lieschen.

Er wär' ein Narr! Ein flinker Jung'
Hat anderwärts noch Luft genung.
Er ist auch fort.

[149] **Gretchen.**

Das ist nicht schön!

Lieschen.

Kriegt sie ihn, soll's ihr übel gehn.
Das Kränzel reißen die Buben ihr
Und Häckerling streuen wir vor die Thür!

ab.

Gretchen nach Hause gehend.

Wie konnt' ich sonst so tapfer schmählen,
Sah ich ein armes Mägdlein fehlen!
Wie konnt' ich über andrer Sünden
Nicht Worte g'nug der Zunge finden!
Wie schien mir's schwarz, und schwärzt's noch gar,
Mir's immer doch nicht schwarz g'nug war,

[150] Und segnet' mich und that so groß,
Und bin nun selbst der Sünde bloß!
Doch — alles was mich dazu trieb,
Gott! war so gut! ach war so lieb!

---

[151]

Wald und Höhle.

Faust allein.

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bath. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir in ihre tiefe Brust,
Wie in den Busen eines Freund's, zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbey, und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde brauſ't und knarrt,
[152] Die Riesenfichte, stürzend, Nachbaräste
Und Nachbarstämme, quetschend, nieder streift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert;
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunder öffnen sich:
Und steigt vor meinem Blick der reine Mond
Besänftigend herüber, schweben mir
Von Felsenwänden, aus dem feuchten Busch
Der Vorwelt silberne Gestalten auf,
Und lindern der Betrachtung strenge Lust.

O daß dem Menschen nichts vollkomm'nes wird,
Empfind' ich nun. Du gabst zu dieser Wonne,
Die mich den Göttern nah' und näher bringt,
Mir den Gefährten, den ich schon nicht mehr

Entbehren kann, wenn er gleich, kalt und frech,
[153] Mich vor mir selbst erniedrigt, und zu Nichts,
Mit einem Worthauch, deine Gaben wandelt.
Er facht in meiner Brust ein wildes Feuer
Nach jenem schönen Bild geschäftig an.
So tauml' ich von Begierde zu Genuß,
Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde.

Mephistopheles tritt auf.

Mephistopheles.

Habt ihr nun bald das Leben g'nug geführt?
Wie kann's euch in die Länge freuen?
Es ist wohl gut, daß man's einmal probirt!
Dann aber wieder zu was neuen.

Faust.

Ich wollt', du hättest mehr zu thun,
Als mich am guten Tag zu plagen.

Mephistopheles.

Nun nun! ich laß' dich gerne ruhn,
Du darfst mir's nicht im Ernste sagen.
An dir Gesellen unhold, barsch und toll,
[154] Ist wahrlich wenig zu verlieren.
Den ganzen Tag hat man die Hände voll!
Was ihm gefällt und was man lassen soll,
Kann man dem Herrn nie an der Nase spüren.

Faust.

Das ist so just der rechte Ton!
Er will noch Dank, daß er mich ennüyirt.

Mephistopheles.

Wie hätt'st du, armer Erdensohn,
Dein Leben ohne mich geführt?
Vom Kribskrabs der Imagination
Hab' ich dich doch auf Zeiten lang curirt;
Und wär' ich nicht, so wär'st du schon
Von diesem Erdball abspatzirt.

Was hast du da in Höhlen, Felsenritzen
Dich wie ein Schuhu zu versitzen?
Was schlurfst aus dumpfem Moos und triefendem Gestein,
Wie eine Kröte, Nahrung ein?
[155] Ein schöner, süßer Zeitvertreib!
Dir steckt der Doctor noch im Leib.

Faust.

Verstehst du was für neue Lebenskraft,
Mir dieser Wandel in der Öde schafft?
Ja würdest du es ahnden können,
Du wärest Teufel g'nug mein Glück mir nicht zu gönnen

Mephistopheles.

Ein überirdisches Vergnügen!
In Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen,
Und Erd' und Himmel wonniglich umfassen,
Zu einer Gottheit sich aufschwellen lassen,
Der Erde Mark mit Ahndungsdrang durchwühlen,
Alle sechs Tagewerk' im Busen fühlen,
In stolzer Kraft ich weiß nicht was genießen,
Bald liebewonniglich in alles überfließen,
Verschwunden ganz der Erdensohn,
Und dann die hohe Intuition —

[156] Mit einer Geberde.

Ich darf nicht sagen wie — zu schließen.

Faust.

Pfuy über dich!

Mephistopheles.

Das will euch nicht behagen,
Ihr habt das Recht gesittet pfuy zu sagen.
Man darf das nicht vor keuschen Ohren nennen,
Was keusche Herzen nicht entbehren können.
Und kurz und gut, ich gönn' Ihm das Vergnügen,
Gelegentlich sich etwas vorzulügen;
Doch lange hält Er das nicht aus.
Du bist schon wieder abgetrieben,
Und, währt es länger, aufgerieben

In Tollheit oder Angst und Graus.
Genug damit! Dein Liebchen sitzt dadrinne,
Und alles wird ihr eng' und trüb'.
Du kommst ihr gar nicht aus dem Sinne,
Sie hat dich übermächtig lieb.
[157] Erst kam deine Liebeswuth übergeflossen,
Wie vom geschmolznen Schnee ein Bächlein übersteigt;
Du hast sie ihr in's Herz gegossen,
Nun ist dein Bächlein wieder seicht.
Mich dünkt, anstatt in Wäldern zu thronen,
Ließ es dem großen Herren gut,
Das arme affenjunge Blut
Für seine Liebe zu belohnen.
Die Zeit wird ihr erbärmlich lang;
Sie steht am Fenster, sieht die Wolken ziehn
Über die alte Stadtmauer hin.
Wenn ich ein Vöglein wär'! So geht ihr Gesang
Taglang, halbe Nächte lang.
Einmal ist sie munter, meist betrübt,
Einmal recht ausgeweint,
Dann wieder ruhig, wie's scheint,
Und immer verliebt.

Faust.

Schlange! Schlange!

[158] **Mephistopheles** für sich.

Gelt! daß ich dich fange!

Faust.

Verruchter, hebe dich von hinnen,
Und nenne nicht das schöne Weib!
Bring' die Begier zu ihrem süßen Leib
Nicht wieder vor die halb verrückten Sinnen!

Mephistopheles.

Was soll es dann? Sie meint, du seyst entfloh'n,
Und halb und halb bist du es schon.

Faust.

Ich bin ihr nah', und wär' ich noch so fern,
Ich kann sie nie vergessen und verlieren;
Ja, ich beneide schon den Leib des Herrn,
Wenn ihre Lippen ihn indeß berühren.

Mephistopheles.

Gar wohl, mein Freund! Ich hab' euch oft beneidet
Um's Zwillingspaar, das unter Rosen weidet.

[159] **Faust.**

Entfliehe, Kuppler!

Mephistopheles.

Schön! Ihr schimpft und ich muß lachen.
Der Gott, der Bub' und Mädchen schuf,
Erkannte gleich den edelsten Beruf,
Auch selbst Gelegenheit zu machen.
Nur fort, es ist ein großer Jammer!
Ihr sollt in eures Liebchens Kammer,
Nicht etwa in den Tod.

Faust.

Was ist die Himmelsfreud' in ihren Armen?
Laß mich an ihrer Brust erwarmen!
Fühl' ich nicht immer ihre Noth?
Bin ich der Flüchtling nicht, der Unbehaus'te,
Der Unmensch ohne Zweck und Ruh,
Der wie ein Wassersturz von Fels zu Felsen braus'te
Begierig wüthend nach dem Abgrund zu?
[160] Und seitwärts sie, mit kindlich dumpfen Sinnen,
Im Hüttchen auf dem kleinen Alpenfeld,
Und all ihr häusliches Beginnen
Umfangen in der kleinen Welt.
Und ich, der Gottverhaßte,
Hatte nicht genug,
Daß ich die Felsen faßte
Und sie zu Trümmern schlug!

Sie, ihren Frieden mußt' ich untergraben!
Du, Hölle, mußtest dieses Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst verkürzen,
Was muß geschehn, mag's gleich geschehn!
Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen
Und sie mit mir zu Grunde gehn!

Mephistopheles.

Wie's wieder siedet, wieder glüht!
Geh' ein und tröste sie, du Thor!
Wo so ein Köpfchen keinen Ausgang sieht,
Stellt er sich gleich das Ende vor.
[161] Es lebe wer sich tapfer hält!
Du bist doch sonst so ziemlich eingeteufelt.
Nichts abgeschmackters find' ich auf der Welt,
Als einen Teufel der verzweifelt.

Zwinger.

In der Mauerhöhle ein Andachtsbild der Mater dolorosa, Blumenkrüge davor.

Gretchen steckt frische Blumen in die Krüge.

Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Das Schwert im Herzen,
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod.
[162] Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein' und deine Noth.

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?

Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe
Wird mir im Busen hier!
Ich bin ach kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenster
Bethaut' ich mit Thränen, ach!
Als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach.
[163] Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett' schon auf.

Hilf! rette mich von Schmach und Tod!
Ach neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

---

[164] Dom.

Amt, Orgel und Gesang.

Grethchen unter vielem Volke. Böser Geist hinter Grethchen.

Böser Geist.

Wie anders, Grethchen, war dir's,
Als du noch voll Unschuld
Hier zum Altar trat'st,
Aus dem vergriffnen Büchelchen

Gebethe lalltest,
Halb Kinderspiele,
Halb Gott im Herzen.
Grethchen!
Wo steht dein Kopf?
In deinem Herzen,
Welche Missethat?
[165] Beth'st du für deiner Mutter Seele, die
Durch dich zur langen, langen Pein hinüber schlief?
— Und unter deinem Herzen
Regt sich's nicht quillend schon,
Und ängstet dich und sich
Mit ahndungsvoller Gegenwart?

Grethchen.

Weh! Weh!
Wär' ich der Gedanken los,
Die mir herüber und hinüber gehen
Wider mich!

Chor.

Dies irae dies illa
Solvet Saeclum in favilla.

Orgelton.

Böser Geist.

Grimm faßt dich!
Die Posaune tönt!
[166] Die Gräber beben!
Und dein Herz,
Aus Aschenruh
Zu Flammenqualen
Wieder aufgeschaffen,
Bebt auf!

Grethchen.

Wär' ich hier weg!
Mir ist als ob die Orgel mir
Den Athem versetzte,
Gesang mein Herz
Im tiefsten lös'te.

Chor.

Iudex ergo cum sedebit,
Quidquid latet adparebit,
Nil inultum remanebit.

Gretchen.

Mir wird so eng'!
Die Mauern=Pfeiler
Befangen mich!
[167] Das Gewölbe
Drängt mich! — Luft!

Böser Geist.

Verbirg dich! Sünd' und Schande
Bleibt nicht verborgen.
Luft? Licht?
Weh dir.

Chor.

Quid sum miser tunc dicturus?
Quem patronum rogaturus?
Cum vix justus sit securus.

Böser Geist.

Ihr Antlitz wenden
Verklärte von dir ab.
Die Hände dir zu reichen,
Schauert's den Reinen.
Weh!

[168] **Chor.**

Quid sum miser tunc dicturus?

Gretchen.

Nachbarinn! Euer Fläschchen! —
Sie fällt in Ohnmacht.

Leipzig

Druck von Fischer & Wittig.

gischen Uebungen nutzbar. Durch den Vermerk der ursprünglichen Paginierung bleiben ältere Citate nachschlagbar. In Vorbemerkungen wird der Herausgeber über die bibliographische Stellung des Textes Rechenschaft geben und die hauptsächlichste Speciallitteratur zu den einzelnen Denkmalen verzeichnen.

Die Verlagshandlung darf erwarten, dass dieses Programm, für dessen genaue Ausführung der Leiter der Sammlung, Dr. Bernhard Seuffert, Privatdocent an der Universität Würzburg, Sorge tragen wird, Zustimmung findet, und wird durch möglichst niederen Preis die nach Zeit und Umfang zwanglos erscheinenden, einzeln käuflichen Stücke allen Kreisen zugänglich machen. Sie hofft, durch die Ausgabe der Litteraturdenkmale empfindliche Lücken in öffentlichen Bibliotheken wie im Bücherschatz der lehrenden und lernenden, überhaupt aller Litteraturfreunde auszufüllen.

Erschienen sind:

1. Otto, Trauerspiel von F. M. Klinger. Geh. 90 Pf.
2. Voltaire am Abend seiner Apotheose, von H. L. Wagner. Geh. 40 Pf.
3. Fausts Leben vom Maler Müller. Geh. M. 1.10.
4. Preussische Kriegslieder von einem Grenadier von I. W. L. Gleim. Geh. 70 Pf.

Zunächst sollen weiter erscheinen:

6. 7. Frankfurter gelehrte Anzeigen 1772.

8. Hermann von C. M. Wieland.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. JAHRHUNDERTS
IN NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT

6

HERMANN

VON

C. M. WIELAND

HEILBRONN
VERLAG VON GEBR. HENNINGER
1882

Deutsche Litteraturdenkmale

DES 18. JAHRHUNDERTS.

Die Sammlung von Litteraturdenkmalen legt seltene Originalausgaben von deutschen Schriften des 18. Jahrhunderts in Neudrucken vor, ohne sich jedoch innerhalb dieser Schranken zu halten, wenn der geistige Zusammenhang darüber hinaus weist und die litterarische Verbindung wie z. B. mit den Romantikern eine Ausdehnung gebietet.

Ausser wertvolleren metrischen und prosaischen Dichtwerken finden wichtige kritische Anzeigen und Abhandlungen Aufnahme.

Die Sammlung sucht zur Beachtung und Ausbeute schwer erreichbarer Schriften anzuregen. Andererseits will sie der Forschung folgen, damit die Kenntnis der Nationallitteratur auf selbständiger Einsicht der Werke fussen könne.

Zumeist genügen diplomatisch getreue Abdrücke dem Bedürfnisse; doch sind Ausgaben mit kritischem Apparat vom Plane nicht ausgeschlossen.

Typographische Nachahmung der Originale wird nicht angestrebt; von den Druckfehlern der Vorlagen werden die Neudrucke gereinigt und rein zufällige, unwesentliche Ungleichheiten der Druckeinrichtung geregelt.

Indem alle Werke mit Zeilenzählung versehen werden, machen sich die Ausgaben für eingehende Studien, lexikalische wie stilgeschichtliche Arbeiten, vorzüglich als Quellen zu philologischen Übungen nutzbar. Die Anzeige der ursprünglichen Paginierung ermöglicht das Nachschlagen älterer Citate.

Vorbemerkungen geben über die bibliographische Stellung

(Fortsetzung auf Seite 3 des Umschlags.)

orbem

DEUTSCHE LITTERATURDENKMALE
DES 18. JAHRHUNDERTS
IN NEUDRUCKEN HERAUSGEGEBEN VON BERNHARD SEUFFERT

6

HERMANN

VON

C. M. WIELAND

HEILBRONN
VERLAG VON GEBR. HENNINGER
1882

Am 4. August 1751 sandte Wieland, damals Student in Tübingen, ein episches Gedicht von Arminius, dem Cherusker, anonym an den ihm persönlich noch unbekannten Bodmer. Unter mancherlei Entschuldigungen seiner Kühnheit bat er den Züricher Kritiker um sein Urteil über die Arbeit. 'Sie ist eine Frucht weniger Monate, und blos zu meiner eigenen Belustigung aufgesetzt worden, und dass ich mir die Freyheit nehme, sie Ihnen zu überschicken, geschieht mehr um von der Beurtheilung eines so erleuchteten Richters Vortheil zu ziehen, als dass ich mir schmeicheln sollte, Dero Beyfall erhalten zu können, ohnerachtet ich, nach der Gesinnung des vortrefflichen Herrn von Kleist, den ganzen Helikon seyn lassen wollte wer er ist, wo ich so glücklich wäre, Ihnen nicht ganz zu missfallen.' Bodmer hielt mit seiner Anerkennung nicht zurück. Ermunternd antwortete er dem jungen Dichter. Allein so sehr sich Wieland des Beifalls freute, so wenig wagte er, das gütige Urteil des älteren Mannes sich anzueignen. Schon bei seinem zweiten Briefe an Bodmer, vom 29. Oktober 1751, hatte er einzelne Mängel seines Gedichtes klar eingesehen. 'Mein Herrmann ist die Frucht einer gewissen Jugendhitze, ein übereiltes Werk, das den Früchten im Gewächshause gleicht. Sie werden es ihm nur allzusehr angemerkt haben, dass es an einem richtigen Grundrisse fehlt. Ich war zu ungeduldig und zu ungeschickt einen zu machen, und da ich dem Maler in der Fabel des Herrn Gellerts gleiche, so will ich meinen Kriegsgott ausstreichen. Ueberhaupt habe ich einen etwas ungeschickten Helden gewählt. Dasjenige, was wir aus

den römischen und griechischen Geschichtschreibern wissen, macht ihn sehr unfähig den Helden einer Epopee abzugeben; sein Ende ist hierzu zu tragisch.' Das Gedicht schien dem Verfasser seinen Zweck erreicht zu haben, da es seine Bekanntschaft mit Bodmer vermittelt hatte. Auf den Druck verzichtete er von vorne herein. Die Fabel seines 'Hermann' gefiel ihm nicht mehr. Sollte er wieder Zeit und Lust bekommen, etwas Heroisches zu versuchen, so wollte er sich den Stoff von Bodmer ausbitten. Er strebte nach einer Materie, die reicher, grösser und 'mit keiner heidnischen Mythologie beschmutzt' wäre.

Der Zug zur epischen Poesie, der mit Klopstocks 'Messias' in die deutsche Litteratur gekommen war, hatte mit voller Macht auch Wieland ergriffen und ihn zunächst auf den patriotischen Stoff des 'Hermann' geführt. Kaum hatte der schaffenslustige Jüngling im Frühling 1751 als Schüler Hallers das Lehrgedicht 'die Natur der Dinge' in gereimten Alexandrinern vollendet und unter Klopstocks Einfluss den 'Lobgesang auf die Liebe' in lyrisch gearteten Hexametern entworfen, so verfasste er im Juni und Juli 1751, wieder auf einem neuen Gebiete sich versuchend, den 'Hermann'. Auch in dieser Dichtung gab sich der Anhänger der Schweizer kund, der Nacheiferer Klopstocks, den der jüngere Genosse damals grenzenlos bewunderte. Bis ins Kleinste geht diese Nachahmung. Zwar verrät Wieland schon im 'Hermann' unzweifelhaft viel mehr episches Talent als Klopstock. So üppig auch hier noch die Reden und Betrachtungen überwuchern, so mangelhaft der Aufbau des epischen Gerüstes ist, so gleichförmig und allgemein ohne unterscheidende individuelle Züge die Charaktere der auftretenden Personen gezeichnet sind, eine sittlich und geschichtlich bedeutende Handlung bildet den Kern des Gedichts. Auf einen engen, zeitlich und örtlich eingeschränkten Raum zusammengedrängt, bewegt sie sich rasch vorwärts; verschiedne Episoden fügen sich wirksam

dem Rahmen der Erzählung ein. Wie weit Wieland an plastischer Darstellungsgabe dem Sänger des 'Messias' überlegen ist, zeigt ein Blick auf seine Gleichnisse. Sie sind nicht immer neu, aber alle vortrefflich anschaulich, meist dem Naturleben entnommen (z. B. II 613 ff.). Doch strebt auch Wieland gleich seinem gefeierten Vorgänger darnach, seine Subjektivität in dem Heldengedicht hervorzuheben, mehr als es die Natur des echten Epos gestattet. Nicht nur bei den üblichen Anrufungen der Muse im Anfang und im Verlauf seines Werkes tritt er aus dem epischen Rahmen heraus; auch sonst mitten in der Geschichte wendet er sich persönlich mit lyrisch-elegischen Worten an seine Leser (III 261 ff.), ja er gestattet sich — zwar in einer dem Epos angemesseneren Form — eine Anspielung auf sein Herzensverhältnis zu Marie Sophie von Gutermann (II 451 f.).

Der sprachliche Ausdruck weist zahlreiche Anklänge an Klopstock auf. Die 'wenigen Edlen', eine noch von Schiller in den 'Räubern' derb verspottete Lieblingsphrase des Messiasdichters (I 20 etc.), finden sich im 'Hermann' I 99 und öfter; die 'Tafeln des Schicksals' (Messias II 345) begegnen bei Wieland I 142, 461, II 447, IV 319. Der Ausdruck 'mütterlich Volk', 'mütterlich Land' (Hermann I 130, IV 15 etc.) erinnert an Klopstocks 'Erde, mein mütterlich Land' (III 2, auch I 505), der Ruf 'in das eiserne Feld' (Hermann III 431, auch IV 510) an die Ode an Friedrich V. vor dem 'Messias' (Vers 8). Vielleicht ist auch der häufige Gebrauch des Wortes 'olympisch' (IV 69 und IV 346 sogar 'Olympus') auf diese Ode (Vers 3) wie auf mehrere Stellen der Messiade zurückzuführen, an denen in der ersten Ausgabe diese Worte vorkommen (I 709, III 653, 674 etc.) Doch finden sich auch sonst im 'Hermann' mannigfache Ausdrücke aus der griechischen Poesie entlehnt. Mit den Homerischen Epen und mit Klopstock gemeinsam hat Wieland unter anderm die beständige Anwendung des Adjektivs ‚göttlich'. Aber auch ganze Wendungen der Messiade

gehen in den 'Hermann' über. So wird Klopstocks 'Hört mich, und singt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben' (I 23) bei Wieland (I 26 f.) zu

'Höret mich, Deutsche, und lernet aufs neu wie Helden empfinden,
Und wie Helden auf dornichten Pfaden zur Ewigkeit dringen.'

Wie Klopstock, um einen aufgeregten Zustand darzustellen, dieselbe körperliche oder geistige Bewegung gern dreifach sich wiederholen lässt (II 662, 700, III 571 etc.), so auch Wieland (II 758 f., III 721, IV 281).

Nicht minder abhängig von dem Dichter des 'Messias' ist er im Vers. Wie in den ersten Ausgaben des Klopstockischen Epos, so ist auch im 'Hermann' der Hexameter oft noch ungelenk und holperig. Auf schwerbetonte Stammsilben trifft häufig eine der beiden daktylischen Kürzen; unbedeutende Wörtchen und Nebensilben tragen nicht selten den Ton. Die feineren Kunstmittel, den Vers rund und fliessend zu bilden, sind fast samt und sonders vernachlässigt. Doch nahm Wieland schon im Manuskript eine Reihe von kleineren Änderungen vor, um hie und da den Hiatus zu vermeiden. Leider konnte er aber seinem Gedicht den musikalischen Rhythmus nicht mitteilen, der uns bei Klopstock die Unebenheiten und Hemmnisse des Metrums leichter übersteigen und bisweilen ganz vergessen macht. Wieland war in der äusserlichen Behandlung des Verses nicht sicher genug. Falsche, zu lange oder zu kurze, Hexameter, bei Klopstock selbst in der frühesten Periode nahezu unerhört, sind im 'Hermann' nicht selten (siebenfüssige Verse: I 39, II 43, 178, 584, 587, III 114, 319, IV 367, 424, 477, 693; fünffüssige Verse: III 471, 520, 547, 554, IV 16, 616, 684). Freilich wurden alle diese Hexameter alsbald im Manuskript verbessert. Nur vier falsche Verse (III 471, 547, IV 424, 477) blieben stehen, von denen sich drei eventuell noch durch eine — vom Dichter gewiss nicht gewollte — alles verrenkende Skansion rechtfertigen liessen. Aber kann Wieland auch nicht den strengen Gesetzen der Metrik

genügen, so bedient er sich doch gern der Freiheiten, die Klopstock den deutschen Dichtern im Gebrauch des antiken Versmasses errungen hat. Den Trochäus lässt er beliebig an die Stelle des Spondeus treten. Mit Vorliebe braucht er ihn im fünften Fuss, verhältnismässig viel häufiger, als es im 'Messias' der Fall ist. Während er Verse mit spondeischem Ausgang sparsam einstreut (nur I 2, 536, 604, 668, II 174, 329, 348, 682, 875, III 97, 436, 652, IV 609, 619), hat er unter den dreitausend einhundert Hexametern seines Gedichts mehr als achtzig mit einem Trochäus im vorletzten Fuss. Von Klopstock entlehnt er ferner einen metrischen Kunstgriff, den dieser von Virgil gelernt hat, den Vers unvollendet in der Mitte abzubrechen (Messias V 325 in der ersten Ausgabe). Auch ihn wendet Wieland öfter an (I 529, II 55, III 79, 228, 460, 611, IV 87). Allein wie der spondeische oder trochaische Ausgang des Hexameters bei ihm keineswegs dem jeweiligen Charakter der Darstellung angepasst ist und darum bedeutungslos wird, so auch in mehreren Fällen das Abbrechen des Verses. Die beiden unbedeutendsten Stellen (II 55, III 79) hat Wieland allerdings gleich im Manuskript ergänzt, dafür jedoch zwei neue unvollendete Hexameter eingefügt (II 145, IV 217). Aber auch die Verse, die er unvollkommen liess, sind wenig charakteristisch: zur Hälfte klingen sie auf unbetonte Silben aus.

Gleichzeitig als Wieland seinen 'Hermann' entwarf, arbeitete im Gottschedischen Lager der Reichsfreiherr Christoph Otto von Schönaich an seinem Heldengedicht 'Hermann oder das befreite Deutschland'. Es erschien in der Herbstmesse 1751, einige Monate, nachdem Wieland seinen Versuch bereits an Bodmer gesandt hatte. Er kannte Schönaichs Werk zuvor nicht; sein 'Hermann' war daher auch keinesfalls in der Absicht geschrieben, dem misslungenen Produkte des Gottschedischen Epikers eine bessere Arbeit über dasselbe Thema entgegenzusetzen. Doch freute sich Wieland, als er Schönaisch

'poetischen Abortum' zu Gesicht bekam, dass er selbst unwillkürlich in der Erfindung oder in dem 'Dessein' der 'Schilderei' dafür gesorgt hatte, dass er die unartigen Fehler seines Nebenbuhlers vermeide. 'Dieser Herr', schrieb er an Bodmer, 'scheint die alten Scriptores, die diese Geschichte beschrieben, nicht mit Sorgfalt gelesen zu haben. Er hat auch gar keine richtige Notiz von dem damaligen Zustande Deutschlands; er setzt prächtige Städte hinein, giebt den Königen einen grossen Hofstaat etc. die Religion, die er den Deutschen giebt, taugt auch nichts. Er setzt die Grenzen der Völker oft unrecht; er giebt Thusnelden, die Segesthens Tochter ist, einen andern Vater[1]) u. s. w.' Zwar gestand Wieland, der hier nicht einmal die Hauptmängel des Schönaichischen Heldengedichts herausgehoben hatte, dem kundigeren Freunde zu, dass auch in seinem Versuch sich vielleicht Fehler wider die Geschichte, Geographie und andere Wissenschaften finden liessen. In der That war Wieland sich nicht recht klar, wo es sich um das historische Kostüm der germanischen Vorzeit und um die geographische Lage gewisser Gegenden des alten deutschen Landes handelte. So verwechselt er wiederholt den Harz und den Teutoburger Wald; einmal (IV 214) verlegt er auch das Schlachtfeld in die Nähe des aus Cäsar (de bello Gall. VI 10,5) bekannten Waldgebirges Bacenis, das gewöhnlich als der westliche Teil des Thüringer Waldes erklärt wird. Berlebek, ein Dorf bei Detmold unweit dem mutmasslichen Schlachtfeld an einem namenlosen Bächlein gelegen, nennt er (IV 179) in einem Zusammenhang, der es zweifelhaft lässt, ob er sich Berlebek selbst als einen mächtigen Strom oder umspült von einem solchen denkt. Wenn er sich auch nicht solche kulturhistorische Irrtümer zu schulden kommen lässt wie Schönaich, so entspricht doch auch

[1]) Das ist unrichtig; vgl. besonders S. 68, 149, 179 der ersten Auflage von Schönaichs 'Hermann'.

seine idyllische Färbung der altgermanischen Zustände nicht der geschichtlichen Wahrheit. Dass er Orpheus und dessen Lehrer Linos (IV 343 f.) als die Stammväter der altdeutschen Barden erwähnt, stört uns moderne Menschen mehr als die Zeitgenossen Wielands, denen Germanen, Kelten, Thrakier mit ihren grundverschiedenen Verhältnissen meist für eines galten. Aber die Anrede 'o Nymphe' an eine germanische Fürstentochter (III 425) erinnert doch zu sehr an den Ton der Renaissancepoesie. Erträglicher, obschon noch immer auffallend, sind die Nymphen als Begleiterinnen der Göttin Hertha, deren Namen Wieland zu der seltsam modernisierten Form Erd-Amm umbildete, hierin ganz abhängig von einem Aufsatze Elsners über das vierzigste Kapitel der 'Germania' des Tacitus in den Memoiren der Berliner Akademie[1]). Die Erscheinung der Göttin mit den unzähligen Brüsten (I 87 ff.) malte der Dichter nach dem Muster der Aphrodite von Ephesos aus.

In jenem Brief über Schönaichs 'Hermann' gab Wieland zugleich einige Winke über die Quellen, aus denen er selbst den epischen Stoff schöpfte. 'Ich fand im Tacitus dass Herrmann die Thusnelde entführt habe. Weil dieses einem Helden, den ich (aus einem gewissen Gesichtspunkt) vollkommen bilden wollte, unanständig wäre, so tournierte ich diesen Umstand, dass Jedermann die Entführung des Herrmanns für rechtmässig erklären muss. Eben so ist die Zwischenfabel, von der durch den Varus violirten Prinzessin ganz und gar historisch wahr.' Von dieser letzteren berichten nun aber die römischen Autoren nichts. Demgemäss bringen auch Mascou und Bünau, die deutschen Historiker aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, nichts darüber. Wieland hat die Werke der beiden für sein Gedicht gar

[1]) Bd. III Jahrgang 1747 (aber erst 1749 erschienen) S. 446 ff. Doch hatte schon Gottsched gegen diese Deutung im 'neuen Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste', Bd. X Stück II S. 115 ff. polemisiert.

'poetischen Abor[illegible] benutzt. Florus jedoch spricht in seiner römischen unwillkür[illegible] Geschichte (IV 12), abweichend von allen andern Über- der 'F[illegible] lieferungen, von der libido des Varus. Lohenstein scheint artig[illegible] diese Notiz aufgegriffen und ausgebeutet zu haben. Erst Her[illegible] durch ihn kommt dieses Motiv in die Litteratur, die sich tor[illegible] die Teutoburger Schlacht zum Thema gewählt hat¹). fa[illegible] das erste Buch seines grossen Romans 'grossmütiger N[illegible] Feldherr Arminius oder Hermann nebst seiner durchlauchtigsten Thusnelda' war auch im allgemeinen Wielands Vorlage. Hier fand er das brauchbare Material zusammengetragen und nicht ohne Geschick zu einer Handlung verbunden, deren Motive wenigstens auch ihm zum grössern Teil dienlich scheinen konnten.

Walpurgis, die Tochter des sikambrischen Herzogs Melo, ist nur durch freiwilligen Tod den Nachstellungen des römischen Feldhauptmanns Quintilius Varus entgangen. Mit etlichen tausend Römern und Galliern zieht Varus durch das Gebiet der Sikambrer nach der Feste Alison. Als Freund und Bundesgenosse nimmt ihn Melo gastlich auf, während seine Tochter der Pflege der römischen Frauen im Gefolge des Feldherrn sich widmet. Varus entbrennt in glühender Leidenschaft für die Schönheit der Jungfrau. Wiederholt deutet er ihr in kecken Reden sein Verlangen an; zuletzt entführt er sie in einen schattigen Gang des Gartens und bestürmt sie mit schamlosen Worten. Was er durch Überredung nicht zu erreichen vermag, sucht er mit Gewalt zu erzwingen. Walpurgis verteidigt sich. Ihr Vater kommt ihr zu Hilfe Gleichzeitig dringt aber auf des Varus Befehl das römische Kriegsvolk in den Garten ein. Die wenigen Leute des Herzogs werden zurückgetrieben oder niedergehauen; Melo sinkt ohnmächtig von drei Wunden zusammen. Das Mädchen aber entreisst einem der Römer das Schwert und öffnet sich so den Weg bis an den

¹) Vgl. J. E. Riffert, 'die Hermannsschlacht in der deutschen Litteratur' in Herrigs Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen, Band 63 (1880).

Siegfluss, der den Garten bespült. Da zerspringt ihr die Waffe; schutzlos sieht sie sich dem Feind preisgegeben. Ihre Ehre zu retten, stürzt sie sich rückwärts in den Fluss. Betroffen fliehen die Römer. Melo, von seinen Wunden bald geheilt, beginnt Krieg gegen Varus. Die Leiche der Ertrunkenen wird eben zur Bestattung gebracht, als die germanischen Fürsten, von Varus zur Hilfe gegen Melo entboten, im Deutschburger Forst an der Lippe im Hain der Göttin Tanfana zu Opfer und Kriegsrat sich versammeln. Die Greuelthat stachelt den vaterländischen Mut der Deutschen frisch an. Sie scharen sich um Hermann, den Cherusker, dessen Rede sie entzündet, zum Kampf gegen die Unterdrücker.

Wieland hat die Motive, die hier gegeben waren, alle benutzt. Bisweilen stimmt er beinahe wörtlich mit Lohenstein überein. So sind die Namen bis auf den des unglücklichen Mädchens, das er Hulda nennt, sämtlich aus dem Roman entlehnt. 'Meynen aber wir', sagt Hermann bei Lohenstein[1], 'an der Beschimpffung des Fürsten Melo kein Theil zu haben; so behertzigt den unermesslichen Geitz und Grausamkeit dieses Wütterichs, welcher auch da Schätze gesammlet, wo niemand für ihm einige gesucht, und für einen Centner Ertzt gerne tausend Deutsche vergraben hat; indem er die Klüffte unsers Hartz-Waldes gleich einem Maulwurffe durchfahren, und unzehlich viel unser darüber schmachtender Landesleute noch bey Lebzeiten in eine Hölle verdammet hat, bis er die Gold- und Silber-Adern erfunden, welche die Natur, oder die mehr milden als zornigen Götter für den unersättlichen Augen der Menschen verborgen hatten.' Derselbe Gedanke klingt — kürzer — in Melos Rede bei Wieland (III 54 ff.) an.

Allein Wieland ist kein sklavischer Nachahmer. Er bemüht sich, die Unwahrscheinlichkeiten in der Dar-

[1]) Andere und durch und durch verbesserte und vermehrte Auflage (Leipzig 1731), I 16 b.

stellung seines Vorgängers zu vermeiden, die besonders in der zeitlichen Folge der verschiednen durch einander bedingten Vorgänge begründet waren. So lässt er nicht durch die Leiche der schuldlos Gemordeten selbst die wider Melo entbotenen Fürsten zum Hass gegen Rom entflammen; sondern Melo, von den Feinden verfolgt, sucht Schutz bei den stammverwandten Herzögen und spornt sie durch seine Erzählung zur Rache. Dem unglücklichen Mädchen wird ein zärtlich sie liebender Bräutigam an die Seite gestellt, um den rührenden Eindruck ihres jammervollen Loses zu vertiefen. Aber Wieland ändert auch die ganze Geschichte von Varus' Frevelthat. Überall verstärkt er die Striche in Lohensteins Gemälde, überall verdüstert er die Schatten. Gegen seine sonstige Gewohnheit, der er z. B. in dem Trauerspiel 'Ibrahim Sultan' folgt, vermeidet Lohenstein in der Geschichte der Walpurgis das Äusserste. Er legt sogar ihrer Erzieherin die Worte in den Mund (I 9b): 'Ich stehe an, unsere Walpurgis der Römischen Lucretia zu gleichen, welche letztere, da sie unschuldig gewest ist, nicht den Tod, wenn sie aber nur ihr beliebtes Verbrechen mit dem Blute zu überfirnsen gesuchet, kein Lob verdienet hat: sintemahl die erstere durch zeitliche Abschneidung ihres Lebens-Fadens dem Wütterich auch das Vermögen sie zu verunehren abgeschnitten.' Mit vollem Recht weicht Wieland hier von seiner Vorlage ab. Die nicht bloss versuchte, sondern vollbrachte Greuelthat, deren Folgen Hulda erliegt, vergrössert die Schuld des Römers. In der Darstellung des Frevels bewährte Wieland, obgleich seine Aufgabe viel bedenklicher als die des schlesischen Dichters war, doch weit mehr Zartsinn und sittlich-ästhetischen Takt.

Ausser dieser Zwischenfabel von der violierten Fürstentochter fand Wieland auch die meisten Motive für Thusneldens Geschichte in Lohensteins Roman im vierten Buch des ersten, vornehmlich aber im dritten Buch des zweiten Teiles. Schon hier war die Geschichte so

gedreht, dass Thusneldens Entführung durch Hermann von jedem Schein eines Unrechts befreit war. Schon hier waren ferner Tiberius und Marbod als Nebenbuhler Hermanns eingeführt. Allen übrigen poetischen Darstellungen der Teutoburger Schlacht fehlte die Person Marbods. Erst durch Heinrich von Kleist wurde sie wieder in den Mittelpunkt der Dichtung gezogen. Von der Teilnahme Marbods an dem Befreiungskampf weiss auch Lohenstein nichts. Vielmehr lässt er durch Segest die streitlustigen Fürsten ausdrücklich daran erinnern, dass König Marbod, der achtzigtausend Mann stets auf den Beinen halte, mit ihnen wider die Römer aufzustehn Bedenken getragen, dass er im Gegenteil mit den Römern in vertraulichem Verkehr und wohl auch im Einvernehmen stehe (I 20 b). Doch gleich nach der Schlacht sendet Hermann das Haupt des Varus als Siegeszeichen an Marbod und fordert ihn zum Bündnis gegen Rom auf. (I 180 b). Allein noch ehe der Bote ihn erreicht, fällt (I 395 ff.) Marbod mit Segest, der über die Verlobung seiner Tochter mit Hermann grollt, in Deutschburg ein und raubt Thusnelda nebst einer Gefährtin aus dem dortigen Lustgarten. Hermann setzt ihm mit seinen Freunden nach und jagt ihm nach mancherlei Gefahr und Bedrängnis die Beute wieder ab. Verwundet entfliehen Marbod und Segest. Hermann steht bald von der Verfolgung des geschwächten Feindes ab. Er sendet ihm neuerdings ein Schreiben, hält ihm sein Unrecht vor und verspricht, auf die Rache zu verzichten, wenn er sich dem allgemeinen Bunde gegen den Feind der germanischen Freiheit anschliesse. Ganz ebenso lautet bei Wieland (III 612 ff.) die Botschaft, die Flavius von seinem Bruder Hermann an den Markomannenkönig überbringt.

Ausführlicher behandelt Lohenstein frühere Angriffe des Marbod und Tiberius auf Thusnelda im zweiten Teil seines Romans bei der Hochzeitsfeier Hermanns, als die zum Mahl versammelten Fürsten, nachdem sich die Jungvermählten zurückgezogen, deren Geschichte erzählen.

übergibt er die unbewegliche dem Marbod, dass er in hartem Gefängnis ihren Trotz breche. Sie entkommt durch die Gunst des Zufalls und besteigt allein, des Ruderns unkundig, einen Kahn auf der Elbe, um ihrem Verfolger völlig zu entgehn. Das Fahrzeug schlägt mitten im Strome um. Aber schon hat ein guter Geist Hermann zur Stätte gerufen. Er rettet die Geliebte. Als sie aus todesähnlicher Erstarrung erwacht, glaubt sie sich in den Händen der Feinde; erst allmählich erkennt sie den Bräutigam (vgl. Wieland II 826 ff.). Aus Marbods Gebiet entrinnen sie glücklich. Dann aber fallen sie Segest in die Hand. Nach tapferer Gegenwehr werden sie überwältigt. Tiberius ist nämlich inzwischen in Germanien angelangt und hat wütend und drohend Thusneldens Auslieferung verlangt. Aber Marbod erregt Krieg gegen die Römer; Tiberius erkauft sich den Frieden, indem er Segest zur Rückgabe seiner Tochter an Marbod bestimmt. Hermann wird gegen die von den Cheruskern gefangene Gemahlin und den Sohn Segests ausgelöst; er jagt den Markomannen seine Braut wieder ab, bringt ihren Vater in seine Gewalt und erzwingt so aufs neue dessen Einwilligung in seine Vermählung mit Thusnelda, kurz bevor die Schmach, die Herzog Melo widerfahren, ihn zum Krieg gegen Varus aufreizt. Auf seinem letzten Zug erscheint ihm der Schutzgeist des gabretischen Gebirgs als 'ein alle menschliche Grösse übersteigendes Weibesbild' und begrüsst ihn als den, welcher vom Verhängnisse zum Erlöser des schon halb dienstbaren Deutschland erkoren sei (vgl. Wieland I 658 ff.).

Neue Angriffe des Tiberius auf Thusnelda nach ihrer Gefangennahme durch Germanicus erzählt Lohenstein im vierten Teil seines Romans. Auch Catta, die Tochter des Herzogs der Katten, ist da in ihr Geschick verwickelt. Allein für Wielands Dichtung bieten die Ereignisse, die der schlesische Poet hier schildert, kaum etwas; Übereinstimmung waltet fast nur in den Namen.

Dagegen hat Wieland für die Schlacht gegen Varus

noch einige Winke befolgt, die Lohenstein im ersten Buch seines Romans gibt. So ist die Teilnahme Thusneldas am Freiheitskampf bereits durch jenen vorgebildet (I 29 f., 43 f.). Unwissend besiegt sie den eignen Vater, der auf Seiten der Römer kämpft, rettet ihn aber mit Gefährdung ihres Lebens vom Tode. Ähnlich wie bei Wieland (IV 652 ff.) empfindet Segest weniger Rührung über den selbstlosen Sinn seiner Tochter, die bereit ist, sich für ihn zu opfern, als Unwillen über den Preis, mit dem er seine Erhaltung bezahlen muss.

Diese ausgiebige Benutzung Lohensteins setzte Wieland in die Lage, dass er die Motive, die sich ihm in andern poetischen Behandlungen der Hermannsschlacht darboten, nahezu unverwertet lassen konnte. In allen Fällen, wo zwischen diesen Bearbeitungen und Wielands 'Hermann' einige Verwandtschaft besteht, ist sie durch Motive vermittelt, die bei Lohenstein unverändert oder leise variiert gleichfalls begegnen.

Vier Jahre vor Lohensteins Roman (1685) war bereits eine französische Tragödie 'Arminius' erschienen, von Jean Galbert de Campistron (1656—1723). Das Drama, streng im alten Stil der französischen Tragödie aufgebaut, hatte grossen Erfolg und wurde wiederholt gedruckt, noch unmittelbar, bevor Wieland sein Epos begann, 1750 im ersten Band der Werke Campistrons. Der deutsche Dichter konnte für seinen Zweck wenig daraus schöpfen. Die Liebe des Arminius zu Ismenie, der Tochter des Segest, steht auch hier im Mittelpunkt der Handlung; Armins Nebenbuhler ist Varus. Die Beweggründe, die Ismeniens Vater bestimmen, das Wort, das er Armin gegeben, zu brechen, sind ziemlich die gleichen, die Wielands Segest leiten, wenn er Thusnelda dem Tiberius verspricht. Die Vorstellungen aber, durch die Campistrons Segest seine Tochter zum Gehorsam zu drängen versucht, stimmen mit den Worten, die Wieland ihm in den Mund legt, wenig überein.

Auch die opernhaften Bearbeitungen der Geschichte des Arminius konnten Wieland nichts geben. Ihre Verfasser folgten entweder, wie Christoph Adam Negelein, dem französischen Dichter unfrei nach oder, wo sie selbständiger verfuhren, wie Johann Claudius Pasquini, war ihre Erfindung und die Ausführung derselben zu unkünstlerisch, als dass auch der junge Wieland, wenn anders er diese Versuche kannte, irgend welchen Einfluss von ihnen erfahren konnte.

Höchst wahrscheinlich war ihm hingegen das Trauerspiel 'Hermann' von Johann Elias Schlegel nicht fremd. Galt es doch längere Zeit für das Meisterstück der Gottschedischen Schule, somit für die beste Tragödie der gereinigten deutschen Bühne! Allein neuen Stoff führte auch dieses Drama dem jugendlichen Dichter kaum zu. Es vereinigte nur ebenfalls in sich einige der Motive, die Wieland von Lohenstein borgte, meistens aber auch schon von den römischen Historikern entlehnen konnte, die Wollust des Varus, den Aufstand des Melo und der Sikambrer, die Teilnahme Thusneldens am Freiheitskampf, die Feindschaft zwischen Segest und Arminius. Des letzteren Nebenbuhler ist hier aber sein römisch gesinnter Bruder Flavius; um ihn bei der römischen Partei zu erhalten, macht Segest ihm Hoffnung auf den Besitz seiner Tochter. Deutlich an Wielands Gedicht (IV 441 ff.) erinnert nur eine Stelle in Schlegels 'Hermann', im ersten Akt gegen den Schluss des ersten Auftritts, wenn Hermann seinem Vater versichernd zuruft:

Mein Vater, ganz gewiss ists eine höhre Kraft,
Die Varus Sinn verblendt und uns die Freyheit schafft.

Den von Lohenstein überkommenen Stoff formte Wieland nach seinen künstlerischen Prinzipien und Absichten um; teilweise ergänzte er ihn auch aus seiner Kenntnis der antiken Litteratur. So fügte er im dritten und vierten Gesang die Liebesepisode zwischen Flavius und Catta ein. Der Heraklessage entlehnte er die Be-

gegnung von Hermanns gleichnamigem Stammvater mit den Göttinnen der Tugend und der Wollust, welche Gottwald warnend und lehrend dem zum Befreier Deutschlands heranwachsenden Jüngling erzählt (I 196 ff.) Den griechischen Mythos vom Sturm der Giganten auf den Himmel benutzte er für die Vorgeschichte Marbods (III 640 ff.). Namentlich aber ward die Aeneide, die er von Kind auf mit Bewunderung gelesen hatte, stofflich und formal sein Vorbild. Virgil, Lohenstein und Klopstock übten gemeinschaftlich ihren Einfluss auf den Dichter des 'Hermann' aus. Auf die Lektüre Virgils sind vermutlich die vielen Erscheinungen Erd-Amms zurückzuführen, die alle mehr oder weniger den Götteroffenbarungen in der Aeneide, wie die Traumgesichte den Träumen in der Messiade, nachgebildet sind. Desgleichen weist die Aufzählung der mit Hermann kämpfenden Helden und der von ihm erlegten Feinde (IV 63 ff., 530 ff.) wie noch manche Einzelheit der Schlacht auf die antiken Muster der epischen Poesie zurück [1]). Auch die Scene mit der samnitischen Priesterin (I 591 ff.) könnte im allgemeinen an das Auftreten der Sibylle im Anfang des neunten Buchs der Aeneide erinnern, obwohl die Ausführung im besonderen durchweg von Virgils Darstellung abweicht. Selbst bei kürzeren Andeutungen schwebte der römische Epiker Wieland vor. So birgt sich in einem Gleichnis seines 'Hermann' (II 305 ff.) eine Reminiscenz an die Beschwichtigung des Seesturms durch Neptun im Beginn der Aeneide (I 124 ff.).

Auch sonst mag der rasch arbeitende Dichter zu wiederholten Malen bewusst oder unwillkürlich auf Verse

---

[1]) Man könnte auch an Homer denken. Doch war Wieland, wenigstens als er 'die Natur der Dinge' verfasste (Februar, März, April 1751), mit der Odyssee noch nicht sehr vertraut, wie mehrere verkehrte Anspielungen in dem Gedicht beweisen. Besser unterrichtet zeigte er sich in den 'moralischen Briefen', die vom November 1751 bis zum Februar 1752 entstanden. Vgl. dazu seine ersten Briefe an Bodmer.

der antiken Poesie angespielt haben. Eine der Stellen, die mit am meisten in die Augen springt, ist die Phrase 'nicht ohne Gott' gleich in der dritte Zeile (nach Hor. od. III 4,20; vgl. auch Klopstocks Wingolf VI 16).

In wenigen Wochen hatte Wieland sein Gedicht aufs Papier geworfen. Die Arbeit war in mehr als einer Hinsicht eine flüchtige zu nennen. Das bewiesen ihm zahlreiche ungefeilte oder gar unrichtige Verse, das zeigte ihm die Häufung gewisser Lieblingsworte und die Wiederholung gleicher oder ähnlicher Ausdrücke dicht hinter einander. So sah sich Wieland veranlasst, schon in dem Manuskript, das er an Bodmer schickte, mehrere kleine Änderungen, fast ausnahmslos wirkliche Besserungen, vorzunehmen. Der Charakter des ganzen Gedichts wurde dadurch nicht wesentlich umgestaltet.

Allein Wieland war gerade in jenen Jahren in einer äusserst rasch fortschreitenden Entwicklung begriffen. Nun betrieb er von jetzt an immer emsiger das Studium der heimischen und ausländischen Epiker alter und neuer Zeit, machte weitere eigne Versuche und trat auf längere Zeit in den engsten persönlichen Verkehr mit Bodmer, der, so einseitig und oberflächlich sein Streben oft auch sein mochte, auf den jungen, ihm ganz sich hingebenden Dichter doch festigend, belehrend und anregend wirkte. Wielands Ansichten von der epischen Poesie wurden unter diesen Umständen bald freier und reifer; was er selbst zuvor in jener Dichtungsart geleistet hatte, konnte ihm bald nicht mehr genügen. Nicht ganz vier Jahre, nachdem er den ersten Entwurf seines 'Hermann' vollendet, wollte er sich ausführlich über die nach seiner Meinung beste Art erklären, wie der epische Dichter die Geschichte des Arminius zu behandeln habe; einige Proben sollten seine Ansicht illustrieren und unterstützen. Als Beispiele vermochte er eine Anzahl von Versen des alten Gedichts, nachdem er sie gänzlich umgemodelt, zu gebrauchen. Sie schilderten das Treiben der Germanen unmittelbar vor und während der Schlacht und

waren weder aus besonders charakteristischen noch für die künstlerische Komposition der Handlung bedeutenden Teilen des Werkes genommen. Denn das Schema des Epos, wie es Wieland jetzt entwarf, war von dem Grundriss, nach welchem er früher die poetische Fabel sich zurecht gelegt hatte, total verschieden.

In der Herbstmesse 1755 erschien zu Frankfurt und Leipzig anonym Wielands 'Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen', im Frühling desselben Jahres erst entstanden. Die Schrift schüttete den bittersten Spott über Gottsched aus, den die Kritik des jugendlichen Kämpfers geradezu litterarisch und moralisch zu vernichten strebte. In den Fall des Lehrers sollte auch der Schüler, Schönaich, hineingezogen werden. Schon die 'Ankündigung einer Dunciade' verschonte ihn nicht; ausschliesslich aber war ihm der Anhang des Buches gewidmet, 'der verbesserte Hermann'. Die Einkleidung der Polemik ist sehr einfach. Der Verfasser besucht einen Freund und findet bei diesem etliche muntere Köpfe, welche launig eine herbe Kritik des Schönaichischen Heldengedichts unternehmen. Auf den Einwand, es sei leichter, Fehler zu tadeln, als sie zu vermeiden, entwirft einer der Freunde, den Wieland Harald nennt, den Plan von einem Armin, 'der sich ganz genau an die Geschichte schliessen soll, die Tacitus von ihm aufgezeichnet hat, und dem es an Tüchtigkeit nicht fehlen soll, dass man nicht mittelst desselben die Charakter, die Sitten, die Neigungen in ihrer wahren Proportion ohne Vermischung ausbreiten und in ihr wahres Licht stellen könnte'. Der Plan, den Harald nun vorlegt, verwertet die meisten Motive aus dem früheren Gedichte Wielands, aber in einem völlig neuen, grösseren Zusammenhang. 'Des Arminius Sieg über den Varus würde ich nur als eine Episode in das Gedicht eintragen, weil er doch nur eine Rencontre ist. Ich nehme zum Hauptstoffe die Eifersucht der Cherusken gegen die Sueven, den Hass gegen Marbod, der die Herrschaft ohne den Beistand der Nation

und ohne die Priester führte und die römischen Sitten unter den Deutschen zuerst nachahmte. Gleich beim Anfange des Gedichtes würden die Deutschen Nationen gegen einander im Felde stehen, Arminius würde von denselben zum allgemeinen Heerführer ernennt; dieses erweckte den Neid Ingiomars seines Onkels, der sich dadurch verleiten liess zu Marboden überzugehen. Ihm folgten seine Freunde und Getreuen, also dass Marbod eine ansehnliche Verstärkung empfienge, welches doch nicht hinderte, dass Arminius ihn nicht aus dem Felde schlüge. In Marbods Lager wäre Flavius, des Arminius Bruder; er hätte Thusnelden bei sich, des Arminius Gemahlin, und Thumelich, ihr Söhngen, das sie in ihrer Gefangenschaft in Ravenna gebohren. Die Muse würde mir sagen, quo Ludibrio conflictatus sit hic Filius & haec Mater, welche Geschichte mit den schönsten Büchern des Tacitus zu Grunde gegangen. Ich liesse die beiden Brüder an einem Flusse eine Unterredung mit einander halten. Flavius müsste dem Armin Römische Vorschläge thun, dieser sie verwerfen; Thusnelde müsste diese Verwerfung loben, wiewohl sie dadurch alle Hofnung einbüssete zu ihrer Freyheit und zu ihrem Gatten zu gelangen. Sie würde dieselbe Grossmuth, dieselbe edle Anständigkeit noch haben, welche Tacitus sie bezeigen lässt, als sie vor den Germanicus als eine Gefangene gestellt ward. Ich würde die Geschichten der vorigen Jahre, den Verrath des Segestes, die Entführung der Thusnelde, die einem andern verlobt war, und was dahin gehört, in bequemen Episoden einführen, und daher Gelegenheit nehmen, die Sitten und den Glauben der alten Germanen, nicht allein im stürmerischen Leben, sondern auch im wirthschaftlichen Stande und in Geschäften des Friedens zu zeigen.... Es würde eine Schilderung der Menschen seyn, in welcher man die Temperamente, die Neigungen der Personen, die innersten Bewegungsgründe ihrer Handlungen entfaltet bekäme.' Diese Rede, nach welcher ein stärkeres Gewicht bei der Konception eines

epischen Gedichts auf die Charaktere als auf die Komposition der Handlung gelegt wird, findet den Beifall der Freunde. Einer von ihnen, Edelred, schickt sich an, ein allgemeines Bild von dem Nationalcharakter der alten Germanen zu entwerfen; andere, Dagenbert und Olaf, teilen im Sinne der vorausgehenden Redner dichterische Proben mit, wie sie ihnen angeblich die Muse soeben zugeflüstert hat. Schliesslich thut auch Wieland selbst einige Vorschläge. Er verlangt, dass der Dichter eines Arminius öfter, als Dagenbert und Olaf gethan, auf kleine absonderliche Gebräuche, Sitten und Umstände zu sprechen komme, welche den Germanen eigen waren und sich für keine andre Nation schickten. Er weist zu dem Ende auf die altnordische Mythologie hin, auf den Glauben von dem Abend der Götter, von Walhall, und citiert etliche Verse aus der runischen Litteratur, 'die poetischer sind als alle zwölf Gesänge des Schönaichischen Hermanns'. Schliesslich wünscht er noch, dass der Dichter einen Unterschied im Charakter zwischen den verschiednen germanischen Volksstämmen festsetze und den besten dieser Stämme im idyllischen Kostüm eines Naturvolkes darstelle, das die Sonne, die Sterne, die Erde und die Elemente göttlich verehre, nur wenig Priester habe und den Besitz eines Privateigentums fast nicht kenne.

Die durchaus veränderte und vielfach verbesserte Anlage dieses epischen Planes, den Wieland 1755 veröffentlichte, beweist, dass er an seinem Gedicht fortarbeitete, obwohl er den Gedanken an einen Druck der vollendeten Gesänge nie recht aufkommen liess. Dasselbe bestätigen mehrere (meist ungedruckte) Briefstellen aus Bodmers Korrespondenz, die mir grossenteils Bernhard Seuffert freundlichst mitteilte. Mit dem Streben, seinen 'Hermann' zu verbessern, verband sich von Anfang an für Wieland und noch mehr für seine Freunde die Hoffnung, dass er das Gedicht doch endlich dem Publikum werde übergeben können. Noch 1751 schrieb

er an Bodmer: 'Wenn ich ein Ms. vom Hermann hätte so werde ich villeicht einige Zusätze machen können. Doch ich habe es ja Ihr. Hochedelgebohrn. gäntzlich übergeben, und ich hoffe dass Sie ihm die Vollkommenheit geben werden, die er bey mir nicht erhalten hätte. Wenn er in 8° mit lateinischen Buchstaben und auf einigem Nitore gedruckt würde, so würde es besser seyn als in 4.' Doch Bodmer wollte vorerst von dieser Erlaubnis keinen Gebrauch machen. 'Wiewol H. Wieland', schrieb er am 16. Januar 1752 an den Pastor Hess zu Altstetten, 'mir seinen Hermann überlässt, so werde ich doch die Hand nicht an seine Arbeit legen, ich will ihn aber zu bewegen trachten, dass er das Werk selbst überarbeitet.' Von dem Erfolg seiner Zusprache bei Wieland war Bodmer so überzeugt, dass er schon am 7. Januar 1752 sich gegen Hagedorn ausgelassen hatte, der 'Hermann' könne auf die Herbstmesse erscheinen. Die Nachricht erregte lebhaftes Interesse bei dem Hamburger Freunde. Wiederholt (am 5. April und am 17. September 1752) gab er seinem Verlangen Ausdruck, dass Wieland siegreich mit seinem Heldengedicht hervorrücke. Nur Schönaich werde vermutlich auf den neuen 'Hermann' nicht begierig sein; sonst aber wünschten noch viele ausser ihm die baldige Publikation des Werkes. Allein Wieland, der inzwischen in Bodmers Hause gastliche Aufnahme gefunden hatte, schien diese Hoffnungen nicht allzubald erfüllen zu wollen. Am 5. Dezember 1752 schrieb Bodmer, doch schon mit etwas herabgestimmter Erwartung, an Hess, wenn Wieland ein tiefsinniges philosophisches Werk, an dem er jetzt arbeite, vollendet habe — 'und es scheint nicht so bald vollendet zu werden' — dann wolle er den 'Hermann' nicht nur umschmelzen, sondern ganz verändern. 'Bei dieser Arbeit', setzte er stolz hinzu, 'wird er mich dann zum Vertrauten machen.' Aber Wieland kam nicht zur Ausführung dieses Planes, wie sehr derselbe ihn auch noch lange beschäftigte. Einige Monate, bevor 'der verbesserte

Hermann' erschien, am 5. Juli 1755, schrieb der junge Dichter an Zellweger in Trogen, bei dem eben Bodmer, Breitinger und Hess weilten: 'Wie angenehm wäre es für mich gewesen, ... mit Ihnen die Sitten eines freyen und unpolirten Volks, die Natur in ihrer kunstlosen Einfalt und schönen Wildheit zu spähen, und zu einem künftigen Arminius, der noch als ein unentwickelter Embryon in meiner Seele liegt, Bilder und Farben zu sammlen. . . .'

An Aufmunterung liess es Bodmer gewiss nicht fehlen. Auch die Freunde, welche durch ihn von dem epischen Versuch gehört hatten, wie Hagedorn, Sulzer, Hess und Schinz, drängten durch ihre wiederholten Anfragen zur Vollendung des Werkes. Übrigens scheint Bodmer mit der Mitteilung des ihm überlassenen Heldengedichts nicht sehr freigebig gewesen zu sein. Sulzer wenigstens musste wiederholt bitten und mahnen, dass er ihm ein Blatt vom 'Hermann' sende (am 31. Januar und am 7. September 1752). Doch Hess konnte ihm schon am 20. Oktober 1751 seine Freude und seinen Dank aussprechen, dass er ihm Wielands Manuskript auf einige Zeit anvertraut hatte.

Dagegen hielt Bodmer weder gegen Sulzer noch gegen andere Freunde mit dem Bekenntnis seines Entzückens über Wielands Sendung zurück. Er freute sich vornehmlich, dass er nunmehr einen Ersatz für den abtrünnigen Klopstock bekommen hatte. In diesem Sinn schrieb er am 29. August 1751 an Hess: 'Er hat mir ungefehr den Dritteil von einem epischen Gedicht geschickt, das in Hexametern geschrieben ist . . . . . Die Materie ist die Rettung Deutschlands durch Arminius vom Joche der Römer. Wiewol das Sujet heidnisch ist, so sind die Personen doch ganz moralisch.' Und an Zellweger berichtete er schon am 19. August 1751 aus Thal, wo er sich seit dem 2. Juli aufhielt: 'Mir hat in meinem Hierseyn ein unbekannter, der sich noch nicht entdecken will, vier Gesänge eines epischen Gedichts

gesandt, in manuscripto, mein Urtheil darüber zu vernehmen. Das Sujet ist Arminius, und die Erlösung Deutschlands vom Joche des Kaisers Augustus. Das Gedicht ist in Hexametern, und überhaupt so wie ich es würde geschrieben haben, wenn ich diese Materie vorgenommen hätte, ausgenommen dass ich den Deutschen derselben Zeiten nicht so artige Sitten und Manieren zugeleget hätte. Der Autor scheint zu Rotenburg am Nekar, unweit Tübingen, zu leben. Das Werk hat alle Merkmalen, dass es auf die Nachwelt kommen werde. Es sind keine Seraphim darinn, aber wol Erscheinungen der Erdamme etc. Klopstok bekömmt an dem Verfasser einen Nebenbuhler . . .'

Auch öffentlich wollte Bodmer seinen Beifall aussprechen. Die Polemik gegen die Gottschedianer bot ihm dazu erwünschten Anlass. Die Züricher 'freimütigen Nachrichten von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen' vom 15. Dezember 1751 brachten einen 'aufgehobnen Brief' aus Bodmers Feder, eine durchaus abfällige Kritik von Schönaichs 'Hermann'. Dem Machwerk aus Gottscheds Schule ward Wielands Versuch über das nämliche Thema lobend gegenübergestellt. 'Wissen Sie auch schon, dass ein anderer Dichter ebenfalls ein episches Gedichte von demselben Hermann, und dem Sieg über Varus verfertiget hat? Man hat mir den Namen dieses andern nicht entdecket, aber ich habe sein Gedicht schon im Sommer dieses Jahres gesehen . . . . Da der Unbekannte und der Freyherr von Schönaich zu einer Zeit, und einander unbekannt, an einem Stofe gearbeitet haben, so ist keines von ihren Werken eine Nacheiferung des andern . . . . Nichts destoweniger kan je eines von diesen Gedichten zur Beurtheilung des andern ein grosses Licht aufstecken. Die Grade der Vollkommenheit, die sich in dem einen befinden, werden uns ohne grosse Mühe die Grade derselben bei dem andern entdecken lassen.' So verglich Bodmer den Anfang beider Gedichte sowie eine spätere

Stelle, wo die Liebe Hermanns zu Thusnelda als ein neuer Beweggrund zu patriotischer Gesinnung gepriesen wird. Wielands Verse, bei denen sich Bodmer übrigens manches zu ändern und vieles zu kürzen erlaubte, erhielten hohes Lob. 'Ich kan beweisen, dass jedes wolgeartete Herz den Affeckt in diesen Zeilen empfinden muss; Aber ich kan ein unempfindliches Herz für sie nicht empfindlich machen. Ich müsste Eis im kalten Wasser schmelzen können.'

Dieser Brief aus den 'freimütigen Nachrichten' fand siebzehn Jahre später Aufnahme im 'Archiv der schweizerischen Kritik, von der Mitte des Jahrhunderts bis auf gegenwärtige Zeiten' (Zürich 1768. I 58 ff.) Vier Verse aus dem 'verbesserten Hermann', die aber nicht zu dem ursprünglichen Manuskript von 1751 gehörten (Nr. 6), wurden 1779 zu Zürich in den 'litterarischen Denkmalen von verschiedenen Verfassern' (S. 171) wieder gedruckt. Die poetischen Fragmente aus dem 'verbesserten Hermann' sind auch in der Hempel'schen Ausgabe von Wielands Werken im 6. Teil und wieder mit dem ganzen 'verbesserten Hermann' im 40. Teil zum Abdruck gebracht.

Das vollständige Gedicht, soweit es der Verfasser vollendet hat, ist bisher nie veröffentlicht worden. So konnte die Annahme, dass es der Autor selbst später vernichtet habe (Brief an Bodmer vom 4. August 1751, Anmerkung) unangefochten fortbestehen, während Wieland am 28. Dezember 1787 an Leonhard Meister doch nur von seinem 'in der Folge kassierten' Arminius schrieb. Die Originalhandschrift, welche im August 1751 an Bodmer gesandt wurde, hat sich in dessen Nachlass erhalten und befindet sich in der Züricher Stadtbibliothek. Im Manuskriptenverzeichnis ist sie (allerdings mit einem Fragezeichen) Johann Elias Schlegel zugeschrieben. Es sind 16 Blätter in gross 8° mit 64 Spalten, alle eigenhändig von Wieland mit schönen, aber enggedrängten und winzigen deutschen Buchstaben beschrieben. Im

ganzen sind es vier Gesänge, also nach Bodmers Brief an Zellweger (vgl. S. XXV) alles, was Wieland von dem Werke nach Zürich sandte. Wenn der Dichter nachmals gegen Meister von fünf Gesängen sprach, so täuschte ihn sein Gedächtnis.

Gegenwärtige Ausgabe bringt das vollständige Manuskript Wielands zum Abdruck. Und zwar gebe ich im Text die Form, welche der Dichter seinem Werke mittelst einer Reihe von Korrekturen als letzte aufprägte, bevor er es nach Zürich sandte. Die früheren Lesarten, die durch diese Korrekturen beseitigt wurden, sind unter dem Text als Varianten ohne weitere Bezeichnung angeführt. Der Abdruck der Handschrift ist ein möglichst diplomatischer. Orthographie und Interpunktion ist durchweg beibehalten, obwohl die erstere, namentlich bei den Eigennamen, sehr schwankend ist, die letztere oft überflüssig, oft auch nicht unterscheidend genug erscheinen mag. Wieland schreibt z. B. neben einander Hermann, Herrmann, Herman und Herrman, deutsch neben teutsch; er setzt bisweilen am Anfang des Verses die Minuskel statt der gewöhnlichen Majuskel und schreibt ein ander Mal Adjektiva mitten im Satz mit grossen Anfangsbuchstaben. Erschwert wird die Kopie des Autographs, da die Anfangsbuchstaben ſ und S, d und D, t und T, m und M, w und W, a und A, o und O etc. oft kaum zu unterscheiden sind. Als Trennungszeichen braucht Wieland fast nur Komma und Punkt. Öfters vertritt das erstere unser Semikolon, öfters fehlt es auch ganz; in andern Fällen scheint es wieder nur der Deklamation halber gesetzt zu sein. Korrigiert habe ich im Text nur wirkliche Schreibfehler und dann die handschriftliche Lesart unter den Varianten mit beigefügtem *O* angegeben. Einige Abkürzungen habe ich aufgelöst, so regelmässig das häufige u. (= und), ferner d. (= der) I 156, III 384, d. (= die) II 425, III 389, IV 357 (d. Erſchlagnen), zärtl. (= zärtlich) III 263, fürchterl. (= fürchterlich) III 266. Gelassen wurden hingegen

alle unrichtigen oder dialektischen Formen. So braucht Wieland mit Vorliebe die starke Form des Adjektivs im nom. oder acc. plur. nach vorhergehendem bestimmtem Artikel, Demonstrativ- oder Possessivpronomen (I 73, 78, 170, 184, 277, 291, 312, 358, 393, 425, 438, 440, 535, 577, 635, II 15, 205, 220, 446, 447, 654, 751, III 14, 32, 72, 235, 302, 378, 400, 563, 657, 754, 766, IV 82, 264, 270, 303, 306, 344, 391, 450, 468, 472, 493, 497, 529), ebenso im voc. plur. nach ihr (II 163, 453, III 350). Seltner tritt der umgekehrte Fall ein. Doch begegnet im gen. sing. masc. und neutr. mehrmals die schwache Form des Adjektivs statt der starken, seltner im Dativ und da wohl meistens nur zufolge einem Versehen des Schreibers (I 101, II 311, III 536). Die schwach flektierte schweizerische Pluralform statt der hochdeutschen starken findet sich nur einmal (II 178 Kränzen). Provinzialisch sind ferner die Formen murmulnd (II 170) und wälzelt (IV 700); ungewöhnlich ist würklich (= wirkend, II 443) sowie die Verbindung von schmähen mit dem Dativ (II 803) und von würdig mit dem Accusativ (II 403) oder mit dem Dativ (I 281, 402, II 543, III 216, 322).

Dem Abdruck der Handschrift schicke ich die bereits früher gedruckten Fragmente des Gedichts voraus, nach dem poetischen Zusammenhange geordnet. Ihr Text weicht von dem des Manuskripts zu bedeutend ab, als dass ich sie unter die Varianten hätte verweisen können. Sie sind genau nach dem Wortlaut in den 'freimütigen Nachrichten' und im 'verbesserten Hermann' wiedergegeben. Die wenigen Stellen, in welchen das 'Archiv der schweizerischen Kritik' und die 'litterarischen Denkmale' von dem Text der ersten Drucke wirklich — nicht bloss in der Orthographie — abweichen, sind unter Beifügung eines *A* oder *D* als Varianten verzeichnet. Diese bereits früher publizierten Bruchstücke mögen es auch rechtfertigen, dass das vorliegende Gedicht, ob-

wohl es zum grösseren Teil hier das **erste Mal** *ge-druckt* erscheint, unter eine Sammlung **von** *Neudrucken* aufgenommen worden ist.

München, im März 1882.

Franz Muncker.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Hermann

von

C. M. Wieland.

I.

Fragmente,

die bereits früher abgedruckt worden sind.

A.

Aus den
'freimütigen Nachrichten
von neuen Büchern und andern zur Gelehrtheit gehörigen Sachen' vom 15. Dezember 1751.

[1.]

[398 b] Sing o Muse den Jüngling von Hermanns göttlichem Stamme,
Der sein Blut dem Vaterland weiht' und Deutschlandes Freyheit
Nicht ohne Gott aus den Klauen der römischen Barbarn heraus riß.
Helden, unsterblicher Väter nicht abgeartete Söhne
Stritten in seinem Begleit für die angeerbete Freyheit.
Damals erbebten die Siegsgewohnten Römer und flohen,
Da er wie der Kriegs-Gott in Strömen von schuldigem Blute
Ueber sie trat, und Rach und Tod vom ihm königlich ausgieng.
Damals floß noch in deutschen Adern das Blut der Helden
Unvermischt in Gliedern, die Tugend und Arbeit gehärtet:
Ungewohnt unter dem Joch der Laster und fremder Sieger
Freygebohrne Nacken zu biegen verschmähten sie damals
Die entkräftende Wollust, und ohne Lorber zu streiten.
Möchte nur jezt den Enckel der Ahnen muthige Seele,
Ist es zu viel, o möcht ihn nur die Seele beleben,
Welche damals in Frauen-Gemüthern viel männlicher hauchte.
O! dann würde nicht ungestraft in Deutschlands Bezirken

---

1. 1—21 = Mscr. I 1—26 3 ohn Gott A 10 Unvermischet A 14 izt A

Lange der Gallier noch den schwachen Widerstand hönen;
Alsdann würde der deutsche Ruhm bey entlegenen Völkern
Unbegränzet gesehn, und Könige vor ihm erzittern.
Höret mich Deutschen, und lernt gleich Helden wieder empfinden.

[2.]

[**399** a] — — — — O göttliche Heldin,
Sprach ganz erfüllt von ihrem Wehrt, der Grösse des Geistes
Seiner Geliebten, der würdige Held, o welch ein Geschenke,
Das mir die Götter in dir unschätzbaren, wieder gewähren;
O vollkommene Seele, du die mein dir heiliges Herze
Ganz alleine beseelt, mit welchen würdigen Namen
Soll ich dich grüssen, mit welchem Ausdruck der innigsten Liebe
Soll ich was ich in deinen Armen empfinde, dir sagen?
O wie feurt sich mein Muth in deiner Umarmung zur Tugend
Und zum Sieg an; wie wird mir um dich das Leben so heilig!
Mächtig erklang in mein Ohr die Stimme der Göttin im Walde,
Da sie zuerst mir erschien, und von den necktarnen Lippen
Göttliche Reize zur Tugend sanft in die Seele hinflossen;
[**399** b] Mächtig rührt mich die leisere Stimme, des Vaterlands Stimme,
Und die ächzenden Thränen in Fesseln klagender Brüder:
Aber mit stärkerer Macht das Herz zur Tugend zu heben,
Tönt mir von deinem Mund die süsse zärtliche Stimme
Tief in die Seel' und macht ihr die andern Begierden unhörbar.
Göttliche Freundin, wie wird mich dein Blick, das muthige Blitzen
Deiner himmlischen Augen zu edlen Thaten entzünden!
O wie will ich mit Jauchzen von deinen siegenden Händen
Den errungnen Triumphs-Kranz empfangen! Wie wird uns die Tugend
Aus dem ätherischen Feld zusehn, und uns unsichtbar stärken!
Wie uns unüberwindlich zu ihren Belohnungen rufen!
Also besprachen die göttlichen sich voll hoher Empfindung
Unter einander. Sie sahn die Heer' und staunten und fühlten

---

2. 1—29 = **Mscr. IV** 143—171 2 Sprach izt erfüllt **A** 13 mir sanft **A** 22 f. Wie wird dann die Tugend | Aus dem ätherischen Feld uns sehn, und **A**

Ihren unsterblichen Vorzug, und tief im schlagenden Herzen
Die hinreissende Macht erhabener Seelen, und jauchzten
Hermann zu, und Thusnelden und ihrem siegenden Kriegs-Gott.

B.

Aus dem 'verbesserten Hermann'.

1755.

[3.]

[98] Zween Cherusken, an Muth und Stärke dem Hermann die nächsten,
Legten ein eisernes Schild ihm unter, und trugen den Hauptmann
Hoch auf ihren atlantischen Schultern, von Mädchen und Knaben
Nachgefolgt durch die jauchzenden Schaaren, sie sahen ihn alle,
Gleich dem Kriegsgott voll Ernst und Muth; ein männliches Feuer
Strahlet aus seinen Augen und zündet unter dem Heere
Hohe Begierden nach Krieg und starke Hoffnung der Beut' an.
Itzt stand Hermann umringt von den Edeln, seinen Begleitern,
Furchtbar mit seiner Eisernen Keule; des Krieges Erwartung
Breitete über das Antlitz des Helden ein freudiges Lächeln,
Und er hub die Augen gen Himmel und streckte die Rechte
Hoch in die Luft und sprach: O Hertha, der Irdischen Anfang,
Und ihr Ewigen alle, hört was durch meinen Mund, Deutschland
Schwöret, euch fodert der Mund, der falsch geschworen, zu Rächern:
Wer vor dem Antlitz der Unterdrücker des Vaterlands weichet,
Wer den Bund, der uns alle zur Strafe des Unrechts vereinigt,
Schändlich entweiht, und nicht sein Leben daran setzt, den tödte
Euer Donner, und leg ihn mit unserm Feind in den Staub hin.
Und du o Führer der Deutschen, der Gott des Krieges und mein Gott,
Zeuch vor uns her, o Vater Odin, die schuldigen Seelen,
Jeden, der wider dein Volk den Arm empor hebt, zu schlagen.
Also sagt er und jeglicher, der die Waffen da führte,

27 Vorzug wohl verschrieben statt Vorsaz 3. 1—7 = Mscr. IV 303—309 3. 8—59 = Mscr. IV 313—380

Ließ sie ihn aus den zärtlichen Armen, aus welchen er trunken
Von zukünftigem Ruhm zum Streit flog, voll schmeichelnder Hoffnung
Kürzlich vom Siege zurücke geführt, die Braut zu umarmen.
Aber er zog von ihr, sie nimmer wieder zu sehen,
Tapferer als beglückt. Da er an der Seite des Feldherrn
Siegte, traf ihn in der Arbeit des Kriegs des Pompilius Degen.
Ihm entfloß mit dem Blut sein Leben, sein lezter Gedanke
War Gismunda; ihn sah der Feldherr im Blute sich wälzen,
Und ergrimmte und sprach: dich riß, o Hoffnung der Saale,
Unter dem siegen dein Schicksal dahin, doch sollst du das Leben
Nicht ungerächet verlieren. So sagt' er und stürmte voll Rache
Auf Pompil, und durchstieß ihm die Brust. Mit fluchen und heulen
Folgte die fliehende Seel' in die Wohnung der Todten. Muräna,
Lucius Enkel und Scäva, stolz auf die Lorbern der Väter
Fühlten die tödtende Rechte des Helden, sie fühlte Marcellus
Ein aufblühender Jüngling, den schönen Knaben sah Mannus
Fallen, und mit dem Tod im Blute ringen; die Rose
Fällt so in ihrer Entfaltung, von einer sengenden Sonne;
Als er ihn sterben sah, beschloß er den Liebling zu rächen,
Oder mit ihm zu sterben; Sein Schicksal gab ihn dem Schwerdte:
Beyde flogen zusammen nach Ditis finsteren Pforten.
Auch der graue Falcid fiel, der unter den Siegen veraltet;
Izo ward er zum erstenmal überwunden, sein Blut floß
Hermanns durstiges Schwerdt in lauen Strömen hinunter.
Hermanns Metzeln erhizte den Muth der Deutschen, sie würgten
Grimmig ihm nach. Das Klirren der Waffen, das Ruffen der Sieger
Mit dem Geschrey der verwundten und sterbenden Männer schlug fernher
Von den umgebenden Felsen und Wäldern vervielfacht zurücke.
Wie im stürmischen Meer ein nächtlicher Sturmwind die Fluten
Felsengleich thürmt und Gebürge von Wassern auf andere wälzet:

---

4. 36—39 = **Mscr.** IV 524—529 **4.** 40—46 = **Mscr.** IV 514—524

[97] Jeglicher Tropfen im Ocean zittert, die Wellen und Lüfte
Schlagen sich und ertönen, zum unabsehbarn Gestade.
Also drang sich die Wuth des Kriegs durch die Schaaren und mischte
Ordnunglos Waffen und Männer; auf Haufen von sterbenden Römern
Standen die Römer, und stritten und fielen wie Römern geziemte.
Indem durstend nach Blut der Römer der Tod durch die Schaaren
Würgend einhergieng, so neigete sich die Sonne zum Abend.
Damals ward erst der wilde Segest nach mördrischen Thaten
Durch das wildere Schwerdt des Melons zu Boden geleget.
Brenno trug ihn, von Hermann befehligt vom Wahlplaz des Todes
In den benachbarten Wald, wo Thusnelde mit einer Begleitung,
Barden und Frauen, die ihren Männern mit Vorrathe folgten,
Auf den Außgang der Schlacht sah. In seiner Tochter Umarmung
Lag er nicht willig und sah ungerührt das Mitleid der Tochter.
Um und um lag das Schlachtfeld mit Leichen bedecket, die Adler
Lagen am Boden; man hörte nicht mehr die Stimme des Hauptmanns;
Nur die Verzweiflung rief laut. Erschrecklich in tödtenden Waffen
Siegte Hermann, wiewol nur durch seine Tugend bewafnet.
Unsichtbar schlug die göttliche Hertha, die Pallas des Helden,
Um ihn die schützenden Arme, sie stieß die Wurfspieß' und Pfeile,
Die auf ihn zielten, vor seiner Brust unschädlich zur Erde.

[5.]

[102] Auf dem Schlachtfelde sterben, ist keine geringere Wollust
Als die prächtigste Jungfrau im Bette neben sich haben.
Denn die Göttinnen, die in dem Saale des Vaters Odin sind,

---

4. 47—62 = Mscr. IV 645—667 **5** und **6** sind im Mscr. nicht enthalten, waren vielleicht auch nie für den 'Hermann' bestimmt. Wieland citiert sie als 'etliche Verse aus der runischen Litteratur'.

Ungestraft herschen, und den ohnmächtigen Wiederstand hönen,
Alsdenn würde noch euer Ruhm bey entlegenen Völkern
Unbegrenzt sich verbreiten, und Könige vor ihm erzittern.
Höret mich, Deutsche, und lernet aufs neu wie Helden empfinden,
Und wie Helden auf dornichten Pfaden zur Ewigkeit dringen.
In dem Waldichten Reich der Cheruscer, dort wo sich die Weser
Von den benachbarten Markmänern wendet, herschte vor langen
Undenkbaren Jahren der Stamm des göttlichen Herrmanns
Der vor vielen Jarhunderten einst die Celten beherschte,
Allen umgrenzenden Völkern erschreklich. Ihn fühlte Hermisdes
Und der erliegende Orient siegen; aus Furcht vergötternd
Opfert ihm bebend der Perser, den alten Zorn zu versönen.
Siegmar der würdige Vater des Sohnes den ich besinge,
War aus diesem göttlichen Stamme. Ein königlich Herze
Schlug in ihm, und trieb ihn mächtig zu rühmlichen Thaten.
Du erfuhrst es, o Drußus, da du mit siegenden Waffen,
Deutschland durchdrangst, wie ein wütender Strom die umgrenzenden Auen
Uferlos überschwemt und Wälder und Felsen dahin stürzt.
Vor dir erbebten die Helden; die unzugänglichen Wälder
Des gebürgichten Harzes, die sahen, mit zitternden Wipfeln,
Deine glänzende Schaaren die heiligen Sträuche durchhauen.
Schamhaft, mit matterm Lauf schlich in verengten Gestaden
Vor dir die schäumende Elbe dahin, und wälzte errötend
Leiber und Waffen und Schilde der Krieger mit zornigen Wogen.
Alles wich dem siegenden Drusus. Nur Siegmar empfand noch,
Die Gewalt der geerbten Tugend sich in ihm erheben.
Ruhm, und Vaterland und der Anblik des ähnlichen Sohnes,
Der zur Hofnung der seufzenden Brüder schon jugendlich aufwuchs,
Gab ihm edle Entschließungen ein, und ruft ihn zum Streiten.
Lange hielt er den mächtigern Feind, in unwegsamen Bergen
Zweifelhaft auf, und ermüdet' ihn durch stete Gefechte
Doch er wich endlich der stärkern Macht, wie dikstämmige Birken

29 An den 39 durchzogest 53 ermüdete

Ungern, den wütenden Wellen, ohnmächtig zum Wiederstand, weichen.
Drusus von seinem Muthe gerührt, bestättigt' ihn selber
Im geerbten Reiche, und nahm ihn mit heiligen Schwüren
In die Freundschaft Augusts. Aus solchem Blute gezeuget
Bildete Hermann sein Herz nach dem reizenden Beyspiel des Vaters.
Schon in den zärtlichsten Jahren flog ein vergüldeter Köcher
Um die schwachen Schultern umher, in Hercynischen Wäldern,
Fiel manch flüchtiger Geyer, von seinen Geschoßen ereilet,
Aus Olympischen Wolken darnieder. So übt er die Arme
Welchen einst, nie überwundne Schaaren erliegen sollten.
Ihn vertraute der kluge Vater der lehrenden Aufsicht,
Gottwalds, eines der Götter=gleichen Druiden; Er nahm ihn
Zu sich in einsame Wälder, und führt ihn der Weisheit entgegen.
Hier gewohnte sein unverfälscht Herz, den höfischen Lastern
Unzugänglich, die rauhe Tugend und Arbeit zu lieben
Und Gefahren und Schmerz vor die Wollust der Helden zu halten.
Alhier lernt er in heitrer Nacht auf Olympischen Gipfeln
Hoher entwölkter Gebürge den Lauf der gebildeten Sterne,
Und die stralende Nahmen der Helden. Die heilsamen Kräuter
Und die geheimen Kräfte der Blumen, dis lehrt ihn der Weise.
Also blühte im Schooße der Weisheit und übender Tugend
Hermann hofnungsvoll auf, und lernt' in Enthaltung und Arbeit,
Streng wie einsiedlerische Druiden, einst Völker beglükken.
Einsmals da er im Teutschburgischen Wald, der die lange Gebürge
Wüste, nur wilden Thieren bewohnt, mit dem Harze vereinigt,
Einen erschreklichen Bären durch strauchichte Pfade verfolgte,
Sank er zulezt vom Rennen ermattet, am Fus eines Hügels,
Wo er zu einem crystalnen Bach sich blumicht hinablies,
Ungestüm hin und kühlte sich an dem lüftigen Ufer.
Hier lag er einsam und ruhte, als plözlich ein ungewohnt Rauschen
Über die heiligen Eichen, von fließendem Schimmer begleitet
Hoch herabkam, und Erd=Amm, die oberste Göttin, zeigte.

---

60 hing ein 76 durch Enthaltung 82 an einem 85 Uber O

Unvermerkt das zu heftige Feuer des Jünglings zu dämpfen.
Also lenkt Phöbus die himmlischen Pferde des Sonnenwagens
Wenn sie, vol feurigen Muths, die schimernd wallenden Mähnen
Schütteln, und dem bestimten Gleiß sich entreißen wollen.
Laß uns, so sprach er zum göttlichen Hermann, in diesen Gefilden
Uns ermuntern, da sich der Mond mit wachsendem Antliz
Zu uns wendt, und ein erqvikkender Zephyr die Auen umfließet.
Also gingen sie beyde am Ufer sanftmurmelnder Bäche,
Wo in den glatten Fluthen der Mond sich erröthend beschaute,
Und verlohren sich algemach in erhabne Gespräche
Von der unsterblichen Tugend, und dem der sie in uns erzeuget.
Wisse, den Göttern geliebter Jüngling, so sprach der Druide,
Und von seinen Lippen flos Weisheit, wie Honig, herunter,
Daß ein unsterblicher Geist in dir herschet. Ihn schuf die Gotheit
Mit unendlichen Trieben nach sich und nach göttlicher Größe.
Jeder Geist ist ein Halbgott, ein Bild, den Erschaffer der Seelen
Fern nachahmend, voll mächtigen Kräften sich höher zu heben,
Und, den flüchtigen Welten entschwungen, der Gotheit zu nahen.
Siehe, aus solcher Qvelle bist du, o Hermann, geflossen.
Auf dich wartet die Ewigkeit mit eröfneten Armen,
Und unabwechselndem Glük, dem must du auf Erden zustreben.
Siehe dort, wie sich der weißlichte Gürtel aus Sternen gewebet
Um den himlischen Bergen herumwindt, dort wohnen die Seelen
Göttlicher Weisen und Helden, die sich dem Vaterland opfern,
In gott=benachbarten Paradiesen. Hier warten mit Inbrunst
Deine mit Ruhm bekränzte Väter, der göttliche Herrmann
Wartet hier auf dich. O, rief ihm der feurige Jüngling entgegen,
Und unterbrach mit glüendem Eifer die Rede des Weisen,
Laß uns sterben, mein Vater; komm laß uns dem Tode zu eilen,
Wenn uns so himlische Hofnungen lachen! Wie ist mir die Erde
ekelhaft! meiner Begierden unwerth. Laß uns sterben zu leben.
Sieh, wie dein Herz, so sprach der Druide mit lehrendem Lächeln,
Aus dem Ufer sich hebt, worein es die Götter verschlossen.
Edle Seelen sind nicht vor sich selbst Bewohner der Erden,
(Denn so würd ein besserer Weltkreis sie würdig umfassen;)

---

179 würde

Niedrigern Brüdern zu helfen, wie Gott den geringern zu nüzzen,
Sie mit beschirmenden Flügeln dem Glük entgegen zu tragen,
Und vor der Wuth der Feinde zu sichern; dazu sind sie Menschen!
Dazu lies dich der oberste Gott aus ätherischen Sphären
Wo du einst, in ihm versunken, geschwebt, in die irdische Glieder
Weislich herab, preiswürdige Thaten, der Nachwelt noch nüzlich,
Auszufüren. Schon wezt man die Schwerdter, schon spizt man die Pfeile,
Die du durchdringen wirst; Arbeit und Wunden und stete Gefahren
Sind dir bereitet, die must du besiegen, und ähnlich den Helden,
Dir durch versagte Bahnen den schwierigen Rükweg eröfnen.
Die dem Vieh nur anständige Wollust, die jezt sich, o Jüngling,
Mit ausbreitenden weichlichen Armen liebkosend dir darbeut,
Diese flieh mit verachtendem Blik, zu edlerm Vergnügen
Aufgelegt, und die noch glänzenden Fusstapfen deines Stamm Vaters
Mit nachahmenden Schritten erkiesend. Dich mehr zu ermuntern,
Wil ich dir aus uralten Gesängen der göttlichen Barden,
Des vergötterten Hermans Gesicht erzälen. Er sah es
Da er, wie du, schon mänlich fühlt, und unentschlossen,
Wie er die feurigen edlen Begierden, die in ihm aufwallten,
Nähren sollt, in einsamen Scytischen Bergen umherging.
Endlich zog ihn ein Hügel auf sich, wo er, in sich vertiefet,
Und wie entfernt von dem Ort der ihn einschlos, sich selber ergründte.
Plözlich wekt ihn ein sanftes Licht, das so weit ihn sein Blik trug,
Auf ihn zuflos. Erstaunt sieht er auf, und sieht vol Verwundrung,
Doch mit gegenwärtigem Geist, ein himlisch Gesichte
Auf ihn zugehn. Zwey Göttinnen waren es die sich ihm zeigten.
Die die zuerst seinen Blik auf sich zog, kam mit hurtigen Schritten
Ihrer entferntern Gefärtin zuvor. Eine weichliche Schönheit
Goß über ihre Glieder sich aus; mit schmachtenden Augen
Kam sie den Blikken des Jünglings zuvor. Ein fliegender Purpur

---

189 den Weg zum Himmel eröfnen 197 fühlte 199 sollte 204 mit gegenwärtigem Muthe 209 Sah sie den Blikken des Jünglings entgegen

Wand sich um ihre aufwallende Brust und die zärtlichen Glieder,
Die ein mattes nachläßiges Wesen dem Schlummer gleich, einnahm.
Ein sich unmerklich erhebender Hügel, von duftenden Blumen
Farbicht, trug sie empor; Vergnügen und lächelnde Schönheit
Schimerte durch das wollüstige Thal dem Herman entgegen.
Doch ihn rufte ein edler Trieb im Herzen aufsteigend,
Auf die andre Göttin zu sehn, sie kämpfte vol Arbeit
Durch verwachsne Stege sich durch. Mit sittsamen Schritten,
Und mit majestätischem Blik, kam sie langsam ihm näher.
Göttlich blizten die ernsten mit Anmuth gemilderten Augen
Und aus den bräunlichten Gliedern und streng gespannten Muskeln
Sahen die Zeugen der Arbeit hervor. Ein güldener Panzer
Schloß ihren starken Leib ein, da von den halbnakenden Schultern
Die erschrekliche Haut eines Mysischen Löwen herabhing.
Also ging sie, wie Pallas, auf ihn, wie die göttliche Erd-Amm
Wenn sie, mit himmlischer Rüstung umgeben, die Helden beschüzzet.
Jezo wollte sie reden, allein die schöne Gefärtin
Drang sich ihr vor, und sprach mit süßem einschmeichlendem Munde,
Und, da sie sprach, floß ein himlischer Zephyr, mit düftendem Hauche,
Hermann balsamisch entgegen, und strömte von ihren Lippen.
Liebenswürdiger Jüngling, hier siehst du diejenige vor dir
Welche dein Herz unwißend begehrt, die Freundin der Götter
Und die Sehnsucht der Sterblichen, die in meiner Umarmung
Ein oft von Göttern beneidetes Glük, ohne Unlust, empfinden.
Wiße, daß mir deine innre Verwirrung des kämpfenden Herzens
Wohlbekant ist, ich weis die Begierden, die in dir versamlet,
Nach dem noch unbewusten Glük, daß ich gebe, sich sehnen.
Wirst du mir folgen ja wirst du dir selbst, der inwendigen Stimme,
Die dich mir zuruft, mir folgen auf sanfte Pfade der Ruhe,
So wird ein Strom von Wollust dir fließen, in heiterer Stille

---

223 Die Handschrift scheint Messischen Löwen zu lesen
234 Wiße, mein Sohn, daß die innre Verwirrung

Wirst du, in meiner zärtlichen Schoos gepfleget, kein Unglük
Sehn, und die unbetrübten Tage zufrieden genießen.
Arbeit und Schmerz und Gefahr wird dich fliehn, was dein Herze verlanget,
Wird dich ersättigen und mit steter Abwechslung vergnügen.
Siehe so lohne ich meine Geliebten, so will ich dich, Jüngling,
Wenn du dein lachendes Schiksal nicht selbst verschmähest, beglükken.
Also sprach sie. Wie zaubrisches Gift die Adern durchschleichet,
Also floß, die Begierden bemeisternd, die Rede der Wollust
In die Brust des aufmerksamen Hermanns; doch stets wiedersprach ihr,
Ein von der göttlichen Mutter geerbter Trieb; unentschloßen,
Schlug ein Gedanke den andern in ihm, als die himlische Tugend
Die ihm zur rechten stund, ihn mit Blikken von Götterkraft ansah
Und mit beredten holdseligen Lippen, besiegend, ihm zusprach:
Du den die Götter lieben, Sohn der unsterblichen Erd-Amm,
Hör auch mich, und den Weg und das Glük wozu ich dich führe.
Und denn wähle, dein Heldenherz selbst, das thue den Ausspruch.
Mir liegt dein Herz enthüllt vor den Augen, ich seh die Begierden
Innerlich kämpfen; dort ruft dich die Jugend zu flüchtigen Lüsten,
Süß, mit mächtigem Reiz; hier wiederspricht ihr dein Herz selbst.
Dich ermuntert ein feuriger Zug nach glänzendem Ruhme,
Und die Tugend des Vaters und deiner unsterblichen Mutter
Göttlich Geschlecht. So streiten in dir wiederwärtige Triebe,
Und entreißen dir Ruhe und Schlaf. Hier bin ich, o Hermann,
Theurer Jüngling, hier bin ich, die Pflegerin göttlicher Helden,
Dich mit dir zu versönen und jenem Weg zuzuleiten,
Wo dein Vater sich nie verwelkende Lorbern gesamlet.
Zwar ist er rauh, an Gefaren fruchtbar, der weibischen Wollust
Unersteiglich, zwar droht er den Sinnen mit furchtbaren Dornen,
Auf ihm wird dir kein lispelnder Zephyr den Athem der Blumen
Zuwehn, hier wirst du nicht, trunken in Wollust, auf schändlichen Schwanen

---

254 Höre

Liegend, die Kräfte der Jugend verschlummern. O Nein! in Enthaltung
Und dem Wohl auf dir ruhender Länder geheiligter Arbeit
Wird dein Leib sich erhärten, und, unempfindlich zu Lüsten,
Welche den Geist von der Ewigkeit abziehn, wird sich dein Gemüthe
Nur erhabnen Sorgen und edlen Bewegungen öfnen.
Doch mein Genus wird mit Übermas dir den Mangel ersezzen,
Den Verlust nichtswürdiger Güther, im Brauch schon verrauchend,
Wie die farbichte Blasen, womit sich Kinder ergözzen,
Eh sie sie recht mit begierigen Augen betrachtet, zerplazzen.
Eine mit edlen Geistern vertrauliche, himlische Wollust
Wird dich erfüllen, und mit verneuerten Kräften beseelen,
Wenn du an meiner Seite dir würdige Thaten verrichtest;
Wenn dich errettete Völker und Schaaren singender Mütter,
Die ihr beseufztes Leben von deinen blutigen Händen
Nehmen, mit dankenden Lippen erheben, und Schuzgott dich nennen.
O wie wird alsdenn dein Herz von süßen Empfindungen wallen
Denn wird sich dir im Triumph der errungne Himmel eröfnen,
Und, hoch über den Sternen, den glänzenden Thron dir bereiten.
Dis ist das Glük das ich dir verheiße, auf diesem Wege
Der hier verwachsen und hekkenvoll vor dir ligt, hab ich schon manche
Der Unsterblichkeit würdige Seelen zu himlischer Wonne
Jauchzend geleitet; da jene verächtliche Sclaven der Wollust
Sich im vergänglichen Staub mit ihren Leibern hinwälzen.
Jezt überdenke dein Glük, o Sohn der Götter, und wäle!
Also sprach sie, und göttliche Kraft, der entnervten Wollust
Unüberwindlich, ging von ihr aus und faßte das Herze
Des mit sich streitenden Jünglings. Schon kehrt er ver-achtend die Augen
Von den anlokenden Auen der Wollust zur mänlichen Tugend,
Ungeduldig, von neuen Empfindungen mächtig ergriffen.
Aber mit zaubrischen Lippen und funkelnd reizzenden Augen

---

275 den Verlust ersezzen

Rief ihn die Wollust ab und sah mit hönendem Blikke
Auf die Unsterbliche. Hörest du, Hermann, die nichtige Güter
Oder vielmehr den gewißen Tod, durch Arbeit erstritten,
Den dis pralende Weib dir verspricht. Wie würd ich dis Antliz
Diese blühende Wangen, dis Herz, dis zur süßen Empfindung
Fähige Herz beweinen, wenn es mit Arbeit und Schmerzen
Ewig gepeinigt, der Wollust verschloßen, verblutend erstärbe.
Flüchtiger Lorber, wie schlecht bist du werth mit beständigem Tode
Theuer erkauft zu seyn! Dis ist kein Leben dem ich mich entziehe.
Starrt nicht dein Auge, erbebt nicht dein Herz vor diesen Gebürgen,
Die sich mit schrekkenden Dornen verzäunt an die Wolken hinauf ziehn,
Steil, unersteigbar, vom blühenden Früling nie angeblikket.
Aber wirf jezt den erschrekten Blik in die ruhige Thäler,
Die sich zu deinen Füßen hier unüberschaulich verbreiten.
Strömt nicht von allen Seiten dir Wollust und Anmut entgegen?
Hier umarmet ein ewiger Zephyr die hauchenden Rosen;
Unverwelkt strekt die Cyprische Myrte ihr grünendes Haupt aus.
Sieh dort die Chiischen Trauben auf breiten laubichten Hügeln
Dir sich schwärzen! Den zärtlichen Gaum abwechslend zu kizzeln
Sollen Luft Erde und Meer die köstlichsten Gaben dir zollen.
Sanft von Harmonien gewiegt, in den Armen der Schönen
Solst du auf duftenden Rosen, in süßer Ermüdung entschlaffen.
Keine verdüsternde Sorge sol zum zufriedenen Geiste
Den verschloßnen Zugang finden; mit Wollust bereichert,
Sollen die wohl genoßenen Tage dich langsam verlaßen.
Wähle, Geliebter, wie leicht ist die Wahl wenn Ruhe und Elend,
Wollust und Schmerz, und Leben und Tod, zum Wälen sich darstellt.

---

305 mit Mühe und Schmerzen 320 Sanft von Harmonischen Tönen gewiegt

Dort ist dir ein gewißes Elend bereitet, hier siehst du
Vor deinen Augen die Ströme versprochner Vergnügungen qvillen.
Ich verspreche nicht täuschende Träume, um deine Sinnen
Liegen ja meine Verheißungen dir zum Genuße verbreitet.
Wirst du so thöricht seyn, würkliche Güther, empfindbare Freuden
Um mit Schmerzen und Blut erkaufte Hofnung zu geben.
Was verspricht dir denn jene, als eingebildete Schäzze
Die das Auge nie mißt, die die Sehnsucht des Herzens betrügen,
Und die Begierden, die ich erfüll, unbefriediget laßen?
Sieh, o Jüngling wie leicht der Weg ist auf welchen ich führe,
Zu gesehnter Ruhe und süßer Zufriedenheit führe.
Wirf dich in meine Arme, worinn oft Götter gelegen,
Und genieße, das Schiksal vergönt dirs, des flüchtigen Lebens.
Aber die göttliche Tugend fiel ihr mit ernstlicher Stimme
Und mit geheimer Gewalt unwiederstehlicher Worte
Da sie so pralt, in die Rede. Schweig, rief sie, mit edlem Bewustseyn
Ihrer siegenden Größe, die in ihren Zügen sich mahlte;
Ruffe dort am bezauberten Ufer geblendete Seelen,
Nahe dem Vieh, zu trüglichem Schein, der belustigend anlokt,
Aber mit tödlicher Galle die schaumichten Freuden vergiftet.
Edlen, zur Ewigkeit strebenden Wünschen sind deine Güther
ungleich und unzulänglich! o Götter Sohn! Sonne der Helden!
Welche, den Sternen benachbart, sich deiner erfreuen werden,
Wiße, daß deinen Leib ein Theil der Gottheit beherschet,
Der sich mit irdischem Stoff nicht vermischt, und von sterblichen Gütern
Unersättiget, in den Banden der Sinlichkeit seufzet
Diesen führe, wohin er sich sehnt, zum ätherischen Ursprung,
Durch mich zurük, zu hohen, dem Vieh ungeniesbaren Freuden.
Sprich, was wälest du, wilt du zum Fuß der weichlichen Faulheit

---

336 Siehe 342 Da sie so pralte, ein. Schweig, rief sie
355 der weichlichen Wollust

Unberühmt liegen und deine zukünftige Gotheit verschlummern?
Wilt du, der Menschheit unbrauchbar, nur dich zu belustigen würklich,
Die dir zur Tugend gemeßne Kräfte durch Wollust ermüden?
Oder, vergänglichen Güthern zu edel, nach bleibenden Cronen
Ringen, und noch der Nachwelt erfreuliche Früchte der Tugend
In die verwandte Menschheit, mit göttlicher Grosmut, verteilen?
Was sind die Dornen, was sind die Felsen? zwar staubichten Geistern
Untersagt, doch Helden ersteiglich; wie schwindet mein Leiden,
Dis mit Ruhm und geistiger Wollust, die stets mich begleitet,
Lieblich versüßte Leiden, mit seiner Belohnung gemessen?
Ja wenn dir nicht die Unsterblichkeit winkte, wenn mit den Gebeinen
Die einst der Moder zerstäuben wird, sich auch die Seele zerstreute,
Alsdenn wäre die Wahl villeicht schwerer, doch da dich die Götter
Selbst zu sich laden, verdient es die Erde, um himlische Wonne
Sie zu vergeßen, und würdigern Hofnungen zuzustreben.
Also sprach sie, und Herrman zog die wiederstehenden Blikke,
Wie aus tiefen Träumen erwacht, auf den Felsichten Pfad hin,
Wo ihm die göttliche Tugend die Hand bot; die Macht ihrer Reden
Und der Reiz des unsterblichen Ruhms ergriffen sein Herze
Und entrissen es den umfassenden Armen der Wollust.
Weiche, so sprach er, und wandte voll Ernst sein verachtendes Antliz
Von der erblassenden Wollust; So haben die göttlichen Väter
Mich nicht gezeugt, in deinem Dienst meinen Stand zu vergeßen
Und mich wie sterbliches Vieh, an thierischem Glükke zu weiden.
Komm du Tochter des Himmels, so sagt' er, die Tugend umhalsend
Führe mich jenen vergötterten nach, auf ihren Wegen
Wo sie die Fusstapfen oft mit edlem Blute bezeichnet
Will ich durch gleiches Geschikke zu ihren Thronen mich drengen.
Siehe, (so sprach der weise Druide zum hörenden Jüngling,

356 Unberühmt schlafen 358 in Wollust 363 das Leiden

Der seine Worte von seinem Mund mit Aufmerksamkeit auflas)
So ist der Stamvater deines Geschlechts dir vorgegangen;
So hat er, thörichten Lüsten, die schwache Herzen bemeistern,
Unüberwindlich, sich seinem Volk und dem Nachruhm geopfert.
Folg ihm, Hermann, es ruft dich sein Nahme zu ähnlichen Thaten.
Lerne dich selbst mit Strenge besiegen, entwafne die Regung
Welche dir deine Größe misgönt und zur Erde dich hinzieht.
Wirst du dich selbst überwinden, denn werden die schwächern Feinde,
Und die den Göttern verhaßte Römer, dir leicht unterliegen.
  Also bildete Gottwald das Herz des zukünftigen Helden.
Also lernt er in Arbeit und strenger Bemühung erhärtet
Gegen unendliche Güther die sclavische Wollust verachten
Und mit flammendem Eifer den göttlichen Vorgängern nachgehn.
So entstand in dem Löwen Herzen die mächtige Tugend
Und der nie gefeßelte Muth, die besiegende Stärke
Und die Liebe zum Vaterland und zu gleich edlen Gemüthern
Die ich besing. Umlorberte Muse, Heroldin der Helden,
Lehre mich ihn ihm würdig besingen; erzäle die Ursach
Welche den tapfern Hermann den Siegreichen Römern entgegen
rüstete, und das Cheruscische Feld mit Leichnamen dekte,
Die der beleidigten Erd-Amm ein liebliches Opfer aufströmten.
  Deutschland seufzte noch unter der Furcht der Tiberischen Waffen
Innerlich wund, von einheimischer Zwietracht dem Feind überliefert
Als der verbundne Abfall der ungebändigten Völker
Die am beschilften Ufer der Donau sich mächtig verbreiten
Neron nach Pannonien rief. Unzehlbare Heere
Der umgrenzenden Völker, verdrossen das Joch zu tragen,
Lehnten sich auf und drohten den Römern das Cannische Unglük.
Wie der Sturmwind auf donnernden Flügeln durch Lybien wütet
Und mit Gebürgen von Sand den erregten Himmel vermischet
Oder wie aus des entbrennenden Aetna zerborstenen Klüften

---

389 Folge 401 besinge 404 mit Gebeinen bedekte 405 Opfer waren

Ströme von fließendem Stein, aus den fürchterlich rauchenden Wolken
Ueber angrenzende Länder wie siedende Meere, sich giessen:
So überschwemten die Istrischen Heere, unzälbare Krieger,
Deren Nahmen Calliope scheut, die benachbarten Länder.
Schrekken und Tod ging vor ihnen her, Rom zitterte selber
Und erwartete bebend das lang nicht gefürchtete Schiksal
Welches in jener erschreklichen Nacht ihr den Untergang dräute
Da die geharnischten Gallier sich, ihres Glükkes zu sicher,
Zum Jovialischen Schlosse durch trügliche Zugänge drangen.
Nero zog die zerstreute Römer in Eile zusammen
Und verlies das entblöste Deutschland den grössern Gefahren
Zu begegnen; und Varus kam den gebundenen Deutschen
Statt Saturnins zu gebieten. Sie fühlten in zaubrischem Schlummer
Ihrer Väter uneingedenk, noch die langwierige Knechtschaft;
Noch entkräfteten sich die Fürsten selbst unter einander,
Und bespriζten die Waffen, die sie dem Feinde gewezzet,
Mit selbsteigenem Blut, und nicht alle dachten so edel
Lieber ein Sclavisches Leben mit rühmlichem Tode zu enden.
Aber Hermanns erhabnes Herz schlug längst von Begierden
Deutschlands Erretter zu seyn, dem Vaterland heilige Sorgen
Kochten in seiner Brust und nahmen ihm Schlaf und Ruhe.
Doch seine Macht war der Stärke des muthigen Herzens zu ungleich.
Die zu Enge Bezirke die seine Weser durchströmte
Waren zu klein sich der Fürstin der Welt durch sich selbst zu entziehen.
Und die benachbarte Völker rief die acherontische Zwietracht
Gegen einander in Waffen, und Marbod der Markmäner König,
Stürmte so heftig als Rom der gemeinen Freyheit entgegen.
Ueberdem schloß ihn ein Bund an die Römer; ihm hatte August selbst

---

418 uberschwemten O 425 Cäsar zog 432 und niemand, korrigiert in und wenig, wieder korrigiert in und nicht alle 435 und dem Vaterland 440 die unselige Zwietracht

Zeichen der Freundschaft vor oft geprüfte Treue gegeben.
Solt er den Bund vors Vaterland brechen? Die Grosmut verbeut es,
Seelen der Helden sol kein unauslöschbarer Schandflek entweyhen.
Soll er Segesten bekriegen, und dadurch die Rache der Römer
Auf sich erhizzen, und Vorwand zum Abfal sich klüglich verschaffen?
Nein, so handelt die Redlichkeit nicht; Segest mag sein Feind seyn,
Der Thusnelden gezeugt, verdient Hermans erkentliche Ehrfurcht.
Diese Sorgen ermüdeten ihn; die göttliche Thusneld,
(Die ihm, würdig von Helden geliebt zu werden, die Vorsicht
Selbst vertraut,) deren getreuer Arm oft seinen Kummer ihm abnahm,
War jezt zu schwach sein Herz zu besänftigen. Immer erschallte
Um seine Ohren des Vaterlands Stimme, die seufzend ihn anrief
Immer schwebte vor seinen Gedanken das hohe Gesichte
Das er in seiner Jugend einst sah, nur waren die Wege
Seine Entschließungen auszuführen, in Nebel verhüllet.
Also waren schon Jahre verflossen, bis endlich das Schiksal
Sich entwölkend, den traurigen Weg zur grossen Erlösung,
Den ihm die ewigen Tafeln bestimt, ihm unversehn aufschlos.
Dort wo der wolkichte Harz mit den Cheruscischen Wäldern
Sich vereinbart, unwegsam, nur einsiedlerischen Druiden
Und verirrenden Jägern bekant; hier pflegte oft Marbod
Bären und grimmige Luchse im dunkeln Gebürg zu verfolgen.
Alhier verirte Thusnelda sich einst, da, vom Hermann begleitet,
Sie die unverzärtelten Arme mit Bogen und Wurfspies
Übt und aus entfernten Gewölken im schießenden Fluge
Manch Jovialischen Falken ereilte. Doch da sie zu hizzig
Einen schäumenden Hauer verfolgt, verliehrt sie nachirrend
Ihren Gemahl und die vorige Spur. Ermattet vom Rennen
Sinkt sie am Fus eines Berges dahin, von deßen Haupte
Sich aus crystallenen Klippen ein rauschendes Wasser herabgoß.

447 die Rache der Feinde 452 (Welche ihm 468 übte

Alhier kühlte die Göttin die troknen lechzenden Lippen
Aber ihr zärtliches Herz ging schon dem Hermann entgegen.
Vol von Hofnungen, ihn bald wieder erfreut zu umarmen,
Stund sie schon auf die verlohrne Spur sorgfältig zu suchen
Als mit sieben Gefärten, der Markomannische Marbod
Auf sie sties und von ihrem Anblik erstaunt, bey ihr still hielt.
O wie schlug dein tapfres Herz das, in blutigen Schlachten
Unbesiegt, jezt der Schönheit erlag! Wie starrte dein Auge
Da ihm so viele Anmut, mit majestätischer Hoheit
Göttlich vermischt, aus ihrem Antliz entgegen strahlte.
Ein mit Gebüschen von Federn geschmüktes vielfarbichtes Straußfell,
Hing, ihre Brust umfaßend, die weißen Schultern herunter,
Und erhob ihr prächtiges Ansehn, der güldene Schnabel
Des Statt des Helms sie bedekkenden Kopfs, umglänzte ihr Antliz.
Aber wer mahlt mir die himmlische Schönheit, die Hoheit der Seele
Der nach Minerven gebildeten Seele, die anmutsvoll lächelnd
Über ihr Antliz sich goß, und in ihren Gliedern nachahmend
Den der sie sah, zur Liebe und tiefen Anbetung erwekte.
Also sah sie Marbod, wie jener Unsterblichen eine
Welche die göttliche Erd-Anm begleiten, wenn sie in Gebüschen
Bey still leuchtendem Mond in den Stunden des Schlummers umherwallt;
Also nahm sie ihn ein, und zweifelnd ob sie vielleicht nicht
Eine der göttlichen Nymphen die diese Gebürge beherschen
Sey, warf er sich zu ihren Füßen, verehrend, darnieder.
Sage mir, also sprach er, o Göttin, denn warlich dein Anblik
Zeigt keine sterbliche an, was führt dich in diese Gefilde
So einsiedlerisch, suchst du villeicht die göttlichen Schwestern?
Oder bist du den sterblichen gleich, wie selig ist jener,
O wie selig! der dich, umarmend, die Seinige nennet!
Also sprach er, und hing an Thusneldens erschroknen Blikken;
Denn sie wollte, ihn sehend, entfliehn, allein um und um schloßen
Hohe verwilderte Büsche sie ein, und Marbods Gefärten

490 Uber O 504 entfliehen, doch um und um

Schwungen sich um sie auf muthigen Rossen, die Flucht zu versperren.
Also stand sie, und faßte sich mänlich und sah ihm entgegen.
Hebe dich auf, o Fürst, so sprach sie, dich täuschet dein Auge
Dich vor einer der sterblichen Weiber zu beugen; du siehst hier
In mir Thusnelden vor dir, mich entführte ein trüglicher Abweg
Meinem Gemahl und verwikkelte mich in diese Gebürge.
Schlägt, wie dein Blik mir verspricht, ein edles grosmütiges Herze
In dir, so hindre mich nicht die verlohrnen Wege zu suchen.
Marbod sah sie und brannte. Von unter sich streitenden Trieben
Braußte sein Herz auf, hier zog ihn die Liebe, hier rief ihn die Grosmut.
Doch mit jedem Anblik mit jedem reizzenden Tone
Ihrer einnehmenden Stimme, vermehrten sich seine Begierden
Die sein zu schwach wiederstehendes Herz wie ein Strudel ergriffen.
Endlich sprach er: laß dir es gefallen, o göttliche Schöne,
In meinen Zelten zu bleiben, da schon der Abend sich herwälzt
Und kaum ein purpurner Glanz noch die Spizzen der Berge umschimmert.
Könte dich nicht ein hungriges Wild in unwegsamen Sträuchen
Grimmig zerfleischen? wie köntest du nicht in öden Gebürgen
Wo keine Seele dich fände verirren! o laß dich erbitten!
Bitte nicht weiter, so fiel sie ihm ein, du bittest vergebens.
Mir sind einsame Nächte und unbewohnbare Wüsten
Nicht entsezlich; allein die Auen der göttlichen Erd=Amm
Die ein ewiger Früling erheitert, die wären mir selber
Ohne Hermann erschreklich und wüst!
Sey nicht bekümmert um mich, mich wird die Liebe schon leiten
Und mit umgebenden Schwingen durch ungefürchtete Dornen
Sicher begleiten. Wie wilt du ich sol die Sitten der Teutschen
Frevlend verlezzen, und meines Gemahls vergessend dir folgen?
Also sprach sie, und floh; doch der entbrennende Marbod,
Rasend von stürmender Brunst, hies die ihn begleitende Ritter,
Sie, mit Gewalt entwafnet, in seine Wonung bringen.
Bösewicht, schrie sie ergrimt, und schoß mit gewaltigen Armen

527 gottlichen O

Einen Wurfspies auf Marbod ab, der zuerst auf sie rannte,
Nein, so sol dir Thusnelda nicht werden, eh sol sie sterben
Und nicht ungerochen die keuschen Adern verbluten,
Denn magst du sie erkaltet umarmen, so sprach sie; der Wurfspies
Zischte die Luft durch, und flog bey Marbod, der beugend ihm auswich,
In die entblößte Brust des ihm nahen Dankwarts; er stürzte, und goß die taumelnde Seele in Strömen von purpurnem Blut aus.
Aber Marbod, ein Enkel der schreklichen Söhne der Erd-Amm
Die einst auf aufgebürgten Olympen den Himmel bestürmten,
Fiel ihr ergrimt in den Zügel, und wand aus den drohenden Fäusten
Ihren Cheruscischen Säbel, und Vitrisab, sein Vertrauter,
Und mit ihm Erdmann und Rodrich, umringten sie, da sie vergeblich
Wiederstand und führten sie fest ihr zur Seiten geschlossen,
In die Burg des Marbods. Izt rang sie wehklagend die Hände,
Und Verzweiflung und Schmerz floß strömend aus ihren Augen,
Ueber die schönen erbleichenden Wangen. Umstehende Felsen
Zitterten selbst bey ihrem Geschrey, und Marbod, der niemals
Zärtlich gefühlt, empfand jezt zuerst mitleidiger Liebe
Sanfte Bewegungen. Jezt wolt er sie umarmen und trösten
Und von seiner Liebe und ihrer Schönheit ihr sagen.
Aber sie sties ihn mit Ingrimm von sich. So kamen sie endlich
Da schon in algemeinen Schlummer die Erde dahin sank
Von dem Monde geführet, in Marbods erhabener Burg an,
Die auf dem breiten Rükken von lüftigen strauchichten Felsen
Ihr gebietrisches Haupt den umliegenden Gegenden zeigte.
Hundert gewölbte, gleich Labyrinthen durchschlungene Säle
Stunden von menschlicher Faust in die marmornen Felsen gehauen,
Feindlichen Pfeilen entrükt und von umschattenden Eichen
Welche, so alt als die göttliche Erd-Amm die Wolken durchstiegen,
Sicher bedekt. Hier war das Schloß des mächtigen Marbods,
Und die den Nachbarn erschrekliche Burg, an Waffen und Helden

543 entbloßte O 551 In Burg O

Fruchtbar. Hier ward die schöne Thusnelde, von Kummer und Thränen
Fast entseelt, der Pflege kluger Alrunen vertrauet,
Welche mit Kräften geheiligter Kräuter und zaubrischen Liedern
Ihrem erbleichenden Leib die ihm jezt verhaßte Empfindung
Wiedergaben und ihn zu gefürchteten Prüfungen stärkten.
Aber wer sagt mir den tödtenden Schmerz der Hermann zerqvälte
Da er die schöne Gattin an seiner Seite vermißte. †
Göttliches Kind, so rief er und lief die unwegsamsten Berge
Und die verwachsenste Büsche hindurch, wo bist du verirret?
Oder hat dich villeicht ein grausames Unthier ergriffen?
Ach wo bist du Thusnelda,. so rief er, mit mächtiger Stimme,
Aber niemand antwortete ihm; nur ein nächtlicher Westwind
Ging von den Wipflichten Haynen bey ihm stillrauschend vorüber.
Also hatt' er mit zween Gefährten, dem kriegrischen Oswald
Und dem Flavius seinem Bruder, den schreklichen Abend
Und die Helfte der Nacht, die Wälder, ruffend, durchstrichen,
Endlich entdekt er in hoher Ferne ein zitterndes Feuer,
Durch die schwarzen Gebüsche sich brechen; schon eilten die Sterne
Vor Auroren vorbey; und matt von Kummer und Irren,
Folgt er dem lokkenden Licht, um wenn ein menschliches Wesen
Diese Einöden bewohnte, von der verlohrnen Thusnelden
Nachricht zu holen, und ruhend den kommenden Tag zu erwarten.
Also verfolgt er den Schimmer der ihn nach langer Ermüdung
Einer mit hohen Gesträuchen verzäunten Höle zuführte.
Hier kam, vom fremden Geräusch bewafneter Männer erwekket,
Ein Samnitisches Weib hervor. Um die eißgraue Scheitel
Grünte ein Zweig von heiligen Eichen; von ihren Schultern
Fiel ein schneeweißes Gewand zu ihren Füssen herunter.
Saget ihr Männer, so sprach sie zum Hermann und seinen Gefärten

---

575 Die hier einzuschaltenden Zeilen, auf welche das Zeichen am Schluss des Verses hinzuweisen scheint, sind in der Handschrift nicht erhalten 577 verwachsensten 583 Und dem verwandten Drigentar, den ganzen erschreklichen Abend 587 vorüber 589 nach der verlohrnen

Welch ein Geschik führt euch in diesen Stunden des Schlummers
Dieser geheiligten Wildnis zu? Gefälts euch zu ruhen,
(Und ihr scheint es benötigt,) so sollen auf mooßichtem Lager
Weich verbreitete stärkende Blumen einschläfernd euch tragen.
Also sagte sie, Hermann grüst sie mit sinkendem Antliz
Und antwortet ihr: schon schon sind mir acht traurige Stunden
Lang wie Jahre, verfloßen, da wir in den furchtbarn Försten
Unbekant irren und eine im Jagen verlohrne Schwester
Überal suchen. O Priesterin! hast du sie etwa gesehen
Göttlichen Nymphen ähnlich die schwarzen Gebüsche durcheilen,
O so sag es, Dir werden die Götter dein Mitleid belohnen.
Nein, sprach das heilige Weib, Ihr seyd, von kaum denkbaren Jahren
Die ich zuerst wieder seh. In diesem göttlichen Hayne
Wohnt sonst kein Sterblicher, auch ist er unzugangbar den Thieren.
Nur die einsame Gegenwart oft hier erscheinender Götter
Macht diese Wildnis ehrwürdig und furchtbar. Oft läßt sich hier Erd=Amm,
Von Dryaden begleitet, an hellen Abenden hören.
Auch läst mich hier auf heiligen Kräutern und rauchenden Fellen
Erst geschlachteter Opfer gestrekt, in prophetischen Träumen
Öfters die diesen Ort bewohnende Gotheit, die Zukunft
Und das vergangne, in dunkeln geheimen Gesichten, beschauen.
Jezo soll sich ein Jähriges Lamm zum Opfer verbluten
Alsdenn will ich auf den geheiligten Fellen gelagert
Die Befele der Götter vernehmen und wieder euch kund thun.
  Also führt sie sie in die innerste Höle, von hundert
Nie verlöschten Lampen, die sich aus ewigen Qvellen
Rinnender Naphta erhalten, durchglänzt. Ein heiliger Schauer
Lief durch ihre Glieder, da sie der Priesterin folgten.
Um und um schimmerten von den gewölbten erhabenen Wänden,

---

606 Uberal O 607 Gottlichen O 608 O so sag es, und glaub du wirst an uns nicht undankbare finden 617 Ofters O 622 führte 624 Rinnender Naphta erhalten, erleuchtet

Steine, mit güldnem Erzte befruchtet, dem Hermann entgegen.
An der Felsichten Seite durchbrach die marmornen Klippen,
Mit einschläferndem Rauschen, ein angenehm sprudelnder Brunqvell
In eine silberne Muschel sich gießend. Hier wuschen die Ritter
Sich auf Befehl der Priesterin ab, und dekten die Glieder
mit umduftenden weißen Gewanden, das Opfer zu feyren.
Aber sie wand um ihre Häupter geheiligte Aeste
Legte ein weißes bekränztes Lamm auf den grünenden Altar,
Und erfüllte mit Bardischen Liedern, die schallende Felsen.
Unterdeß strömte das sprudelnde Blut mit sterbendem Zischen
In die güldene Schale und mehrte das festliche Feuer,
Dem sie es zugoß. Ein heiliges Rauschen, des göttlichen Daseyns
Gnädiges Zeichen, kam über die Wipfel der lüftigen Eichen
Und erfüllte mit stillem Säuseln die weiten Gewölber.
Aber die knienden Helden ergrif, wie in sanfter Ohnmacht,
Ein von der Göttin gesendeter Schlummer, auf Bänken von Blumen
Sanken sie hin und schliefen von hohen Gesichtern umgeben.
Hier erschien dem Hermann, in um sie herwallendem Schimmer,
Dreymal so hell als der Mond, wenn er, mit vollem Gesichte,
Blühenden Frülings-Nächten erscheint, die göttliche Mutter
Küßt ihn mit zärtlichen Lippen, und sprach: ich weis deine Sorgen
Mein Geliebter, mein würdiger Sohn, du suchest Thusnelden.
Aber sie hält ein feindlicher Arm verschlossen, denn Marbod
Fand sie und raubte sie, in sie entbrannt; jezt ist er bemühet,
Sie mit Schmeicheln und Drohen zu seiner Umarmung zu bringen.
Aber ihr göttliches Herz, das dich und Tugend nur fühlet,
Andrem Vergnügen verschlossen, bleibt ewig unüberwindlich
Und ich, die ich euch beyde verbunden, ich, welche die Liebe,
Die Thusnelda dir weyht, die edle, brünstige Liebe,
In ihre zärtliche Brust selbst flößte, ich will sie bewachen.

---

633 geheiligte Kränze

Unentheiligt, sollt du der Arbeit schönste Belohnung
Deine Thusnelda von mir empfangen. Izt aber, o Herman
Ruffe dein Herz zu höhern Sorgen. Mit Heldenmuthe
Sezze der Liebe zum Vaterland jezt die Liebe der Freundin
Die in meinem Schuzze gesichert ist, nach. Schon entwölkt sich
Nach und nach das Schiksal vor dir, du wirst Deutschland erlösen.
Rüste dich, unter dem Vorwand, den Raub der geliebten Gemalin
An dem Markmannischen Fürsten zu rächen, zu wichtigern Thaten,
Und versamle die Nachbarn, die dich umgrenzen, zu Hülfe.
Also wirst du, Verdachtfrey beym Varus, dich mächtig verstärken,
Bis die Gelegenheit komt, und sie komt schon mit eilenden Schwingen,
Dich des verhaßten Jochs zu entschütteln, und Deutschlands Freyheit,
Welche so lang in Ketten erseufzt, an den Römern zu rächen.
Gehe jezt hin, o Sohn, die Stärke des göttlichen Mannus
Deines Urvaters, den ich war er gleich ein Sterblicher, liebte,
Und sein besiegender Muth, die blizzen in deinen Augen.
Eile, der Sieg geht vor dir, eil deinen Lorbern entgegen!
Siegreich solst du alsdenn die göttliche Thusneld umarmen
Und im Frieden die Früchte der Arbeit und Liebe genießen
Also sprach sie und schied; doch blieb ihr himlischer Anblik
Und der Klang der ermunternden Worte ihm gegenwärtig.
Endlich entreißt ihn der Tag, der über die Höhen heraufkam,
Und das Lied der die Sonne begrüßenden Lerchen, dem Schlummer.
Um und um lagen, in wilder Anmut, die Hügel erwachet,
Und ertönten von lispelnden Winden, und Stimmen der Vögel,
Die sich ihr zärtlich Gefül aus blühenden Büschen, zusangen.
Hermann stund auf und warf, voll Empfindung, betrachtende Blikke,
Auf die verjüngte Natur, die, ungekünstelt geschmükket,
Jungen unschuldigen Schönen sich gleichend, ihn reizzungsvol ansah.

670 des göttlichen Hermans

Indem kam ihm tiefsinnig die alte Druidin entgegen;
Dir hat, so sprach sie, o göttlicher Fürst der streitbarn Cheruscer,
Dem bald das ganze Teutschland sich wird zur Erlösung vertrauen,
Deine unsterbliche Mutter, schon, was du verlangest, eröfnet.
Auf demnach, mache dich auf! erfülle die Hofnung der Götter,
Und erwirb dir die Lorbern, die dir das Schiksal schon bindet.
Dir lacht das Glük, dich liebet der Himmel, (dis zeigen die Götter
Und das geopferte Eingeweid an;) verfolge dein Glükke!
Hier wo sich hinter dem hohen Gebürge, die Felder der Catten
mächtig verbreiten, dort mache dich hin, sie wieder den Marbod
aufzulehnen; auch wird sich dir der Hermundurer schlagen,
Den gemeinen Feind mit vereinigten Waffen zu dämpfen.
Also sprach sie, und führte den Helden und seine Gefärten
Einer erqvikkenden Brunqvelle zu, auf den Weg sie zu stärken.
Aus sechs durch Bimsstein gebrochnen Oefnungen, sprudelte perlend
Labendes Wasser, wie himlischer Nektar, wie Frülingsthau, stärkend,
Welcher in leuchtenden Nächten blaß schimmernden Wolken entfließet,
Alhier nahm sie sanft schwellendes Moos in die külende Schoos ein.
Ambrosialisches Honig, aus düftenden Hölen der Klippen
Fleißigen Bienen geraubt, und neue Geschenke des Sommers
Trug die Priesterin auf, nebst Wurzeln vol heilsamer Kräfte,
Welche sie in geheiligten Nächten beym Mondenschein raufte.
Also gestärkt verließen sie dankbar die einsame Alte
und verehrten, im Scheiden, anbetend die heiligen Hayne.
Ein von der Priesterin zugegebner gebändigter Falke
Zog vor ihnen einher und führte mit lehrendem Fluge
Sie durch den wilden unwegsamen Forst zum benachbarten Arnolph

---

696 vielleicht verschrieben statt auch wird sich zu dir

Welcher die kriegrischen Catten beherschte. Zween Täge entwichen
Ihren verfinsternden Nächten, eh sie mit der folgenden Sonne
Zu der Felsichten Burg des mächtigen Fürsten gelangten.

Zweyter Gesang.

Also kam Hermann in Catten-Burg an, da eben der Morgen
Von den purpurnen Spizzen der Berge ihn lächelnd bestrahlte.
Alles verlies schon das nächtliche Lager, schon übten die Knaben
Sich in umliegenden Thälern im Ringen und schlungen die Arme
Um die verwikkelten Leiber, und stürzten des Sieges begierig
Nicht ohne Blut zur Erde dahin; dort irreten andre
Zwischen waldichten Fichten umher mit beflügelten Pfeilen
Lüftige Reyher im Fliehen ereilt darnieder zu legen.
Kaum ward Hermann erblikt wie er in glänzender Rüstung
Streittenden Göttern sich gleichend, einherzog, so eilte ein Bote
Vogelschnell in das erhabne Schloß, die Ankunft der Fremden
kund zu thun. Hermann kam an. Ihm ging, von den Edlen begleitet
Arnolph entgegen, erkannte ihn gleich und umarmt ihn mit Freundschaft.
Denn sie hatten vor etlichen Jahren, den Römern zu Hülfe
Dort wo Euphrates die rauschende Arme wie Meere, verbreitet
Sich zur Seite gesellt preiswürdige Thaten verrichtet.
Also führt er ihn in die Burg. Von den Zinnen des Thurmes
Tönte der grüssende Klang der Trompeten umstehende Felsen
Brachen ihn zehnfach, und schlugen die Luft mit jauchzendem Schalle.
Hermann erzählt ihm den Zwek seiner Ankunft, den Übermut Marbods,
Und den Raub der Thusnelda und Deutschlands klägliches Schiksal
Das, von sich selbst gezeugten Feinden im Herzen zerrüttet
Fremden Tyrannen ein Raub war. So reizt er mit dringenden Worten

---

1 in Arnolphs Burg 10 der Bote 17 Thurme O 20 Ubermut O

Arnolphs Zorn und muntert ihn auf mit vereinbarter Stärke
Den gemeinen Feind der innern Ruhe zu dämpfen.
Hat er nicht schon, so sprach er, bis an die Nordische Weichsel,
Und das benachbarte Meer, die kühnen Waffen getragen?
Flucht ihm nicht noch das heilige Blut des Königs der Bojer
Und die erliegende Freyheit zur Knechtschaft verdamter Völker?
Irrt nicht noch, seines Erbes beraubt, der tapfere Teutrich
An der Hermundurer Grenzen umher? Izt fällt er auch mich an!
Und, o! wolten die Götter, er hätte mein Reich mir geraubet,
(Ist es ein Ruhm über Sclaven zu herschen?) ja hätte der Räuber
Dieses mir ohne Thusnelden verhaßte Leben genommen,
Aber so stirbt jezt villeicht, in seinen Armen entehret,
Ihre Schande zu überleben unfähig, Thusnelda!
Rührt dich daß nicht, o göttlicher Freund? Ja, ich sehe das Feuer
Das ich in tödlichen Schlachten geprüft deine Blikke erhizzen.
So empfinden die Seelen der Helden das Unglük der Freunde
Mitleidsvoll wie ihr eignes und eilen zur Rache! Das Unrecht
Das ich erleid, ist zu groß vor Thränen. Nein, weichliche Mütter
Mögen den Schmerz mit ohnmächtigen Zähren besänftigen, uns soll
sein der Rache gewidmetes Blut die Schmerzen lindern.
Die heischt Thusneldens Entehrung, die fordert des Vaterlands Knechtschaft
Und das noch rauchende Königs-Blut von uns! Dem Tod sey er heilig!
Also sprach er mit Nachdruk, und Überzeugung und Feuer
Floß mit seinen Worten ins Herz des muthigen Arnolphs.
Mich hat schon lange das Elend der Deutschen im Herzen gekränket,
Gab er zur Antwort, schon oft hab ich mich nach Freunden gesehnet

---

29 die erliegende Knechtschaft 42 L besänftigen wollen | Uns sol sein der Rache 46 Uberzeugung O 47 Arnolps O

Die mit verbundner Gewalt, die gemeinen Feinde vertilgten.
Aber die Tochter des Abgrunds, der unüberwindlichsten Völker
Siegerin, die zerstörende Zwietracht hat unsre Gemüther
Wieder die Freunde erhizt, und Neid und mistrauischer Zwiespalt
Theilen die Kräfte, die wenn sie das Band der geselligen Freundschaft
und der Liebe zum Vaterland faßte, auswärtigen Feinden
Fürchterlich wären; und überliefern uns Römischen Ketten.
Also laß uns, o göttlicher Hermann, ein Heldenherz zeigen.
Teutrich und Engmar wird uns mit streitbaren Schaaren verstärken.
Und sind nicht die Götter bey uns? Wird Marbod erliegen
Alsdenn werden sich bald die von ihm entledigte Nachbarn
Dankbarlich zu uns gesellen, ganz Teutschland wird muthig erwachen
Und die geschwächten Römer, die jezt zur Rechten und Linken
Aufruhr und Rache†, der schon ersterbenden Freyheit
Und den Seelen so vieler Brüder ein angenehm Opfer
Dem sie erwartenden Tode zuwürgen. Verziehe, o Hermann,
Diesen Tag noch bey mir, und laß uns in süßen Gesprächen
Die erfreuenden Bilder der alten Freundschaft erneuern.
Also solst du von meinem Sohn, dem Bürgen des Bundes,
Sicher begleitet, zu dir wiederkehren. Am Ufer der Weser
Wo sie an den Cheruscischen Feldern sich waldicht hinaufzieht
Sollen zehntausend bewafnete Catten, mit Zeichen der Siege
Lorbern und rühmlichen Wunden geschmükket, zu dir sich versamlen
Teutrich von Zorn noch glüend, wird sich denn mit mutigen Kriegern,
Welche die Rache und Liebe zum angestamten Gefilde
Das sie mit Seufzen entlies, da sie Marbod verjagte, beselet
Mit uns vereinbarn auch wird uns der Brukterer Hülfe nicht felen.

54 ein Band 55 zuerst nur Faßte, auswärtigen Feinden 56 wäre O 63 Das durch den Sinn und das Versmass geforderte Wort, auf welches das Zeichen † hinweist, fehlt in der Handschrift 68 zum Bürgen 76 und wird uns

Also besprachen sie sich, des Sieges gewiß, mit einander,
Unterdeß stieg schon die göttliche Sonne dem heißen Mittag zu
Da ihn Arnolph in külende Schatten der Hizze entführte.
An der Westlichen Seite des stolzen gebürgigen Schlosses
Senkt sich almälich ein hangender Hügel breitschultricht hinunter
Seitwärts mit wolkichten Fichten bedekt. Ein strauchichter Waldstrom
Schießt aus dem Haupte beschneiter Felsen mit klappernbem Rauschen
An ihm herab. Zur rechten erhebt sich ein fruchtbarer Garten
Mit sich färbenden Früchten anreizend, und mäßigt die Wildheit
Des erhabnen beschatteten Waldes mit lokender Anmut.
Tausend Harmonische Kehlen beleben die Aeste, und wirbeln
Sanft sich vermischend, dem Westwind und hörenden Ohren entgegen.
Hieher führte sie Arnolph durch unüberschauliche Gänge,
Ewiger Tannen, die oben, dem Tag undurchdringlich sich wölbten,
In die mittägliche Grotte, die auf dem Gipfel des Berges
Einen atlantischen Felsen eröfnete. Ruhende Wolken
Lagen auf ihm, und ließen sich oft sanftthauend hernieder.
Alhier lagerten sich, zu Cattischen Helden gesellet,
Hermann und seine ihm gleichen Geferten. Der Kunst unbenötigt,
Schimmerte hier die Natur in unnachahmbarer Hoheit
Ihren erstaunenden Blikken entgegen. Crystallene Wände
Stiegen zur Seiten wie Spiegel empor, und gaben den Augen,
in bezaubernden Bildern, die waldichten Gegenden wieder
Die sie umzogen. Hier sah man den Strom vervielfältigt schießen,
Wallend schien er selbst den Augen zu murmeln, und tausend Wälder
Strahlten aus tausend gebrochnen Spiegeln den Gästen entgegen.
Also umgaben sie eine von Marmor gehauene Tafel
Um bey ungekünstelten Speisen, die Wald und Garten
Darbot, dem Hunger zu wehren, und mit geselligen Reden
Sich im Vergnügen, (so ziemt es den Helden!) zur Tugend zu reizzen.

---

85 anlokend 91 des Hügels

Sieben Schwestern des Fürsten bedienten die sizzenden Helden.
Blühende Schönheit voll sitsamer Unschuld und zwangfreyer Anmut
Lächelte reizzend in ihren Gliedern. Die lokichten Haare
Hielt am glänzenden Nakken ein Band von Perlen zusammen.
Ein schneeweißes Gewand mit bunten Blumen gestikket
Dekte nachläßig die Brust und floß die Knie herunter.
Aber die runden gelenkichten Arme, die Phidias, selber
Unnachahmbar, beschämten den Glanz des weißen Gewandes.
Also stunden sie dienend, gleich göttlichen Hamadryaden.
Mit sich vergnügender Unschuld verweilten an Ihnen die Blikke,
Ja die Alten entfalteten selbst die Stirn und empfanden.
Unzugangbar den wilden Begierden unwürdiger Lüste
Sind die geordneten Herzen unschuldiger Wollust geöfnet.
Und genießen der Schönheit, die ihren Blik zu vergnügen
Die Natur, ihren Bildern, den göttlichen Schönen ertheilte.
Also wandelt ein weiser in Gärten voll lokender Blumen
Mit sich ergözzenden Augen voll sanftem gelaßnem Vergnügen
Ohne, wie Thoren, mit frevlender Faust sie brechen zu wollen.
Also saßen sie und die Lieder der dichtrischen Barden
Tönten um sie vom benachbarten Hayn. Sie sangen die Thaten
Göttlicher Helden, und Menschen, die ewig durch Tugend und Grosmut
Wenn ein belorberter Tod sie dahin nimt, ihr günstiger Schiksal
Leibern zukünftiger Könige zuführt, die späte Belohnung
Ihrer nachfolgenden Thaten, im würdigern Glük zu empfangen.
Auch besangen sie dich, o Mannus, des ersten Hermanns
Göttlichen Vater, und deine Liebe. Am Strande des Isters,
Wo er in fetten Pannonischen Auen gewaltig einherrauscht,
Sah dich die himmlische Erd-Amm, und fühlte die Allmacht der Liebe
Die unsterbliche oft mit sterblichen Helden verbunden.
Sey uns gepriesen, du würdige Frucht ihrer süßen Umarmung,
Sohn und Vater verewigter Helden, des muthigen Hermanns

116 verweilten die Blikke an ihnen 117 die Stirne und fühlten 123 und sanftem 135 Welche

Göttlicher Vater; wie gleicht er dir nicht? wie ist nicht dein Herze
Diese besiegende Stärke die Tugend und Größe des Geistes
In diesem Antliz in diesen Augen so herlich gebildet.
Sey uns ein Beyspiel der Grösse, o Hermann, unzelbare Augen
Sehen auf dich und erwarten von dir die gesehnte Erlösung.
Eil, wie ein Löwe, die unedeln Feinde zu Boden zu treten;
Eil, unbesiegter Arnolph, bewafnet euch Cattische Helden,
Zieht in das Schlachtfeld, euch ruffet der Sieg.
O was hör ich? was vor ein Geschrey? wie bebet die Erde?
Welch ein klägliches Wimmern der Sterbenden, welchen die Seele
Ungern aus zischenden Wunden entfährt? Wie zittern die Hayne
Teutschburgs, vom furchtbar vermischten Geschrey der Feinde und Sieger?
O wie schwilst du erstaunte Weser von feindlichem Blut auf,
Das dir in Strömen, wie Arme des Nils, entgegenrauschet?
O was vor Schaaren von Kriegern und Schilden und glänzenden Helmen
Wälzest du strudelnd dahin, und drengst dein zu enges Gestade
Das sich mit aufgebürgten Leichen zum Himmel erhebet.
Izo windet die Tugend euch die erstrittnen Lorbern.
Seyd uns gegrüsset, ihr Helden, euch singen errettete Schaaren
Jauchzender Mütter und zärtlicher Weiber umarmend entgegen.
Izo breitet ein himlicher Friede die ruhigen Schwingen
Ueber dich, Teutschland, aus, und Seegen und blühende Freyheit
Folgen ihm nach, und werden dich nicht eher verlassen
Biß du zu satt vom Glükke, die lang nicht gebrauchten Waffen
Gegen dich selbst kehrst, und Ehrgeiz und Unrecht die Celtischen Fürsten
Gegen die Brüder bewafnen wird. Ach ihr verräthrische Schläge
Die jezt das Vaterland treffen, warum verdoppelt ihr euch nicht
Auf die Scheitel entfernter Feinde! Die Römer, die Römer
Fordert die Rache euch ab, o Helden die zälet dem Tod zu!
Also erklangen die Bardischen Musen und reizten die Herzen,
Mächtig ergreiffend, zur Tapferkeit an, und göttlichen Thaten.

---

145 ff. euch ruffet der Sieg. Wie bebet die Erde? | Welch

Harfen und klingende Cymbeln, und Stimmen bezaubernder Schönen,
Die von den purpurnen Lippen, wie murmulnde Bäche im Früling
Ueber sanftschwellendes Moos von Marmorklippen abfließen,
Mischten sich ihren Gesängen mit ein, und reizten die Lieder
Hundert nacheifernder Nachtigallen aus laubichten Büschen.
Endlich verstumten Lieder und Sayten, da Arnolph winkte.
Göttlicher Freund, so sprach er zum Hermann, da diese Versamlung
Meiner Geliebten, und deiner Freundschaft nicht unwerth, die Augen
Auf dich allein nur heftet, und bald, von dir angeführet,
Siege und Kränzen wird suchen: so laß es, o Gast, dir gefallen
Unser verlangen zu stillen, da jezt ein geselliger Abend
Uns zur Freude vereinbart. Erzäl uns den Ursprung der Liebe
Die dich, o Held, mit Thusnelden verbunden, die Ursach des Krieges,
Der uns jezt ruft, und die göttliche Tugend der Tochter Segestens,
Und die Qvelle des Hasses, der ihn dir entgegen erhizzet.
Sag es uns, Freund, selbst die Liebe der Helden ist nachahmenswürdig,
Und ermuntert die Tugend. Die hier versamlete Helden
Werden viel muthiger sich Gefahren und Wunden darbieten,
Wenn sie die Grösse der Tugend kennen, vor welche sie sterben.
Also sagt er und ein vermengtes Gemurmel der Stimmen
Unterstüzte sein Wort und bewog den göttlichen Hermann
Ihrem vereinigten Bitten zu weichen. Er sazte sich nieder
Eine zephyrische Stille erfüllte die schweigende Grotte
Alle sahen auf Hermann und hörten; o Herzog, so sprach er,
Und ihr umlorberte Gatten, um euer beselendes Bitten
Zu erfüllen, will ich euch den Ursprung der zärtlichen Freundschaft

178 Siege und Kränzen erobern wird 192 und schwiegen
193 umlorberte Helden

Welche Thusnelden und mich verbindet, vom Anfang erzälen.
Alsdenn richtet mich würdige Freunde, und sagt ob Thusnelda
Nicht die volkommenste Liebe verdient, und ob mirs kein Ruhm sey,
Mir, den Laster und Feinde und Tod nie besiegen werden
Sonst unfähig zu dienen, in ihren Banden zu liegen.
Schon sind sechs schnellbeflügelte Jahre der Erde entflohen
Da mir die Götter ihr schönstes Geschöpf zum ersten mal zeigten.
Damals war Segest noch mein Freund, ihn hatt' ich schon öfters
Gegen die immer streitbaren Sekambrer und gallische Nachbarn
Siegreich beschüzt, und die von den Vätern geerbte Verbindung
Durch die geheiligte Proben der Freundschaft und Treue befestigt.
Einst da er mich den mächtigen Bojen entgegen rufte,
Welche im Streiffen ihn überfallen, erblikt ich Thusnelden
Da ich mit Sieges Zeichen beschwert, im Triumphe zurük kam
Vor dem Chor blühender Töchter, mit Liedern und lermenden Paukken
Mir entgegen ziehn. Ach! wie göttlich erschien sie den Augen,
Welche, von blutigen Bildern noch düster, sich an ihr erqvikten!
Wie der Mond unter den kleinern Sternen, wie Syrische Cedern
Unter geringern Sträuchen; so glänzte die göttliche Schöne
Königlich unter der niedrigern Schaar liebenswürdiger Schwestern.
Damals empfand ich zuerst die Macht der bezwingenden Blikke
Welcher die Götter nicht wiederstehn. Die reizzende Unschuld
Und der edle, erhabne Geist voll Stärke und Grosmuth,
Der, Ihre Reizzungen adlend, aus ihrer Bildung hervorsah,
Nahmen mein ganzes Herz ein. Wie tönten in meinen Ohren,
Und in der staunenden Seele noch mehr die harmonische Wirbel
Ihrer bezaubernden Stimme, die Lieder von göttlichen Helden
Und der Himlischen Tugend, den schönen Lippen entflossen!
Also sah ich sie und verehrte mit schweigenden Trieben
Die mich besiegende Schönheit; die stolze Liebe zur Freyheit
Kämpfte mit der noch fremden Liebe; mein Herz war sich selber

198 Laster und Waffen und Tod 223 mit schweigender Liebe

Noch nicht bekannt, und glaubte so edel nicht lieben zu können.
Wie? sollst du lieben? Sol dich ein Weib in schändliche Fesseln
Legen? dich, den die Götter und deiner unsterblichen Mutter
Öftre Erscheinungen und der Wille des Ewigen Schiksals
Unüberwindlich zu machen beschlossen, soll, Weichlingen ähnlich,
Schönheit und sclavische Wollust bezwingen? Ein Römischer Cäsar
Mag in Kleopatrens Armen des Siegs und der Crone vergessen
Ein Octavian mag sich in Capreens zaubrischen Ufern
Weibisch ermüden; so haben dich, Hermann, die göttlichen Väter
Nicht gezeugt, ein muthiger Blut bewegt deine Adern.
Nie solst du in dem Schooße der Wollust, die ehmals dein Vater
Den jezt die Götter sich gleich sehn, mit Füssen von sich gestossen,
Deine erhabne Bestimmung und deinen Ursprung vergeßen.
Also sprach ich in mir von kühnen nacheifernden Trieben
Jugendlich wallend, so sprach ich, wenn mich umschattende Wälder
Fern von Thusnelden verschloßen, und meine Betrachtungen nährten.
Aber kaum sah ich sie wieder, wie sie in einnehmender Unschuld
Unbewußt Liebe zu geben, mit ihrer zärtlichen Mutter
Anmuthsvoll saß und ein festlich Gewand mit Blumen bestreute
Gleich entwich mein Vorsaz entkräftet. Ein Blik ihrer Augen
Der mein ganzes geöfnetes Herz mit Brünstigkeit einnahm,
War den Befehlen des Stolzes zu stark. So kämpfte ich lange
Innerlich mit mir selber und trug die Zeichen des Streites
In dem verwirten unruhigen Antliz; doch siegte die Liebe!
Nein, so sprach sie mit innrer Stimme, und jedem Gedanken
stimmte mein ganzes Herz sehnsuchtsvol bey; Thusnelden zu lieben
Ist kein Helden unwürdiger Trieb, die Tugend selbst nährt ihn
Ohne dein Wißen in dir. Was liebst du an ihr als die Tugend,

---

244 mit Blumen bemahlte 249 In den verwirten unruhigen Minen

Diese unschuldige göttliche Tugend, die Hoheit der Seele
Welche der Leib selbst nachahmend dir vorbildt. Dis reizt an Thusnelden
edle Gemüther zu zärtlicher Freundschaft. Wie oft hat ihr Mund nicht,
Wenn er von schönen Gedanken, die Tugend und Weisheit beseelte,
Ueberfloß, wenn er im zärtlichsten Herzen, die reizzenden Spuren
Eines Heldengeistes verrieth, dich aus dir gesezzet?
Würdest du sie nicht lieben, wär sie ein Jüngling, wie du bist?
Würdet ihr nicht in innigster Freundschaft, zu göttlichen Thaten
Eilen, und Ledens Zwillingen gleich, vor das Vaterland kämpfen.
Wie? Sol das Geschlecht, das ihren Werth nur erhöhet
Dir verbieten, die edelste Seele, die würdigste Freundin,
Zärtlich zu lieben? Verbanne den Stolz der dein Herze entehret.
Also gebot mir die Liebe, und o! wie schmeichlerisch flossen
Ihre Befehl' in mein Herz? Schon fühlt ich die wankende Freyheit,
Ungern ihr weichen; als einst, in mitternächtlicher Stunde,
Von Ermüdung und Unruh geruffen, ein träumender Schlummer
Über mich kam. Ich sahe vor mir meinen Lehrer, den Gottwald,
Und die bekannte Gestalt des Weisen, sein freudiges Alter
Und die Blikke voll Sanftmuth und Ernst; so sah ich ihn vor mir.
Brünstig umarmend wollt ich mit tausend zärtlichen Fragen
Seine Antwort bemühen; allein mit gelaßenem Ernste
Legt er die Hand auf den fragenden Mund. Die Götter, so sprach er,
Senden mich dir, mein Sohn, in Gestalten des Traumgotts gekleidet,
Dich zu belehren. Ich weis die Gedanken, o feuriger Jüngling
Die in dir streiten, ich sehe den Kampf der edlen Begierden
Mit der Mänlichen Liebe zur Freyheit, dein Antliz entheitern.
Izt ist es Zeit dich selbst zu ergründen. Dein muthiges Herze
Ist erhaben genug die Tugend zu lieben, o zeig jezt

261 in zärtlicher Freundschaft 263 Sol dir 276 verkleidet

Daß es auch groß genug sey, Thusnelden edel zu lieben.
Wisse, o Held, ein ewiges Band das ihr selbst noch miskennet
Knüpft eure Seelen die edlen sich gleichen Harmonischen Seelen,
Euch schuf die oberste Gottheit des Himmels, mit zärtlichen Saamen
Der jezt sproßenden Liebe! Die Liebe zu würdigen Seelen
Zu Thusnelden sich gleichenden Herzen, zu göttlichen Schönen
Ist die reineste Nahrung der Tugend. Sie reizzet die Helden
Durch der Unsterblichkeit würdige Thaten ein Herz zu verdienen
Das die Götter selbst lieben. Wie bilden sich unsre Gedanken
Ihren schönen Empfindungen nach? Gesteh es nur selber,
Fülest du nicht daß dein Geist, von ihren Blikken entflammet
Von sich selbst wunderbaren erhabnen Bewegungen aufwallt?
Auf! Mein Geliebter! So lohnet die Tugend, die du einst umfaßtest
Da sie dir, ihre Freuden verbergend, mit Dornen nur drohte.
Also stärkt sie erhabne Seelen mit himlischer Wollust,
Und der Speise Gott-ähnlicher Herzen, der zärtlichen Liebe!
Liebet und eilt mit vereinbartem Lauff auf den Bahnen der Tugend
Eurer Göttlichkeit zu! Genieße du Liebling des Schiksals
Die durch Tugend erst süße erst fülbare Wollust der Liebe,
Welche das Herz erhebt und zu großen Verrichtungen stark macht.
Euch wird die Nachwelt einst ähnliche Enkel verdanken; wie göttlich
Werden sich eure Gestalten in ihnen nachbilden und mischen?
Also gab er durch weise Reden dem stürmenden Herzen
Die gesehnte Beruhigung. Wie wenn aus tobenden Meeren
Welcher ein brüllender Orkan mit Erde und Himmel vermischet,
Der Beherscher der Wellen sein königlich Antliz hervorhebt;
Alsbald verliert sich der Sturmwind in ein besänftigtes Säuseln,
Und schwebt auf der gedämpften Fluth mit sanftwallendem Athem
Also wich der zufriednen Ruh und der zärtlichen Liebe

298 auf die Bahnen

Sanften Wallung, der lärmende Sturm dèr streitenden Triebe.
Eine einnehmende Freude floß, wie ein ermunternder Zephyr,
Durch die erstaunende Seele, die neugeschafnen gleich, fühlte.
Jede Empfindung, jedweder Gedanke des heitern Gemüthes
Schien mir in neuem Lichte zu strahlen. Dis Herz daß sich izt schon,
Durch die schmeichlende Hofnung, Thusneldens Besizzer glaubte,
Schien jezt sich selbst von höherm Werth, durch die Liebe geadelt,
Und zu erhaben, gemein zu empfinden. So fühltet ihr Freunde,
Und so würdet ihr fühlen, ihr Edlen, wenn euer Geschikke,
Euch Thusnelden gewährte! Doch war mein Glük wohl volkommen?
Nun verlohr sich die plözliche Freude almälich in Sorgen
In mit Wollust uns qvälende Sorgen, (denn selber die Schmerzen,
Die dich, o Liebe, begleiten, sind süßer als Irdische Wollust.)
Wird mich Thusnelda auch lieben? verdien ich ihr göttliches Herz auch?
Werd ichs gewinnen? der Traum zwar verheißt mirs, doch wird die Empfindung
Wohl durch Hofnung gesättigt? Ach wird sie in diesen Blikken
Nicht die verräthrischen Zeichen der innern Bewegungen finden?
Doch erlaubt wohl die Furcht dis zu hoffen? O nein, selbst im Glüke
Zweifelt die Zärtlichkeit noch, und ist nur zur Qvaal scharfsichtig.
Soll ich ihr sagen daß ich sie verehre? Ihr sagt es mein Auge,
Und die stille Wehmut der Minen und irrende Thränen
Die oft, von heimlichen Seufzern erpreßt meine Blikke befeuchten
Sagen es ihr ja zehnmal beredter als redende Lippen.
Sagt es ihr nicht die Gleichheit der Neigungen? Unserer Herzen
Nie abweichende Harmonie; die zärtliche Ehrfurcht
Die ich ihr in unzelichen Fällen unzweiffelhaft zeige?

---

315 Dis Herze daß sich izt 333 als irrende Lippen 334 Gleichheit der Herzen

Ach sie weiß daß ich liebe; sie weis es. Doch, scheint sie nicht traurig?
Ist nicht, seit etlichen Tagen, dis Auge vol Anmut und Feuer
Mit entheiterndem Tiefsinn umwölkt? Wo bleiben die Rosen
Dieser von ewigem Früling bewohnten Wangen? Und scheint nicht
Ihren Anblik mein Anblik zu fliehen? o klage nur Hermann,
Klage, und du selbst, o Liebe, beklage das zärtlichste Herze
Dem sich die Hofnung versagt. Ach wird Thusnelda mich lieben?
Nein, sie beleidigt mein Seufzen. So war nicht ihr göttliches Antliz
Da sie mir an der Spizze der Töchter entgegen frolokte.
Also zerqvälten sich meine Gedanken von Furcht und Hofnung
Ungleich getrieben, vol flüchtiger Unruh. Oft irrt ich ermüdend
in Gebürgichten einsamen Haynen, und sank dann nieder
Und empfand mein gefürchtetes Schiksal, so lange bis Thränen
Und ein zu lebhaft gefühlter Schmerz die Gedanken verjagte.
Also verfloßen zween traurige Tage, der Liebe wie Jahre,
Da in jedem Anblik Thusneldens die Wehmut sich nährte.
Doch wie? Soll dir die Liebe Zufriedenheit Ruhe und Stärke
Rauben, solst du, den Weichlingen gleich, deine Tage verseufzen?
Nein, entdek ihr dis liebende Herz, und höre dein Schiksal.
Liebt sie dich nicht, so bist du doch ihrer Freundschaft nicht unwerth,
Und der kleinste Besiz der edelsten Brust ist dir Glükke.
Also gedacht ich am dritten Tag, und faßte den Vorsaz
Ihr mein Herz zu eröfnen. O! welch ein glüklicher Ausgang,
Selige Liebe! wenn selbst die Götter die Herzen vereinbarn.
Da kaum der glänzende Tag an entwölkten Bergen heraufzog
War schon die schöne Thusnelde, von innerlich seufzender Liebe
Umgetrieben, in ein benachbart Gefilde geflohen,
Wo an Gänge von schattichten Erlen, der Einsamkeit Wohnung
Und die Schwermuth zu nähren geschikt, ein Silberbach spülte,
Alhier irrte das göttliche Kind, mit sich selber entzweyet,
In Labyrinthischen Wegen umher, die Liebe zu fliehen,
Die schon ihr ganzes zärtliches Herz verräthrisch umfaßte.

---

364 Wo in Gängen

Lange lief ich nach ihr in den umgrenzenden Wäldern
Suchend umher; schon stieg die Sonne zum feurigen Mittag
Als ich sie am bemoßten Rande des rollenden Baches
Schlummernd fand. Um und um blühten die Kinder der Weste verschönert,
Und ein zärtliches duftendes Gras brach unter der Schönen
Keimend hervor, ihr den Schlaf zu versüßen. Unsterbliche Götter!
O wie war sie euch ähnlich? Wie unwiederstehlich bezaubernd
War diese schlummernde Unschuld? Wie blühten die zärtlichen Lippen?
O wie schien sie mir göttlich? Wie wallte mein Herze vor Freuden
So vortreflich zu lieben? Stund nicht der rauschende Bach selbst
Bey dir still und schlich verzögernd dich länger zu sehen?
O wie errötheten nicht die stolzen eröfneten Rosen
Die dich an hohen Gebüschen, umduftend, zur Seite umschlossen?
Da sie dich sahn. Wie zitterte nicht mein Herze vor Freuden?
Doch ich entfernte mich von ihr mit wiederstehenden Blikken,
Und erwartete biß es ihr selbst zu erwachen gefiele?
Rausche gelinder, benachbarter Bach, umwallet sie sanfter
Buhlende Weste, umfasse sie weicher, glükseliger Rasen,
Ach! daß der Traumgott dich jezt, o Geliebte, mit zärtlichen Bildern
Meiner Liebe umgäbe? O möchten dir Träume entdekken
Was mein Mund dir zu sagen sich scheut; so sprach ich im gehen.
Endlich erwacht sie, von Hofnung gestärkt ging ich ihr entgegen,
Und ein zephyrisches Lächeln, voll süßer entzükkender Anmut
Schien mir aus ihrem erheiterten Antliz entgegen zu eilen.
Izo wagt ich es, ihr die zärtliche Freundschaft zu sagen,
Die mein Herz an das ihrige band, und meine Begierden
Und die Wünsche der liebenden Seele in ihr nur vereinte.
Göttliche Schöne! schon lange hat mich die Liebe gehindert

---

370 zum brennenden Mittag 389 zu sagen nicht wagt
394 meine meine O

Dir zu sagen wie sehr ich dich liebe, (so sprach ich mit Inbrunst),
Aber, wie? haben dir nicht die stillen entfliehenden Seufzer
Und oft mit Wehmuth genezzte Blikke, schon lange gesaget,
Daß mir, ohne Thusnelden, dis Leben ein steter Tod ist?
Ach du weißt es, mein Kind! O! laß die zärtlichen Lippen,
Das Gefühl des wallenden Herzens in Worten ausströmen!
Bin ich dein Herz nicht würdig, gefält es dir nicht, aus Grosmuth,
Dem, der am meisten dich liebt, den du am meisten beglükkest,
Dich zu schenken; hat dich ein würdiger Herz schon gewonnen;
(Schwarzer Gedanke!) So laß mich, zu deinen Füssen, mein Unglük
Zärtlich beweinen und dich doch lieben, dich schweigend verehren.
Doch was qvält ihr mich traurige Bilder? wie kan ich euch tragen?
Kan ich leben und dich nicht lieben und dich nicht besizzen?
Nein Thusnelda ist edel; sie liebt die unsterbliche Tugend.
Komm, die ihr Ebenbild, liebste Thusnelda, ergieb dich der Liebe,
Laß uns, inbrünstig umarmt, mit hurtigern Schritten ihr folgen;
Laß uns das Glük der Götter schon auf der Erde empfinden,
Kenne dein Herz, erhabne Seele, und folge der Liebe!
Also sprach ich. Mit zärtlichem Blik, und erröthenden Wangen,
Doch voll gelaßner Ruhe, und innerm Bewustseyn der Unschuld,
Schenkte sie mir die erwünschte Antwort: o Herrmann, so sprach sie,
Und o wie hing mein Herz an ihren reizzenden Lippen!
Dein erhabnes Herz, das ich aus unzelbaren Proben,
Kenne, hat mich schon lange gerührt; o glaube nur, Hermann,
Nie würde mich die Schwachheit besiegen, es dir zu gestehen,
Wärest du nicht so edel, mich, auch wenn ich liebe, zu lieben.
Lange hat schon die Tugend, die dir die Herzen erobert,
Die selbst von Feinden bewunderte Tugend des göttlichen Hermanns

---

401 O! erlaube den zärtlichen Lippen 412 mit zärtlicher ...

Dir meine Freundschaft gewonnen, schon lange kämpfet die Liebe,
(Ja, so will ich die Regungen nennen, die ich vor dich fühlte;)
Mit der Neigung zur einsamen Unschuld und ruhiger Freyheit.
Lange kämpft sie schon in mir. Wie oft, ja glaub es Thusnelden,
Weinte mein Herz bey deinem Seufzen, und wagt es vor Wehmuth,
Nicht dich zu sehn, und bebte, dich um sich leiden zu sehen.
Doch erstaune, mein Freund; wie doch die Götter uns lieben?
Wie erhabne Seelen in ihren Augen so werth sind?
Heute, da mich die zärtliche Pein dem Schlummer entreißet,
Flieh ich, den Kummer zu pflegen, in dieses einsame Gefilde,
In Gedanken und Schritten verirrend. Kaum waren die Sterne
Vor der Morgenröthe geflohen; in wallenden Freuden,
Schien die ganze Natur den kommenden Tag zu empfinden,
Aber vor mich war die schöne Natur mit traurigen Nebeln
Überdekt, alles um mich nahm meiner Gedanken Gestalt an,
Als aus der nahen Morgenröthe in himlischer Bildung
Erd-Amm lächelnd mich grüßte, und da ich erstarrt vor ihr hinsank,
Mich mit Nektarischen Lippen und süßen Umarmungen labte.
Fürchte dich nicht, mein Kind, zur Ewigkeit würkliche Seelen
(Sprach sie) sind werth, daß sich Götter um ihre Schiksale bemühen.
Siehe, hier bin ich dem Schmerz, der dich kümmert, sein Ende zu geben!
Liebste der Töchter, die ich einst gebahr da die menschliche Seelen,
Aus mir sich zeugten, dich haben, Thusnelde, die güldene Tafeln
Des unwiederruflichen Schiksals, der Seele der Welten,
Meinem Enkel dem Hermann bestimt. Nie hat seit die Welt ist,
Seit sich mein schattichter Erdkreis der fruchtbaren Sonne zusehnet,
Nie hat ein Paar so zärtlich gefühlt, die dunkle Zukunft
Wird, erst nach vielen Jarhunderten, noch ein so zärtlich Paar sehen.

---

427 Mit der Liebe zur 439 Überdekt O

Liebet demnach, ihr Geliebte der Götter, euch knüpfet das Schikſal.
Öfne dein Herz, o Thusnelde, den Wünſchen des würdigen Helden,
Niemand verdient als er, und der die Ewigkeit werth iſt
Der verdient auch Thusneldens Beſiz. Wird euch ſchon das Schikſal
Drohen und eure Liebe durch furchtbare Prüfungen führen,
Erd=Amm wird euch ſtets mütterlich ſchüzzen; die göttliche Tugend
Die mit ſich ſelber belohnt, die wird euch auf ewig vereinen.
Alſo vertrieb ſie mit himliſchem Zuſpruch die zärtlichen Sorgen
Aus dem Herzen, das dir ſich ergiebt, da das Schikſal uns bindet.
Nimm jezt, ſo ſprach ſie, mit ofnen Armen mich zärtlich umhalſend,
Nim hier deine Thusnelda; dir und der göttlichen Tugend
Sey ſie eigen und ewig geheiligt! O Götter ihr wißet,
Was ich in dieſen der Hofnung zu glüklichen Augenblikken,
Fühlte! Und da wir ſo herzlich, mit ſich umfangenden Lippen,
Die getreueſte reineſte Liebe uns ewig gelobten;
Kam, mit göttlichem Rauſchen, von den geheiligten Wipfeln,
Der ungeſehnen Gotheit nur hörbare Stimme, und ſagte:
Liebet vom Schikſal vereinigtes Paar, und zeigt noch der Nachwelt
Wie uns ähnliche Geiſter ſich lieben. Zeig du, o Hermann,
Daß nur Helden, nur edle Gemüther die Zärtlichkeit kennen,
Lehr einſt die Töchter, Thusnelda, daß Unſchuld und Tugend und Grosmuth,
Sich, auch in Weiblichen Seelen, zur innigſten Liebe geſellen!
Liebet, euch wird mein Arm nach Helden würdigen Schmerzen,
Eurer verdienten, den Sterblichen fremden, Belohnung zuführen.
Alſo ſprach die Himmliſche Stimme, ein heiliges Beben

455 vielleicht verschrieben statt verdient es als oder statt verdient dich als 464 ewig geweyht 465 zu großen Augenblikken 466 Und wie wir

Lief durch die ganze Gegend; mit freudig zitternden Herzen,
Fielen wir hin, die Erde umfassend, und ehrten anbetend
Die uns segnende Gottheit, und weyten mit gleicher Bewegung,
Uns aufs neu der göttlichen Tugend und ewiger Liebe.
Fordert nicht Freunde ein Bild der unaussprechlichen Wollust
Die mein Herz jezt in Strömen durchflos; sie ist unaussprechlich!
O wie klein schien mir jezt, da ich Thusnelden umarmte,
Ein mit tausend Gefahren begegnender Tod? wie erhaben
Fühlte sich nicht mein Herz über irdische Cronen und Welten?
O wie froh war ich, um Thusnelden zu leiden? Wie schien mir,
O wie schien mir nicht eine Empfindung der Liebe Thusneldens,
Würdig, sie mit stets geringen Schmerzen und Blut zu erringen?
Und noch fühl' ich so, meine Freunde, die treueste Liebe
Wird selbst im Tod nicht erkalten. Wenn Kräfte und Adern ersterben,
Wird sie, vom Herzen unscheidbar, den Welten der Götter zueilen.
Jezo entdekt ich Segesten mein Herz, er schien meiner Liebe
Günstig zu seyn, und zum Lohn der oft bestättigten Treue
Und des noch neuen Sieges, versprach er mir seine Thusnelde.
O! wie empfand ich mein Glük? als eine traurige Botschaft
Mich unverzüglich Augusten zurufte, ihm gegen die Perser
Beyzustehn. Wie? Aus dem Arm der Geliebten? Dem Streitte, dem Tod zu?
Hartes Geschik! — Wie stritt nicht die Sehnsucht des liebenden Herzens?
Doch sie wich bald der Tugend. Ich folge wohin du mich ruffest
Göttliches Schiksal, du zeigst mir die Wege nach rühmlichen Lorbern
Um Thusnelden noch mehr zu verdienen. Und solt ich erliegen,
Solt ich entfernt, meine Freundin, von dir, dis Leben verbluten
Das mir nur theur ist weil du es besizzest, so sterb ich doch freudig

480 mit gleicher Empfindung

Im Gefühl der Tugend und Liebe. Denn, meine Thusnelde,
Wenn mit dem strömenden Blut Gefühl und Gedanken entfliehen,
Wenn sich die sterbenden Lippen kaum noch unverständlich eröfnen
Denn soll Thusnelda mein leztes Wort seyn, die lezste Empfindung
Soll mit Thusneldens Bild in des Todes Nacht sich verliehren!
Ach! fiel die göttliche Freundin mir ein, und umarmte mich brünstig
Quäle dis zärtliche Herz nicht mit so entseelenden Bildern.
Nein! Dich wird der Himmel vor deine Thusnelda erhalten.
Himmlisch erfreut, will ich dich, mit Siegeszeichen belastet,
Wiederkommend umhalsen, denn wird uns die Tugend belohnen.
Zieh jezt deinem Ruhm entgegen! Zieh aus der Umarmung
Deiner Thusnelden den tödlichen Waffen, dem drohenden Streit zu!
Also befiehlt es das Schiksal! Die Liebe und deine Thusnelde
Sollen dich nicht von göttlichen Thaten unedel zurükziehn.
Nein! diese Arme die dich mit solcher Inbrunst umfangen,
Diese Lippen, die voll Empfindung der reinesten Liebe
Sich so gern mit den deinen vermischen, die ruffen dich selber
Held, der Unsterblichkeit heiliger Held, zu Arbeit und Siegen.
Möchte mir nur mein Vater erlauben, dich selbst zu begleiten,
O! wie wollt ich mit dir Gefahren und Wunden verachten?
Pfeile und blizzende Säbel, wie wenig wollt ich euch scheuen?
O wie wollt ich von deinem Beyspiel und meiner Liebe
Mächtig getrieben, dir, göttlicher Freund, nachahmende Thaten
Siegend verrichten, und ruft uns denn das Schiksal zum Tode
Säh ich aus glänzenden Wunden die theuerste Seele entfliehen
O wie wollt ich umfaßend dich dekken? Du mein Geliebter!
An mein Herz wolt ich sterbend dich drükken; mit starrendem Munde
Wolt ich den lezten Hauch von deinen Lippen auflesen,
Und diese Augen mit sinkenden Händen zuschließen, und sterben.
Doch, ist mir nicht die Tugend und die Verheißung der Götter,

528 rufte

Bürge dich wieder zu sehn, und lange vor dich noch zu leben?
Ziehe denn hin, mein Hermann! . . Doch ach! . . wo läßst du Thusnelden?
O! vergieb diesen wenigen Thränen, den zärtlichen Zeugen
Der mir so süssen Schwachheit; ich weiß du liebest mich ewig
Siegreich wirst du vom Himmel geleitet, in meine Umarmung
Wiederkehren. Indeß will ich dir dis zärtlichste Herze,
Alle Begierden der Seele, die dir sich ewig verlobt hat,
Heilig bewahren, um wenn du mit Preiß und Triumphen zurükkomst,
Einen dir würdigen Lohn, die unverlezteste Unschuld
Und die treueste Brust, in die Helden=Arme zu liefern.
Also schieden wir uns mit Zärtlichkeit von einander,
Sicher auf die versprochne Belohnung der wartenden Götter
Und die ewige Daur unsrer Liebe. Der trügrische Segest
Schien erfreut mich entfernt zu sehn. Der unedle Verräther
Faßte schon damals den schreklichen Vorsaz die göttliche Tochter
Seine Macht zu vermehren, Tibers Begierden zu opfern.
Doch er verbarg ihn und schwur mir von neuem bey meiner Zurükkunft
Mir die geliebte Braut zur Belohnung entgegen zu führen.
Also zog ich dem blutigen Krieg zu, wo uns, o Arnolph,
Gleiche Begierden nach Tugend und Ruhm und vereinbarten Thaten
Zu unsterblicher Freundschaft verbanden. Glükselige Felder!
Wo wir uns oft von der göttlichen Tugend und jenen Helden
Die uns zu gleicher Hofnung gezeugt, gesellig besprachen,
Und in rühmlichem Eifer nach unbeneideten Lorbern
Stritten, und mitten im Streit an den Siegen des Freunds uns ergözten.
O wie vergnügt wekt mein Herz nicht in sich, unterbrach ihn hier Arnolph,
Theuerster Freund, die süßen Bilder der würdigen Freundschaft
Die uns damals verband, da ich, mit erstaunenden Augen,
Dich, dem göttlichen Mannus, dem Ariovist, nachahmend,

535 lange noch vor dich zu 543 Den dir würdigen Lohn

Streiten sah, da der Sieg aus den feurigen Augen schon blizte,
Und die Partischen Schaaren die Flucht mit Blute bezeichnend
Vor dir in staubichten Wolken entflohen. Wie wallte mein Herz nicht,
Von Begierden dir nachzufolgen, gewaltig erhoben?
Doch erzäle uns weiter, du siehest wie aller Augen
Auf dich geheftet sind, wie die Herzen, im Antliz sich mahlend,
Bey der Beschreibung der edelsten Triebe, dir ähnlich empfinden.
Sag uns wie es Thusnelden erging und wie du sie endlich
Aus den schändlichen Händen des treulosen Segest gerettet.
Kaum sah ich die Capitolischen Hügel zum zweitenmal wieder
Wo die Tyrannin der Welt gleich siebenköpfigen Drachen
Ihr gebietrisches Haupt empor hebt, so eilte schon Cäsar
Wütend vor alter Brunst, (zur Zärtlichkeit war er zu viehisch!)
Denn er sah und liebte sie schon noch eh ich sie kannte.
Aber aus Furcht vor Augusten, verschob er sie sich zu vermälen
Und diß war nur das Mittel sie von Segest zu erhalten.
Aber jezt kam er, und heischte Thusnelden vom Ehrgeiz des Fürsten
Der schon lange, wie Marbod, der höchsten Crone nachstrebte,
Doch nicht so edel wie Marbod. Als Vater des künftigen Kaysers
Hofte er leicht mit Römischer Macht der obersten Herschaft
Der durch innren Zwiespalt entnervten Fürsten der Teutschen,
Sich zu versichern. So willigt er drein die göttlichste Tugend
Und die liebenswürdigste Unschuld den schändlichen Armen
Eines mit Schand und Verbrechen belasteten Ungeheuers
Wie ein jugendlich frommes Lamm den Zähnen des Wolfes
Darzubieten. Verruchter Geiz nach nichts würdigen Cronen!
O wozu zwingst du die Sterblichen nicht? Wie? bist du gar kräftig
Die geheimesten zärtlichsten Triebe in Seelen zu tödten
Die du gefeßelt! Doch meine Thusnelda, von heiligen Träumen
Göttlich erinnert, beschüzte sich, ehe Nero noch ankam,
Vor dem gefürchteten Unglük. Kaum hatt ich Teutschland verlassen,

---

567 gewaltig ergriffen 584 Ueber die durch 585 die gött=lichste Unschuld 587 mit Lastern

So verband sich die treueste Seele am Feste der Erd=Amm
Vor dem blutenden Altar, durch ein unverlezlich Gelübde
Bis zu meiner Zurükkunft im heiligen Hayne der Göttin
Den ein unzugangbar Gebüsch ungeheiligten Füßen
Zuschlos, Samnitischen Priesterinnen vertrauet, zu bleiben.
Also nahm sie die Schaar der Priesterlichen Alrunen
In ihr den Göttern verlobtes Chor ein. Von schneeweißer Wolle,
Floß ein blumicht Gewand um die schönen Glieder; Ein Gürtel
Von metallenen Blechen beschwert umfaßte die Hüfte.
Und ein Kranz von uralten vom Himmel bezeichneten Eichen
Mischte sich ihren die weißen Schultern umfliegenden Lokken.
Also kam sie mit zärtlichen Wünschen vor meine Zurükkunft
Von laut-schallenden Liedern der Töchter und Barden begleitet,
In den geheiligten Forst und den Schuz der furchtbaren Erd = Amm
Der kein Sterblicher ohne gewiße Rache der Göttin
Und des Frevlern bereiteten Donners, sie rauben konnte.
O wie raßte Tiber da er in seiner Erwartung
Sich betrogen fand und mit vergeblichem Flehen und Dräuen
Nach der versprochnen Beute schnapte. So heulet vor Unmuth,
Ein von Hunger gepeinigter Wolf, der mit brennendem Rachen
Um den verschloßnen Stall und die unzugangbaren Thüren
Sehnsuchtsvoll schleicht, und das sichre Geblök der ruhigen Schafe,
Welche den nächtlichen Schlummer erwarten, von außen mit Wuth hört.
Endlich weicht Segest dem dringenden Bitten des rasenden Nero,
Und begiebt sich, (ihm kont es allein von der obersten Alrun,
Als dem Vater, vergönnet werden), zur einsamen Tochter,
Sie mit schmeichlenden Überredungen, oder mit Drohen,
Zur Vermälung mit dem verhaßten Tiber zu vermögen.
Aber mit unbeweglicher Stärke und stolzem Bewustseyn
Ihrer Tugend, und deines Beystands, o göttliche Mutter!
Wiederstand sie dem flehenden Alten. Er drohte, er raßte,
Bat und flehte aufs neu und lies kein Mittel zur Rührung
Unversucht; doch alles umsonst; mit göttlicher Grosmuth

---

602 Hing ein 622 zu zwingen

Hielt sie ihm, seine Gründe zernichtend stets Tugend und Pflicht vor.
Doch zulezt da er ergrimt' und ihrer Halsstarrigkeit drohte,
Fiel sie ihm kläglich zu Füßen. Wie? sprach sie mit Strömen von Thränen
Die aus den schönsten Augen mit bangen Seufzern sich mischten,
Du mein Vater? wie? hast du mir dazu das Leben gegeben,
Um in unmenschlichen Armen die Bangigkeiten des Todes
Immer zu fühlen? Wie kanst du so grausam seyn, deine Thusnelda,
Die sich, du weißst es, ihr wißt es ihr Götter, du weißst es o Erd-Amm
Stets, eines Helden würdig zu seyn, der Tugend bewahrt hat,
Aus den Armen der Unschuld dem göttlichen Hermann entreißen
Diesem Scheusal zu opfern, der nie, wie Menschen, gefühlt hat.
Hast du mich nicht dem würdigen Hermann, dem treuesten Freunde
Den du so oft in Stürmen des Glüks und Siegen geprüft hast,
Hast du mich ihm nicht versprochen? Hat er dis zärtliche Herze
Das nur vor ihn schlägt, nicht selber von dir, mein Vater, empfangen.
Wilst du dem würdigsten Freund, was ihm gebühret, entziehen?
Soll Thusnelda, soll diese Brust, zur Tugend nur zärtlich,
Soll diese Seele die nie ein schnöder Gedanke entweyht hat,
Soll dieser Leib der schon vor dem Bilde des Nero erzittert,
Soll dein Kind, o Vater! ein Raub der unmenschlichsten Laster
Und der grausamsten Schande seyn? Laß dich mein Flehen erweichen!
Laß mich hier in Gebeten vor dich und den göttlichen Hermann
Und dis Vaterland, dem er ein Trost ist, ihn einsam erwarten,
Und verwehre dann nicht, der Tochter die dir blos das Leben
Danken kan, (und wie lang noch?) ein glükliches Leben zu suchen.
  Also flehte sie und umfaßte mit bebenden Händen
Die vor Wuth hinsinkende Knie des tyrannischen Vaters.
  Ungehorsame hoffe nur nicht mit weibischem Jammern

629 Endlich da er ergrimte und

Meinem gerechten Grimm zu entfliehen. Mein Wille, mein Wünschen,
Solte schon stark genug seyn, dich, ohne Verzug, zu bewegen.
Nimm hier von meinem Zorne den Lohn des rasenden Trozzes!
Hier zog er wüthend den blinkenden Dolch und sties nach Thusnelden,
Aber mit göttlicher Hoheit und unerschrokner Stille,
Ihrer in ihre Unschuld gewikkelten Seele, sprach sie
Und both ihm muthig die schöne Brust dar; Ja, laß nur mein Vater,
Laß nur den Dolch dis reine Blut trinken, der Tod ist mir süße.
Meine Entehrung zu fliehn, will ich mit Freuden erblassen.
Der mir zur Plage das Leben gegeben, der nehm es auch wieder.
Nein, versezt er mit Grimm, und zog das mördrische Eisen,
Plözlich vom Stosse zurük, du hofst vergebens zu sterben.
Leben solst du und was du befürchtet, diß solt du empfinden!
Heute noch soll Tiber . . Hier sank die göttliche Schöne
Von ihres Vaters Unmenschlichkeit und der Drohung entseelet,
Fühlloß dahin, ein tödlicher Schauer durchlief ihre Glieder,
Mund und Wangen erblaßten und nur die himlischen Augen
Waren erstarrt zu den Göttern gekehrt. Der Unmenschliche Segest
Zitterte selbst und rief die benachbarten Priesterinnen
Kläglich herzu, und eilte zurük. Sie aber erfrischten
Mit belebenden Wassern die zarten welkenden Glieder
Die sich wie sterbende Rosen am glüenden Mittag, entfärbten.
Bis die dem Schmerz erliegende Seele, mit wimmernden Seufzern,
Wieder ihr Daseyn verrieth, und, noch zu empfinden, sich klagte.
Stirb nur Thusnelda, so sagt sie, von Schwachheit und Furcht noch verwirret
Gieb diese reine Seele, der Tugend, die dir sie gegeben,
Eh sie verhaßte Empfindungen schänden, und unwerth machen,
Dein, o göttlicher Hermann, zu seyn und dein Bild zu tragen.
Doch nein! lebe! bis auf den Augenblik, der dich entseelet,
Hermann zu lieben. Wie? sichern dich nicht die mächtigen Götter?
Wartet nicht schon von ferne auf dich die Belohnung der Treue.

---

664 will ich mich 673 Unmenschlich O

Also erhub sich die göttliche Seele mit männlicher Stärke,
Helden nur eigen, aus ihrem Kummer und trozte dem Leiden.
Doch, wer beschreibt mir die Wuth des Tibers, der seiner Umarmung,
Trozzig wie Pluto, da er die Tochter der Ceres entführte,
Schon Thusnelden versprach und vor Sehnsucht und Hofnung entbrannte,
Da ihm die schöne entging, die er schon im Geiste genossen.
O wie zittert, wie schäumt er vor Wuth, wie klagt er den Segest
Und sein grausam Geschik und noch mehr Thusnelden und mich an.
Doch, wie konnt er den frechen Begierden die Sehnsucht benehmen,
Oder vielmehr die Brunst die die lüsternen Adern durchschäumte?
Denn wie wollt er mit wenigen Römern, die damals ihm folgten,
Den unzugangbaren Wald, den um und um dikke Gebüsche
Und umwölkte unüberschauliche Felsen umzäunten,
Die nur durch eine verborgne Pforte die oberste Alrun
Öfnen konnte, durchdringen und aus den Händen der Göttin
Die ihrem Schuz vertraute Thusnelda gewaltsam entführen
War dis wohl möglich? Doch blieb nur diß zur Ausführung noch übrig.
Und er versucht es. Kan einem Tiber ein Laster zu groß seyn?
Von Segesten mit Rath unterstüzt, beschloß er Thusnelden
Wenn sie nach einiger Wochen Verflus von ihm frey zu seyn, hoffte,
Mit gewafneter Hand dem heiligen Wald zu entführen.
Also schied er vom Segest. Wie stürmte die tobende Seele
Da du den göttlichen Hayn vorbeyzogst, mit innerm Bewustseyn
Ihn bald erfrecht zu entweyhen. Wie bebte vor Sehnsucht und Zweiffel
Und mißtrauischer Furcht, unzertrennbar vom Laster, dein Herz nicht?
Doch überwindt die Begier nach ihm unfühlbarer Wollust,
Nicht die Vernunft, die hatt ihn verlaßen, die Furcht der Bestraffung,
Die ihn im einsamen Lager, worein er sich kummervoll einschloß,
Lang von dem rasenden Vorsaz den ihm die Liebe gab, abrief.

---

706 nach einiger Zeit sich von ihm 712 nach dir unfühlbarer

Endlich versamlet er hundert von der ihn umgebenden Wache
Streitbare Krieger, in alten Gefahren und Siegen geprüfet,
Die verruchte That zu volführen. Von seinen Getreusten
Führte sie einer. Ihn selbst hielt die Furcht vor der Rache der Götter
Und die Erwartung des Ausgangs zurük; Er blieb an der Grenze
Ungeduldig die schöne Beute bald selbst zu umfangen.
Doch dich betrog die Hofnung, Tyrann, und o! daß dein Schiksal,
Dir noch zu günstig, dich meinem Schwerdt und der Strafe versagte!
Nacht war es, ein unbekümmerter Schlummer umfaßte den Erdkreis
Alles ruhte, es schwiegen die Winde, die lüftigen Wipfel
Rauschten nicht, und Thusnelda sank auf gelagerten Blumen
In die Arme des Schlafs, von ihrer Unschuld bedekket.
Ach! du wußtest nicht, göttliches Kind! welch ein Unglük dir drohte,
Und da du kummerlos schliefst, mit schreklichen Flügeln dir nahte.
Jezo brach schon die räubrische Schaar, von flammenden Fakeln
Durch die Schatten geführt, (denn der Mond, dis schrekbare Schauspiel,
Nicht zu sehn schwärzte sich furchtbar am unbenebelten Himmel)
Durch die dichten uralten Gesträuche, mit blinkenden Aexten.
An der Seite, wo sich die unerstiegnen Gebürge
Sinkend erniedrigen, schüzzet den Hayn ein schießender Waldstrom
Der mit prasselnden Wogen sich über die Felsen herabstürzt.
Um und um wehren dikstämmichte Fichten und schwarze Gesträuche
Selbst den Thieren den Zugang. Hier wagten die Römer den Durchbruch
Da sie die andern Seiten noch wiederstehender fanden.
Zwey erhabne am Ufer sich ästicht verbreitende Fichten
Fälten sie mit vereinigter Macht, sie stürzten, das Ufer
Und die umliegenden Felsen erbebten, ein algemein Schauern
Rauschte den Wald durch, da sie die Erde mit fallenden Armen

737 dikstämmichte Eichen

Schlugen; doch drang nur ein schwaches Getöß, zum Wekken unfähig,
In die Mitte des Hayns der meine Thusnelda umlaubte.
Also sezten sie über den Strom, und drangen den Forst durch.
Schon errötheten hoch über ihnen die Häupter der Eichen
Schon erschien Aurora, von Morgenlüften begleitet,
Da sie, von Arbeit ermüdt, in die heiligen Gegenden kamen,
In der Mitte strekt eine verjährte hoch-wipflichte Eiche
Ihre unzählbare Zweige, wie neue Bäume, zum Himmel,
Alhier wird die gegenwärtige Erd-Amm verehret
Wenn ein festliches Rauschen aus den benachbarten Wolken
Schimmernd herabkomt und ihren Geweyhten ihr Daseyn verkündigt.
Hier lag auf dampfenden Rosen die schöne Thusnelda im Schlummer,
Sicher, so glaubte sie, unter dem Schatten der mächtigen Göttin
Als die Räuber ihr nahten. Sie sahen sie und erbebten.
Dreymal gingen sie auf sie zu, sie schnell zu umfassen
Und in die Sänfte zu tragen, und dreymal wichen sie zitternd
Da sie die göttliche Schöne, im Schlaf noch unsterblichen ähnlich,
Sahen und eine geheime Ahndung sie schrekkenvol einnahm.
Doch sie wagten es, und ergriffen sie. Kanst du diß sehen,
Göttliche Erd-Amm! So dürfen dich räubrische Römer entweyhen,
Und du schonest den Donner, doch nein sie sind ja der Rache
Schon von dir übergeben, die Frist verbittert den Tod nur.
O wie war dem himlischen Kinde, da sie sich so plözlich
Aus dem sanft-wiegenden Schlafe gerißen, von Räubern umfaßt sah?
Himmel! wo bin ich? so schrie sie erblassend, und schlug die Augen
Noch von den Flügeln des Schlummers umgeben, empor, und sah zitternd
Um sich; doch da sie von Römischen Kriegern sich furchtbar umringet

---

750 eine uralte hoch-wipflichte

Und ergriffen sah, schrie sie und sank ohnmächtig darnieder.
Also brachten sie sie in die Sänfte. Vergeblich heulten,
ihre Wangen zerfleischten, die bebenden Priesterinnen
Und erflehten die noch verziehende Rache der Götter.
Doch kam das schrekliche Vorspiel der Strafe, ein brüllender Donner
Von den olympischen Eichen herab und erschrekte die Hayne.
Doch die Räuber entflohn mit Thusnelden; zu zärtlich ihr Leiden,
Lang zu empfinden, lag sie noch in erkältender Ohnmacht.
Schon eröfnete sich der Forst, schon sahn sie die Thäler
Sich, von neuen Gebürgen verdunkelt, vor ihnen verbreiten,
Als die Schwachheit der schönen Geraubten sie zwang sie zu lagern
Und an einem crystallenen Brunnen der über die Hügel
Blumicht sich goß, die Empfindung des Lebens ihr wiederzugeben.
Schon fing sie an durch schluchzende Seufzer ihr Leben zu zeigen,
Und erfüllte mit jammernden Tönen die klagenden Thäler
Als ich von zweimal hundert erlesnen Cheruscern begleitet
Vor dem übrigen Heer, mit Sieges Kränzen, einherzog.
Fern war ich noch da die ängstlichen Klagen der bangen Thusnelda
Mir durch die Bäume und Felsen verfielfacht entgegen schallten.
O wie schlug mir mein Herz! Wie nahm mich die klägliche Stimme,
Die selbst im Jammern ihr sanft bezaubernde Tönen erhielt, ein
Von geheimer Ahndung, die zween vereinbarten Seelen
Ähnlich empfinden läßt, wenn gleich der Ort sie trennet, ergriffen
Flog ich mit meinen Begleitern hinzu. Die Römischen Räuber
Eilten mir gleich bewafnet entgegen. Was führt euch, so sprach ich,
Diesem geheiligten Hayn zu; wo eilt ihr mit dieser Gefangnen
Die mit so trauriger Stimme die weiten Gebürge erfüllt hin?
Also sagt ich; mir gab ein Hauptmann die trozzige Antwort:
Kühner Teutscher, du seyst wer du willt, wer gab dir die Volmacht

783 wiedergeben O 785 mit jammernden Klagen 788 übrigen Volk 792 die in zween

Deine Beherscher so trozzig zu fragen? entferne dich plözlich,
Wilt du den unbesonnenen Stolz mit Blute nicht büßen.
Rasender! fiel ich ihm ein, und Grimm und drohende Rache
Blizte aus meinem Gesicht, wem schmäht diese trozzende Zunge?
Sage wer diese Geraubte ist; schon ihr ferner Anblik
Zeigt mir was edles und ruft mich ihre Entfürung zu rächen.
Sag' o! Römer, wer ist sie? und woher kommt dir die Frechheit
Sie mit Wiederwillen und Thränen, villeicht der Umarmung
Einer zärtlichen Mutter und ihres Geliebten zu rauben?
Sprich, oder fürchte diß Schwerdt. So sprach ich, der wüthende Römer
Rief seine Männer zusammen und eilte mit drohenden Degen
Auf uns zu, schäumend vor Zorn, wie mit blutig funkelnden Augen
Ein erboßter Tyger den Punischen Löwen anfällt.
Grimmig fochten sie; doch wir kamen von Treffen und Siegen
Noch vom Blute besprizt und an Triumphe gewöhnet.
Alles fiel vor den Cheruscischen Fäusten, wir schlossen das Thal ein,
Und übergaben sie alle, da sie bis zum fehlenden Athem
Stritten, dem Tod, und keiner entrann dem durstigen Schwerdte.
Jezo nahte ich mich vom räubrischen Blut noch besudelt
Zu der Gefangnen, die, furchtsam erblaßt, verstorbenen gleichte,
Aber ihr Götter! was sah ich? Thusnelden die göttliche Freundin.
Trügst du mich Liebe, gehorchen dir die verblendeten Augen?
Bist du es meine Geliebte? So sprach ich, sie feurig umarmend,
O wie sank mein brünstiger Mund mit belebenden Küßen
Auf die bleichen erkaltenden Lippen, wie schlug mir mein Herz nicht!
Endlich empfand ich dem zarten Munde mit langsamem Flusse
Die verlohrne Wärme sich geben. Sie öfnet die Augen
Mit verirrendem Blik; Wo bin ich, o Himmel! wo bin ich.
Ich bin verlohren, so schrie sie und sank von neuem ohnmächtig

---

813 von Sieg und Triumphen 814 vom Blute besudelt 816 zum fliehenden Athem 824 wie schlug nicht mein Herze

In meine Arme, den Rosen gleich die am Busen der Schönen
Welkend sinken, und glaubte in feindlichen Armen zu liegen.
Endlich da sie von frischem Qvell und unzelichen Küssen
Wieder belebt sich selber empfand und die Augen empor hub
Sah sie mich an, o liebste Thusnelda, so sprach ich mit Innbrunst
Sieh hier deinen Hermann, der dich den Feinden entführt hat.
Siehe, ich bin es, du bist in den Armen des treuen Geliebten.
Komm, mein Leben, . . kaum fühlst du dich noch, . . o laß dich beleben, . .
Jezt ist die Zeit der Prüfung vorbey, izt lacht uns der Himmel,
Und erlaubt uns das süsse Glük der Liebe zu schmekken.
Also sagt ich und floß von herzlichen Wallungen über.
Aber die treueste Seele wie sie mich endlich erkannte
O wie ward ihr? Von himlischen Freuden sich selber entzükket
Sank sie in meine Umarmungen hin, und mischte die Lippen
Brünstig den meinen und küssend vergaß sie sich selbst zu empfinden.
O! ihr Götter! ihr sendet mir Herrmann, und mitten im Unglük
Ist mir die Hülfe so nah und giebt mich in seine Arme.
Welch ein Glük? O mein Geliebter, nimm deine Thusnelda, die Götter
Schenken sie dir, da sie schon ihre Hofnung dem Tode dahingab.
O wie wollen wir jezt die Leiden der bittern Entfernung
Durch die zärtlichste Liebe und die sie begleitenden Freuden
Reichlich belohnen! . . So drang sich aus ihren sanft wallenden Lippen
Wie ein qvillender Bach, der Ausbruch der reinsten Empfindung
Der von überschwänglichen Freuden aufschwellenden Brust, aus.
Endlich da unsre Seelen von ihrer ersten Entzükkung
Wiederkamen, und sich die ermüdeten Arme verliessen,
Sagte sie mir die Gefahr, worein sie die rasende Liebe
Des verschreyten Tibers und der Ehrgeiz des grausamsten Vaters,
Fast unerrettbar gestürzt. O mein Geliebter, so sprach sie,
Hätte mein zärtliches Herz dich wohl sich so nahe vermuthet

841 Von himlischen Wallungen zärtlich entzükket

Und von dir die einzige Hofnung der Hülfe erwartet!
Wärest du nicht, vom Glükke geleitet, den Räubern begegnet,
O so wär deine Thusneld jezt ein Opfer der Schand und des Todes!
Kaum ertrag ich das Bild der verschwundnen Gefahr, die mir drohte.
Also besprachen wir uns und eilten, den Grenzen des Segest
Zu entweichen, dem sichern Gefild der Cheruscischen Weser
Vogelschnell zu, und samleten in einsamer Umarmung
Die von den Göttern verheißne Belohnung der Tugend und Schmerzen,
Ruhig, unwißend daß größre Gefahren uns fürchterlich nahten.
Sehet, ihr würdige Freunde dis ist die Qvelle des Hasses
Des verräthrischen Segest, der mir die verlobte Thusnelda
Die ich mit so viel Gefahren und eignem Blute erkaufte
Treuloß entriß, und den tobenden Durst nach schändlicher Ehre
Durch die Entehrung der liebenswürdigsten Tochter zu stillen
Nicht zu menschlich war. Jezo verbindt ihn zum Nachtheil der Deutschen
Sein nur in Blut zu löschender Haß mit dem grimmigen Nero
Der von Wuth und Rache noch schäumt, und dem Schiksal fluchet
Das ihn vom Rhein zur Donau berief und zu wichtigern Sorgen.
Sehet auch wer diejenige ist, um welche wir streiten.
O sie ist die Tochter der Tugend; die Klarheit des Himmels
Leuchtet in ihren Augen, die Unschuld auf ihren Wangen.
O sie ist werth, daß, sie zu erretten, sich Helden bewafnen!

Dritter Gesang.

Noch redt er so, und die Blikke der Hörenden hingen verwundernd
An den Lippen des Helden, zu seinen Empfindungen offen,
Und gehorsam, wie er zu fühlen: So hören die Hirten
An das laubichte Ufer der rieselnden Bäche, die Stimme

867 Sicher, unwißend

Einer unsichtbaren Nymphe aus wolkichten Eichen-Gebürgen
Mit bezaubernden Wendungen hoch auf dem Fittig des Morgens
Ueber umthauende Wolken erthönen; sie hören und staunen,
Daß die Nachtigall schamerfüllt schweigt und die blättrichten Hügel
Murmelnd sich wundern, und felsichter Marmor der Himmlischen nachruft.
Also hörten sie Hermann erzälen; noch lieff von den Lippen
Süße Beredsamkeit, Bächen von Honig gleich, welche starkduftend
Aus geöfneten Klippen auf blumichten Klee sich ergießen;
Als ein plözlicher Zufall sie wekt. Ein ehern Getöne
Stieß durch die waldichte Wipfel, die um die gesellige Grotte
Stralenloß lieffen; sie hörten, und flossen in lermender Menge
Aus dem Gewölbe dem Rükken des Berges zu, wo er, gebrochen,
Unzugangbar, sich über die hohen Thäler hinausstrekt;
Hier erblikten sie sieben gewafnete nicht unbewundert
Sich aus dem Bauch der Gebürge erheben; Von glüendem Erzte
Strahlte ihr Harnisch, die grausame Mäne entfleischter Löwen
Wallete furchtbar ihr kriegerisch Haupt um, die bebende Erde
Schallte von ihrem Geräusch und dem Geschrey der Trompeten.
Also eilten sie auf sich Schlangen gleich windenden Wegen
Zum ätherischen Haupte des Berges. Der Cattische Herzog
Einer der Enkel des Ariovists, Unsterblichen ähnlich
Wenn sie die donnernden Wagen des Kriegs Gotts wie Thürme umgeben,
Arnolph, eilte vor allen auf sie, ein blinkender Wurfspies
Drohte in seiner Rechten; Wer seyd ihr, so sprach er, ihr Männer
Welch eine Ursach führt euch zu den Bergichten Catten, was bringt ihr
Krieg oder Ruhe? wie, oder hat euch ein neidischer Zufall
Euern Wegen entführt, so sollen euch unsere Hütten
In die blättrichte Dächer einnehmen, und wirthbar beschüzzen.
Also sagt er. Ihm rief der erste der kommenden Helden
Mit freundschaftlicher Stimme die Antwort entgegen und strekte
Einen geheiligten Zweig aus an welchem der Friede blühte,

---

8 Wie die Nachtigall 16 Aus der Grotte

Laß uns, o mächtiger Fürst, mit dir die freundschaftliche Rechte
Fügen, wir bringen nur Friede und Bund und flehende Klagen
Denen der Helden Herz nie sich verschließet; so sprach er und Arnolph
Schikte zween Jünglinge ab, die mit beflügelten Füßen
Oft auf ätherischen Felsen leichtfüßige Gemsen ereilten,
Sie auf die wachsame Burg durch bekante Wege zu führen.
Also kamen sie, und umarmten sich, da sie, sich sehend,
Jeder im Antliz des andern die Züge des Heldenmuths fanden,
Und den Adel der deutschen Tugend. Ihr göttlichen Helden
Also sprach Melo und maß die Versamlung mit ernstlichem Anblik,
Die hier, nicht ohne Wollust als Überbleibsel der Tugend
Und des alten Götter=Geschlechts mit Ehrfurcht mein Blik grüst
Höret den Schmerz eines Bruders; (wir alle flossen ursprünglich
Aus dem unsterblichen Blute der Götter;) hört meine Klagen
Ohne Thränen, und fühlet wie ich, und flammet von Rache,
Helden, um andrer Schmerz zu empfinden und brüderlich Unglük
An den Verbrechern zu straffen, Vollzieher des rächenden Schiksals.
Alzulange ertragen wir schon mit sclavischen Hälsen
Ein bald gewohntes Joch! Wie? kan uns der Jünglinge Seufzen,
Welche die Blüthe des Lebens, die Kraft der muthigsten Jahre
In dem geizzigen Bauche der Felsen um Gold verbluten
Kann uns der Mütter Geschrey, der Jungfrauen tödliches Winseln,
Die ungerochen im schändenden Arm der Sieger sich winden,
Nicht zur Rache entflammen. Muß selbst die untilgbare Schande
Der Sicambrer vergöttert Geschlecht entweyhen! O Helden,
Fürchtet ein gleiches Geschik, und kämpft eurer Knechtschaft entgegen.
Also sprach er und da sie sich auf hoch grünenden Bänken
Wieder gelagert, erzählt' er mit Grimm und funkelnden Augen
Die vom Varus erlidtne Schmach und schnaubte vor Rache.

---

46 Uberbleibsel O

Sage mir, Göttin, die du uralte vergeßne Geschichte
Die kein Marmor erhalten, die auf Membranen und Rinden
Keine Motte geschont, die im Gedächtnis der Enkel,
Wie ein veraltetes Bild auf bestäubten Tafeln erloschen,
Mit umschauendem Auge noch siehst, du Freundin der Helden
Die, der Unsterblichkeit würdig, aus deinem Mund sie empfangen
Sage mir, Muse, den Schmerz des Sicambrers, was feurt ihn zum Streit an
Was vor ein Unrecht versamlete wieder die herschende Römer
Das erwachende Teutschland, und zog die vereinbarten Helden
Brüderlich, wieder gemeine Feinde, ins rauchende Schlachtfeld.
Dort wo die Lippe die klappernden Wellen an wipflichten Felsen
Forttreibt, erhebt sich das Schloß, wo Melo umliegenden Thälern
Fürstlich gebot. An seinen breiten gebürgichten Grenzen
Zieth der Cheruscer und Catte sich hin; Aus hoher Entfernung
Sieth er in falbes Blau und dämmernden Nebel gehüllet
unter die Wolken Aliso sich mischen, in engen Gestaden
Drengt sich die Alme vorbey und rauschte den Nachbarn erschreklich;
Hier lag mit seiner Besazzung Varus, kein Sohn des Kriegs Gotts.
Cypria hatt' ihn einst selbst in Paphischen Myrten Gebüschen
Aus von zitternder Wollust aufwallenden Brüsten gesäuget.
Liebe zur süßen Unlust, die anfangs aus lieblichen Quellen
Angenehm rinnt, bald aber in giftige Ströme sich endet,
Und die Begier nach versagtem Erzt, das mit hohen Atlanten
Mütterlich die Natur umbirgte, unedle Begierden,
Trieben sein Herz zu tyrannischen Thaten; unschuldige Schönen,
Bilder der Tugend, wie junge sitsame Rosen aufblühend
Riß er oft halb entseelt aus den Schössen jammernder Mütter
Sie in seiner Umarmung zu tödten; unzehlbare Schaaren
Nakken, die, nicht zur Knechtschaft gezeugt, sich ungern ihm bogen,
Musten im Eingewehde des Harzes die Kräfte der Jugend,
Um entheiligtes Gold zu erwühlen, in Strömen von Schweisse

79 Sieth er in dämmernden Nebel gehüllet

Nicht ohne Zären der Wuth, verschwenden. So seufzest du, Deutschland
Unter der Überlegenen Macht, bis Hermanns Rechte
Dich ihr entriß und die Rache mit Seeen von Blute versöhnte.
Lange klagten die Teuktrischen Felder und wo sich die Weser
Und die benachbarte Lippe, von kleinern Begleitern umrauschet
Durch die Gefilde der Marsen und Hermanns waldicht dahinziehn
In dem verhaßten Frieden, der ihre Feßeln verjährte.
Aber die Fürsten schliefen, betäubt in schändlicher Ohnmacht,
Bis der Landvogt, ermüdt in gemeinen Verbrechen, die Frechheit
Selbst in ihre Wohnungen trieb, und das Blut der Götter
Schändlich entweyhte. Dort in den Wäldern der schäumenden Lippe,
Pflegt' er oft um Melons Burg wuth-schäumende Hauer
Zu verfolgen, und wenn ihn der bleichende Abend ereilte,
Nahm ihn der Herzog wirthbarlich auf. Zwey blühende Töchter
Die zur gesehnten Hofnung zween junger sie liebender Helden
Tugendlich wuchsen, die dienten ihm oft nach teutscher Gewohnheit
Wenn er bey nächtlicher Tafel Sicambrischen Edlen sich mengte.
Lange hatt' ihn die reizzende Anmut der ältesten Schwester,
Hulda, besiegt, schon lange sann er ein eilendes Mittel
Seine Begierden zu sättigen aus, doch Huldreich, so hieß der
Dem sich Hulda verlobt, kam stets mit verfolgenden Blikken
Seiner Entschließung zuvor. Geübt, die heuchelnden Augen
Vor den Begierden der Brust zu verschließen, und wenn er entbrannte
Heitre Zufriedenheit aus den Zügen der Stirne zu lächeln,
Nahm er vor sein Feur zu verbergen. Unglükliche Schöne!
Armer Jüngling! du glaubst ihm, du glaubst dem betrüglichen Antliz,
Das, der Frucht seiner Arglist gewiß, sich heiter entwölkte;
Ach! ihr miskennet die Boßheit; die unentheiligte Seele
redet euch frey aus den redlichen Augen; ihr richtet voll Unschuld
Andre nach euch und trauet jedem mehr als euch selber;

96 verzehren 97 Uberlegenen O 98 mit Meeren 114 Hulda, (so hieß sie) besiegt 115 doch Berchtold 123 Ach! du miskennest

Aber bald wird euch ein trauriges Schiksal den Abgrund eröfnen
Der in Vieh ähnlichen Herzen, wie dort der Nordische Strudel,
Alle Begierden in sich verschlingt, und wirbelnd dahinreißt.
Endlich erschien dem hoffenden Varus die günstige Stunde
Die er oft auf nächtlichem Lager mit Flüchen herbeyrief!
An der Burg des Sicambrischen Fürsten warf über die Rükken
Schimmernder Hügel ein oft durchhauener Tannenwald wipflicht
Seine unübersehbare Schatten; in schöner Verwirrung
Wunden sich tausend dichtlaubichte Gänge, Dädalisch verschlungen,
In einander, bis sie sich in einer Rundung vereinten,
Wo mit silbernem Rauschen aus einem crystallichten Felsen,
Durch zwölf Mündungen perlenfarb Waßer Symphonisch hervor sprizt;
Ein mit vielfarbichtem Marmor gepflasterter spiegelnder Boden
Faßt es in seine Schoos, und wallt von schimernden Wolken,
Die sich dem Blau der Himlischen Wölbung malerisch mengen.
Um und um heben sich schwarze Gebüsche voll wirbelnder Stimmen,
Und verdekken die Ruhstatt der Kühlung. Hier pflegten die Töchter
Des Sicambrischen Fürsten in Sommer Nächten zu baden.
Wo sie nur der silberne Mond mit verstolenen Blikken
Durch das treulose Gebüsch sah. Dis wuste der schändliche Varus
Und da ihm einst die Gelegenheit lachte, entschlich er dem Schlosse
Und durcheilte, von nächtlichen Schatten, den Frevlern gewogen,
Sicher bedekt, die irrenden Gänge; mit reizzender Anmuth
Lag die stille Natur, in Züge des Schlummers gehüllet,
Vor ihm gestrekt, das süße melancholische Singen
Der verliebten Nachtigall, die der Gattin herbeyrief
Klang durch die ganze Gegend und hielt den hörenden Mond auf.
Wütrich! empfandest du nicht, was edle Seelen empfinden
Wenn sie, die geistige Wollust, die in ätherischen Strömen
Aus der Natur sie umfleust, in stillen Entzükkungen trinken
Und die Begierden der Thiere vergessend, wie göttliche fülen.

131 wirft 144 Mond durch

Nein! dir war die himlische Lust zu rein zum genießen.
Alles reizte dich mehr. Doch wie? Der Anblik der Schönen,
Der liebenswürdigen Unschuld die unbesorgt ihrem Vergnügen
Sich überlies, und nur dich allein zu ihrem Verderben
Reizte, sonst jedem ein Trieb sie still verehrend zu lieben
Wozu bewegt er dich? Ach! o That die die Felsen beweinten,
Sie zu verderben! Vergeblich sank sie mit sterbendem Schreyen
Fühllos dahin, entseelten gleich, doch im Sterben noch reizzend.
Damals schwärzte der Mond sein grimmiges Antliz, die Wolken
Heulten, der nächtliche Zephyr floh aus den Büschen und seufzte
Und ein drohendes Dunkel umzog die bebende Gegend.
Himmel du sahst die entsezliche That, und gabest den Frevler
Der verschobnen Rache, die sich in donnernder Ferne
Rüstete; endlich entfloh er und ließ die sterbende Hulda
Ihrer Verzweiflung, und wich in das bewehrte Aliso
Wo ihn die felsichte Burg und tausend Schwerdter beschüzten.
  Unterdeß kam aus Tithons Umarmung die frühe Aurora
Über die röthlichten Spizzen entfernter Gebürge herüber,
Und erwekte die ruhenden Schläfer aus Morgenträumen.
Aber die Himlische Hulda, schön noch in ihrem Verblühen,
Schön wie die leidende Tugend, lag auf dem moosichten Rasen,
Dem ihre Thränen zum nahen Brunnen, wie Bäche, entflossen
Kaum empfand sie sich noch, die ausgerissenen Haare
Flatterten um sie, aus ihren gebrochenen Augen sah Wehmuth
Und der kommende Tod, der schon die Adern durchbebte.
Also lag sie. Vergeblich weht' ein mitleidiger Westwind
Ihr Gerüche von stärkenden Blumen mit laulichtem Mund zu.
Trostlos seufzte sie noch zu empfinden, und haßte die Sonne,
Die sie mit lebenden Stralen aus Morgengewölken umfaßte.
Aber die zärtliche Mutter, da sie sich den Armen des Schlummers
Wachsam entriß vermißte voll Angst die unglükliche Tochter,
Und durchrief mit Klagen die Burg. Man suchte vergebens
Zitternd, denn jeder liebte die liebenswürdige Hulda,
Bis sie die ängstliche Schwester kaum kraftlos noch athmend
am Brunnen

---

174 Uber O 176 in ihrem Erbleichen

Liegen sah, und die Mutter und alle weinend herbeyrief.
Himmel! wie war dir, du mütterlichs Herz, beim tödtenden Anblik
Des geliebtesten Kindes, das mit verwildertem Anblik
Und zerstreuten Lokken und grausam zerfleischten Wangen,
Wo sich die langsam träuffelnde Thräne mit Blute verfärbte,
Da lag und die erstarrenden Augen dem Himmel zu wandte!
Also stund Niobe und erstarrte, zum Weinen zu trostlos
Steinen gleich, fühllos betäubt von unaussprechlichen Schmerzen,
Da die süssen Pfänder der Liebe, die blühenden Söhne
Sterbenden Schwestern gemischt, um sie im Blute sich wälzten
Blumen gleich die, in festlicher Anmuth der Sonne zublühend,
Unter der blinkenden Sense zu Boden taumeln und sterben.
Fraget mich nicht, sprach endlich die unglükselige Schöne,
Mit nicht willigen Worten, die stete Seufzer entsylbten,
Fraget mich nicht nach der Ursach die mich dem Tod übergiebet
Eh noch das hoffende Leben, sich zu genießen, recht blühte.
Ach blos das matte Gedächtnis das meine Seele entehret,
Töbtet mich schon mit langsamen Wunden! Grausamer Varus
Welch eine Unschuld, o was vor Hofnungen hast du zernichtet!
Götter! ihr sehet mein Unglük, und rüstet die straffenden Donner,
Ja, diß hoff ich, und seelig! wenn mein unbeweinbarer Jammer
Dich, gleich leidendes Vaterland, heilt! Wie gern will ich sterben
Wenn aus meinem zu frühen Grab und der kläglichen Asche
Deine Freyheit, o Mütterlich Land, schnell sprossend hervorsteigt.
Nimm mich o zärtliche Mutter, und du, unentheiligte Schwester..
Laßt die unschuldige Seele, dem ihr nicht mehr würdigen Leibe
In eure Arme entfliehen und schöpfet mit zärtlichen Lippen
Von diesem Kuß den lezten Hauch! O weinet nicht, Liebste,
Laßt mich dahingehn im süssen Bewustseyn der göttlichen Tugend,
Die zwar leiden kan, aber im Leiden nur herrlicher glänzet.
Aber! du, mein Geliebter!.. Ach! wie zerfliest meine Seele!
Du bist entfernt, dis Kleinod, das dir die Unschuld bewahrte,..
O grausamer Gedanke! ich sterbe, und ach! welch ein Schiksal!

Nicht in deiner Umarmung. Nur meine fühllose Asche
Wird dein Auge beschwemmen, und seinem Schmerzen erliegen,
O! Wie zittert mein Herz, beym Bild des entseelenden Jammers,
Der, du zärtlicher Freund beym Anblik der traurigen Urne
Dein empfindliches Herz ergreiffen wird!
O ihr entzükkenden Bilder des mir schon aufgehenden Glükkes
Das mir die Liebe verhies, wenn ich voll süsser Empfindung
Deines Werths an deinen Lippen hieng, wenn du umhalsend
Mir vor den Göttern, (sie hörten uns nur und einsame Büsche)
Ewige Zärtlichkeit schwurst und mich der Tugend nachbildtest,
O wo seyd ihr jezt hin, ach! ohne rükkehrende Hofnung
Ewig dahin! in die traurige Schatten des Todes verlohren.
Doch, diese Seele die dich schon liebte, eh sie sich selbst kannte,
Wenn oft ein nahmenlos wehmütig was die junge Brust schwellte,
Und bey deinem Anblik in sanfter Zephyrscher Bewegung
Dir die zärtliche Seele mit Inbrunst entgegen eilte;
Ewig wird sie dich lieben! Wenn ihr im Reiche der Schatten
Dieses Lebens Gedächtnis noch bleibt, in einsamer Wüsten
Soll sie in Seufzern und Thränen des Herzens verhüllt um dich klagen!
Ach daß sich nicht in deinen Armen, die treueste Seele
Unter unzehlbaren sterbenden Küssen mit deiner vermischet!
Ach! ihr, die mir das Schiksal noch läßt, du theureste Mutter
Und du geliebte Schwester, sagt ihm dem göttlichen Freunde
Was mein erkaltendes Herz vor ihn fühlt; o bringt ihm die Wünsche
Die unter allen Gedanken zulezt mit seinem Bilde
Meiner brünstigen Seele, im Kampf des Todes, entfliehen!
Und nun lebet wohl!.. schon fühl ich den tödtenden Schauer
Die mit Zwang ersterbenden Glieder mattschleichend durchlauffen.
Lebet tausendmal wohl und liebt nach dem Tode dis Herz noch
Das sich noch freut in euern Armen zu Ende zu schlagen.
Also verlohren sich ihre Worte in stiller Empfindung
Ihrer Unschuld und eurer Belohnung, unsterbliche Götter,

Die ihr zu groß sind, versinkt und vergeht, sein Leid zu erweichen.
Ach! ihr wißt nicht wie göttlich sie war, die Himmlische Schöne
Die er meiner Hofnung entriß und zärtlichen Armen!
O! Sie verdient was mein Herz vor sie fühlt, ihr wißt es ihr Götter,
Daß mir dis Leben erst werth wäre, wenn mit seinem Verluste
Ich ihr unschäzbares Leben vom Tode zu lösen vermöchte!
O wo seyd ihr, ihr glänzenden Bilder zukünftiger Thaten
Die meinen Arm schon im Geiste bemühten, durch Tugend und Siege
Hulden würdig zu seyn, und mit ihr anständigem Preise
Der vollkommensten göttlichen Heldin Umarmung zu kauffen?
Grausamer Feind! der diese Hofnung auf ewig getödtet,
Fluch und Tod sey dein Ewiges Antheil, und diese Seele
Die nach Huldens Verlust die weite Schöpfung verhaßt findt,
Und nur zur Rache noch lebt, sey mit dir dem Tode gelobet!
Ach ihr Helden! wenn grosse Herzen auch zärtlichen Trieben
Offen sind, fühlet mein Unglük und rächt die noch schreyende Unschuld,
Deren Asche mit meinen Thränen um Rache euch anseufzt.
Komt unterstüzzet den Muth der mit ihm nicht gleichenden Kräften
Gegen die Feinde mich rüstet, und laßt mich vor eueren Augen
Nicht ungerochen, die liebende Seele in ruhmvollen Wunden
Vor dich o väterlich Land und meine Geliebte, ausströmen!
  Also sprach er. Und jeder empfand mit zitternder Wehmut
Die erhabnen Schmerzen des edlen Jünglings und klagte
Und umwölkte sein Antliz mit menschenfreundlichen Thränen.
  Aber der göttliche Hermann trat in der hohen Versamlung,
Seinem Ur-Vater gleich, auf und sprach mit beruhigter Grosmuth:
Fast vergeß ich den eignen Schmerz, der mein Herze zerqvälet
Und mich wie dich o Melo und dich, liebenswürdiger Jüngling,
Gegen Marbod entflamt. Die Rache sey mir verschoben,
Da mich die Pflicht der Helden vor euch, ihr Freunde zu streiten

314 und erstirbt 319 erlösen 340 meine Seele

Und vor die Freyheit des Vaterlands ruft. Ihr Herscher des Schiksals
Und du o Erd=Amm, unsterbliche Mutter, bey euerm Donner,
Schwör ich euch, bey den heiligen Eichen, wo göttliche Weisen
Eure Gestalten in himlischem Glanz aus ätherischen Wolken
Öfters erblikken, bey deiner Seele, geliebteste Thusneld
Und bey Huldens entheiligter Unschuld, sey euch geschworen,
Hör es o Himmel, hörs Erdkreis, hörts selbst ihr Stygische Schatten,
Eh der Mond mit vollem Antliz die Erde beschauet,
Soll sich dis Schwerd im verfluchten Blut des Tyrannen betrinken
Soll das Cheruscische Feld von sterbenden Römern erseufzen,
Und von Gebürgen von Leichen und Waffen die Weser ertroknen.
Fügt eure Schwüre den meinen, ihr Männer, und einerley Schiksal
Soll uns zum ruhmvollen Tod oder gleichen Triumphen vereinbarn!
Also rief er, mit einem Mund hub die ganze Versammlung
Ihre Schwüre gen Himmel, gelobte der Heiligen Rache
Und der Freyheit ihr Blut und rufte dem Beystand der Götter.
Abend war es, mit einsamem Glanz war über die Höhen
Cypriens Stern sanftleuchtend gestiegen, ein dämmernder Schatten
Schwamm um die ganze Natur und nahm den Schmelz den Gefilden.
Blumen und Thiere entschliefen; nur die vereinigten Helden
Weyhten den Abend erhabnen Gesprächen und reizten sich selber
Mit nacheifernder Freundschaft zur unvergänglichen Tugend.
Grosmuth und Eifer beseelt ihre Reden; so flogen vier Stunden
Schnell=beschwingt über sie hin, da sie in vertraulicher Stille
Sassen, bis sie die einschläfernde Nacht in ruhigen Schlummer
Wiegte, um bald mit frischen Kräften Auroren zu grüssen.
Aber kein ruhiger Schlaf sank über die Augen des Bruders
Des grosmüthigen Herrmanns; In tiefe Gedanken verwikkelt,
Gieng er allein im Garten umher. Mit falbem Gefieder
Schwung sich die Mitternacht über sein Haupt, und schüttelte Schlummer
Und betrügliche Träume von ihren langsamen Schwingen,

Aber umsonst vor Flavius, Ruh und zufriedener Schlummer
Floh die ermüdete Seele, die von Gedanken und Wünschen
Wie von Gebürgen gedrükt, vergeblich nach Friede verlangte.
Endlich erseufzt' er und sprach die nur Büschen vernommene Worte:
Grausame Liebe! So lange war dir mein Herz unbezwingbar!
Nicht aus den Augen der reizzenden Töchter der Römischen Hügel,
Wo du deine Pfeile aus künstlichen Blikken verschossest,
Nicht durch die Anmuth der Persischen Schönen vermochtest du ehemals
Mich zu entwafnen; mit Stärke gepanzert, verlacht ich die Pfeile!
Und heut mus ich dir weichen! Jezt da die Schmerzen der Freunde
Und das hohe Vorhaben, und Deutschlands nahe Befreyung
Ganz allein die Helden Gedanken beschäftigen sollte,
Weicht dir mein Herz nicht willig, und haßt sich dir sclavisch zu weichen!
Doch! was sagt dis entkräftete Herz? ich hasse dich nimmer
Nein mit süsser geliebter Anmuth durchschleichst du die Seele
Und erfüllst sie, und sie ist erfreut dich in sich zu fühlen
Himmlische Catta, ja göttliches Kind, wie wird meinem Herzen
Wenn ich dich denke? Wenn sich in liebenswürdiger Schöne
Dein bezauberndes Bild auf Zügen der Unschuld mir darbeut.
Wallt nicht mein Herz in neuen Empfindungen, die es nie kannte,
Wollustvoll auf, und vergißt über deinem Anblik sich selber,
Und überläst sich mit innrer Zufriedenheit seiner Empfindung,
Tausendmal frölicher als es sich fühlt, wenn an dämmernden Morgen
Frühlings-Gefilde der Nacht mit neuer Schönheit entschlummern,
Und die verneute Natur die lächelnden Blikke herbeywinkt.
Ach denn vergißt es die Siege und bald verwelkende Kränze
Denn vergißt es die Welt und lebt nur in deiner Umarmung
Unberühmt, ganz in Catten gesättigt, der Welt überhoben!
Ach wie schwebt ihr blühendes Bild, von Entzükkung begleitet,

---

382 **Nicht aus der Anmuth** 403 **mit Entzükkung**

Immer vor mir? Wie seh ich vor mir die Himlischen Augen,
Die wie das Blau des lächelnden Himels, wie Erd=Ammens Augen,
Sanfter unschuldiger Blikke voll, unbewust Liebe zu geben,
Gegen mich strahlten? Ich seh sie die kleinen purpurnen Lippen,
Anmuth=düftend, ich seh sie vor mir, sich wie Rosen eröfnen,
Welch ein schöner Weg der noch schönern Himmlischen Stimme
Die noch um meine Ohren voll Harmonien ertönet.
O wie zerfliesset mein Geist vor dem Anblik des siegenden Bildes
In Empfindungen seiner Liebe und zärtlicher Wehmuth.
Aber! ach! unedles Herz! das so entkräftet und machtlos
Schönen Blikken sich überliefert und seufzet in Banden
Welche der Geist verachtet und schmäht. Entfleuch, ich befehl dir
Sclavische Liebe, dem Herzen das sich zu unsterblichen Thaten,
Unnachahmbar gefesselten Seelen, begierdenvoll rüstet,
Und schon von seiner Unsterblichkeit und Triumphen sich weissagt.
Ach! wer heißt dich in mir entfliehn, du göttliche Liebe,
Himmels Kind, Anmuth des Lebens, ists nicht mein Geist der dich selber
Heimlich sich wünscht? was müht sich ein Stolz, nur den Seelen des Pöbels
Nötig sie vor dem Laster zu schüzzen, dich mir zu entführen?
Ist nicht Catta die würdige Schwester des Streitbaren Arnolphs
Ist sie nicht würdig von Helden geliebt zu seyn? Ja sie ists würdig!
Würdig bist du, o Nymphe, daß Helden in deinen Banden
Liegen, das deine Knie unbesiegte Arme umfassen!
Liebe mein Herz, dich ehret der Trieb die Helden zu lieben.
Aber zeige dich ihrer auch werth! Besiege die Sehnsucht
Der nach ihrem Besiz zu heftig erhizten Begierden!
Seufz' in geheim und hoff unentdekt, dich ruffet die Ehre
Und der Streit in das eiserne Feld und zu wichtigern Sorgen.
Schöpf' jezt aus jedem Blik der schönen einnehmenden Augen,
Nahrung des Muths und der Tapferkeit auf, und eile gespornet
Von der Begierde sie zu besizzen, zu glänzenden Thaten.
Denn, wenn du träuflend von feindlichem Blut, das dem Tode geweyht ist,

Wiederkomst und der siegende Lorbeer dein Haupt umschimmert
Denn sey sie dein, denn genieße des Siegs in ihrer Umarmung!
Schweigt jezt in mir ihr empörenden Wünsche, ermanne dich in mir
Herschender Geist, gebeut der Zärtlichkeit, welche sich gerne
Hin zu den Füssen der theuren Geliebten mit Thränen hinwürfe.
Nein! so lieben die Helden nicht! Kämpf und sieg erst, denn liebe!
Also drangen die Götter den glänzenden Sternengefilden
Und der Unsterblichkeit zu, so liebte mein göttlicher Bruder.
Also sagt er, und ging, mit sich streitend, Auroren entgegen,
Welche, dem Schlummer verhaßt, von Östlichen Bergen herab kam.
Aber Hermann, sein Bruder, von andern Sorgen erwekket,
Hub sich vom Lager und rief in sich seine Gedanken zum Rathschlus.
Ihm war in nächtliche Bilder verkleidt eine göttliche Nymphe
Eine von den Begleiterinnen der Ewigen Erd-Amm
Von der Göttin gesendet, erschienen. Unsterblicher, sprach sie,
Die, die dich liebt und vom Anfang des kaum entsprossenen Lebens
Mütterlich vor dich wachte, die sendt mich, die Göttliche Erd-Amm,
Hermann, zu dir, von deiner Thusnelde und ihrem Geschikke,
Das dich stets ängstigt und deine Gedanken in Seufzern zurükhält
Und der Sorge der göttlichen Mutter dir Nachricht zu bringen.
Diß ist die Nacht, die erschrekliche Nacht von innwendiger Ahndung
Banger Empfindungen dir verkündigt, die Nacht des Verderbens
Die entsezlichste Tochter des Abgrunds, da Marbod die Unschuld
Der stets unerbitlichen Thusneld mit Zwang zu erobern
Grausam und wüthend vor Liebe sich vornahm.
Aber der Kampf der Heldin und der unsterblichen Erd-Amm
Zwischenkommende Donner, entwafneten seine Entschließung

---

449 ff. der Ewigen Erd-Amm | Wenn sie in lüftigen Büschen und Felsen am Volmond umherirrt | Von der Göttin gesendet

Unentheiligt verlies er sie; jezt bekämpft er sich selber
Und sein grosmüthiges Herz entkräftet nicht ohne Arbeit
Seine Begierden, die sich wie Wogen des zürnenden Weltmeers
Wenn es von wilden Orkanen an seinen Gestaden heraufbraust
Und entfliehenden Wolken dräut, in ihm almächtig erheben,
Mit Vernunft und edler Empfindung der Ehre zu tödten.
Und schon weicht die unedle Entzündung den würdigern Trieben
Welche bisher der Leidenschaften zu heftiges Feuer
Nicht zu verzehren vermocht hatt'; izt eil, o Hermann,
Weil dir die Gelegenheit winkt, den mächtigen König
In den Bund der Fürsten zu ziehn. Des Vaterlands Stimme
Ruft euch ihr Helden, Er wird sie hören, und sich selbst verklagend
Wird er dir deine Gemalin, mit Markomannischen Kriegern
Zur benötigten Hülfe voll Freundschaft entgegenschikken.
Sey ein Held und verzeih und entkräfte die ruffende Rache.
Laß sie den staubichten Seelen; nur Helden verzeihen den Feinden,
Welche ihr Unrecht beschämt und der nüzlichern Freundschaft nun zuführt.
Zeig dich ein Held und sende zu Marbod: die häußliche Feindschaft
Weiche der Ehre mit edler zusammenstimmenden Trieben,
Sich zu des Vaterlands Wohl zu verschwören; Eh sechsmahl der Abend
Noch dem Morgen gewichen seyn wird, soll deine Thusnelda,
Rein, wie sie deinen Armen entirrte, dich wieder umhalsen.
Also sprach sie und goß mit dem stillen friedsamen Glanze
Der sie umfloß in das Herz des Helden sanftschlagende Triebe
Triebe dem Feind zu verzeihn und aus erhabnem Beweggrund
Seine Rache, (dis kann nicht der Pöbel) der Grosmut zu opfern.
Lange dem Nachtgesichte nachsinnend, entschloß er sich endlich
Nicht ohne Wiederspruch, doch schon gewohnt, sich selbst zu besiegen,
Gegen sich selber ein Held, dem heilgen Befehle zu folgen.
Noch ging er von Gedanken gedrängt, als aus neblender Ferne
Sich zween Römische Krieger dem Schlosse nähernd, ihm zeigten.
Vogelschnell auf geflügelten Rossen durchschossen sie plözlich
Das verbreitete Feld und schlugen das stäubende Erdreich.

Hermann verkündigts den Fürsten. Sie kommen versamlet und warten;
Aber Melo entwich mit Huldrich dem Römischen Anblik.
  Izo kommen die Römer. Ein stolzes umfliegendes Kriegskleid
Hängt von den goldnen Schultern, ein blinkendes Schwerdt an der Hüfte.
Also traten sie herscherisch unter die Cattischen Edlen
Welche mit Herrmann und Flavius in die Burg sich erhoben.
Funfzig marmorne Pfeiler, wie ausgehaune Atlanten,
Trugen die hohe Wölbung des Saals wo sie königlich sassen.
  Arnolph stund auf und grüste sie mit gebogenem Antliz,
Und vernahm ihre Rede. . . Von naher Besorgnis entwafnet
Schikte sie Varus den Abfall des Melo und seiner Verbundnen
Anzuzeigen, und Arnolph und Herrmann, verbundne der Römer,
Wieder den kleinen Verräther, so nannten sie Melo, zu ruffen.
Izt ist es Zeit, so sagten sie, die Gesinnung zu zeigen
Welche du Hermann und du Beherscher der Bergichten Catten
Dem Landrichter verhießet, da ihr vor wenigen Wochen,
An dem jährlichen Landtag, mit den versamleten Fürsten
Der in den Rhein und die Elbe und Donau, verschlossenen Reiche,
Unüberzählbare Völker, den Bund der Treue erneutet.
Nicht ohne Ursach, (villeicht trieb ihn eine einwürkende Gottheit,
Denn vor uns wachen die Götter und schüzzen ihr würdig Geschlechte!)
Rieth der getreue Segest schon damals dem sorglosen Landvogt
Auf seiner Huth zu seyn; aber ihr schwurt, mann glaubet den Schwüren!
Sehet, die hat der Sicambrer verlezt! die donnernde Rache
Geth schon vom Jupiter aus und wird vor uns tödtend einherziehn.
Zeiget jezt die ihr uns oft mit glänzendem Beyspiel vorstrahltet,
Freunde, zeigt daß ihrs seyd, verbindt euch die Gnade des Kaysers
Und bekräftigt den neuen Bund durch rühmliche Proben.

498 stolzendes O 509 ist es zeigt O 520 vor uns herziehn

Ungeduldig erwartet der Landvogt eure Entschliessung.
Zwar ihn zwingt nicht die Ohnmacht bey euch um Hülfe zu flehen
Legionen Quirinischer Bürger im Siegen veraltet
Schüzzen das hochgethürmte Aliso. Die furchtbaren Adler
Heben sich schon über glänzende Schaaren und winken ins Schlachtfeld.
Aber er wünscht von den Freunden des Kaysers Beweise des Bundes
Zeichen der Treu, von Belohnung begleitet, aufs neu zu erblikken,
Und vergönnt euch mit ihm verewigte Lorbern zu brechen.
Von solchen Trieben beflammt wird bald der Bructrische Herzog
Und mit ihm Quaden und starke Tubanten und kriegrische Marsen
Ströme von Helden, sich mit ihm vereinbarn, komt eilet ihr Catten
Und ihr Cheruscer zu gleichem Sieg und zu gleicher Belonung.
Also sprach er mit Römischem Stolz, und schaute gebietend
Über die hohe Versamlung mit freyen verweilenden Blikken.
Und da er schwieg erhub sich Arnolph und mit ihm Herman
Und mit ernstem Antliz sprach jener dem Römer entgegen:
Wie? Unterfängt sich Melo den Bund der geheiligten Schwüre,
Also sagst du, den heiligen Bund, durch blutende Opfer
Und euch, Olympische Zeugen, geewigt, den wagt ers zu brechen?
Nein! Zu Frevlern soll unsre Hülfe sich niemals gesellen!
Nie soll ein sträflicher Leichtsinn und Ehrsucht und lokkender Schimmer
Eines entehrten Gewinsts unsre heiligen Schwüre entsiegeln.
Sagt dem vortreflichen Landvogt wir wollen zusammen versamlet,
Streitbare Krieger, die uns die Weser und Elbe
Und der wolkichte Harz sendt, wo durch die Deutschburgische Wälder
An dem tanfanischen Tempel die stolze Weser herabrollt,

---

525 ihn bringt nicht 526 zum Siegen geboren korrigiert in im Siegen erzogen, wieder korrigiert in im Siegen veraltet 536 Römischen O 537 Uber O

Seiner erwarten; denn soll uns die Tugend dem Siege zuruffen!
Eh noch der fünfte Tag, mit Ruhm bezeichnet, herbeyglänzt,
Lang von der Rach und der Hölle gewünscht, soll Deutschburg uns sehen,
Und von unsrer Treu und dem Muth, dem Erbe der Väter
Helden! soll euer Aug und das donnernde Schlachtfeld ein Zeug seyn.
Also sagt er mit abgewognen behutsamen Worten
Die ihm im Reden die männliche Klugheit ungehört einsprach.
Herman bekräftigt Arnolphs Erklärung. Mit heuchelndem Lobspruch
Feurte der Römer sie auf, und eilt' von den Edlen begleitet,
Den erschrekten Qvinctil mit der Treue der Deutschen zu trösten.
Izo kam Melo zurük; mit dunkelm triebsinnigem Antliz
Folgt ihm der Herzog der Chauzer, sie kamen mit ihren Begleitern
In die Versamlung der schweigenden Fürsten. Die steigende Sonne
Strahlte auf ihre goldschuppichte Panzer, sie sassen wie Götter
Wenn sie den Tod eines alten Tyrannen, der Pest seines Volkes
Oder den Sieg eines göttlichen Helden, der, Brüder zu schüzzen
Von den Thränen der Mütter begleitet, ins drohende Feld eilt,
Zu beschliessen, der Vater der Götter mit ruffenden Donnern
Königlich zu sich versamlet, und mit erschreklichem Glanze
Die Gerechtigkeit unter sie tritt und ihr rächendes Schwerdt wezt.
Also sassen die Helden; dem donnernden Jupiter ähnlich
Sprang der Cheruscische Fürst auf und sprach mit mächtiger Stimme.
Izt ist es Zeit, ihr Freunde, das Schiksal entwikkelt sich, Eilet
Eure Gedanken in einen Entschlus zu vereinbarn. Der Landvogt
Wird in fünf Tagen in Teutschburgs Haynen uns sorglos vermuthen.
Hier soll er uns wie einen Mann vors Vaterland mutig
Alle finden, und wenn er sich denn, in Teutschburgs Morästen
Und ungebähnten einöden Bergen verwikkelt, uns nähert
Soll ihm ein Herold den Helden Entschlus der versamleten Deutschen

554 nur Soll euer Aug und donnernde 559 von der Treue

Und den gewissen Tod und die straffende Götter verkünden.
Denn sollst du schäumende Weser von blutigen Strömen geschwollen
Bis zu dem Tempel der Göttin aus deinen Ufern dich heben.
Jezo eil ich fünf tausend Cherusker auf muthigen Rossen
Zu versamlen. Am vierten Tag den die göttliche Sonne
Senden wird, sollt ihr mich von der Bructerer Schaaren begleitet
In dem unüberschaulichen Thal das unter dem Berge,
Wo der tanfanische Tempel, der Götter Werk, furchtbar emporsteigt,
Tief sich verbreitet, erwarten. Du aber kriegrischer Melo
Eile mit deinen Schaaren durch Wege die Varus nicht kennet
Dem bestimten Siegsplazze zu; du göttlicher Arnolph
Rüste die streitbaren Catten und ruffe von deinen Grenzen
Den Hermundurer auf und versag dich dem ewigen Ruhm nicht.
Also sprach er; mit frohem Beyfall gab Arnolph die Antwort:
Sey mir gepriesen o Held! Wie blizt schon des Sieges Erwartung
Aus deinen Augen! Wie seh ich das Blut der göttlichen Ahnen
In dir aufwallen, und dich, uns zum Beyspiel der Tugend, erhizzen.
Nie soll unsre Treu und fern' nachahmender Eifer
Der sich, von hohen Begierden befeurt, dir gleich zu seyn wünschet
Dir und dem Vaterland fehlen, an dem bezeichneten Morgen
Will ich, gerüstet dir nachzusiegen, dich Hermann, umhalsen.
Also sagt er, mit seinen Worten vermischten sich jauchzend
Feurige Stimmen der Cattischen Helden: So hört mann der Elbe
Dort wo sie zum benachbarten Meer, selbst Meeren gleich, strömet
Hundert Flüß' aus umliegenden Bergen rauhtönend sich mischen.
Nunmehr schieden sie von einander zum Streit sich zu rüsten
Sicher der gegenseitigen Treu und der eigenen Tugend.
Arpus der Sohn des Cattischen Fürsten, ein feuriger Jüngling

581 sich heben O 592 mit jauchzendem Beyfall 597 Begierden erhizt

Ob gleich die schwachen Arme noch nicht den tapfern Begierden
Gliechen, folgte dem göttlichen Hermann, in seiner Geselschaft
Und an seine Seite geschlossen, die himmlische Tugend
Und die Kunst, im Siegen ein Held zu seyn, von ihm zu lernen.
Also eilten sie Teutschburg zu.
Flavius aber vom Hermann gesandt, (so befahl ihm die Göttin
Kam zum Bojischen Marbod, Thusnelden von ihm zu fodern.
Du, Unsterbliche Erd=Amm, du gabst mit unsichtbarem Hauche
Eh er noch kam in das Herz des Marbods Gedanken zum Frieden,
Edle Empfindungen seines Unrechts; denn nie war sein Herze
Leer von edler Gesinnung gewesen, doch Stolz und Herschsucht
Und ihre mehr abscheuliche Tochter, die Grausamkeit, dämpften
Die zu schwach wiederstehenden Triebe zur Ehre der Helden.
Flavius kam. Mann führt ihn zum Marbod. Im marmornen Saale,
Hoch, in Bogen gewölbt, von Berggleichen Pfeilern getragen
Stand er königlich an der Schulter des kriegrischen Siegfried
Seines obersten Feldherrn gelehnt, und hörte die Rede
Flavius an und staunte den Bruder des Hermans zu sehen.
Wundre dich nur o König, so sprach der erhabne Cheruscer,
Ohnbewafnet, mit Friedenszweigen, den Bruder des Hermanns
Vor dir zu sehn, den du nach den Sitten der kriegrischen Celten,
Nur im Schlachtfeld zur Rache gerüstet erblikken solltest.
Aber die himlische Stimme der Götter, der Ewigen Mutter
Hoher Befehl verbeut uns die Rache. Zwar scheinst du, o König,
Ungelehrig vor Menschen zu zittern; du schrektest die Donau
und die Oder, entlegne Ströme, mit ihren Bewohnern
Selbst ungeschrekt; doch wisse, daß wenn die Götter dich hassen,
Wenn sie vom hohen Olympus in furchtbar rollenden Wolken
Auf dich donnern, wenn Erd=Amms Blizze zu Boden dich stürzen,
Denn ist die Wuth der Krieger entwafnet, denn sinken die Lanzen,

---

611 Teuschburg O

Aus den erbebenden Händen, denn taumeln die Weltbezwinger
Sinnlos dahin und vergessen im Staub der stolzen Triumphe.
Wisse daß uns die Tugend beschüzt, uns schüzzen die Götter!
Zwar du bist auch vom Stamme der Riesen, die wieder Gott tobend
Unerstiegne Thessalische Berge, mit ewigen Fichten
Weitumkränzt, auf andre Gebürge, hoch über die Wolken
Thürmten, daß bis in die seelige Himel der Klang der Trompeten
Und das Geschrey des Götter Feinds gleich mittäglichen Donnern
Schallete und die goldnen Pfeiler der himlischen Wölbung
Bebten: doch weißest du nicht den Ausgang des tolkühnen Streites,
Als mit lächelndem Zorn, den machtlosen Unsinn verachtend,
Zevs aus ruhigen Händen zerschmetternde Blizze herabwarf,
Und mit holem Gebrüll, daß Erd=Ammens tiefste Gewölbe
Sanken, und die Gestade des Meers in den Abgrund sich wälzten,
Die betäubten Giganten, den hohen Gebürgen entstürzten,
Und von Olympen gedrükt, den Göttern und sich selbst fluchten.
Fürchte dich, Marbod, und scheuest du nicht unbezwungne Helden,
Welche die Tugend selbst mit undurchdringbarem Harnisch
und ihrem glänzenden Schild umgiebt, des Todes Besieger,
So erbeb' vor der Straffe der Götter! Beb wie deine Väter
Aber früher als sie, eh du die kommende Donner
Hörst und ihr feurig Geschoß dein taumelndes Haupt zerspaltet.
Denn jezt bietet dir Erd=Amm, (die sendet mich zu dir o Marbod)
Noch Versönung und Frieden. Ist die geraubte Thusnelde
Noch unverlezt in deiner Verwahrung, so laß sie mir folgen.
Zeige dich edel genug, o König, dein Unrecht zu hassen
Und mit Beweisen der Freundschaft sein schwarzes Gedächtnis zu tilgen.
Also sprach er und laß, weil er redte, in Marbods Gesichte

646 du auch den Ausgang 650 sich stürzten 651 Giganten, mit ihren Gebürgen 664 Marbods Antliz

Seine Empfindungen, die in verräthrische Minen sich gossen:
Jezo stieg sein feuriges Blut in die schwellenden Augen
Izt sank es wieder, jezt heiterten sich von der Grosmuth bemeistert
Seine Züge mit fremdem Lächeln; die hohe Erscheinung
Und die Drohung der Göttin kam wieder vor seine Gedanken
Hoch herab, und übermannte den wiederstehenden Ehrgeiz,
Und er sprach zu Flavius: Was ich nie von mir erwartet
Was noch kein Sterblicher von mir gehört, dis höre von Marbod,
Edler Jüngling! Das Feuer, das deine Worte belebet
Und dein Muth überwindet mich mehr, solche Helden zu lieben
Wie dein Bruder und du bist, als eure Drohung mich rühret.
Ja, mich verdriest ein Unrecht das solche Seelen beleidigt
Wie die göttliche Thusneld, (so hab ich Thusnelden gefunden)
Und der vortrefliche Hermann! Ich klage mich selber vor dir an
Und bin bereit selbst mit Blut, wenn ihrs fordert, mein Unrecht zu tilgen.
Doch war es möglich die Göttliche anzusehn ohne zu lieben
Und der unwiederstehlichen Liebe entgegenzukämpfen?
Richtet mich und entschuldigt, was nicht ein Mangel der Grosmuth
Nein eine Wuth der Leidenschaft war, die vergeblich der Geist zähmt.
Zwar ich gesteh meinen Vorsaz; er war wie die wüthende Liebe
Ihn in tyrannischen Seelen erschaft, die unbeschrenkt herschen,
Aber die mächtigern Götter entrissen sie ihrer Entweyhung
Und mich dem wüthenden Schmerz die Tugend entheiligt zu haben.
Izt ist sie im geheiligten Wald, von den Priesterinnen
Nie verlassen und ganz vor neuem Angrif gesichert
Und wo du willt, so soll sie dir folgen. Doch sag mir die Proben,
Die du mir zum Beweis der Versönung, o Jüngling, abforderst,
Und versprich dir einen Helden an Marbod zu finden.

---

670 den wiederstehenden Hochmuth

Wäre selbst nicht der Befehl der Göttin der noch meinen Ohren,
Aus Gewittern mir donnernd, vorschwebt, unverlezlich heilig
So wär schon die Begierde durch edelmüthige Thaten
Heldenherzen wie ihr seyd, mir zu gewinnen, schon mächtig
Mich euerm Fordern zu geben. Sprich und erwarte mich folgsam.
Flavius sagt ihm den Vorsaz der Fürsten, die Grausamkeit Varus
Und der Römer tyrannische Herschaft, und Melons Erbittrung.
Marbod kriegte schon lang mit Tiber; unbesiegbar den Römern
Floß zwar in freyen Gestaden sein Nekkar und trozte dem Rheine,
Doch wiederstund er nicht ohne Gefar und Furcht vor der Zukunft
Der ihm fürchterlich wachsenden Macht der herschenden Römer.
Also war er erfreut, mit dem Vorwand des Vaterlands Freyheit
Mit den vereinigten Fürsten zu schüzzen, die mächtigen Römer
Ohne Mühe zu dämpfen, und sich zur obersten Herschaft,
Deutschlands, die zuvor unwegsame Bahn zu erweitern.
Froh verwilligt er Flavius die gefoderte Hülfe.
Von den unüberzälbaren Schaaren, die stets seine Burg trug,
Gab er ihm Siebentausend. Sie führte der streitbare Siegfried.
Izo verließ der Cherusker Marbod, der Marcmänner Schaaren
Flogen auf muthigen Rossen um ihn, der Klang der Trompeten,
Tönte erschreklich gebrochen in um sie gelagerten Felsen.
Mit hellschallenden Liedern begleiteten aus dem Hayne
Die geheiligten Priesterinnen die göttliche Fürstin
Und übergaben sie Flavius. Marbod sah sie. Seit Erd Ams
Hoher Erscheinung sah er sie nicht. Gewaltige Triebe
Mischten sich, da er sie sah, im hoch aufwallenden Herzen,
Und verwirten die Züg' im zu heucheln unwissenden Antliz.
Sich ihrer Grösse bewust, warf sie die glänzenden Augen
Dreymal auf ihn mit heiterm Blik, den die Unschuld verklärte!
Endlich warf er sich, kummervol hin zu der Göttlichen Füssen.

---

713 gelagerten Haynen 722 kummervol zu den Füssen der Göttin

Leid, o Göttin, so sprach er, daß noch mein Herz mit dir rede
Eh du ewig mich fliehst; zwar bin ich der kleinsten Empfindung
Deiner Huld unwerth, nicht würdig Vergebung von dir zu erlangen.
Dennoch laß mich vor dir die lezten Bewegungen sagen
Die dein Anblik in mir unwiederstehbar hervorbringt.
Ja ihr wißt es, ihr Götter, die Wuth der stürmenden Triebe,
Welche mich sinlos erhizt' ihrer Tugend entgegen zu streiten,
Hatt euer Donner auf ewig aus meinem Herzen vertrieben.
Ewig wird es sich hassen, dich, Heldin, beleidigt zu haben;
Aber auch ewig wird es, von deinem zu rührenden Anblik
Tiefe unheilbare Wunden, des Schmerzens und der Verzweiflung
Ewige Qvellen, in sich, zur Freude unfühlbar ernähren.
Ach! ihr Götter ihr wißts, wär mir nicht zur Hofnung das Schiksal
Ewig zu grausam, wärs nicht ein Verbrechen noch Hofnung zu pflegen,
Wär mit diesen Cronen, die jezt meinem Haupte zur Last sind,
Dein Besiz vom Geschik mir erkäuflich, wie wären mir Cronen,
Klein und verachtenswerth vor Thusnelden? Verzeihe dem Herzen
Das dich lieben mus ohne zu hoffen, den traurenden Ausbruch
Einer Zärtlichkeit, die dich beleidigt, und welche dein Herze
Und die Tugend zu hassen gebeut; ich verlasse dich ewig
Und mir nur die Zufriedenheit noch, von deinen Lippen
Meine Vergebung zu nehmen, so soll mein Herz schon befriedigt
Unwerth nach grössrer Gunst sich zu sehnen, dich schweigend und ferne
Lieben, wie mann Göttliche liebt, und ewig verehren.
Also sagt er und eine nicht willig entirrende Thräne
Brach aus dem Auge des Helden von innrer Wehmuth gedränget
Langsam hervor, und redte vor ihn bey der staunenden Fürstin.
Hebe dich auf, o Marbod, und zähme den Schmerz, der dein Herze,
edler zu fühlen würdig, vor höhern Empfindungen zuschliest.

---

723 Leid, o Göttliche, sprach er 729 erhizte der Tugend 743 wohl in Wird mir nur oder in Und wird mir nur zu ändern 744 schon zufrieden

Sey ein Freund meines Hermanns; dein Unrecht ist dir vergeben.
Lebe nun wohl und bemüh dich Thusnelden aus deinen Gedanken
Durch die gegenwärtige Bilder und Grosmuth zu tilgen.
Also schieden sie von ihm. Das Feld wich unter den Füssen
Ihrer geflügelten Rosse und bebte, und Wolken von Staube
Wälzten sich, wie im Wirbel, vor ihnen und schwärzten die Lüfte.
Flavius sagt jezt Thusnelden den Abfall der Fürsten und Varus
Nur mit Blut und ewiger Schande bestrafbar Verbrechen.
Und sie erbebte da sie das Unglük der treflichen Hulda
Hört' und zärtliche Wehmuth floß in mitleidigen Thränen
Aus den schönen bewölkten Augen die Wangen herunter.
Nunmehr stieg schon mit eilenden Schritten die glänzende Sonne
Über die hohen Gebürge herab, der dämmernde Abend
Schmükte mit ihren verlohrnen Stralen sein falbes Gefieder
Und umgab die entfärbte Gefilde; sie sahen die Hügel
Der benachbarten Catten vor sich sich waldicht erheben.
Wilt du nicht, göttliche Schwester, sprach Flavius zu Thusnelden,
Hier wo die Cattenburg sich aus röthlichen Wolken hervordrängt,
Diese Nacht in der Burg deines Freundes, des treflichen Arnolphs,
Und in dem Arm seiner schönen Schwester, der himlischen Catta,
Die wenns eine der Sterblichen kan, am meisten dir gleichet,
Sanft verschlummern; der Abend verbeut uns in diesen Gebürgen
Fortzureisen, komm, alles wird deiner Ankunft zujauchzen,
Alle bewundern dich schon und lieben mit Ehrfurcht Thusnelden,
Und bewafneten sich dich aus den Händen des Marbods
Mit selbsteigenem Leben und theuern Wunden zu lösen.
Also sagt er: sie willigte drein, und vom Siegfried begleitet
Flogen sie vor den Schaaren der fern nacheilenden Ritter
Zu der unüberschaulichen Burg des Cattischen Arnolphs.

764 Uber O   769 aus dunkeln Gewolken   777 selbst-eigenem Blut

Vierter Gesang.

Aber die göttliche Erd Amm stand mit tiefsinniger Stirne
In dem tanfanischen Hayn, wo der ihr gleich ewige Eichwald
Unermesliche Dämmerung in die Thäler hinabwarf.
Sorgen der Zukunft drükten die Brust der Göttlichen: leuchtend
Wie ein kommender Morgen, auf blühenden Hügeln gelagert
Vor uns liegt, sah sie das ferne Schiksal des würdigen Hermans
Vor sich liegen; sie sah die verruchten Hände der Mörder
Und das Heldenblut, das den edlen Wunden entströmte,
Die so oft vor des Vaterlands Ruhe geblutet hatten.
Und sie erseufzt und ihr Schmerz zerflos in ohnmächtige Thränen,
Dir, o Schiksal, zu wiederstehn war die Göttin ohnmächtig.
Endlich sprach sie: So soll ich dich denn in treulosen Händen
Würdiger Sohn erkalten sehn, so soll diese Scheitel
Welche sich bald mit dem rühmlichsten Cranz, der jemals gegrünt hat,
Schmükken wird, sich, (und nicht in der Schlacht, vor dein mütterlich Land nicht!)
Durch einheimische Untreu im Staub des Todes hinwälzen?
So befiehlt es das Schiksal, vor meinem Blik must du erblassen,
Hülflos von mir, und nur mit vergeblichen Thränen geklaget.
Doch was ich kan, das soll Erd Amm thun, mit unsterblichem Ruhme
Sollst du bekleidt, dein undankbares Volk zur errungenen Gotheit
Fliehen; die edlere Nachwelt soll dein geheiligtes Bildnis
Tief anbetend verehren und deine Fußstapfen lesen.
Hoch auf dem Siegsfeld sollst du, ein Gott den dankbarern Enkeln
Stehn und mit weitem Umblik, das unermesliche Grabmal
Deiner Feinde, zernichtet im Staub, triumphsvoll umgrenzen.
Eil jezt zum Sieg, eil der Ewigkeit zu, mit unsterblicher Rüstung
Sollen dich meine Hände zur Unüberwindlichkeit umthun.
Ich selbst will die Geschosse des Todes, aus deinen Fäusten
Mit verdoppelter Kraft an das feindliche Eingeweyd heften.

---

16 in den Staub 17 sollst du 20 bekleust O

Ich selbst rüste den Sieg, und gieß in die Herzen der Fürsten
Eintracht und edle Entschliessungen ein, kein Schritt deines Lebens
Sey hinfür, den ich nicht zur nahen Unsterblichkeit leite.
Also sprach sie bey sich und rief mit mächtiger Stimme
Eine der Nymphen, die deine Gebüsche, Tanfana, bewohnen.
Plözlich kam die gerufne in hoher unsterblicher Schönheit
Kam sie, zu ihr sprach die Göttin: Du weissest es, meine Geliebte,
Welch ein Vorsaz die Deutschen und meinen Enkel bewafnet.
Eil zum Bructrischen Herzog der jezt, in Sorgen vertieffet,
Wankend und zum Entschliessen unfähig, die Römischen Waffen
Fürchtet und haßt: die Mitternacht fält mit schlafvollem Flügel
Hoch auf die Auen, eil hin ihn im Traum zum Streite zu ruffen.
Kleide dich durch die Hülfe des Traumgotts in meine Gestalt ein,
Und ermuntr' ihn zu Herman sein Heer unverzüglich zu stossen.
Breite Entschließung und Muth über ihn und ruffe mit Allmacht
Seine Begierden zum Ruhm, und zu lang blos gewünschter Befreyung.
Also sagt sie, die Nymphe umarmend, und da sie im Arme
Der Unsterblichen lag, umfloß ihr göttlicher Schimmer
Ganz ihren Leib, wie die himlische Sonne mit silbernem Glanze
Zitternde Bäche begiest, so goß die göttliche Erd=Amm
Ihren unvergänglichen Glanz auf die Glieder der Nymphe
Und sie flog, der Göttin sich gleichend, zum Bructrischen Engmar.
Nunmehr kam mit langsamem Schritt vor Deutschburgs Gebürgen
Der bestimmte gesehnte Tag, der Freyheit der Deutschen
Wiederbringer, voll hohen ätherischen Schimmers herunter
Und sah aufs Schlachtfeld herab, das tief, und unendlich verbreitet,
Vor ihm da lag, und von Cheruscischen Lanzen schon blizte.
Die du mich in die vergeßne Zeiten der Vorwelt hineinführst,
Muse, durch die ich im kriegrischen Harnisch die Helden erblikte

56 und schon

Und ihren siegenden Muth, und die Stifter des ewigen Ruhmes,
Der noch auf ihren entarteten Enkeln, zur eigenen Schmach ruht ;
Sage mir, Göttin, die Waffen die wieder den Römischen Varus
Aufgethürmt, das Cheruscische Feld erschreklich umrauschten
Nenne die Nahmen der Völker und Männer, die Deutschland zu retten,
Sich vereinten, am Tag, dem Tuistons Geschlechter zujauchzten,
Aber der traurig, wie von der Höll und der Stygischen Dämrung
Furchtbar gezeugt, mit Schatten des Todes, den Römischen aufging.
Erst kam der göttliche Hermann, vom alten Muthe beflügelt
Dir noch, Aurora, zuvor; ihm stiegen die Stunden zu langsam
Vom Olympus, zu langsam zum Sieg und den ewigen Thaten
Die ihn im Geist schon bemühten. Ihm folgten Cheruscische Krieger,
Söhne des Kriegs Gotts. Ein langer Schild beschüzt ihre Linke
Und ein gefürchteter Speer droht aus der erschreklichen Rechte.
Mit ihnen flossen, wie Ströme, Campsaner und streitbare Marsen
Und Tubanten ein ungezähmt Volk, mit Wurfspiessen furchtbar.
Auch kam von seinen Gebürgen Engmar: der göttlichen Nymphe
Folgsam und eilend, mit starkem Hülfsvolk; ihm folgte der Tenktrer
Und der Bewohner des westlichen Harzes; mänliche Krieger
Hart und standhaft, den ewigen Eichen gleich, die sie bewohnten.
Mit ihnen kamen die Frisen und die du von deinen Gestaden
Elbe, der Flüsse Königin, sendst, und du schilfichte Lippe,
Riesen von grausamem Ansehn; das Fell eines Marsischen Wolfes
Starrte um ihre atlantische Schultern; die mächtige Hüfte
Ziert, mit ehernen Ketten befestigt, ein blinkendes Schlachtschwerdt.
Auch dich sah die schäumende Weser, o Cattischer Arnolph.

80 Elbe, du Fü[rstin] 82 Drohte von

Um dich zogen die Catten und schwungen die hauende Streit=Axt,
Und die Gambriver, das feurige Haar zum Knoten gewunden,
Folgten dir nach und schnaubten der Schlacht zu.
Häute, Hercynischen Stieren geraubt, umgaben den Rükken
und das gehörnte Haupt beschüzte drohend die Scheitel.
Also kamen sie und bedekten die fallenden Ufer
Des durchrauschenden Flusses mit ihren hohen Gezelten.
Izo kam auch vom Siegfried geführt der Bewohner der Donau
Und der den Mayn trinkt, von Quaden und stolzen Gothinen gefolget.
Hinter ihnen beschloß mit tausend Hermundurern Teutrich
Das ungezählte Heer, von ihren glänzenden Lanzen
Strahlt ein fliegender Bliz hoch an die lüftigen Wolken.
Also lagen die furchtbaren Teutschen, unwissend die Waffen
Ohne Sieg niederzulegen in die unzälbaren Thäler
Die der tanfanische Tempel mit hohem segnendem Anblik
Von seinem Gipfel begrüst, zu unzälbaren Schaaren gegossen.
Auch kam die göttliche Thusneld von hundert streitbaren Weibern,
Weit umringt, auf Cattischen Rossen von Arnolphs Gebürgen
Fähig Furcht und Liebe zu geben, ins mächtige Lager.
Panzer von silbernen Schuppen erstarrt, voll blendender Stralen
Faßten die Brust der Streiterinnen; ein Marsischer Köcher
Hing von den Schultern, um die ihr goldenes Haupthaar zerstreut flog.
Wie der Mond unter kleinern Gestirnen, voll Pracht wie Diana
Wenn sie ihr majestätisches Haupt, gleich Libanons Ceder,
Über die schöne unzälbare Schaar übertroffener Nymphen
Königlich hebt, und mit Anmut und Hoheit bekleidet, einhergeht,
Also hub sich die hohe Gemalin des göttlichen Hermans
Unter den Schaaren der streitbarn Gespielinnen; sonnengleich blizte
Von ihrem Haupt ihr goldner Helm, die furchtbare Lanze
Die sie mit rundem blendendem Arm schwung, rauschte von ferne

88 Hercynischen Ochsen 96 ein fliegendes Feuer 105 Dekten die Brust 109 Uber O

Furcht und Tod; ihr zur Rechten ging Catta, Unsterblichen ähnlich
Jugendlich muthig, ob gleich die zart aufblühenden Wangen
Eine noch weibliche Schönheit umsloß. Sie sahe der Bruder
Hermanns und staunt' und zerfloß in Empfindung und zärtlichen Wünschen.
Aber Thusnelda sprang schnell vom stolz sich bäumenden Rosse
In die Umarmungen ihres Gemahls, der, stumm vor Verwundrung,
Und entzükt, wie in süsser Ohnmacht, sie zärtlich umfaßte.
Und eh er noch vor Freude den Mund zu eröfnen vermochte
Sprach sie und mischte unzäliche Küsse den zärtlichen Worten:
O dir sey es gedankt, unsterbliche Erd Amm, Thusneldens
Hohe Beschüzzerin daß es mir noch den Geliebtsten der Menschen
Zu umarmen erlaubt ist, und würdig der Liebe des Helden.
Ach schon gab ich dem Tod meine Hofnung, schon gab ich, versunken
In entseelenden Schmerz, den leichten Winden die Wünsche
Zärtliche Wünsche, den lezten Aushauch der sterbenden Liebe,
Vor dich, und war bereit mit diesem geheiligten Pfeile
Der Thusnelden unwürdigen Schmach durch den Tod vorzueilen.
Aber die, die uns verband, die Göttin schenkt mich dir wieder
(Hier wand sie wieder die schönen Arme voll reiner Innbrunst
Um den Hals des Geliebten, ans zärtlichste Herz ihn sanft drükkend)
Dich, von dir ewig unscheidbar, auch auf den furchtbaren Pfaden,
Die du zur Tugend durchdringst, unsterblicher Held zu begleiten.
Hoffe nur nicht mein Geliebter mich von dem Vorsaz zu wenden
Dir in die Schlacht zu folgen, und mit diesen schwächeren Armen
Muthig durch die Gefahren, die du zur Ewigkeit suchest,
Fest an deine Seite geschlossen, dir nachzusiegen.
Nie werd ich dich, mein Theurster, verlassen, die göttliche Liebe
Stärket mich und dein Schiksal soll ewig das meine umfassen.

---

116 ob gleich noch die

Also sagt sie mit himlischer Stimme; o göttliche Heldin
Sprach ganz erfüllt von ihrem Werth und der Grösse des Geistes
Seiner Geliebten, der würdige Herman. Welch ein Geschenke
Das mir die Götter in dir, Unschäzbare, wieder gewären.
O du volkomne Seele, die du mein dir heiliges Herze
Ganz allein beseelst, mit welchem würdigen Nahmen
Soll ich dich grüssen, mit welchem Ausdruk der innigsten Liebe
Soll ich was ich in deinen Armen empfinde, dir sagen?
O wie feurt sich mein Muth in deiner Umarmung zur Tugend
Und zum Sieg an; wie wird mir um dich dis Leben so heilig!
Mächtig erklang mir die Stimme der Göttin im einsamen Walde
Da sie zuerst mir erschien und von den nectarischen Lippen
Göttliche Reizze zur Tugend sänft in die Seele hin flossen;
Mächtig rührt mich die leisere Stimme, des Vaterlands Stimme
Und die ächzende Thränen in Fesseln klagender Brüder
Aber unendlich stärker zur hohen Tugend hinreissend
Tönt mir von deinem süssen Mund die zärtliche Stimme
Tief in die Seele und macht ihr andre Begierden unhörbar.
Göttliche Freundin! Wie wird mich dein Anblik, das muthige Blizzen
Deiner himlischen Augen zu edlen Thaten entzünden?
O wie will ich mit jauchzen von deinen siegenden Händen
Den errungnen Triumphskranz empfangen? Wie wird uns die Tugend
Selbst aus ätherischen Wolken zusehn und unsichtbar stärken
Und unüberwindlich zu ihren Belohnungen ruffen.
Also besprachen die göttlichen sich, voll hoher Empfindung,
Unter einander. Sie sahen die Heere und staunten und fühlten
Ihren unsterblichen Vorsaz, und tief im schlagenden Herzen
Die hinreissende Macht erhabner Seelen und jauchzten
Hermann und Thusnelden zu, und dem siegenden Kriegs-Gott.
Aber Varus zu sicher der Treu der unsclavischen Teutschen
Brach mit Segest vom stolzen Aliso. Ein Bothe der Siege

155 Reizze zur Tugend sanft fließend in

Melons in Gallien traf auf den andern; drum eilt er die Fürsten
Zu sich zu ziehen. Doch Melo kam mit den streitbaren Chauzen
Unbemerkt auf verräthrischen Stegen, die Varus nicht kannte,
Hinter Aliso hervor und schloß den Römer von hinten
und zur Seiten ein. Er floh und zog durch die Marsen,
Bis ihn dein Strom, o Berlebek, aufhielt, und weglose Gründe
Und die dikstämmichten Fichten die über Teutschburg sich strekten.
Hier schlug er matt von irren und mit der Natur zu streiten
Sein Gezelt auf, als ihm der Herold der Teutschen, des Treffens
Tödlicher Bote, entgegen kam und den Abfall der Fürsten
und die zu lang verschobne Rache verkündt' und den Landvogt
In das richtrische Schlachtfeld zum Lohn der Laster herbey rief.
Sag, o Varus, wie klang dir in den verzärtelten Ohren
Mehr zu Jonischen Harmonien gewöhnt als zum Donner
Tödtender Schaaren, wie klang dir der Ton der fordernden Rache?
Also ertönt in dem einsamen Hayn, zur Mitternachts Stunde,
Wenn der furchtbar verwölkte Himmel der Erde sein Licht neidt
In dem Ohr des verirrenden Wandrers die Stimme der Eule,
Wenn sie aus holen Ästen ihr kläglich Todtenlied ruffet,
Und der ringsum stehende Fels der Stygischen nachheult.
Schon umgaben dein bebendes Auge Gesichte des Todes.
Schon sahst du vor dir der Würgenden Wuth, die Leichen-Gebürge,
Die sich noch halbentseelt wälzten, wie im Aegeischen Meere
Eine entstehende Insel, in Rauch und fließendem Harze
Langsam sich wälzt: schon ligst du im Geist von sterbendem Röcheln
Schreklich umrauscht im blutigen Feld, verzweifelnd und Sinlos.
Jezo wolltest du fliehn, da kam von Gebürgen der Marser
Melo mit seinen Sicambrern herab, und der wüthende Chaucer
Schloß zur linken dich ein zur rechten der Strom und Deutschburg.
Unentschlossen und zitternd wollt er jezt den Frieden erflehen,

---

178 Seite 178 und durchzog die Marsen

Izt die Feind im verschanzten Lager erwarten, jezt trozzig
Und von Bildern der alten Tugend der Römer getrieben
Hin ins eröfnete Schlachtfeld den Feinden entgegen eilen.
Und der Kriegsrath, erhizt vom Segest, der allein ihm noch anhieng,
Gegen sein väterlich Land ein Verräther, bekräftigt das lezte
Und bestimte den kommenden Tag zur Entscheidung des Schiksals.
Unterdeß rief der oberste Priester des heiligen Waldes
Der dir, o Anfang der Irdischen Wesen, o göttliche Erde
Heilig ist, die versamleten Fürsten zum Bunde zusammen.
Mitten im Marsischen Walde, wo mit unsterblichen Fichten
Sich Bacenis in Wolken verbreitet, erhebt sich der Tempel
Rund, unzugangbar, mit ewigen Eichen ringsum verzäunet;
Jede, gleich einem Wald, erhebt den ästichten Wipfel
Hoch gen Himmel;
Ewig der Sonne verschlossen herscht in unermeslicher Wölbung
Seiner in sich verschlungnen Äste ein heiliges Dunkel.
Hoch und prächtig, ein kühnes Werk der Natur, unnachahmbar
Menschlicher Kunst, überschaut er die Bürger des ewigen Harzes
Und senkt Schatten und heilige Furcht in die Thäler herunter.
Mitten ist eine verbreitete Ebne, vom hohen Gewölbe
Lichtloser Zweige gedrükt. In der Mitte erhebt sich der Göttin
Heiliges Bild, eine waldichte Eiche, von fruchtbarn Gewölken
Träufelnd und niedergedrükt; um sie in weiter Entfernung
Zwölf Altäre von lebendem Rasen. Die westliche Seite
Schüzt ein unerstiegnes Gebürg, der Mutter der Dinge
Eignes Geschöpf, ein Schauplaz der Zeiten des wandelnden Jahres.
Unten lokt voller Frühlings Gestalten der sinkende Hügel
Den stillrauschenden Zephyr zur ewig blühenden Flora,
An den silbernen Bach der unter den Rosen dahinfliest.
Weiter erhöht verbreitet sich eine sanft steigende Ebne
Vor dir, ätherische Sonne. Der glüende Sommer vergüldet

216 f. Jede gleicht einem Wald und hebt den vieläſtichten Wipfel | Hoch gen Himmel; so hoch steigt kein Adler aus lüftigen Felsen. 218 verschlossen ruht 226 um sie stehn in

Von dem ganzen Heer ausging, und Hermann zum Herzog hervorrief.
Wie das Feldgeschrey der Giganten, der Stürmer des Himmels,
Durch die Wolkengebürge ertönte, umliegende Felsen
Brachen es hundertfältig und Erd und Himmel erbebten:
Also erschallte der Nahme des Unüberwindlichen Hermanns
Und der ruffenden Stimm und das rauschen der frölichen Waffen
Daß der ganze erhabne Tempel von Stimmen erfüllt war
und durch die unüberzählbaren Eichen nur Hermann ertönte.
Und zween Cheruscische Edle, die nächste dem Fürsten, legten
Einen glänzenden Schild ihm unter, und trugen den Herzog
Hoch auf ihren atlantischen Schultern, von singenden Weibern
Nachgefolgt, durch die jauchzende Reyhen; sie sahen ihn alle
Gleich dem Kriegs Gott voll Hoheit und Muth; ein mächtiges Feuer
Strahlt ungesehn aus den Blikken des Helden, und zündet Begierden
Hohe Begierden nach Ruhm und Unsterblichkeit unter dem Heer an.
Aber der oberste Priester vollendte das heilige Opfer
Stieg auf den hohen Altar und gab den lodernden Flammen
Das geweyhte Eingeweyd der geschlachteten Opfer.
Und von den Fürsten und edeln umringt, stand Hermann beym Altar
Glänzend in seiner goldnen Rüstung; des Sieges Gewisheit
Breitete über das Antliz des Helden ein ruhiges Lächeln
Und er hub die Augen gen Himmel und strekte die Rechte
Hoch in die Lüfte und sprach, erhöht, auf den Stuffen des Altars,
Über das Heer: O göttliche Mutter, der Irdischen Anfang
Und ihr Ewigen alle, die ihr die Tafeln des Schiksals
Haltet, Beherscher der Welt, hört was durch meinen Mund Deutschland
Euch, Unsterbliche, schwört, und ewigt dis heilige Bündnis:
Wer unter uns, die wir hier den hohen Tempel erfüllen,
Vor dem drohenden Antliz der Feinde des Vaterlands weichet,

---

298 Erd und Wälder 315 über sein Antliz 318 Über O

Wer den göttlichen Bund, der uns zur Strafe des Unrechts
Alle vereinigt, entweyht, und seines Ursprungs vergessend
Nicht der Unsterblichkeit nachringt, den tödte mit unsern Feinden
Euer Donner, und leg ihn mit ihnen in ewigen Staub hin.
Und du, Unüberwindlicher Kriegs Gott! Du Vater der Deutschen
Und der meine komm zu uns in deiner siegenden Rüstung
Zeuch vor uns her, dir sey das Leben der Feinde geheiligt!
Keiner entrinne dem durstigen Schwerdt, die schuldigen Seelen
Nehme der unbarmherzige Tod und die ewige Hölle.
Jeder Arm der sich wieder dich aufhebt, erbebe und sinke
Ohnmachts voll und entwafnet dahin, und lieg und erstarre.
Jeder lebender Athem, der deine Feinde beseelet
Müss' im sterbenden Röcheln sich unter die Todten verliehren!

Also sagt er; und jeder strekte die mächtige Rechte
Hoch gen Himmel und schwur. Die Götter hörten die Schwüre;
Siebenmal öfnete sich durch feurige Blizze die Wölbung
Des verfinsterten Tempels, und siebenmal rieffen erschreklich
Donnernde Stimmen das Daseyn zum Sieg gerüsteter Götter.
Und die Lieder der göttlichen Barden, der heiligen Dichter
Dein Geschlecht, o Linus, und du den der thracische Hämus
Staunte, dem oft die harmonische Lieder der Pelion nachrief,
Mischten sich unter die Stimmen der Götter, und stiegen hoch tönend
Mit dem wirbelnden Rauche der Opfer zum hohen Olympus.

Sey uns gegrüst, unsterblicher Tag, vom Schiksal geruffen,
Wiederbringer der Freyheit, des Lasters Richter, der Unschuld
Heiliger Rächer, gegrüsset sey dein kommendes Glänzen
Das mit blutigem Schimmer schon an den Gebürgen heraufstralt.
Eil wie ein nordischer Sturmwind und bring auf traurigen Flügeln
Schrekken und würgenden Tod mit, und niederschlagende Donner.
Wezze dich, durstiges Schwerd, betrink dich im feindlichen Blute.
Schone nicht, mächtiger Tod, dir sind Legionen geweyhet.

---

334 lieg und erkalte 343 Euer Geschlecht 351 auf donnernden Flügeln

Und von forn und zur Rechten der Feind und der Tod. Hier sind sie, rief Hermann,
Da er das feindliche Heer am Fuß der Berges erblikte
Die uns das Schiksal zum Würgen darstellt; hier sind sie, die Feinde
Die Verwüster des Vaterlands, die Zerstörer der Freyheit.
Liebt ihr das Erdtreich das euch gebahr und nährt, liebt ihr die Hütten
Die euch bedekken, die Gattinnen, die vor der drohenden Schande
Beben, die Kinder, zur Freyheit gezeugt, die mit stamlenden Klagen
In eure Arme der Würgenden Wuth und den Fesseln entfliehen
O so wafnet euch, Brüder, mit unerbitlichem Zorne
Gegen die Feinde der Freyheit und Tugend! Euch flehen die Thränen
Blutige Thränen der Unschuld, der wehrlosen Unschuld, um Rache.
Streitet und tödtet, unwissend euch über die zu erbarmen
Welche sich nicht des sterbenden Flehens der Tugend erbarmten.
Also sagt er und stürmt in den Feind, unaufhaltbar und grimmvoll,
Unbarmherzig den Feinden der Tugend, und streng sie zu rächen.
Führe mich, Göttin, jezt selbst ins Feld, wo der donnernde Kriegs Gott
Die tyrannische Legionen dem Tode zuwürgte.
Zeig mir der Streitenden Wuth, die Thaten der göttlichen Helden,
Und der Siegenden blutigen Arm, und der Sterbenden Winseln.
Laß mich im unüberwindlichen Harnisch, aus schimmernden Wolken,
Selbst Tanfanen erblikken, wie sie die tödliche Pfeile
Wie im Sturmwind umherstreut, und, ungesehn, Schaarenweis würget.
Zeige mir Flavius Muth, und Hermanns siegende Rechte,
Und Thusneldens blizzende Augen, und Varus Verzweiflung.
Gib meiner Rede den Donner der Waffen, die ich besinge.
Kaum erschallt' der ermunternde Klang der hellen Trompeten

um durchrauschten die ersten Pfeile die bebenden Lüfte
's schon Melo mit seinen Sicambrern, den Rükken der Römer
wengleich anfiel; zur Rechten drang mit den wüthenden Chauzern
uldrich, Rache schnaubend, und stürzte Schaaren darnieder.
lles ertönte von Waffen, von allen Seiten umringend
üthete Schrekken und Tod in den zitternden Legionen.
ödlich rauschte die Luft von Wolken geflügelter Pfeile
nd das eiserne Feld bebt' unter der Streitenden Arbeit.
ier trieb Muth und Rach und der Anblik des strafbaren Feindes
eutschlands Söhne zum Sieg, hier stürmte Angst und Verzweiflung
lus den Quiriten den Siegern entgegen, nicht rachlos zu sterben.
Vie in stürmischer See ein nächtlicher Orkan die Fluthen
Grimmig zerreist, jezt Felsengleich thürmt und Gebürge von Wassern
lber Gebürge von Wasser daherwälzt, und tobend den Himmel
Mit den Wellen vermischt und mit dem unendlichen Abgrund;
jeder Tropf im Ocean zittert, die Wellen und Lüfte
chlagen sich und ertönen furchtbar zum fernen Gestade.
llso drang Wuth und Tod durch die streittenden Schaaren, und mischte
Ordnungslos Waffen und Männer. Auf Höhen sterbender Brüder
Standen die Römer und stritten verzweiflend, um bald wie die Brüder
Unter dem stampfenden Fuß der Sieger die bebende Seele
Auszuathmen. Das Glük und Hermanns ermunternde Stimme
Und die Thaten der Fürsten erhizten die göttlichen Deutschen.
Alles wich ihren erschreklichen Armen. Unzälbar bedekken
Die Erschlagnen das blutende Feld; erschreklich bebte
Das Geschrey der Siegenden und das Getöse der Waffen
Und der Sterbenden Wuth durch die benachbarte Wälder.
Nenne mir, Muse, die Helden, die durch die siegreiche Rechte
Hermanns fielen, im Tod noch beglükt durch Hermann zu sterben.

---

516 Uber O 524 Hermanns muthige Stimme

Erst durchbohrte sein mächtiger Wurfspies den drohenden Crassus;
Da er das Schwerdt aufs Haupt des edlen Cattumers zükte
Drang der tödliche Speer schnell rauschend den silbernen Schild durch
In die Brust des unvorsichtigen; ohnmachtsvoll sank er
Auf zween Sterbende hin und strömte sein jugendlich Blut aus.
Auch du fühltest die Faust des Helden, Pompilius! Trozzig
Zogst du eben dein träufelndes Schwerdt aus dem sterbenden Leichnam
Des beweinenswürdigen Oswalds. Der würdige Jüngling
Riß sich aus den zärtlichen Armen der schönen Geliebten
Rosmund, der schönsten der Töchter an den Gefilden der Saale
Hermann zu folgen, und von dem verwandten Helden zu lernen
Wie mann um die Ewigkeit wirbt; mit Strömen von Thränen,
Ließ sie ihn aus den bebenden Armen, da er schon trunken
Von zukünftigem Ruhm und voll edler Begierden zum Streit flog;
Hoffend die zärtliche Braut bald wieder voll Siegs zu umarmen,
Zog er von ihren Wünschen begleitet, doch, tapferer Jüngling
Nie sie wieder zu sehn; da du an der Seite des Feldherrn
Siegtest, traf dich in edler Arbeit das Schwerdt des Römers.
Sterbend und Rosemunden nur denkend, entfloß dir in Strömen
Dein aufwallendes Blut, dich sah der göttliche Hermann
Mit erbleichenden Wangen in deinem Blute dich wälzen
Und ergrimt und sprach: dich reißt, o göttlicher Jüngling,
Unter dem Siegen dein Schiksal dahin; doch solt du dis Leben
Theuer genug, o Römer bezalen, so sagt er, und stürmte
Auf Pompil, und durchsties die Brust des sinkenden Römers
Der mit Flüchen und Heulen die fliehende Seele verfolgte.
Auch fiel Sabin und der stolze Muräne, dein ähnlicher Enkel
Lucius, stolz auf die Lorbern der Väter, empfandst du die Rechte
Des unüberwindlichen Heldens; den grimmischen Mancus
Stürztest du gleichfals zu Boden; er drang, verzweifelnd vor Schmerzen,
Da er den schönen Nonnius, seinen Geliebten, verblutend

Gleich erbleichenden Rosen, die Phöbus im Mittage tödtet,
Vor deinem Schwerdt hinsinken sah, auf dich, entschlossen zu sterben
Oder den sterbenden Freund durchs Blut des Siegers zu rächen.
Aber sein Schiksal gab ihn dem durstigen Schwerdt, und die Seele
Floh im Taumel des Todes mit dem Geliebten dem Styx zu.
Auch der graue Falcid, im Siegen veraltet und niemals
Überwunden, erlag jezt der Faust des Unsterblichen; strömend
Floß um sein Schwerdt das schuldige Blut.
Auch die göttliche Thusneld
Schwang sich muthig mit ihren Gespielen auf fliegenden Rossen
Und verbreitete Furcht und Tod im Römischen Heere.
Anmuthsvoll wie die bewafnete Venus, doch streng vor die Feinde
Ihrer Brüder und die, die dich o Tugend, nicht lieben.
Sieben Ritter, verwegne Jünglinge, fielen und gossen,
Aus zu rühmlichen Wunden von ihren Händen, ihr Blut aus.
Izo traf ihr blinkendes Schwerdt auf den lokkichten Nakken,
Des Arbutius und er fiel und da er verblutend
Hinsank, erblikt er die Schöne, von der ihm der tödliche Streich kam,
Und der Glanz der himlischen Augen, im tödten noch reizzend,
Drang ihm durchs zärtliche Herz, er liebte die Hand die ihn würgte
Und seufzt noch die lezten Worte mit sterbenden Lippen:
Ach! du, die ich beglükken würde, zu reizzende Schöne
Von mir gehasst zu seyn, mus gleich durch dich mein Leben verbluten
Wißtest du wen du erwürgst. Den, der dein kostbares Leben
Dir zu erhalten, in tausend Schwerdter und drohende Fäuste
Dräng', und sein Leben, dein schönes Leben zu retten, vergäße.
Den der noch im Sterben dich liebt! Ach grausame Schöne,
Noch grausamers Schiksal! Doch selbst der Tod ist mir süße

---

566 Aber dein Schiksal gab dich 569 Uberwunden O 576 in zu rühmlichen Wunden 578 und da da er O 584 gehasset

Von deinem Bilde durchdrungen verliehrt sich in süsser Ohnmacht,
Meine Seele, der Tod von dir ist ihr mehr als das Leben
Ohne dich ihr jezt wär, voll süsser Schmerzen vergeht sie.
Also sagt er und starb.
Auch dich, du Schönste der Kinder
Cattumers, Schwester des mächtigen Arnolphs, dich staunte das Schlachtfeld
Da du mit schönen Armen, um die eine zärtliche Röthe
Jugendlich flos, die tödlichen Pfeil in die Herzen der Feinde
Drüktest; der grimmige Radogast, aus dem Heer des Segesten
Fiel von deinem zischenden Wurfspfeil. Die Haut eines Löwen
Hing um seine erschrekliche Schultern; er drohte von ferne,
Schwung die blizzende Lanze, und schoß auf den fliehenden Siegmar,
Als ihr geflügelter Pfeil in die blosse verhärtete Brust drang
Und sein Blut schäumend hervorschoß; er sank und das ganze Gefilde
Tönt und bebte weit unter den Waffen des fallenden Riesen.
Also erbebt ein unendliches Thal, wenn ein eingebirgt Feuer
Rauchenden Bergen plözlich entfährt, und die berstende Spizze
Eines ätherischen Felsens in seinen Abgrund hinabstürzt.
Meerwich ertrug nicht den Tod des Freundes; sie hatt' in der Kindheit
Eine Mutter gesäugt, sie wuchsen mit wachsender Liebe
Ihrem Alter entgegen und liebten sich mehr als Brüder;
Gleiche Triebe beseelten die Freunde, in Bructrischen Wäldern
Lebten sie unterm Gewild die Zeit der blühenden Jugend.
Izt rief sie beyde ein Trieb zum Streit, und beyde erblaßten,
Und von den Händen zweener Liebenden, wie sie sich liebten.
Meerwich sah den Tod seines Radogasts, und er ergrimte
Fluchte der Hand, von der er erlag, und schwung mit der Rechte
Einen furchtbaren Spies auf die unvorsichtige Catta.

604—606 scheint erst später eingefügt zu sein 616 die himlische Catta

Zischend schoß er die Luft durch, und fuhr in die milchweissen
Schultern
Der hinsinkenden Schönen; ihr heiliges Blut flos wie Purpur
Aus der breiten Wunde hervor, und lief sanft wallend
Über die klopfende zärtliche Brust. Sie sah Flavius sinken
Und erbebt, ein tödlicher Schauer durchlief seine Glieder;
Doch er ermannt sich und eilt und zükt ein hauendes Schlacht-
Schwerdt
Auf den trozzigen Meerwich, der schon mit der grausamen Rechte,
Cattens Tod zu vollenden, ergrimt der göttlichen dräute,
und zerhieb, unsinnig vor Schmerz, den Frevler in Stükken.
Jezo fiel er umarmend auf die verblühende Catta
Drükte die bleichen Lippen mit tausend feurigen Küssen
und rief mit weinender Stimm das Leben der Göttlichen wieder.
Ach zu grausames Schiksal, du raubst mir die theure Geliebte
Die mich zu edlen Thaten reizte, die göttliche Schöne
Raubst du mir, da ich mich schon dem Lohn in ihrer Umarmung
Zärtlich entgegen freute; o laß mich mit ihr erblassen!
Ja, du theureste Seele, nimt dich das Verhängnis dem Leibe
Den ich mit Inbrunst umarme, so sol dich die liebende Seele
Der nur der Tod denn sehnenswerth ist, zu den Schatten
begleiten!
Also sagt er. Von seinen Küssen wieder belebet
Hub sie die matten Augen, und da sie in Flavius Arm sich
Sah, blikt sie zärtlich gen Himmel, und lächelt den thränenden
Helden
Wehmuthsvol an. Sie umgaben vol Sorgfalt die streitbaren
Schwestern,
Und die umarmende Thusneld, und trugen sie in das Lager
Wo sie ein weiser Druide, der Feldherrn steter Gefehrte,
Flora, dein Liebling, bekant mit den einsamen Blumen-Gärten,
Die die Natur sich kunstlos erschaft, mit heilenden Kräutern

617 in den milchweissen Nakken 619 der schönen Wunde 620 Uber O 623 der eben die grausame Rechte 626 die ohnmächtige Catta 626—638 in der Handschrift durchstrichen, ohne dass etwas zum Anschluss an die folgenden Verse eingefügt ist 641 liebster Gefehrte

Den Umarmungen ihres Erretters und ihrer Geliebten
Wiedergab.
Aber im donnernden Feld ging noch grimmig und dürstend
Nach dem geweyhten Blute der Römer, der Tod durch die Schaaren
Würgend umher; schon senkte sich müd vom grausamen Anblik,
Schnell, in dämmernde Wolken gehüllt, die Sonne zum Abend
Als den siegenden Deutschen zum tödten die Feinde schon fehlten.
Schon ward der wilde Segest, nach Thaten, vor welchen die Mordsucht
Selbst erstaunte, verblutend, von Melons Schwerdte getroffen,
In das Lager der Deutschen gebracht. In Thusneldens Umarmung
Lag er, nicht willig, und sah ungerührt die Thränen der Tochter
Der zu zärtlichen Tochter die bleichen Wangen umströmen.
Um und um lagen die Thäler, die zwischen den steigenden Hügeln
Sanken, von Leichen bedekt, und ihren Bergen gegleichet.
Waffen und Männer und Schilde erfüllten die blutigen Sümpfe
Die die Seite des Schlachtfelds verwahrten. Die Römischen Adler
Lagen, man hörte nicht mehr die Stimme ermunternder Feldherrn
Nur Verzweiflung und machtlose Wuth, der sterbenden Arme
Lezte vergebliche Kraft, trieb die unsinnigen Feinde
Ihrem Tod entgegen. Erschreklich in goldner Rüstung
Siegte Hermann, und alles fiel unter den Schlägen des Helden.
Unsichtbar schlang die göttliche Mutter die zärtlichen Arme
Immer um ihn und sties von der Brust des Geliebten die Pfeile
Die ihn wie Wolken umflogen; sie prallten vom göttlichen Schuzze
Auf die Feinde zurük und traffen die schuldigen Herzen.
Hoch vom tanfanischen Tempel ertönten die Lieder der Barden,
Zum Erwürgen ermunternd: Auf Brüder, Richter des Unrechts,
Schonet nicht, tödtet, und schlaget die Feinde der Freyheit zu Boden!

---

644 und und O 647 senkt sich ermüdet vom 650 Thaten, welchen 666 gottlichen Sch... O (der Rand ist abgerissen)

O wie lieblich der Göttin, entfliehn aus dem blutigen Felde
Rauchende Wolken, mit Seelen und sterbenden Seufzern vermischet,
Hoch in die Lüfte! Mit ruhigem Blik sieht über die Wahlstatt
Die Gerechtigkeit hoch aus Donnerwolken hernieder,
Segnet das durstige Schwerdt und den Tod, und siehet befriedigt
Alles mit Leichen bedekt und in Blute schwimmenden Waffen.
Also rieffen die Bardischen Stimmen dem Schwerdte der Deutschen.
Alles lag schon. Nur Varus war mit zween gleichen Verwandten
Im Gedränge des wüthenden Streits in den Hayn entflohen,
Der zur Seite des göttlichen Tempels, mit schwarzen Gesträuchen
Hoch verwachsen und unzugangbar, hinaufsteigt. Doch Huldrich
Sah ihn entfliehn. Schon lang hatt er ihn in den streittenden Schaaren
Aufgesucht, aber noch immer umsonst. Doch da er den Feind jezt
Halb von Schrekken entseelt und ungewiß irrend entfliehn sah,
Eilt er ergrimt dem Zitternden nach. Des Treulosen Anblik
Und die Augen voll Trug und Bosheit, und Huldens Entehrung
Und das erbarmenswürdige Bild der sterbenden Unschuld
Kamen auf einmal, ein traurig Gesicht, und umgaben die Seele
Und sein Herz zerflos in Empfindungen seines Jammers
Und er erlag dem Schmerz, den seine Seele zu tragen
Viel zu menschlich war und er hub die sterbenden Augen
Thränenvoll in die Höh: o Ihr, die ihr mein Elend erblikket,
Meinen unausdenklichen Schmerz, der vergehenden Seele
Die sich, schon nicht zu seyn, wünscht, und diesen Wunsch nur noch liebet,
Unausdenklichen Schmerz, ihr Götter! hört noch die Worte
Und das lezte Gebet des brechenden Herzens: Der Unmensch
Sey dem Tod überliefert, und wenn voll Verzweiflung und taumelnd
Seine Seele aus hundert Wunden dem Höllenstrom zufleust,

676 Alles mit Todten bedekt und in Blute schwimmenden Leichen 683 Doch da der Verruchte 684 und bebend entfliehn sah 693 unausdenklichen Jammer

Wenn sie von furchtbarn Gesichten, vom Bild der sterbenden Tugend
Und dem Drohen der Rache geschrekt, sich in Todes Angst wälzelt,
Denn soll mein Geist, nur zu dieser entsezlichen Freude noch fühlbar,
Sein mir zur Rache gefristetes Leben verlassen und eilen
Deinen geliebten Schatten, o theurste Hulda zu küssen,
Und in deiner Umarmung, in süsser Wehmuth zu thränen.
Also sprach er und stürzt auf den Feind, der schrekken-voll bebte,
Und zu entfliehen unwissend, vorm Anblik des wüthenden Jünglings
Hinsank: so stürzt vom Jovialischen Donner entwurzelt
Eine Olympische waldichte Eiche, mit Wolken belastet
Auf die erzitternde Tiefe und schlägt das sinkende Erdreich.
Nimm, so rief er, und stach sein Schwerdt durchs pochende Herze
Des verzweiffelnden Römers, den kleinsten Theil der Bestraffung
Die dich erwartet; verflucht sey die Erde wo du verfaulend
Raben und Adler ernährst! Verflucht, von unendlichen Plagen
Und dem Zorn der heiligen Götter ewig verfolget
Sey die verruchte Seele die jezt der schändlichen Wohnung
Sinnlos entfährt, entseelendem Schmerzen, der bängsten Verzweiflung
Und den Erschüttrungen ewiger Todes Angst sey sie stets offen.
Also schrie er. Der Sterbende lag und taumelt im Blute
Flüche murmelnd, und halb von seinen Martern vernichtet.
Stumm und Empfindungslos sah ihn Huldrich; und wandte die Augen
Endlich gen Himmel: Nimm jezt o Erd Amm, unsterbliche Mutter,
Nimm den liebenden Geist und führ ihn Hulden entgegen!
Also seufzt er und fiel ins Schwerdt, das von Blute noch rauchte,
Und die zärtliche Seele verlohr sich im Schatten des Todes.

---

703 o theurstes Kind zu umarmen 704 in süsser Ohnmacht
716 dem entseelenden Schmerzen

des Textes Rechenschaft und verzeichnen die hauptsächlichste Specialitteratur zu den einzelnen Denkmalen.

Die Ausführung dieses Programmes leitet Dr. Bernhard Seuffert, Privatdocent an der Universität Würzburg. Die Verlagshandlung macht durch möglichst niederen Preis die nach Zeit und Umfang zwanglos erscheinenden, einzeln käuflichen Stücke allen Kreisen zugänglich. Sie hofft, durch die Ausgabe der Litteraturdenkmale empfindliche Lücken in öffentlichen Bibliotheken wie im Bücherschatz der lehrenden und lernenden, überhaupt aller Litteraturfreunde auszufüllen.

Erschienen sind:

1. Otto, Trauerspiel von F. M. Klinger. Geh. 90 Pf.
2. Voltaire am Abend seiner Apotheose, von H. L. Wagner. Geh. 40 Pf.
3. Fausts Leben vom Maler Müller. Geh. M. 1.10.
4. Preussische Kriegslieder von einem Grenadier von I. W. L. Gleim. Geh. 70 Pf.
5. Faust, ein Fragment von Goethe. Geh. 80 Pf.

Unter der Presse sind:

7. 8. Frankfurter gelehrte Anzeigen 1772.

Weiter werden erscheinen:

Bodmer, Charakter der deutschen Gedichte.
Brentano, Gustav Wasa.
Friedrich d. Grosse, De la litterature Allemande.
Hagedorn, Versuch einiger Gedichte.
Klinger und Sarasin, Plimplamplasko.
Klopstock, Messias 1748. Oden und Elegien 1771.
Moritz, Anton Reiser.
Schiller, Die Räuber 1781. Musenalmanach.
A. W. Schlegel, Ueber Litteratur, Kunst und Geist des Zeitalters.
I. E. Schlegel, Dramaturgische Schriften.
Thümmel, Wilhelmine.
Von Deutscher Art und Kunst.
Wagner, Die Kindermörderinn nebst Scenen aus Lessings Bearbeitung.
Wieland, Erzählungen. Musarion. Oberon.
Winckelmann, Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke. Sendschreiben über die Gedanken. Erläuterung der Gedanken.

VERLAG VON MAX NIEMEYER IN HALLE.

Neudrucke deutscher Litteraturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts (herausgegeben von Prof. Dr. W. Braune in Giessen). No. 1—33. à 60 Pf.

1. Martin Opitz, Buch von der deutschen Poeterei. Abdruck der ersten Ausgabe (1624). (Zweiter Druck.)
2. Johann Fischart, Aller Praktik Grossmutter. Abdruck der ersten Bearbeitung (1572).
3. Andreas Gryphius, Horribilicribrifax. Scherzspiel. Abdruck der ersten Ausgabe.
4. M. Luther, An den christl. Adel deutscher Nation (1520).
5. Johann Fischart, Der Flöhhaz. Abdruck der ersten Ausgabe (1573).
6. Andreas Gryphius, Peter Squenz. Schimpfspiel. (Abdruck der Ausgabe von 1663).

7. u. 8. Das Volksbuch vom Doctor Faust. Abdruck der ersten Ausgabe (1587).

9. J. B. Schupp, Der Freund in der Not. Abdruck der ersten Ausgabe (1657).

10. u. 11. Lazarus Sandrub, Delitiæ historicæ et poeticæ das ist: Historische und poetische Kurzweil. Abdruck der einzigen Ausgabe (1618).

12—14. Christian Weise, Die drei ärgsten Erznarren in der ganzen Welt. Abdruck der Ausgabe von 1673.

15. Julius Wilhelm Zinkgref, Auserlesene Gedichte deutscher Poeten. 1624.

16. u. 17. Joh. Lauremberg, Niederdeutsche Scherzgedichte. 1652. Mit Einleitung, Anmerkungen und Glossar von Wilhelm Braune.

18. M. Luther, Sendbrief an den Papst Leo X. Von der Freiheit eines Christenmenschen. Warum des Papsts und seiner Jünger Bücher von Dr. Martino Luther verbrannt seien. Drei Reformationsschriften aus dem Jahre 1520.

19—25. H. J. Chr. v. Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus. Abdr. d. ältesten Originalausgabe (1669).

26. u. 27. Hans Sachs, Sämmtliche Fastnachtsspiele in chronolog. Ordnung n. d. Originalen herausg. von Edmund Goetze. 1. Bändchen.

28. M. Luther, Wider Hans Worst. Abdruck der ersten Ausgabe (1541).

29. Hans Sachs, Der hürnen Seufrid, Tragoedie in 7 Acten. Zum ersten Male n. d. Handschr. d. Dichters herausgegeben.

30. Burkard Waldis, Der verlorne Sohn, ein Fastnachtspiel. 1527.

31. u. 32. Hans Sachs, Sämmtliche Fastnachtsspiele in chronol. Ordnung n. d. Originalen herausg. von E. Goetze. 2. Bdch.

33. Bartholomäus Krüger, Hans Clawerts werckliche Historien. Abdruck der ersten Ausgabe (1587).

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

J. M. R. LENZ

DER WALDBRUDER.

EIN PENDANT ZU WERTHERS LEIDEN.

NEU ZUM ABDRUCK GEBRACHT UND EINGELEITET

VON

DR. MAX. VON WALDBERG.

BERLIN
VERLAG VON W. H. KÜHL.
1882.

III.

vgl. Er. Schmidt deutsche Lit. Z. 1883 Sp. 1751 ff., der z. B. in Rosse Züge von Klinger findet.

J. Prosch (Kremsier), Progr. f. d. östr. Gymn. 1883 S. 125 ff.: dass sich Herz aus Liebesgram in die Einsamkeit zurückzieht, erinnert an die Cardenio-Episode im Don Quixote, der S. 1 bis 17 citirt wird; beide verlassen ihre Einsamkeit, um bei den Bauern Labemittel zu holen, dagegen erinnert der Umstand, dass Herz um Tagelohn arbeitet (s. Merckers Brief v. 22. Aug. 1770) an die Schrift von Klinger 'Ein leidendes Weib' und wieder an den Ausgang einiger Voltaire'schen Erzähl. z. B. des Candide. Flattenberg ist Copie des Hrn. v. Wolmar in der Neuen Heloise, beide Offiziere gewesen, beide bei Jahren, klug u. edel, frei von Eifersucht, sorgen väterlich für ihre jüngeren Rivalen, die sie von ihrer hoffnungslosen Liebesglut zu befreien trachten. Herz wird wie St. Preux auf Reisen geschickt, um Stella (Juliane) zu vergessen, nichts begleitet ihn als das Bildniss der Geliebten, das in beiden Erz. eine bedeut. Rolle spielt. Lenz war nicht im Stande, die moral. Läut. Herzens in dem von Rousseau vorgezeichneten Sinne durchzuführen, daraus erkläre der Name der Heldin Stella sich (dass L. schliesslich Bigamie vor Augen gehabt, ist ganz unhaltbar), daraus die letzten Worte des Fragments.

J. M. R. LENZ

DER WALDBRUDER.

EIN PENDANT ZU WERTHERS LEIDEN.

NEU ZUM ABDRUCK GEBRACHT UND EINGELEITET

VON

DR. MAX. VON WALDBERG.

BERLIN
VERLAG VON W. H. KÜHL.
1882.

C

vgl. Goedeke z. Gesch. d. Grundr.[4] 2, 449 u.

Nicht nur die Antheilnahme am tragischen Schicksalslaufe des Dichters, dessen erschreckend wahre Selbstspiegelung wir in dem vorliegenden Literaturdenkmale finden, nicht nur das allgemeine Interesse an der ‚Sturm- und Drangperiode', für deren Verständniss in jüngster Zeit eine Reihe trefflicher Monographien vorgearbeitet hat, sondern auch und wol hauptsächlich der poetische Werth des Lenzischen Werkes an sich, sowie dessen bisher nicht genügend gewürdigtes Verhältniss zu Goethe und dessen Werther, rechtfertigen hinlänglich den Versuch, den ‚Waldbruder' durch einen Neudruck auch weiteren Kreisen der Literaturfreunde zugänglich zu machen. Die literaturgeschichtliche Forschung hat in den letzten Jahren ihr an Lenz begangenes Unrecht wieder gut zu machen versucht. Nicht in dem Sinne von Gruppe, der in seinem einseitigen überspannten Buche (Reinhold Lenz, Leben und Werke. Mit Ergänzungen der Tieckschen Ausgabe von O. F. Gruppe. Berlin 1861) eine kritiklose Bewunderung des von ihm überschätzten Autors erzwingen möchte, sondern durch eine möglichst objective Würdigung seiner Stellung zur Literatur seiner Zeit, und durch die Versuche, die zahlreichen dunkeln Punkte in seinem Lebenslaufe, soweit es das zugängliche Material gestattet,

[illegible]

[illegible] Briefwechsel zwischen [illegible] Zwei [illegible] Wunsch und schickt [illegible] wie weit etwas zu brauchen [illegible] Auf alle Fälle [illegible] Hefte noch liegen.

¹) Siehe [illegible]: Etwas von Lenz: Deutsche Rundschau 187[illegible]. S. [illegible]. P. T. Falck: Der Dichter J. M. R. Lenz in Livland. Eine Monographie nebst einer bibliographischen Parallele zu M. Bernays jungem Goethe von 1766—1768, unbekannte Jugenddichtungen von Lenz enthaltend. Winterthur 1878. Erich Schmidt: Lenz und Klinger, zwei Dichter der Geniezeit. Berlin 1878. Einige Abhandlungen im Archiv f. Literaturgesch. etc.

bis wir uns noch einmal darüber besprochen haben.‘ Schiller entschied sich bald darauf für den Druck, ‚da die Wiedererscheinung dieser Empfindungsweise zu jetzigen Zeiten sicherlich nicht ohne Interesse sein und diese Fragmente einen biographischen und pathologischen Werth haben müssen.‘ In den ‚Horen‘ 1797, Bd. X, Jahrgang III, Stück 4, S. 85 bis 102, Stück 5, S. 1—30, erschien nun die ‚Lenzische Mumie‘ und enthielt gar keine andere Bemerkung des Herausgebers, als den Zusatz zum Titel ‚von dem verstorbenen Dichter Lenz‘.

Als der ‚Allerweltsherausgeber‘ Tieck auch eine Sammlung der Lenzischen Werke veranstaltete (Gesammelte Schriften von J. M. R. Lenz. Herausgegeben von Ludwig Tieck. 3 Bände. Berlin 1828) übersah er — und bei der bekannten Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit, mit der er solche Arbeiten unternahm, darf es uns nicht Wunder nehmen — diese unstreitig gelungenste Prosaschrift von Lenz. Das Versäumniss der Tieck'schen Ausgabe, die auch sonst von Sünden gegen den herausgegebenen Autor strotzt [1]), wurde im Jahre 1857 vom Schweitzer Kantonrichter und bekannten Büchersammler Dorer-Egloff (J. M. R. Lenz und seine Schriften. Nachträge zu der Ausgabe von L. Tieck und ihren Ergänzungen. Von Edward Dorer-Egloff. Baden 1857) nachgeholt. Allein abgesehen davon, dass das Buch im Deutschen Buchhandel gar nicht zu erlangen ist, ist auch der Abdruck des Textes, den Dorer-Egloff inconsequent zu modernisiren versucht hat, ein durchaus fehlerhafter, und die Nachlässig-

---

[1]) Eine ganze Reihe der in diese Sammlung aufgenommenen Schriften ist gar nicht von Lenz, so z. B. das Bd. I, S. 151—210 abgedruckte Trauerspiel ‚Das leidende Weib‘, das bekanntlich Klinger zum Verfasser hat, u. v. a. Tieck scheint nicht übel Lust gehabt zu haben, auch den ‚Otto‘ desselben Verfassers aufzunehmen, glücklicherweise konnte er dieses Stück trotz aller Mühe nicht erhalten. (S. Lenz: Gesammelte Schriften Bd. I, S. CXXII f.)

keit des Herausgebers geht soweit, dass er nicht einmal den Band der Horen, in welchem der ‚Waldbruder' zuerst erschienen ist, richtig citirt. Unser Abdruck hält sich, wie bemerkt, ganz genau an den ersten Druck, dessen Schreibung mit allen ihren Schwankungen strenge festgehalten wurde. Die in Klammern beigegebene Paginirung des ersten Druckes gestattet hier auch ältere Citate nachzuschlagen. Von eigenmächtigen Aenderungen haben wir uns nur die Richtigstellung zweier zweifelloser Druckfehler erlaubt, und zwar aus für ans I. Theil 1. Brief, und Idris für Idoys I. Theil 10. Brief.

Den Text wie er uns vorliegt können wir nicht für die ursprüngliche Fassung halten. Zahlreiche Momente sprechen vielmehr dafür, dass uns der ‚Waldbruder', wie er in den Horen erscheint, in einer von Goethe besorgten Redaction vorliege. Dass Goethe manches Anstössige im Original gefunden haben mag, — und bei Lenz wäre es schwer erklärlich, wenn solches nicht gefunden worden wäre, — beweist die oben citirte Stelle aus dem Briefe an Schiller, in welchem er ihn ersucht, den Waldbruder nicht früher zu veröffentlichen, bevor sie sich über ‚die wunderlichen Hefte besprochen haben'. Wenn Goethe mit Bezug auf Lenzens Schilderung seiner Erlebnisse die diesen so treffend charakterisirende Bemerkung macht, dass ihn ‚die Poesie, die Lenz in das Gemeinste zu legen wusste, in Erstaunen setzte'; (Dichtung und Wahrheit III, 14tes Buch, Hempel'sche Ausgabe, Band XXII, S. 126 f), so taucht gleich bei der Lectüre der Waldbruder, der ja gleichfalls Lenzische Confessionen enthält, die Frage auf: wo denn hier etwas ‚Gemeines' zu finden sei? Der Stoff und die Kernidee des Romans sind im Gegentheil poetisch bedeutend. Ferner zeigt das Werk eine bei Lenz geradezu unbegreifliche Keuschheit der Empfindung, die auch nirgends durch sinnliche Ergüsse gestört wird, und dieses lässt sich nicht anders erklären, als

dass Goethe, der doch das Manuscript schon längst in Händen hatte und genau kannte, nach seiner Besprechung mit Schiller, alle diejenigen Stellen des Werkes die allzusehr die Kainszeichen der ‚Sturm- und Drangperiode' an sich trugen, energisch gestrichen hatte. — Eine derartige redactionelle Thätigkeit war ja weder Schiller noch Goethe fremd. Gerade zur Zeit als es sich um die Veröffentlichung des Lenzischen Nachlasses in den Horen handelte, wird von Goethe bei Schiller die Redaction eines Aufsatzes des Malers Müller über Fernow, der auch für die Horen bestimmt war, angeregt. Maler Müller hatte Goethen, aus Rom seinen Aufsatz gegen Fernow,[1] zur Veröffentlichung in den Horen überschickt. Am 4. Februar 1797 schreibt Goethe mit Bezug darauf an Schiller: ‚Endlich sende ich hier das Opus des Maler Müllers abgeschrieben, ich habe es nicht wieder durchsehen können; lege daher auch das Original bei. Da Sie es wol nicht sogleich brauchen, so conferriren wir vorher darüber und Sie überlegen ja wol, ob am Stile nicht etwas zu thun ist'. Dass Goethe vielen Autoren derartige Liebesdienste erwies, ist bekannt. So hatte er einigen Antheil an Lavaters Physiognomik. (S. Dichtung und Wahrheit, Werke, Band XXIII, S. 63. ‚Ich hatte das Recht Alles zu tilgen was mir missfiel, zu ändern und einzuschalten was mir beliebt.') v. Loeper zählt in seinen Anmerkungen zu Dichtung und Wahrheit a. a. O. S. 187 eine ganze Reihe von Schriften von Jung-Stilling, Salzmann, Sophie Laroche, Lavater u. s. f. auf, die Goethe vor dem Drucke einer Kritik

---

[1]) Schreiben Herrn Müller's, Mahler in Rom, über die Ankündigung des Herrn Fernow von der Ausstellung des Herrn Professor Carstens in Rom. Amicus Plato, amicus Socrates sed magis amica veritas. Rom, 16. December 1796. Horen Stück III, S. 21—79, Stück IV, S. 4—16. Siehe auch Seuffert: Maler Müller, Berlin 1877. S. 246 ff.

unterzogen und oft theilweise umgearbeitet hatte. Keiner aber bedurfte einer kritischen Revision seiner Arbeiten so dringend als Lenz, der in seinem Stil die tollsten Capriolen schlug und inhaltlich wie formell die wunderlichsten Ungeheuerlichkeiten zu Stande brachte.[1])

Man muss nur, um ein richtiges Bild von der Art der Lenzischen Composition und den Flüchtigkeiten seiner Schreibweise zu bekommen, das von Urlichs herausgegebene Lenzische ‚Tagebuch‘ (Deutsche Rundschau. 1877), das uns in seiner ursprünglichen Form vorliegt und nicht wie die meisten Lenzischen Werke von Freundeshand verbessert wurde, etwas genauer betrachten; ein Werk das nicht nur in seiner äusseren Anlage und Durchführung, sondern auch dadurch, dass es hauptsächlich eigene Erlebnisse und Stimmungen schildert, viel gemeinschaftliches mit dem Waldbruder hat. Da wimmelt es von Nachlässigkeiten formeller Art und logisch unmöglichen Sprüngen von einem Gedanken zum anderen. Eine geradezu souveraine Verachtung aller Interpunktionsregeln, von denen sich übrigens alle ‚Stürmer und Dränger‘ im bewussten Gegensatze zu Klopstock's peinlicher Sorgfalt im Interpungiren längst emancipirt hatten, der übermässige Ersatz dieser Zeichen durch Gedankenstriche[2]) — womit auch Goethe im

---

[1]) ‚Meine Gemählde sind alle noch ohne Styl, sehr wild und nachlässig aufeinander gekleckt, haben bisher nur durch das Auge meiner Freunde gewonnen. Mir fehlt zum Dichter Musse und warme Luft und Glückseeligkeit des Herzens, das bei mir tief auf den kalten Nesseln meines Schicksals halb im Schlamm versunken liegt und sich nur mit Verzweiflung emporarbeiten kann;‘ bemerkt Lenz in einem Briefe an Merck. (Briefe an und von Merck, herausgegeben von Wagner. Darmstadt 1838. S. 52).

[2]) ‚So giebt es im Lenz und Klinger Stellen, wo der Dichter fast nur mit Gedankenstrichen und Ausrufungszeichen dichtet.‘ (Ludwig Tieck in der Einleitung zu Lenz' Schriften I., S. LXXI.)

Werther sehr freigebig gewirthschaftet hatte[1]) — sowie orthographische Verwilderung der ärgsten Art, ist Seite für Seite zu beobachten. Alle diese charakteristischen Eigenthümlichkeiten der literarischen Production jener Zeit, von denen sich der Werther erster Fassung nicht nur nicht freihielt, sondern sogar nach dieser Richtung hin Schule machte, sind im Waldbruder, der unter der mächtigen Wirkung des Werther geschrieben wurde, nur spärlich zu finden. Die Leidenschaft äussert sich hier nicht wie in den übrigen Lenzischen Schriften und den gleichartigen Werken jener Zeit in unzusammenhängenden Sätzen, und die Klarheit der Ausdrucksweise lässt nirgends etwas zu wünschen übrig. Auch für den im Briefstil bei Lenz so regelmässig wiederkehrenden Wechsel in der Anrede, der zu jener in Empfindsamkeit schwelgenden Zeit so beliebt war, und den selbst Goethe im brieflichen Verkehr mit Frauen z. B. Charlotte von Stein gebraucht, ist in den Briefen, aus denen der vorliegende Roman besteht, nicht eine Belegstelle zu finden. Wie lässt sich nun diese bei Lenz so vereinzelt dastehende Mässigung im Gebrauche so wesentlicher Aeusserlichkeiten erklären, bei Lenz, der den Waldbruder im Zustande der höchsten seelischen Erregtheit geschrieben und der als ‚Nachbeter Goethe's'[2]) diesen bei jeder Gelegenheit gerade in den jugendlichen Auswüchsen zu copiren und zu überbieten suchte[3]). Alle die komisch wirkenden Elisionen

---

[1]) Werther sagt zwar ‚Ich mache nicht gern Gedankenstriche' (Bernays: Der junge Goethe Bd. III, S. 326), aber es entspricht nicht den Thatsachen, da er in seinen Briefen den ausgedehntesten Gebrauch von ihnen macht.

[2]) ‚Er (Lenz) ist auch einer unserer Schwung- und Kraftmänner, aber unseres Dünkens der vollkommenste unter den Nachbetern Goethen's' (Almanach der Belletristen und Belletristinen für's Jahr 1782, S. 210).

[3]) ‚Was aber bei Goethe Sonne ist, wird bei Lenz schon

Sincopen und Verschleifungen,[1]) die dem Stil der ‚Sturm- und Drangperiode' so eigen sind, fehlen bis auf die normalen und auch im Jahre der Veröffentlichung 1797 im Briefstil gebräuchlichen, und bis auf einige aber nicht allzu auffallende Fälle wie ‚schneidt', ‚redt', ‚dir's, ‚mir's' u. s. w. Lenzische Lieblingsworte wie ‚Götter' und ‚Wonne' sind gar nicht vertreten, und bis auf einen einzigen Brief, (der dritte des vierten Theiles) der auch der kritischen Hand Goethens entgangen zu sein scheint, findet man nirgends die von Lenz mit so viel Behagen gebrachten Anspielungen und Beziehungen auf geschlechtliche Vorgänge.[2]) Ebenso fehlen die vielen sonst stereotypen Kraftworte der ‚Stürmer und Dränger', Quarg, Hure etc. und während z. B. ‚Kerl' und ‚Kerlgens' in den übrigen Lenzischen Werken ebenso häufig wie im Werther vorkommen,[3]) sind sie im Waldbruder auch nicht ein

Grille, die Grille Goethe's wird hier schon zur Fratze' (Ludwig Tieck a. a. O., S. LXXI).

[1]) In Nicolai's ‚Freuden des jungen Werthers. Leiden und Freuden Werthers des Mannes. Voran und zuletzt ein Gespräch, werden die Elisionen sehr wirksam parodirt. ‚Die übertriebenen Stylabkürzungen, schreibt Wieland über Nicolai's Parodie, sind wohl nur da, um Herrn Goethe wegen der seinigen zu türlipiniren wenigstens ist dies Nicolai's Absicht' (Wieland: Ausgewählte Briefe, herausgegeben von Ludwig Wieland, Wien 1815. Bd. II, S. 45, in einem Briefe an Tobias Philipp Freiherrn von Gebler in Wien, vom 7. April 1775). — Wie weit Lenz im kürzen geht, mag folgende Stelle aus dem ‚Tagebuch' a. a. O. S. 283 zeigen. ‚War das kein böses Gewissen? Es lässt sich freilich auch entschuldigen — warten'r!'

[2]) ‚Die neue Herausgabe dieser merkwürdigen Schriften' sagt Tieck (a. a. O. S. 120) über Lenzens Werke,' ist weder für Kinderstuben noch Mädchen-Pensionen bestimmt'. Wir erinnern, um nur ein Beispiel zu bringen an die übrigens recht drastische Scene zwischen Läufer und Lise, im Hofmeister, V. Act 10. Scene, Werke I., S. 74 ff. oder an Menalk und Mopsus. III S. 67.

[3]) ‚— das leidige Wort Kerl, das Goethe einst wiewohl

einziges mal zu finden. Wie Goethe bei der zweiten Fassung des Werther ‚man möchte dem Teufel sich ergeben‘ in ‚man möchte rasend werden‘ verwandelt, so ist im Waldbruder statt des zweifellos im Manuscript gebrachten ‚Was Teufel‘, (im Briefe Schatouilleusens an Rothe II. Theil, fünfter Brief) ‚Was T—‘, gesetzt, eine Rücksichtnahme auf höfische Ausdrucksweise,[1]) die bei der Lenzischen Ungezwungenheit im Gebrauche derberer Ausdrücke fast einen komischen Eindruck macht.

Aber noch eine andere verbessernde Aenderung spricht für eine Redaction des Textes. In den von Tieck herausgegebenen gesammelten Werken von Lenz befindet sich Bd. III, S. 246 folgendes Gedicht:

Die erwachende Vernunft.

Du nicht glücklich? stolzes Herz,
Was für Recht hast Du zum Schmerz?
Ist nicht Glück genug für dich,
Dass sie da ist, da für sich?

Dasselbe Gedicht ist auch im ‚Waldbruder‘ abgedruckt, und zwar als Wahlspruch, den Herz in die Rindenthüre seiner Hütte eingegraben. (I. Theil, 8. Brief), jedoch mit der der Situation entsprechenden Aenderung von ‚stolzes

---

ohne Erfolg in die gute Gesellschaft einführen wollte.‘ (Wieland, Auswahl denkwürdiger Briefe. Bd. I., S. 165 in einem Briefe an Sophie von Laroche vom 14. Februar 1781.)

[1]) ‚— das Wort Kerl fährt Einem hier gerade so hart wider die Stirne, als wenn dem guten Mann ein: Hohl mich der T . . . . .! entfahren wäre. — Es ist unsäglich, wie sehr das Schickliche (auf welches so im Styl, als im Leben so viel ankommt) sich über Alles ausbreitet, wie sehr es dabei auf die kleinsten Beziehungen und Nuancen ankommt, und wie nothwendig es ist, minutieux zu seyn, um gut zu schreiben. (Wieland a. a. O., Bd I, S. 165 f. an Sophie v. La Roche.)

Herz' in ,kümmernd Herz'.[1]) Bei der sorglosen Art, wie Lenz seine Arbeiten verfasste, ist anzunehmen, dass die Fassung bei Tieck, die ja fraglos die ältere ist, auch hier im Manuscripte wiedergegeben war, und dass der Herausgeber die ebenso schöne als zutreffende Verbesserung vorgenommen hat. Sprechen nun diese Umstände für unsere Behauptung, dass der ,Waldbruder' nicht in seiner genuinen Form uns vorliege, und eine Goethe'sche Redaction wahrscheinlich sei, so wird unsere Annahme fast zur Gewissheit, wenn wir die beiden folgenden Stellen aus dem ,Waldbruder' und ,Werther' vergleichen:

„Das matte Grün der Wiesen, das mit Reif und Schnee zu kämpfen schien, die braunen verdorrten Gebüsche, welch' ein herzerquickender Anblick für mich! Ich denke, es wird für mich auch ein Herbst kommen, wo diese innere Pein ein Ende nehmen wird.“ (Waldbruder I. Theil, 3. Brief. Herz an Rothe).

„Wie die Natur sich zum Herbste neigt, wird es Herbst in mir und um mich her. Meine Blätter werden gelb und schon sind die Blätter der benachbarten Bäume abgefallen.“ (Werther in der Hempel-Ausgabe. Bd. XVI, S. 83).[2])

Diese beiden Stellen stimmen nicht nur im Gedankengang, Stimmung und Tendenz, sondern fast auch in der

---

[1]) Für die Verbindung von ,Herz', diesem Lieblingsworte der Sturm- und Drangperiode, (siehe O. Brahm, Ritterdrama Q. F. XL, S. 172 ff., E. Schmidt, Richardson, Rousseau und Goethe, S. 158 f. und R. M. Werner: L. Ph. Hahn Q. F. XXII, S. 123), mit einem adjectivisch verwendeten Particip. Praesentis lässt sich bei Lenz kein zweiter Fall aufweisen. Bei Goethe hingegen finden wir sie sogar im Werther: ,Mein oft schauderndes Herz' (JG. III., S. 235), im Prometheus: glühend Herz (JG. III, S. 158.) etc.

[2]) Bei Göthe ein öfter wiederkehrender Gedanke so z. B.

Frühling ist es, liebes Fränzchen;
Aber leider Herbst für mich! (Werke I, S. 32.)

So arbeitet man nun in 'divinatorischer Kritik'! in 'Wissenschaft' — eine Hypothese, ein Lenz, soll auf den Gedanken eines Zweiflers in [illegible] nicht allein kommen können! und

Göthe soll dem tollen Lenz diese Lappen von sich nachträglich einflicken! das ist elende Kärrnerarbeit —

Ausdrucksweise überein. Lenz kann diese Stelle aber aus ‚Werther', der ja sonst sehr stark den ‚Waldbruder' beeinflusst hat, nicht übernommen haben, weil sie in der Lenzischen Vorlage, d. i. der ersten Fassung, nicht vorkommt, Goethe nicht von Lenz, weil es bei dem Verhältnisse Goethe's zu diesem Autor schwer denkbar ist, dass er ein Manuscript desselben auch nur im entferntesten bei der Umarbeitung des Werther benützt hätte. Es bleibt also für diese Uebereinstimmung — wenn wir nicht den ‚Zufall' zu Hülfe nehmen wollen — keine andere Erklärung übrig, als dass Goethe bei der Revision des ‚Waldbruder', den er vielleicht seinem ‚Werther' entgegengestellt haben mag, diese Reminiscenz bei den Worten ‚auch ohne Hoffnung zu brennen' interpolirt habe. Die Interpolation würde von da bis zu den Worten ‚Beständig quält mich der Gedanke' reichen. Eine Lücke würde bei Ausscheidung dieser Stelle nicht bemerkbar sein, denn die folgenden Sätze ‚Beständig quält mich der Gedanke' etc. schliessen sich vollständig dem Gedankengange der Sätze ‚Ich bin glücklich' bis ‚ohne Hoffnung zu brennen' an. of.

Ein weiterer Grund, dass Goethe und nicht, wie es nahe liegen könnte, Schiller die Redaction besorgt habe, liegt auch in dem Umstand, dass Goethe ein specielles Interesse daran haben mochte. Wie wir nämlich weiter sehen werden, ist er in einem lebenswahren, vielleicht nicht überall geschmeichelten Portrait im Waldbruder dargestellt. Er tritt unter dem durchsichtigen Namen Rothe (Göthe und nicht Goethe pflegte Lenz zu schreiben) als eine der Hauptpersonen des Romans auf, und da mag es allerdings dem indiscreten Lenz mehr als einmal geschehen sein, dass er Dinge geschrieben, die Goethe nicht selbst zum Drucke befördert haben würde.[1])

[1]) ‚— ich — verschaffte ihm — Verleger, ohne auch nur im Mindesten zu ahnen, dass er mich zum vorzüglichsten Gegen-

Es soll mit unserer Behauptung nicht gesagt sein, dass Goethe den Waldbruder von Grund aus umgearbeitet habe, dass wir es also hier mit einem Werke zu thun haben, zu welchem Lenz Stoff und Umrisse, Goethe die Form gegeben habe. Seine Thätigkeit wird sich vielmehr nur in selteneren Fällen auf umändern und hinzuthun, sondern meistens im ausscheiden aller derben Formen, die den Stil uneben gemacht haben, aller allzupersönlichen Beziehungen auf seine Person und aller derjenigen Stileigenthümlichen der Sturm- und Drangperiode, die auch im Werther erster Fassung vorhanden sind und die er auch aus diesem Werke in der zweiten Bearbeitung entfernt hatte,[1]) beschränkt haben.

Wir haben soeben bemerkt, dass Goethe im Rothe der im Waldbruder erscheint, dargestellt wurde. Allein nicht nur zu dieser Figur, sondern auch zu fast allen irgendwie im Romane hervortretenden Personen haben, ebenso wie im Vorbilde des Waldbruder im Werther, viele dem Verfasser mehr oder weniger nahe stehende Bekannte und Freunde Modell gestanden. — Am bestimmtesten und am klarsten

---

stande seines imaginären Hasses und zum Ziel einer abenteuer- und grillenhaften Verfolgung ausersehen hatte' berichtet Goethe (Dichtung und Wahrheit. 14. Buch Werke XXII, S. 147) über die erste Zeit ihrer Bekanntschaft. Ob nicht zu dieser Bemerkung neben Lenzens Beziehungen zu Friederike Brion, und die ohne Goethe's Bewilligung erfolgte Veröffentlichung von ‚Götter Helden und Wieland' auch die Schilderung Rothe's im Waldbruder mitgewirkt haben mag?

[1]) Eine erschöpfende, streng philologisch durchgeführte Vergleichung beider Wertherausgaben ist, trotzdem sie schon oft versprochen wurde, bisher leider noch nicht geliefert worden. Die von Dietzmann im Goethe-Schiller-Museum, Leipzig 1858, S. 84 bis 112, genügt nicht den wissenschaftlichen Anforderungen, da sie sich bloss auf eine Gegenüberstellung der Verschiedenheiten beider Ausgaben beschränkt, statt sie nach bestimmten Gesichtspunkten zu ordnen und zu motiviren.

erkennbar treten Lenz und Goethe hervor, und das lag auch in der Absicht des Dichters. Für sich hatte er den einsilbigen mit dem seinigen fast gleichklingenden und gleich auslautenden Namen Herz, für Goethe den Namen Rothe gewählt, der bis auf den Anlaut mit der Lenzischen Schreibung von Goethes Namen — Göthe — buchstäblich gleich ist. Die Lotte unseres Helden Fräulein Henriette von Waldner,[1]) tritt hier unter dem, wie wir noch sehen werden, mit Bedacht aus dem Goethe'schen ‚Schauspiel für Liebende' ge-

[1]) Henriette Luise von Waldner, Tochter des Baron Franz Ludwig von Waldner-Freudstein und der von Berckheim. Sie wurde am 5. Juni 1754 auf dem Schlosse Schweighausen im Ober-Elsass geboren, verlebte einen Theil ihrer Jugendzeit in Strassburg. Sie genoss eine sehr sorgfältige Erziehung. Goethe kannte sie persönlich, sein Brief, der das von ihm gesandte Exemplar seiner Claudine begleitete, ist uns erhalten. Auch mit Wieland, der ihr einige Nummern des Merkur geschickt hatte, hatte sie einen Brief gewechselt. Sie verehelichte sich mit dem Baron Siegfried von Oberkirch, einem Offizier aus hochangesehener Familie. Frl. von Waldner führte als Inhaberin eines protestantischen Kanonikats den Titel einer Gräfin. Genaueres über ihre Schicksale enthalten ihre Denkwürdigkeiten: Mémoires de la Baronne d'Oberkirch, publiés par le comte de Montbrison son petit fils. Paris, Charpentier, 1853. 2 Bde. Dieselben erwähnen jedoch Lenz auch nicht mit einer Silbe, nur die Stelle: ‚J'ai toujours aime les personnes de genie et si j'avais possède une plus grand fortune, le rôle de Mécène m'eût tout a convenu. Je les ai recherchées tout que cela m'a été possible — — —' könnte als flüchtige Andeutung gelten. Lenz hat Henrietten auch in seinen lyrischen Gedichten als „Phyllis" besungen. Gruppe (a. a. O.) hatte sie mit der Weimarer Hofdame Adelaide von Waldner verwechselt und damit den Grund zu seinen phantastischen Combinationen und Conjecturen gelegt. Düntzer's verdienstvolle Klarlegung dieses Irrthums sucht Zoeppritz (aus F. H. Jacobi's Nachlass, Leipzig 1869, Bd. II, S. 292) durch die unberechtigte Annahme, dass auch Lenz die beiden Waldner verwechselt habe, von neuem zu verwirren.

an. ‚Lavater‘,[1]) schreibt er ihm, möchtest Du ein Bild in deine Physiognomik, mit dem Du das Ideal weiblicher Vollkommenheit ausgedrückt bekommst? Von einem erhabenen Stande durch persönliche Eigenschaften weit über denselben erhoben, die Gelassenheit die Bescheidenheit, die Aquiescenz in alles, was die ihr gewiss wenig vertraute Gottheit über sie verhängt! alles Feuer des ungewöhnlichsten, erhabensten Genies, mit dem scharfen Blick durch das Innerste aller Sachen! das Eigenthümliche, das unumstösslich Feste, das weitumfassende des Urtheils, die Kenntniss der Welt, die sich nicht allein auf die Denkungsart der Grossen, deren Herzen sie alle in Händen hat, sondern bis auf das Fassungs- und Empfindungsvermögen der Allergeringsten ausdehnt, so dass alle ihre Befehle und Aufträge an ihre Untergebenen aus den Wünschen derselben hervorgeholt scheinen, so dass sie eine Welt regieren könnte, ohne dass sie es inne würde — alles dieses, alles, alles — und mehr — willst du sie — bethe! —‘ ‚Das Meisterstück von edler Erziehung‘, heisst es gegen Schluss dieser verzückten Schilderung, ‚auf dem Lande gepflanzt, erzogen, an einem Hofe zur Reife gebracht und jetzt in seiner ganzen Liebenswürdigkeit vollendet, um tausend Elend und Einen zu einem Gott zu machen. Verzeih mir, Lavater! die romantische Sprache, ist's Idolatrie, so kann sie mir Gott nicht zurechnen; es ist sein Geschöpf, sein Bild.‘ Diesen Brief muss man mit der Schilderung der Stella im Waldbruder zusammenhalten, und man wird gleich er-

---

et les fêtes; c'etait de mon age.‘ (a. a. O. I, S. 60.) Möglich aber, dass Lenz zu diesen Gesellschaftskreisen keinen Zutritt fand, und dann wird wol für diese Darstellung ein Weimarer Ereigniss, Lenzens vielbesprochener Besuch des Hofballs, den äusseren Anlass gegeben haben. (S. Böttiger: Literarische Zustände und Zeitgenossen. Leipzig 1838, I, S. 13 f.)

[1]) Dorer-Egloff a. a. O., S. 194 f.

kennen, dass eine und dieselbe Person Gegenstand dieser enthusiastischen ‚Abschilderungen' sei.[1]) Lenz bringt seine Angebetete dazu, an Lavater einen Brief zu schreiben, den er selbstverständlich bei seiner Leidenschaft, fremde Briefe zu öffnen[2]), erbrochen und gelesen hat. ‚Hier ist der Brief von der Waldner, ihr Onkel ist Graf, sie ist nur Baronesse, sie hat ein Cannonikat, von dem sie sich schreibt, sei vorsichtig. Kannst du mir's verzeihen, dass ich, der vielleicht bald von hier reist, ihn erbrochen und mit meinem Siegel wieder zugesiegelt? Ich weiss, wie innig sie dich hochschätzt und ich wollte doch gern den Ausdruck davon lesen. — — — Ach, wenn du sie kenntest!' (Dorer-Egloff S. 197). Aber selbst seine Leidenschaft für die Waldner ist nicht im Stande, seinen Ehrgeiz, der ihn zu Goethe[3]) nach Weimar mit unwiderstehlicher Gewalt zieht, zu unterdrücken. Er entschliesst sich kurze Zeit darauf zu einer Reise, die ihm so verheissungsvoll erschien, aber so verhängnissvoll werden sollte. Im März 1776 ist er in Darmstadt ‚auf dem Wege nach Weimar' (an Herder a. a. O. S. 240). ‚Einige Stunden hinter Frankfurt nach Weimar' trifft ihn jedoch ein harter Schlag, der

---

[1]) Die thatsächlichen Mittheilungen in diesen Schilderungen finden ihre Bestätigung auch in den Angaben der Waldner in ihren Denkwürdigkeiten.

[2]) Ich muss Dich und Dein Weib einmal sehen. O ich hab' all ihre Briefe an ihre Freundin (Jungfer König) aufgehascht' schreibt er an Herder (a. a. O. Bd. I, S. 228).

[3]) Goethe's Erfolge und sein Einfluss am Hofe lockten zu jener Zeit so viele hoffnungsvolle junge Leute nach Weimar. In der ‚Matinée eines Recensenten', die Merck an Wieland richtete, sagt Magister Petersen ironisch:

Und sie wollen nicht Weimar seh'n,
Nicht alle die grosse Leute, die der Herzog itzt,
Oder vielmehr der Herr Dr. Goethe beschützt?

(Briefe an und von Heinrich Merck, herausgegeben von Dr. Karl Wagner. Darmstadt 1838. S. 60.)

erste an der Reihe der Schicksalsschläge, die den Unglücklichen jetzt nach einander bis an sein Ende verfolgen. ‚Lavater! mitten auf meinem Wege bekomme den Todesstreich, die Nachricht, dass Fräulein von Waldner Braut ist mit einem Menschen, der sie nicht verdient, nicht zu schätzen weiss, ohne Nerven für Schön und Gut, bloss eigennützig, vielleicht unter der Marke von Liebe. Mein Schicksal ist nun bestimmt, ich bin dem Tode geweiht, will aber rühmlich sterben, dass weder meine Freunde noch der Himmel darüber erröthen sollen. Aber sie — sie in den Armen eines anderen und unglücklich zu wissen, das ist ein verdammender Gedanke. Strecke aus Deine Hand, Knecht Gottes, und rette nicht mich — sie, damit ich ruhig gehn kann. Stelle ihr vor, ich flehe Dich, welch ein Schritt, welch ein Schritt es sei, den sie thut — von welchen Folgen für ihre ganze Ruhe — für ihren Charakter — für den Reiz selber, der ihre grosse Seele jetzt vor den Sklavenseelen des Unglaubens auszeichnet — für alle ihre Vollkommenheiten, die sie auf immer aufopfert — Gott! und wem? — Sie ist für die Welt verloren, wenn sie keinen Mann hat, der sie zu schätzen weiss, sie ist vielleicht auch für die Zukunft verloren. Der Schritt ist entscheidend. Lavater, rette! wenn Schönheit mit allen Eigenschaften der Seele vergesellschaftet je Anspruch auf Mitleid und Enthusiasmus machen. Mit welcher Wollust sterben wollte ich, wenn ich wenigstens wüsste, dass sie in dem Besitz eines Mannes wäre, der sein Glück zu fühlen, zu schätzen, der sie durch seine innige Verehrung auf der Laufbahn zu erhalten wüsste, auf der unsichtbare Engel sie geleitet — die jetzt vergeblich um sie zittern, sie von einem Irrwege abzuleiten, der ihnen eine Schwester entreisst. Ach! Lavater, wenn Du je eine edle That gethan hast, so ist es diese, ein Sterbender bittet Dich darum, ein Sterbender, der Dir lieb war, dem Du Beurtheilung und Vernunft zutraust,

selbst wenn er dem unerträglichen Gewicht seiner Schmerzen erliegt. Thu, was Du kannst und Du hast alles gethan — thust Du's nicht, so wird Dich's reuen. Ein Frauenzimmer von ihrem Stande — von ihrem Vermögen — von ihren in Strassburg ganz verkannten höheren Vorzügen des Geistes kann und darf sich nicht übereilen, kann und muss wählen. Ach, ich bin zu erschöpft von meiner Verzweiflung, als dass ich mehr schreiben kann. Nur lass nicht merken, dass ich es Dir gemeldet habe. Schreib' ihr unmittelbar unter ihrer Adresse in Strassburg. Sie hat eine so weitläufige Korrespondenz, dass sie Deinen Brief ohne Gefahr erhalten kann' u. s. w. (Dorer-Egloff, S. 160 f.)

Lavater's Antwort ist nicht bekannt, aber Dorer-Egloff wird wol Recht haben, wenn er annimmt, dass dieselbe ‚in weisem Rathe zur Mässigung und Selbstbeherrschung, in Mahnung und Warnung bestanden habe.' (S. 162). Mit zerrissenem Herzen, im Zustande der schrecklichsten Gemüthserregung traf nun der ‚lahme Kranich' in Weimar am 1. April 1776 an[1], um hier von neuem eine Reihe, allerdings meist selbstverschuldeten Enttäuschungen durchzumachen.[2] Am 28. Juni[3] desselben Jahres sah sich Lenz ver-

[1] Wenigstens werden von diesem Tage an die Ausgaben für Lenz, die vom Hofe beglichen wurden, verrechnet. Dietzmann: Goethe und die lustige Zeit in Weimar, Leipzig 1857, S. 134, bringt folgende Notizen aus den Rechnungsbüchern des Hofes. ‚23 Thlr. 10 Gr. Zehrung Lenzens im Gasthofe vom 1. April bis 8. Mai; 10 Thlr. vom 11. bis 31. Mai und 12 Thlr. vom 1. bis 27. Mai.'

[2] ‚Lenz am Hofe — Was dünkt euch dazu? Seit er hier ist, ist kaum ein Tag vergangen, wo er nicht einen oder den anderen Streich hätte ausgeführt, der jeden anderen als ihn in die Luft gesprengt hätte. Dafür wird er nun freilich auch was Rechtes geschoren.' (Wieland an Merck am 13. Mai 1776, a. a. O., Seite 66.)

[3] Nicht am 26., wie Düntzer (Goethe's Eintritt in Weimar

anlasst, in's einsame Berka zurückzuziehen,[1]) und hier schrieb er, noch erfüllt vom Schmerze enttäuschter Liebeshoffnungen, den Waldbruder.[2]) Die trübe Stimmung mag auch mit Schuld tragen, dass er bei der Charakterisirung der Personen im Roman am unliebenswürdigsten mit seinem Ebenbilde mit Herz umging.

,Sie sehen mich oft verwunderungsvoll an, wenn ich so unter ihnen herumschleiche und nirgends zu Haus bin, — ein Zustand wie der meinige muss Jedermann zum Gespött dienen', heisst es in einem Briefe an Rothe (I. Th. 1. Brief). ,Dein Brief trägt die offenbaren Zeichen des Wahnsinns, — — Du bist einmal zum Narren[3]) geboren', lässt er Rothe mit einer merkwürdigen Ahnung seines späteren Schicksals

---

a. a. O) angiebt. Wieland berichtet nämlich an Merck (Keil Frau Rath, S. 66) am 5. Juli: ,Lenz ist seit 8 Tagen in's Eremum gegangen, wo er vermuthlich Heuschrecken und Wildfang isst, und entweder ein neues Drama oder ein Project die Welt zu bessern macht, das seit geraumer Zeit seine Marotte ist,' womit seine Reise nach Berka gemeint ist.

[1]) Wieland berichtet an Gebler, (Ausgewählte Briefe Bd. II, S. 55) dass Lenz wie ein Einsiedler in Berka lebe.

[2]) ,Die erste Erwähnung dieses wunderlichen Romans thut die Herzogin Mutter in einem undatirten Briefe an ihren Sohn (Keil, Vor hundert Jahren I, S. 34 f.) der am 20. Juli den Schacht des neu eröffneten Bergwerks in Ilmenau befuhr und am 14. August wieder in Weimar anlangte. Nach einigen Scherzen über das Graben nach Schätzen fährt die Mutter fort: ,Grüsst alle Brüder Herze die es oben gibt, und sollten es auch Waldbrüder sein, so bittet sie doch sie mein gedenken!' Der Plan des Romans war ihr also bekannt!' (Ulrichs a. a O., S. 266) Auf diese Reise scheint sich auch Lenzens Gedicht, ,Als jüngst Amalie zu ihrem Prinzen reiste', (Werke III, S. 254) zu beziehen.

[3]) Araminta macht im Tagebuch (a. a. O. S. 278) folgenden Knittelvers auf Lenz:

,ich sitz' auf einem Bennenkarren
und habe neben mir einen Narren.'

an ihn schreiben. (1. Th. 7. Br.) ‚Menschenliebiger Don Quichotte' wird ebenda er von Rothe genannt. ‚Seine Leidenschaft ist eine solche, die bei jedem vernünftigen Menschen sonst unbegreiflich sein würde, und diese Geschichte sowie sein ganzes Leben ein unerträgliches Gemisch von Helldunkel. Er ist ein Mensch, dessen ganzes Glück in Träumen besteht und der das, was man solid nennt, mit Füssen tritt. Er lebt und webt in lauter Phantasieen und kann nichts, auch manchmal nicht die unerheblichste Kleinigkeit aus der wirklichen Welt an ihren rechten Ort legen. Daher ist das Leben dieses Menschen ein Zusammenhang von den empfindlichsten Leiden und Klagen, die dadurch nur noch empfindlicher werden, dass er sie keinem Menschen begreiflich machen kann.' Aber nicht nur der Kern der Erzählung, der ja den geschilderten Erlebnissen genau nachgebildet ist, und die Zug für Zug seinem Wesen entlehnte Schilderung des inneren Menschen weisen mit solcher Bestimmtheit auf Lenzens Absicht, im Herz ein Selbstportrait zu liefern. Auch kleinere Kennzeichen zeigen es ganz deutlich. So z. B. dass er Herz aus Russland stammen und dann nach Frankreich gehen lässt, so die drei Liebesgeschichten (4. Th., 3. Brief, Rothe an Plettenberg), welchen allen etwas Thatsächliches aus seinem Leben zu Grunde liegt, so die Erzählung dass er den ganzen Tag informiren müsste, dass er seine Bedienstung niedergelegt habe, die Anspielung auf den Maskenball, der ihn so ‚glücklich unglücklich' gemacht hat, u. s. f. Auch die Bezeichnung ‚**Kleiner**' (I. Th., 7. Brief, Rothe an Herz) wie er sich von Rothe-Goethe nennen lässt, ist historisch. Goethe beschreibt auch Lenz (Dichtung und Wahrheit, 11. Buch. Werke XXII, S. 46) als ‚**klein**, aber nett von Gestalt' und in einem Briefe an Charlotte von Stein wird ‚das **kleine** Ungeheuer' erwähnt, womit wieder Lenz gemeint ist. Er selbst beschreibt sich

im Tagebuch als ‚klein' und im Pandaemonium Germanicum (Werke III, S. 209) nennt er sich einen ‚handhohen Sterblichen'. Auch Lenzens bekannte Geheimnissthuerei mit seinen eigenen Briefen finden wir im ‚Waldbruder' wieder. Wenn Herz an Rothe schreibt ‚— ich fürchte mich, alle die Sachen dem Papiere anvertraut zu haben. Heb' es sorgfältig auf, und lass es in keine unheiligen Hände kommen' (I. Th. 3. Br.) oder ‚unter uns' (II. Th. 4. Br.), so finden wir solche Parallelstellen fast in den meisten seiner Briefe So schreibt er an Herder (Düntzer und Herder. Aus Herder's Nachlass. I. 228): ‚Niemandem was davon', ‚Bis dahin, ich beschwöre dich — schweig davon' (I. 231), ‚weise Niemand diesen Brief' (I. 239), ‚Sub juramento mysterii' (I. 239), ‚Unter uns' (Tagebuch) u. s. f. Auch dass er sich zum Adjutanten ernennen lässt und den ‚Sprung aus dem Schulmeisterleben' bejubelt (II. Th. 8. Brief, Herz an Rothe), stimmt ganz zu Lenzens Hass gegen das Hofmeisterleben (s. seinen ‚Hofmeister', die fast in jeder Schrift wiederkehrenden Anspielungen gegen das hofmeistern, sowie die Erklärung in den Frankf. gelehrt. Anzeigen, wieder abgedruckt in Dorer-Egloff S. 135) und seinen militärischen Grössenwahn, der ihn zeitlebens verfolgte. Auch im Engländer (Werke I, S. 315) wird der Held Soldat. Es ist ferner eine Lenzische Eigenthümlichkeit, seine Schilderungen Gestammel, Gestotter zu nennen, ganz wie es Herz an verschiedenen Stellen thut.

Ebenso präcise, wenn auch wie bei der Selbstschilderung etwas durch die bittere Stimmung beeinflusst, ist das Bild, das er im Rothe von Goethe entwirft. Er ist der weltmännisch Erfahrene, der sich in seinem ganzen Wesen nicht immer zu seinem Vortheile von Lenz unterscheidet. Wir dürfen nicht ausser Acht lassen, dass diese Charakteristik Goethes zu einer Zeit geschrieben wurde, wo Lenz, der mit den grössten Hoffnungen nach Weimar gekommen war, um da,

neben und durch Goethe sich eine Stellung zu schaffen, sich, ohne etwas erreicht zu haben, nach Berka zurückzog und dort wird er seine alles eher als glänzende Lage öfter mit der Goethes, gegen den er etwas verstimmt war, verglichen haben. Gewiss hatte Goethe Lenz, der ja jeden Tag eine ‚Eseley' oder einen ‚Affenstreich' machen musste, öfter zur Rede gestellt und zur Vernunft gemahnt, denn als kühler, wenn auch freundschaftlich gesinnter Berather, erscheint er grösstentheils im Waldbruder. E. Schmidt (Lenz und Klinger S. 47) vermuthet sogar nicht mit Unrecht, dass einzelne Stellen wie z. B. ‚Herz du dauerst mich' oder man freue sich in der Stadt über seine Briefe, und ähnliche, wörtlich aus Goethe'schen Billets entlehnt seien, ebenso wie wir manche Wendungen den Briefen an Lavater entnommen finden. Sich selbst schildert Rothe als einen, der bei Frauenzimmern ein wenig gilt und das blos, weil er leichtsinnig mit ihnen sei. — Reminiscenzen an die Friedrike-Affaire mögen wol Lenz veranlasst haben, Rothen den Satz über sich aussprechen zu lassen ‚Sobald ich in die hohen Empfindungen komme ist's aus mit uns, sie (die Frauenzimmer) verstehen mich nicht mehr, so wenig als ich sie, *unsere Liebesgeschichtgen haben ein Ende*' (I. Th., 5. Bd., Rothe an Herz). Er spricht von einer ‚bestimmten Unruhe, die sich in Ruhe und Wollust auflöst, und dann mit einer *reizenden Untreue* wechselt'. Er hat daher Recht, wenn er zu Herz bemerkt, dass dessen Art zu lieben, so schrecklich von seiner absteche. Rothe hat Zutritt zu den besten Häusern, schreibt Honesta an den Pfarrer, weil er von den Grossen in wichtigen Geschäften mit Erfolg gebraucht wird, und seine persönlichen Gaben, seine Gesellschaft zu der angenehmsten von der Welt machen. Er hat allen Grund zu behaupten, dass er glücklich lebe wie ein *Poet*. ‚Man nöthigt mich überall hin und ich bin überall willkommen, weil ich mich überall hinzupassen und

aus allem Vortheil zu ziehen weiss.[1]) Selbst die heftigste Leidenschaft muss der Selbstliebe untergeordnet sein, oder sie verfällt in's Abgeschmackte und wird sich selbst beschwerlich'. (I. Th., 7. Bd., Rothe an Herz.) Man muss den ganzen Brief, der diese Schilderung enthält, genau lesen, da fast jede Zeile eine deutliche Beziehung zu Goethe hat, und Lenz, der sich mit seinem zerfahrenen ungebundenen Wesen in's Hofleben nicht recht schicken konnte, macht sich mit deutlich erkennbarer Ironie über Goethe und seinen ‚Epikuräismus' lustig. Wie zutreffend diese Charakterschilderung Goethes ist, der sich gerade damals ‚bei allen hübschen Gesichtern herumtrog und log' zeigt am besten eine in demselben Jahre (1776) geschriebene Darstellung seiner Person in der ‚Matinée' der Frau von Stein ‚Ryno' betitelt.[2]) In der zu jener Zeit am Weimarer Hofe so beliebten Form der Scherzspiele werden Goethe (Ryno), die Herzogin Mutter (Adelheid), Fräulein von Göchhausen (Thusnelde), Frau von Werther (Kunigunde) und Frau von Stein (Gertrud) als handelnde Personen vorgeführt. In der ersten der 3 Scenen, aus denen die Matinée besteht, lernt Ryno die Damen kennen, in der zweiten theilen sich diese gegenseitig ihr Urtheil über ihn mit. Gertrud d. i. Frau von Stein sagt auf Ryno deutend:

---

[1]) Wie sehr passt zu dieser Charakteristik Rothes, Wielands Bemerkung über Goethe in einem mit dem Waldbruder fast gleichzeitig geschriebenen Briefe an Merck vom 24. Juli 1776. — ‚Goethe hat freylich in den ersten Monaten die Meisten oft durch seine damalige Art zu sein scandalisirt, und dem Diabolus prise über sich gegeben. Aber schon lange und von dem Augenblicke an, da er decidirt war, sich dem Herzog und seinen Geschäften zu widmen, hat er sich mit untadelicher σωφροσυνη und aller ziemlichen Weltklugkeit aufgeführt.' (Briefe von und an Merck, S. 73.)

[2]) Deutsche Vierteljahrschrift, 33. Jahrgang 1870, CXXXI, S. 108, H. Düntzer: Goethe's Eintritt in Weimar.

Ich bin ihm zwar gut, doch, Adelheide, glaub' mir's nur,
Er geht auf aller Frauen Spur,
Ist wirklich, was man eine Kokette nennt,
Gewiss, ich hab' ihn nicht verkennt.

In der dritten Scene sagt sie:

Er hat mir wohl so mancherlei gesagt,
Dass, hätte ich es nicht reiflich überdacht,
Ich wäre stolz auf seinen Beifall worden.
Doch treibt ihn immer Liebe fort.
Ein neuer Gegenstand an jedem neuen Ort,
Die schönsten Augen sind gleich sein Orden,
Vor die muss er manch treues Herz ermorden.

Zum Schlusse entdecken sie, dass jede ‚so ein dick Paquet Briefe' von ihm habe, wie die andere. Neben der oben erwähnten Darstellung des ‚miselnden' Dichters bestätigen noch kleinere Züge die Absicht Lenzens, Goethe im Rothe darzustellen. So die Bezeichnung ‚Bruder', mit der Herz Rothe anspricht (II. Th., 6. Brief) ganz wie im Pandaemonium Germanicum (Werke III, S. 210), wo es in der ersten Scene heisst:

Goethe: Lenz, was Teutscher machst Du den hier?
Lenz: (ihm entgegen) Bruder Göthe! (drückt ihn an sein Herz).

Auch die direkte Anrufung mit Namen wie z. B. ‚Sieh Rothe! lass mich Rothe! O Rothe! Lieber Rothe!' u. s. w. findet sich im Tagebuch, das an Goethe gerichtet war, wieder z. B. ‚Lieber Göthe'! (S. 271) O Göthe! (S. 278) Stell dir vor Göthe!' (S. 285) u. a. m.

Dass keine andere als Henriette von Waldner das Vorbild der Gräfin Stella sei, wird schon jedem aus der Vergleichung der von uns gebrachten Auszüge aus den Briefen an Lavater mit der Schilderung im Waldbruder ersichtlich sein. Auch das Bild, dass in unserem Romane eine so

grosse Rolle spielt, hat sein Seitenstück im Schattenriss und im Bilde ‚der Waldner', um die es sich in den Briefen an Lavater handelt.

Ich habe dieses Bild in Lavaters Physiognomischen Fragmenten, 3. Versuch (Leipzig und Winterthur 1777) auf der Tafel XCIII gefunden.[1]) Unter dem Medaillon, das das Profil-Portrait umrahmt, deutet ein W den Namen des Originals an. Das Portrait ist von Balay gemalt und von Holzhalb in Kupfer gestochen. Lavater begleitet im 19. Fragment unter dem Titel ‚ein Frauenzimmer im Profile' das Bild mit einer verzückten Beschreibung, die gewiss von den schwärmerischen Schilderungen Lenzens beeinflusst ist. ‚Weg den Blick von dem hohen unnatürlichen unwürdigen entstellenden, durch eine eigene Last sich erdrückenden Haargeflechte — weg von dem was Kunst anflickte — und hin zur Natur . . . Was? Natur? So ein Gesicht, wie's in der Natur sein muss, sollte das Bleystift, der Miniaturpinsel, der Grabstichel erreichen? Copieen eines solchen Gesichtes sollten noch Natur heissen können? . . . . Ich habe sie nicht gesehen, die Natur — Aber die Copie hat sichtbare Fehler, und muss noch mehr haben, die für mich unsichtbar sind — und dennoch, und dennoch wer freut sich auch in diesem Nachhalle nur der Menschheit nicht? der Physiognomik nicht?' In diesem fragmentarischen überspannten Tone ist die ganze Schilderung zwei Seiten hindurch gehalten. Lenz war aber weder mit dem Bilde noch mit dem Stich zufrieden und schlägt Lavater verschiedene Aenderungen vor. (Dorer-Egloff, S. 199.), auf

[1]) Urlichs (a. a. O. S. 266 f.) will es in der Wiener Ausgabe der Physiognomik (1829) in den Abbildungen IV (Th. 10, No. 122) gesehen haben. Ich konnte leider, da ich diese Ausgabe nicht zur Hand hatte, nicht nachprüfen, ob es mit dem von mir gefundenen identisch sei. Der Maler heisst Balay, und nicht wie Urlichs nach Lenz oder Dorer-Egloff schreibt, Baley.

die er aber nicht eingegangen zu sein scheint, da z. B. der von Lenz gerügte Schatten, der die Wange umschreibt, noch auf dem Bilde zu finden ist. In Berka, also während er den Waldbruder schreibt, drängt er mit einer leidenschaftlichen Erregung Ungeduld und Hast, die ganz an Herz erinnert, um das Bild. Wie es zugeht, lieber Lavater!' dass ich das bewusste Bild noch nicht erhalte, da du es doch Rödern für mich zugeschickt haben willst, begreife ich nicht, macht mir aber viel Herzensqual. Das einzige, worin ich auf dieser Welt (ausser meiner Freundschaft) einen Werth setze, das einzige, das mich in einer selbstgewählten Einsamkeit von der ganzen Welt vergessen, erhalten sollte, zum Besten manches guten Menschen erhalten, soll ich denn durchaus auf's äusserste gebracht sein. Ich verlange nichts, fordere nichts als einen Schatten — einen Schatten, der mich allein an diese Welt binden kann, die mich in allen meinen Verhältnissen peinigt. Ich will nicht müssig gehen in meiner Einöde, aber ich muss etwas haben, das meine Kräfte aufrecht erhält, das mich dem grossen Ziele entgegenspornt, um deswillen ich nur noch lebe. Ich weiss sehr wohl, dass diess Schatten, dass es ein Traum, dass es Betrug ist, aber lass — wenn es nur seine Wirkung thut und wenn die vorher bestimmten Schläge durch die unsichtbaren Mächte, die mich brauchen wollen, geschehen sind, was ist darnach an dem Instrument gelegen.' (Dorer-Egloff, S. 201.)

In dem Briefe an Lavater, den er ‚einige Stunden hinter Frankfurt nach Weimar' geschrieben, schliesst er mit dem verzweiflungsvollen Rufe. ‚Ihr Bild oder ich sinke eh' alles gethan ist!' (D.-E., S. 162) ganz wie Herz, der ‚einige Meilen vor Zelle' an Rothe schreibt: Das Bild oder ich bin des Todes —' (IV. Th., 2. Br.). Die Stella, in der er ein Abbild seiner heissgeliebten Henriette von Waldner schaffen wollte, schmückt er nun auch mit

allen Eigenschaften und Vorzügen derselben. Die Waldner hat, wie Lenz an Lavater geschrieben, (s. o.) eine weitläufige Correspondenz; ‚Stella unterhält allein eine Correspondenz, wozu mancher Staatsminister nicht Secretärs genug finden würde‘. Henriette ist ‚das Ideal weiblicher Vollkommenheit‘ Stella ‚ein rechtes Muster aller Vollkommenheiten‘. Henriette ‚dehnt das Fassungs- und Empfindungsvermögen der Allergeringsten aus, so dass alle ihre Befehle und Aufträge an die untergebenen aus den Wünschen derselben hervorgeholt scheinen‘, Stella ‚weiss den allergeringsten Sachen so etwas anzügliches zu geben, so dass man sogar ihre kleinsten Commissionen mit Interesse liesst‘. Beide haben Genie und Menschenkenntniss, Henriettens Erziehung ist am Hofe zur Reife gebracht, ebenso wie Stella die Erziehung einer Fürstin genossen hat, und beide sind endlich an ältere Männer gebunden und werden heiss von jungen Schwärmern geliebt, die den Gegenstand ihrer Liebe nicht erlangen können.

Nicht so genaue Details hat Lenz von Siegfried von Oberkirch dem Verlobten der Waldner für seinen Plettenberg entlehnt, denn während ersterer nach Lenzens Schilderung ein Mensch ist, ‚der den Engel nicht verdient, nicht zu schätzen weiss, eigennützig, ohne Nerven für Schön und Gut‘ ist Plettenberg ein edler, braver Mann, der an Duldsamkeit selbst Lottens Albert zu übertreffen scheint. Die Gründe, warum Lenz hier von der vermeintlichen Wahrheit abgewichen ist, werden wir später, wenn wir den Schluss des Fragmentes behandeln, erörtern. Gemeinsam ist beiden nur ihr Verhältniss zur Geliebten des Dichters beziehungsweise von Herz, und die Darstellung als ob jeder seine Braut nicht so glücklich machen könnte als sie es verdient. Schatouilleuse repräsentirt, wie wir schon angeführt haben, die spottsüchtige Hofdame Fräulein von Göchhausen. Ihre

Spottsucht und Neugierde [1]) werden hier sehr erkennbar angedeutet. Jedenfalls scheint Lenz sich durch diese Schilderung an dem etwas vorlauten Hoffräulein, das ihn vielleicht während seines Aufenthaltes in Weimar, um den Wieland'schen Ausdruck zu gebrauchen ‚was Rechtes geschoren' hat, rächen zu wollen. Schon der Name, der von der leichtlebigen Chatouilleuse in Wieland's ‚Neuen Amadis' entlehnt ist, ist eine kleine Bosheit, und der ganze Ton ihrer Briefe — in einem Athemzuge bedauert sie Herz, fürchtet er werde sich erschiessen, und fragt zugleich ob man in Braunsberg gute weiche Flockseide bekomme – passt zum Bilde, das wir uns nach den Schilderungen ihrer Zeitgenossen von ihr machen. Er zeichnet sie als Gegensatz zu seiner Stella. Schatouilleuse meint ‚Stella affectire entsetzlich, nun ist das ganz natürlich, weil ihre Art zu denken von jener ihrer himmelweit unterschieden sein muss!' (I. Th., 10. Brief, Honesta an Pfarrer Claudius.)

Für die Wittwe Hohl ist es schwer, ein bestimmtes Modell zu finden. Einige Aeusserlichkeiten, wie der Umstand, dass Herz bei ihr gewohnt, dort Briefe gelesen habe, lassen auf seine Wirthin Jungfer König in Strassburg schliessen. Aber weiter werden sich die Beziehungen zwischen dieser und der Wittwe Hohl nicht verfolgen lassen Sie ist eine ihrem Wesen nach vom Dichter frei erfundene Figur, die die Fäden der Intrigue zu halten bestimmt ist, und deshalb auch das schwankende in ihrem Charakter. Den

---

[1]) Frau von Stein lässt sie in ihrer Matinée (Ryno) sagen:
‚Ich bin sehr neugierig auf dich gewesen'
's ist nun wohl so in meinem Wesen.
S. ferner die zweite Scene, wo Gertrud (Charlotte v. Stein) über Thusnelde (Frl. v. Göchhausen) und zwar
‚Ueber des Mädchens ihr tolles Necken'
ungehalten ist.

Namen wird sie wahrscheinlich, wie wir schon vorher bemerkt haben, aus einer Umdeutschung der Olinde in Wieland's ‚Neuen Amadis' erhalten haben, eine Figur, mit der sie die abschreckende Hässlichkeit, die geistige Regsamkeit und persönliche Liebenswürdigkeit gemeinsam hat. Wittwe Hohl ‚hat eine ungemein grosse Gabe, zu erzählen und weiss alle Gegenstände, die sie einmal sieht, so zu fassen und vorzutragen, dass man sie auch zu sehen glaubt.' Sie ‚bezaubert' Herz. Olinde ist

‚— mit der Gabe begabt, so angenehm zu scherzen,
So schön zu erzählen und mit so guter Art
Die feinsten Bemerkungen anzubringen,
Dass, wer sie hörte, von ihr bezaubert ward.[1])

(Der neue Amadis. Wielands Werke, Hempelsche Ausgabe, Th. XVII, S. 161.)

---

[1]) Wielands Verhältniss und Einwirkung auf Lenz festzustellen, wäre überhaupt im Interesse beider Autoren sehr wünschenswerth. Der Erste, der in der reichen Lenzliteratur einen Einfluss Wielands, wenn auch nur sehr flüchtig andeutet, ist Jegór von Sievers in seiner Anthologie: ‚Deutsche Dichter in Russland', Berlin 1855. S. 44. ‚Wie in Lenz's erster Periode Klopstock's Einfluss, in seiner zweiten Shakespeare's Nähe sich wahrnehmen lässt, so ist in der letzten ein offenbarer Rückschritt Wielands Verehrung unverkennbar,' sagt er in seinen Bemerkungen über Lenz. Leider hat Sievers die in Moskau gedruckte Sammlung poetischer Erzählungen, im frivolen Wieland'schen Ton nicht auftreiben können, sie würden ein sehr wichtiges Document über das Verhältniss beider Dichter sein. Wenn auch Lenz noch von Strassburg aus behaupten konnte, ‚Wieland der Mensch werde einst sein Freund werden, aber Wieland der Schriftsteller nie', (Dorer-Egloff, S. 190) so trat durch die persönlichen Beziehungen beider Autoren in Weimar ein völliger Umschwung in der Gesinnung Lenzens ein, der früher ja nur um Wieland mit Goethe zu entzweien, des letzteren ‚Götter, Helden und Wieland', wider dessen Willen drucken liess.

Zeugniss von den intimeren Beziehungen beider Dichter geben

nach engl. Stone = Stein?: [illegible] lernte englisch bei ihr, gewiss auch ihren Namen englisch sprechen

Unter der Briefschreiberin Honesta die wir nur in allgemeinen Umrissen gezeichnet sehen, werden wir uns Frau v. Stein x) denken müssen. Die warme mitleidige Empfindung, die Honesta für den jungen Herz, der in ihrem Hause verkehrte, zeigt, die genaue Kenntniss seines Herzens, stimmt ganz überein mit dem, was wir von Lenzens Beziehungen zur Frau von Stein wissen. 61.

So viel über die einzelnen Personen und ihre Vorbilder. Wir übergehen nun zur Darstellung des Verhältnisses des

---

nicht nur eine Reihe von Briefstellen, sondern vor allem sein Gedicht an Wieland, das er zu Berka geschrieben hat:

O komm, mein Wieland, werde mein Lehrer,
Nicht im Gesang; wer sänge nach Dir?
— — — — — — — — — — —
Komm, schliesse Dich mit Goethen an,
Melpomenens Liebling, mich zu bilden;

(Werke III, S. 266), ein Gedicht durch das er nicht nur alle Verwünschungen und Beschimpfungen Wielands in seinen Briefen, sondern auch seine mit starker satyrischer Kraft entworfenen Wielandiaden z B. Menalk und Mopsus, Werke III, S. 67 mit Erfolg wieder gut zu machen suchte. Im Waldbruder lässt Lenz über Herz sagen, dass er sich aus Goethes oder Wielands Romanen ein Ideal zusammengeschmolzen habe, und er ein Idris in der ganzen Strenge des Wortes sei und zu der Nische die Herr Wieland seinem Helden am Ende leer gelassen hat, mit aller Gewalt ein lebendes Bild suche‘. Mit diesem Vertreter der platonischen Liebe 61.

— Sich aus dem schönsten Arm mit Abscheu loszureissen,
Kann euer Plato selbst, fürwahr! nicht Tugend heissen.

wirft ihm Ithyphall (Wieland’s Werke, Th. XVI, S. 17) vor — hat aber Herz sonst nicht viel mehr gemein, höchstens die unerschütterliche Treue für die Geliebte, und diese mag auch der Grund sein, warum Lenz seinen Helden wie Wieland seinen Idris öfter ‚Ritter‘ nennt. — In den Abderiten wird Lenz als Antiphilus dargestellt. (Seuffert: Wielands Abderiten, Berlin 1878. S. 38 f.) — In neuerer Zeit hat E. Schmidt in seinem Aufsatze Satirisches aus der Geniezeit (Archiv f. L., IX. Bd, 178 ff.) einige interessante Bemerkungen zu diesem Thema geliefert. —

Waldbruder zu Werther. Lenz hat sowol durch den Nebentitel als auch durch eingestreute Bemerkungen im Werke selbst auf die Beziehungen beider Romane zu einander hingewiesen. ‚Wissen Sie auch wol, dass wir einen neuen Werther haben‘, schreibt Honesta an den Pfarrer, ‚— es ist der junge Herz. Jedermann redt davon und bedauert das Unheil, das solche Schriften anrichten‘ und an einer andern Stelle sagt Rothe über Herz, dass er sich aus Goethens oder Wielands Romane und aus Klopstocks Cidli ein Ideal zusammengeschmolzen habe.[1]) In der That ist auch der Ein-

[1]) Das Ausschmücken der Geliebten mit den schönen Eigenschaften verschiedener Mädchen ist eine Eigenthümlichkeit der Anakreontik und besonders bei Gleim beliebt, so z. B. im Gedichte ‚Die Lobredner‘:

Doris, meine Doris höre,
Dichter loben ihre Mädchen:
Chloe hat die schönsten Locken
Laura hat die schönsten Augen
— — — — — — — — —
Liebste Doris jeder Dichter
Lobte dich in seinem Mädchen.
— — — — — — — — — — —

(Gleim's Werke, herausg. v. Körte I, 70) H. L. Wagner spottete sehr geschickt darüber in seinem Gedichte ‚An Kloen‘.

Sonst sammelt' ich von einzeln Schönen
Mir ein platonisch Ideal
Da nahm ich von Irenen
Mit kluger Wahl,
Den rothen Mund der zierlich lacht
Von Blaffandinen
Die ungezogenen Mienen
— — — — — — — — — — — — — — — —
Von Tryallis das schwarze Auge
— — — — — — — — — — — — — — — —
Und bildete nach Vater Gleims Gebrauch
Aus ihnen mir das schönste Weib.

Blaffandine und Tryallis sind Namen aus Wielands ‚Neuem Amadis‘. Siehe E. Schmidt. H. L. Wagner. 2. Aufl. S. 155.

fluss Werthers auf den Waldbruder grösser, als man bisher angenommen hat, und wir werden es durch Vergleichung beider Romane ersichtlich machen. Vorher aber wollen wir bemerken, dass wie das Vorbild des Waldbruder, so auch dieses Werk selbst von Rousseaus Nouvelle Heloise in der Composition und Darstellungsart stark beeinflusst ist[1]) — Lenz nennt die Neue Heloise in seinen ‚Anmerkungen übers Theater' (Werke II, S. 221) geradezu ‚das beste Buch, das mit französischen Lettern ist abgedruckt worden' — aber es würde zu weit führen, diesen Einfluss im Einzelnen hier nachzuweisen.

Damit das Lenz seinen Herz als Werther bezeichnet, hat er selbst auf die auffallende Aehnlichkeit der beiden Figuren hingewiesen. Beide, Werther und Herz, lieben ein Weib, dass sie nicht erreichen können, denn Lotte und Stella sind verlobt. Am Beginne der Darstellung wissen auch beide nicht, dass ihre Geliebten gebunden seien, aber während es Werther bald erfährt, wird es für Herz verheimlicht. Für Werther ist also das Verlöbniss ein Hinderniss, Lotten zu gewinnen, während für Herz angeblich rein äusserliche Hemmnisse und zwar, dass sie ‚weit über seinen Stand erhaben sei', existiren. Damit berührt sich der Waldbruder mit der neuen Heloise, wo St. Preux und Julie auch aus Standesrücksichten sich nicht vereinigen können. Beim Werther und beim Waldbruder ist der wesentliche Inhalt erlebt und wie Goethe in seinem Romane sich und seine Freunde, so hat Lenz in seinem Werke, ‚die wunderbare

[1]) Wir verweisen auf die, von uns dankbar benutzte Schrift von Erich Schmidt: ‚Goethe, Richardson und Rousseau', in welcher das Verhältniss des Werther zur neuen Heloise genau dargestellt ist. Mit unserem Vergleiche des Werther und des Waldbruder zusammengehalten, wird sich dem Leser ein Bild des Verhältnisses der neuen Heloise zum Waldbruder ergeben.

Landkarte seiner Schicksale'[1]) (IV. Theil, 1. Brief) und der ihm Nahestehenden darzustellen versucht. Beide haben ihre Werke in einem Zustande höchster Gemüthsbewegung geschrieben, Goethe nach den gefährlichen Wetzlarer Tagen, Lenz nach den unglücklichen Ereignissen und Erlebnissen, die seinem Weimarer Aufenthalt vorangingen, und, wie wir aus dem Werther auf Goethe's damaligen Seelenzustand schliessen dürfen, so zeigt uns auch der Waldbruder alle Risse und Sprünge des unglücklichen Dichterherzens. Ereignisse der jüngsten Tage sind in beiden Romanen in die Darstellung verflochten worden, aber während Goethe auch zahlreiche poetische Motive eingewebt hat, also ,literarische Einflüsse' bei der Ausarbeitung gelten liess, sind bei Lenz nur das zur Intrigue unbedingt Erforderliche und höchstens noch einige unwesentliche Details erfunden worden. Sowol im Werther als auch im Waldbruder stellen sich die Autoren ausserhalb der Darstellung. Der Verfasser des Werther fingirt, dass er gesammelt habe, was er von der Geschichte des jungen Werther habe auffinden können, und nennt sich nur einen Herausgeber, ähnlich wie im Waldbruder, wo Lenz die Briefe für sich sprechen lässt und sich nur in den wenigen erläuternden Notizen als Herausgeber zeigt. Bei Werther tritt aber am Schlusse des zweiten Theiles durch den Selbstmord Werther's gezwungen der Erzähler in sein volles Recht, da er über Werther's Selbstmord berichten muss, während im Waldbruder, dadurch das mehrere Correspondenten auftreten, ein Heraustreten des Autors nicht nöthig werden kann. Beide Romane sind trotz ihres geringen Umfangs in ,Theile' getheilt, der umfangreichere Werther in zwei fast gleich grosse, und der viel kleinere Lenzische Roman in vier

---

[1]) Auch im Zerbin heisst es: ,Die grosse Karte menschlicher Schicksale', (Werke III, S. 45.)

ungleiche Abtheilungen: der erste Theil, 13 Briefe umfassend, bis zum Schreiben Stella's an Herz, der zweite, mit 11 Briefen, der mit der Katastrophe bei der Wittwe Hohl schliesst, der dritte, aus 3 Briefen Honesta's bestehend, den Gang der Ereignisse bis zur Abreise Herzens schildernd und der vierte letzte Theil mit 5 Briefen, der die Handlung bis zum Schlusse des Fragmentes führt. — Werther und der Waldbruder sind ganz der von Richardson und Rousseau beeinflussten Erzählungstechnik jener Zeit entsprechend, in Briefform geschrieben, aber während sie Goethe nicht durchwegs beibehalten kann, ist sie von Lenz strenge festgehalten. Dagegen findet sich in der Compositionsweise beider Werke darin ein tiefgehender Unterschied, dass im Werther nur Werther Briefe schreibt, im Waldbruder jedoch alle Personen, die zur Handlung in Beziehung stehen, und zur Aushülfe sogar Personen, die gar nichts mit dem Inhalte des Romans zu thun haben, als Correspondenten auftreten. Scherer hat gelegentlich über Werther die sehr treffende Bemerkung gemacht, dass Goethe dadurch, dass er nur einen Briefschreiber habe, sich erspart habe, den verschiedenen Personen, die daselbst auftreten, verschiedene stilistische Individualitäten zu verleihen. Lenz hingegen hat dieses sehr consequent durchgeführt, und betont es ausdrücklich. ‚Deine Briefe, schreibt Herz an Rothe, gefallen mir immer mehr, und das bloss, weil der Ton in denselben mit dem meinigen so absticht, dass er das verdriessliche Einerlei meines Kummers auf eine pikante Art unterbricht.‘ (I. Th., 8. Brief). In den Briefen von Herz finden wir eine Vorliebe für landschaftliche Schilderung, mitunter mit Beziehung der Landschaft auf seine Stimmung, so gleich im ersten Briefe, wo er exponirend die Gegend schildert, und an anderen Stellen. Ferner leidenschaftlich bewegter Stil, hervorgerufen durch zahllose Exclamationen, durch directe An-

rufung (Rothe wird in den wenigen Briefen 15 Mal mit Namen angerufen), durch Interjectionssätze, Wiederholung im Affecte und steigende Wiederholung. (‚Ich bin glücklich ich bin ganz glücklich.‘ I. Theil, 3. Brief. Sie war es, sie war es selbst‘. I. Theil, 12. Brief. ‚Ich habe sie gesehen, ich habe sie gesprochen‘. II. Theil, 1. Brief. Wie sich Alles, Alles vereinigt, Alles vereinigen muss, II. Th., 8. Brief u. s. w.). Häufung von Bestimmungsworten, zahlreich eingestreute Fragen und Fragesätze, parenthetische Interjections- und Erklärungssätze, Selbstcorrectur (z. B.: Auch Du ein Verräther — nein es kann nicht sein. II. Theil, 11. Brief.) und endlich eine Darstellung, die in manchen Stellen ganz dramatisch wirkt.[1]) Rothes Briefstil dagegen ist der directe Gegensatz vom Herzischen. Der vornehme, selbstbewusste, belehrende, spöttelnde Ton, der eine Reife des Urtheils und Reichthum der Erfahrung bekunden soll, der Witz, womit er sich über die kleinlichen gesellschaftlichen Verhältnisse lustig macht, passen ganz gut zu Lenzens Verhältniss zu Goethe und zu des letzteren Beurtheilung der Weimarer Zustände. Die Briefe sind im ruhigen Tone gehalten, ein Gedanke folgt logisch aus dem anderem, und alle soeben erwähnten Eigenheiten im Briefstile von Herz fehlen hier gänzlich. Scha-

---

[1]) Eine Bemerkung in dem Aufsatze ‚Ueber epische und dramatische Dichtung‘, geschrieben am 23. December 1797, also zur Zeit als der Waldbruder bekannt wurde, sagt: ‚dass in der Poesie alles zum Drama, zur Darstellung des vollkommen Gegenwärtigen sich hindrängte. So sind die Romane in Briefen vollends dramatisch, man kann deswegen mit Recht förmliche Dialoge, wie auch Richardson gethan hat, einschalten‘, (Briefwechsel 3. Aufl., No. 391). Vergl. dazu die Stelle im Waldbruder: ‚Unglücklicher, fort von mir! was wollt ihr bei mir. — Was ist ihnen beste Wittwe Hohl — Seht da euer Werk, Verräther — Ich schuld an ihrer Krankheit — Ja Schuld an meinem Tode — Wodurch? Fragt euer Herz Bösewicht! (Theil II, Brief 11.)

touilleusens Briefe sind möglichst frivol gehalten, sie lassen deutlich die boshafte Klatschsucht der Schreiberin ahnen, und es ist charakteristisch, dass sie in allen 3 Briefen die wir von ihr haben, entweder etwas Neues erzählt, oder erfahren möchte. Die Briefe sind meistens in kurzen Sätzen geschrieben, die Ausdrucksweise etwas derb aber frisch, in der Schilderung häufig nach Frauenart übertreibend, z. B.: ‚Da lachten wir, dass uns die Trähnen von den Backen liefen'. (I. Theil, 2. Brief.) ‚Ich lach mich todt'. (I. Theil, 4. Brief.) ‚Es ist doch schändlich, dass der Mensch ihr so hündisch getreu ist'. (II. Theil, 5. Brief). Die Briefe von Honesta sind meistens im referirenden Tone geschrieben, die Plettenberg's ruhig und würdevoll, aber ohne besondere stilistische Kennzeichen.

Bringt schon diese verschiedene stilistische Färbung der Briefe eine grössere Mannigfaltigkeit in die Darstellung, so wird sie noch dadurch gehoben, dass hier eine scharfe Charakterdivergenz zwischen Herz und Rothe angenommen wird, während Wilhelm, Werthers Freund, so weit wir ihn aus den spärlich wiedergegebenen Aeusserungen in Werthers Briefen kennen, meistens mit seinem Freunde übereinstimmend angeführt wird. Die beiden Elemente in Werthers Charakter, das contemplative, ruhig beobachtende, mit peinlichster Genauigkeit schildernde, und das leidenschaftlich erregte, sind im Waldbruder auf mehrere Personen vertheilt. Herz hat die Leidenschaft von Werther geerbt, Rothe ist es, der von ‚Kränzgen', Concerten und Familienscenen berichtet, und was sonst der fernstehende Autor erzählen lassen will, besorgt Honesta.

Noch grössere und tiefergehende Verschiedenheiten lassen sich feststellen, wenn wir den Schluss beider Romane bestimmen wollen. Leider ist uns der Waldbruder nur als Fragment bekannt, und wenn wir auch den vermuthlichen Schluss

des Fragmentes mit grosser Wahrscheinlichkeit feststellen können, so hindert doch der Mangel der unumstösslichen Gewissheit, unanfechtbare Schlüsse zu ziehen. Erich Schmidt hat aber jedenfalls Unrecht, wenn er einen tragischen Schluss des Werkes erwartet (Lenz und Klinger, S. 48). Schon die Bezeichnung ‚Pendant zu Werthers Leiden' schliesst ein gleichartiges Ende aus. Einige Anhaltspunkte für die Beantwortung der Frage nach dem Schlusse des Fragmentes hätten ohne Zweifel die verloren gegangenen[1] ‚Briefe über die Moralität des jungen Werthers' geben können. Gruppe (a. a. O. S. 32) glaubt zwar aus dem bekannten Briefe Goethes an Jacobi auf eine Zustimmung Lenzens schliessen zu dürfen, aber der Brief giebt keine verlässliche Anhaltspunkte dafür. Im Waldbruder ist Selbstmord entschieden ausgeschlossen. ‚Er (Herz) hätte seine Existenz gar zu gern mit eigner Hand verkürzt, wenn er nicht Selbstmord ohne dringende Noth nach seinem Glaubenssystem für Sünde gehalten hätte' schreibt Rothe an Plettenberg (IV. Th., 3. Br.). Auch eine andere Stelle aus einem Lenzischen Werke liefert uns einen Beweis, dass von einem Selbstmorde nicht die Rede sein kann. ‚Wenn ich einen Roman schriebe', heisst es im Zerbin (Werke III, S. 168) so würde ich es nimmer wagen, mit einem Selbstmorde zu schliessen, um den Verdacht der Nachahmung zu meiden, da diese Saite nun einmal von einer Meisterhand ist abgegriffen worden.' Aber ebenso wenig wie der Selbstmord ist die Vermuthung, dass Herz wahnsinnig wird, wie Dorer-Egloff (a. a. O. S. 159) annimmt, wahrscheinlich. Diese Annahme scheint keinen

[1]) E. Schmidt: (H. L. Wagner 2. Aufl. S. 161) glaubt in den von Wagner in seiner Uebersetzung des ‚Nouvel essai' wiedergegebenen Anmerkungen von Lenz ein Bruchstück dieser Briefe gefunden zu haben, aber auch hier finden wir nichts, was uns klaren Aufschluss über den Inhalt derselben geben könnte.

anderen Zweck zu haben, als eine — hier schon allzu künstliche — Analogie mit dem Lebenslaufe des Dichters herzustellen. Vielmehr ist anzunehmen, dass Lenz den Schluss derart concipirt hätte, dass entweder Plettenberg ganz auf Stella verzichte, oder, was noch wahrscheinlicher ist, Lenz als factischen Gemahl Stellas anerkenne und er sich mit dem Namen des Gatten zufrieden gebe. Plettenberg, das hat schon Schmidt bemerkt, hat manchen Zug mit Don Prado in Lenz ‚Komödie' die Freunde machen den Philosophen (Werke I, S. 211) gemeinsam. Don Prado ist im letzten Acte mit Seraphine, der Geliebten des deutschen Philosophen Reinhold Strephon[1]) vermählt und als sie sich nach der Vermählung in's Brautgemach zurückziehen, gesteht ihm Seraphine, dass sie nimmer anders an seinen Busen fliegen könne, als mit dem Gefühl einer Tochter'. Der grossmüthige Prado fasst sich bald und sagt: ‚— — Strephon sei Dein — — — und wenn Dein Bruder sich dieser Heirath widersetzen sollte, weil der Himmel so viel Ungleichheit zwischen eure Geburt gelegt hat — — — — ich will den Namen eurer Heirath tragen. — ‚kennen Sie Ihr Glück ganz redlicher Strephon', sagt er dann zu diesem. ‚Ich bin zu stolz Ihnen ein Herz zu entziehen, dass Ihnen mit so vielem Rechte gehört. Vielmehr will ich dem Winke des Himmels folgen, der mich zum Mittel hat brauchen wollen, zwei so standhafte Herzen auf ewig mit einander zu vereinigen. Sie heirathen Seraphine unter meinem Namen und ich will ihr beiderseitiger Beschützer sein. Die Wollust einer grossen That wiegt die Wollust eines grossen Genusses auf! (a. a. O., S. 253 ff.).

[1]) D. i. wie der Vorname schon andeutet Lenz. Auch Klinger schreibt am 27. Mai 1776 an Kaiser nach Zürich. Lenz als Strephon wird dich freuen — — — Die Freunde machen den Philosophen. Hast Du's gelesen? (Keil: Frau Rath. 1871. S.60).

In diesem Sinne wird sich Lenz auch hier den Schluss gedacht haben, und hat ihn auch vorzubereiten gesucht. Plettenberg ist ein Studiengenosse von Herz und hat schon ‚ehemals auf der Academie viel Freundschaft für ihn gefasst‘. Um Plettenbergs Grossmuth wahrscheinlich zu machen und besser zu motiviren, schildert er ihn als einen edlen Menschen im Gegensatz zu seinem Modell, dem Siegfried von Oberkirch, der im Briefe an Lavater als Ungeheuer dargestellt wird. ‚Ich kenne‘ schreibt Honesta, ‚Plettenberg von Person, er ist nicht schön und schon bei Jahren, hat aber vielen Verstand und ein ungemein empfindliches Herz, Geld genug hat er und könnte die äusseren Glücksumstände des armen Herz sehr gut in guten Stand setzen. Aber welche Entschädigung für solchen Verlust — — — —‘. (III. Th., 3. Brief.) Im Briefe an Rothe äussert sich auch Plettenberg sehr gedrückt und resignirt: ‚Freund, ich merke an meinen Haaren, dass ich alt werde. Sollte Stella, wenn ich wiederkomme und von den Beschwerden des Feldzüges noch älter bin — Kommen Sie, Sie werden mein Engel sein. Es giebt Augenblicke, wo mir so dunkel in der Seele wird, dass ich wünschste —‘. Diese beiden unterbrochenen Sätze sagen sehr viel. Plettenberg fühlt, dass er die Concurrenz mit mit dem jugendlichen Schwärmer Herz nicht aufnehmen könne, er ahnt, dass Stellas Herz für seinen Nebenbuhler schlägt, und in den Augenblicken, wo ihm das ungleiche Verhältniss klar wird, wünschte er — Stella gar nicht kennen gelernt zu haben, können wir ergänzen. Diese scheint auch ganz wie Seraphine bei aller Achtung für Plettenberg den jüngeren Herz vorzuziehen. Bei der ersten Begegnung mit diesem hält sie den Muff vor das Gesicht, um ihre innere Bewegung zu verbergen, sie schreibt an Herz, dass sie es, ‚vom ganzen Herzen wünschte, Unmöglichkeiten möglich zu machen‘, und als sie zum ersten Male bei der Wittwe

Hohl zusammenkamen, da sprachen ihre Blicke im Innersten des Herzens, ‚was keine menschliche Sprache wird ausdrücken können‘. Plettenberg sieht das nun alles ein und er ist edel und vernünftig genug uns geschildert, (s. o.) um Verzicht zu leisten,[1]) und — das wäre ein echt Lenzischer Gedanke — da Herz nur Adjutant ist, also keine Aussicht hat, die Einwilligung der Eltern zu erhalten, den Namen der Heirath grossmüthig zu tragen. Wahrscheinlich hätte uns als letzter Brief in dem Romane, ein aus Amerika datirter Bericht von Herz, die fröhliche Ankunft aller gemeldet. Der Name ‚Stella scheint ja gerade mit Rücksicht auf diesen Schluss gewählt zu sein, um ihn durch einen Hinweis auf Goethe's Schauspiel und seine die Bigamie verherrlichende Lösung des Conflictes,[2]) das Ende des Romanes mit ähnlicher Tendenz, wenn auch in verkehrter Form — zwei Männer und eine Frau — zu rechtfertigen.

Gegen diese frivole Tendenz ist Werthers Selbstmord der Inbegriff aller Tugend, sie wäre aber mit bewusster Polemik gegen Werther gewählt worden, da Lenz am liebsten auch hier eine ähnliche Wendung des Schicksals, wie wir sie für seinen Waldbruder angenommen haben, gesehen hätte. In einem unbetitelten Gedicht: ‚Erwach' ich zum Gefühl, stösst die beklemmte Brust‘. (Werke III, S. 257 f.), Das Gruppe nicht sehr glücklich ‚Lotte am Grabe Werther's‘ getauft hat[3]) (Gruppe a. a. O., S. 219) heisst es nämlich:

---

[1]) Soweit trifft dieser Schluss mit dem der Nicolaischen Wertherparodie überein. N3.

[2]) Fernando (beide umarmend).
Mein! Mein!
Stella (seine Hand fassend, an ihm hangend).
Ich bin dein!
Cezilie (seine Hand fassend, an seinem Hals).
Wir sind dein! (J.G. III, S. 685.)

[3]) Das Gedicht enthält vielmehr Stellen, die deutlich zeigen,

‚Dein traurig Schicksal bleibt der Vorwurf meiner Klage,
Und lass' die Welt mich schmähen, Albert wird mir verzeih'n.
Dich liebt' ich als den Freund höchst zärtlich, engelrein.
Ein allzu zärtlich Herz verlangte Albert nicht,
Gern' hätt' es eingestimmt zu der geliebtern Pflicht —!
Dem unglückseel'gen Freund ein'n Hoffnungsblick zu geben.[1])
Und ihm die stille Gluth im Busen zu beleben,

Und gegen Schluss:

‚Für was für einen Preis hätt' ich mich Dir ergeben.

Lotte, denn diese wird als Sprecherin gedacht, bedauert also, so hart mit Werther umgegangen zu sein, da Albert gewiss nichts gegen eine entgegenkommendere Behandlung einzuwenden gehabt hätte. Sie hätte sich ihm sodann ergeben! Wir sehen hier also ganz die Gesinnung der Seraphine, und des Don Prado, oder auch der Stella und Pletten-

---

dass der Dichter Lotten, vom Grabe entfernt sich vorstellt.

‚Dort wo Du einsam ruhst, dort irrt die Phantasie,

heisst es an einer Stelle, oder:

‚Das rührende Geschenk, das deine Hand mir gab,
Erinnert mich an's Grab'.

was doch unnöthig wäre, wenn sie am Grabe stehen würde. Komisch wirkt es ferner, wenn Gruppe aus dem Umstand, dass in dem Gedichte ‚Albert' auf der letzten Silbe betont ist, schliessen will, das es nicht von Lenz, sondern von einer — Französin gedichtet sei, und zwar von seiner Adelaide (!) von Waldner, die er auch an verschiedenen Stellen mit Henriette durch einander wirft.

[1]) Gruppe hat für den stark verderbten Text einige sehr naheliegende, aber auch fraglos richtige Conjecturen gemacht, so auch in dieser Zeile, wo es im ersten Drucke bei Tieck, ganz widersinnig und der vorhergehenden Zeile widersprechend heisst:

‚Dem unglückseeligen Freund keinen Hoffnungsblick gegeben.' Ich würde noch in der vorhergehenden Zeile für, ‚gern hätt' es', ‚gern hätt' er' (Albert) conjiciren.

berg, und dies mag ein weiterer Beweis für die Richtigkeit des von uns angenommenen Schlusses sein. Interessant wäre es, zu wissen, wie Lessing, der beim Werther ‚ein Capitelchen zum Schlusse und je cynischer je besser verlangte,[1]) mit dieser ‚Verherrlichung des Cicisbeats‘ zufrieden gewesen wäre.

Dieses trotzige Auflehnen gegen die conventionellen Verhältnisse und nivellirten Formen der Gesellschaft, das die ganze Periode des ‚Sturmes und Dranges‘ charakterisirt, ist die eigentliche Tendenz des Waldbruders, und diese findet am treffendsten ihren Ausdruck in folgenden Sätzen, die Herz an Rothe schreibt. ‚Beständig quält mich das, was Rousseau an einem Orte sagt, der Mensch soll nicht verlangen was nicht in seinen Kräften steht, oder er bleibt ewig ein unbrauchbarer schwacher und halber Mensch. Wenn ich nun aber schwach, halb, unbrauchbar bleiben will, lieber als meinen Sinn für das stumpf machen, bei dessen Hervorbringung alle Kräfte der Natur in Bewegung waren, zu dessen Vervollkommnung der Himmel selbst alle Umstände vereinigt hat‘. Einen ähnlichen Gedanken, gleichfalls in Rede und Gegenrede, aber nicht so energisch und prägnant gefasst, finden wir im Werther wieder: ‚— ein junges Herz hängt ganz an einem Mädchen — — — —. Und da käme ein Philister — — — und sagte zu ihm: feiner, junger Herr lieben ist menschlich, nur müsst ihr menschlich lieben! — — — Folgt der Mensch, so giebt's einen brauchbaren jungen Menschen — — nur mit seiner Liebe ist's am Ende und wenn er ein Künstler ist, mit seiner Kunst‘. (J. G. S. 245). Während aber Herz sich mit aller Kraft gegen diese Hindernisse auflehnt, wird Werther, der entschieden

[1]) In einem Briefe an Eschenburg vom 26. October 1774. (Lessing's Werke, Hempel'sche Ausgabe, Bd. XX, Abth. I, S. 587.) Sein Fragment, ‚Werther der bessere‘, scheint ein Versuch zu sein, diesen Gedanken in dramatischer Form auszuführen.

mehr sittlichen Kern hat, zum Abschlusse seines Lebens gedrängt. Allerdings ist die Kluft die Werther von Lotte trennt eine tiefere, als die zwischen Herz und Stella, denn für Herz existirt nur der Standesunterschied als Hinderniss der Vereinigung und der eigentliche Grund die Verlobung Stellas wird ihm verheimlicht, aber er würde selbst an Werthers Stelle lieber auf Albert's Tod warten, als sich selbst erschiessen.

Auf Standesunterschiede wird im Gegensatze zu Werther und ganz wie in der neuen Heloise, grosses Gewicht gelegt. Plettenberg muss General werden ‚weil er sonst nicht wagen darf, bei dem Vater der Gräfin um sie anzuhalten‘. Herz solle Vernunft genug haben einzusehen dass, ‚bei seinem jetzigen Stande es Thorheit wäre, Ansprüche auf den Besitz der Gräfin zu machen‘ u. s. w.

Unterscheiden sich nun beide Romane in ihren Tendenzen von einander, so finden wir um so grössere Aehnlichkeiten und zahlreiche Berührungspunkte in der Schilderung der Personen und vieler Aeusserlichkeiten. So vor Allem in den Beziehungen beider Helden zum Landleben und den Landleuten. Werther und Herz haben Beide ihre Stellungen in der Stadt aufgegeben und sich aufs Land zurückgezogen, ‚die Einsamkeit ist für Werthers Herz köstlicher Balsam, man möchte zur Mayenkäfer werden‘, Herz ‚findet es eine erhabene Idee, Niemandem im Wege zu sein, es wird ihm das Herz so enge, er möchte die Stunde verwünschen, da er nicht ein Bauer geboren‘. ‚Hügel, die lieblichsten Thäler bildend‘ umschliessen Werthers ‚Lieblingsplätzgen‘, ebenso wie Herzens Hütte[1]) ‚zwischen Bergen — tief unten ein breites Thal —‘ liegt. Werther geht ‚zum

---

[1]) Dieses Motiv, eine Hütte, in der ein Einsiedler ein beschauliches Leben führen will, Sinnsprüche an der Thüre anbringt

Brunnen vor dem Orte, die patriarchalische Idee lebt in ihm', Herz geht ,ins Dorf, übersieht den engen Kreis von Ideen, in dem die Adamskinder so ganz existiren', Werther wird zuerst bei den Begegnungen mit den Bauern grob abgefertigt, aber er lässt sich nicht verdriessen, Herz wird von den Bauern ,verwunderungsvoll angesehen und lassen ihren Witz über seine Unbehelfsamkeit spielen'. Es beleidigt ihn aber nicht. Herz wird Taglöhner, wenn er Geld braucht, Werther wünscht Taglöhner zu sein (J. G. S. 293) Werther wird, ,wenn er mit dem guten Volk verkehrt, das Herz so enge', ganz wie es Herz ,enge wird', wenn er bei den ,Adamskindern' ist. Werther berichtet an Wilhelm ,Du kennst von Alters her meine Art mich anzubauen, an irgend einem vertraulichen Orte ein Hüttchen aufzubauen' (J. G. 242), Herz an Rothe, dass die Gegend, in der er seine Hütte aufgebaut, ,für solche Seelen geschaffen sei, wie die seinige'. Und so geht es fort in vielen kleinen Zügen, die alle nicht nur denselben Gedanken, sondern meistens auch fast dieselbe Einkleidung haben. In beiden Romanen steht der Zustand der Natur in Beziehung zur Stimmung des Helden. Auch die Liebesleidenschaft ist wie bei Werther so auch hier im Wachsen [1]), Werther und Herz sind in der ersten Zeit zufrieden und haben ein ruhiges Gemüth, und bei Beiden

---

und an der Natur sich ergözt, erinnert in diesen Einzelheiten an Gleims Hüttchen. (Werke Bd. VII.) z. B.

An meinem Hüttchen steht sehr leserlich geschrieben
,die Menschen sollen sich wie Brüder alle lieben'. (S. 54.)

oder

Ueber die Thür des Hüttchens
Wie die gute alte Sitte etc. S. 24.)

[1]) ,Die Liebesleidenschaft ist, bei Rousseau Decrescendo bei Goethe Crescendo, bei Rousseau wird die Temperatur immer kühler, bei Goethe immer wärmer.' (E. Schmidt, Richardson etc. S. 159.)

wächst die Liebe zu einer schwer zu bekämpfenden Macht an. Mit dieser Leidenschaft geht auch die enthusiastische abgöttische Verehrung der Geliebten Hand in Hand. Schon Rousseau bemerkt in der Vorrede zur ,Nouvelle Heloise': ,L'enthousiasme est le dernier degré de la passion. Quand elle est à son comble, elle voit son object parfait; elle en fait alors son idole; elle le place dans le Ciel, et comme l'enthousiasme de la dévotion emprunte la langage de l'Amour, l'enthousiasme de l'Amour emprunte aussi le langage de la dévotion. Il ne voit plus que le Paradis, les Anges, les vertus des Saints, les délices du séjour celeste.'[1]) Dieser Zug des menschlichen Herzens, der auch auf die Entwickelung unserer Lyrik einigen Einfluss genommen hat, kehrt im Werther ebenso wieder wie im Waldbruder, und es ist eines der tiefempfundensten poetisch wirksamsten Bilder, wenn Herz seine Situation bei der Wittwe Hohl mit der der Frau in der katholischen Kirche vergleicht die ihre ganze Andacht bei einer unverstandenen Predigt aus einem einzigen, ihr theuern Namen geschöpft hat. Die Hand des Künstlers, der Stellas Bild malt, wird von einer unsichtbaren Macht geleitet, ihr Bild ist ihm ein Talisman. ,Nun nehmen Sie', sagt Rothe über Herz, ,diesen Menschen, wenn er verliebt ward, was der in seine Schöne hineinlegte. Als er Stella entdeckte, fühlte er in ihr nichts als die Erscheinung einer Gottheit, die in weiblicher Gestalt auf die Erde gekommen wäre', Stella ist ,das Bild einer unsichtbaren Gottheit, die er anbetet', und die Wittwe Hohl scheint ihm wie Moses einen Schein von dem Gesichte seiner Göttin erhalten zu haben. Sehr schön sticht in beiden Werken die Keuschheit*) der Empfindung vom sinnlichen Zug in der neuen He-

---

[1]) Collection complette des oeuvres de J. J. Rousseau. A Genève 1782. Tome troisieme p. XXI.

*) Keuschheit bezeichnet den wichtigen Zug nicht ganz, der so wichtig ist für das [illegible] jener Jahre (unter Klopstocks Anregung), es war das [illegible], sich nicht als Mensch zu fühlen, einer höheren Daseinsstufe [illegible]

loise ab, wobei es beim Waldbruder allerdings schwer zu bestimmen ist, wie viel den Strichen Goethes zu danken sei. /. 8. ,Ist nicht meine Liebe zu ihr die heiligste, reinste, brüderlichste Liebe? Hab ich jemals einen strafbaren Wunsch in meiner Seele gefühlt' ruft Werther aus (J. G. III. S. 343) ebenso wie Herz sich nicht getraut seinen ,ehrfurchtsvollen Blick auf Stellas Busen weilen zu lassen'. Weichheit des Gemüthes und Empfindsamkeit als Folge der sie verzehrenden Leidenschaft, ist gleichfalls beiden gemeinschaftlich. Für Werther sind die Thränen wonnevoll, (J. G. III, S. 258) er bittet Gott um Thränen, wie der Ackersmann um Regen (S. 331) und Gott gewährt ihm das letzte Labsal der bittersten Thränen. (S. 354.) Herz weidet sich an einer Thräne, und nach seiner Begegnung mit Stella stürzt sich eine ,wollüstige Trähne über die andere aus seinen Augen'. Nicht so übereinstimmend sind Lotte und Stella gezeichnet, und das liegt auch bei der verschiedenartigen gesellschaftlichen Stellung beider sehr nahe, aber in ihrem Wesen, ihrer im Herzen schlummernden nicht ausgesprochenen Neigung zum Anbeter, in dem Verhältniss zum Gatten beziehungsweise Verlobten, in ihrem warmen mitleidsvollen Antheil am Schicksale der unglücklichen Geliebten, in ihrer geistigen und körperlichen Vollkommenheit haben sie viel Gemeinschaftliches, gerade so wie Albert und Plettenberg, den Zug der Duldung die mit Eifersucht untermischt ist, als gemeinsames Erbtheil vom Dichter mitbekommen haben.

Grössere Schwierigkeiten bietet uns der Vergleich beider Werke in stilistischer Beziehung, weil erstens, wenn unsere Annahme einer Goethe'schen Redaction des Waldbruder richtig ist, nicht bei jedem Ausdruck, bei jeder Wendung mit Bestimmtheit der Autor genannt werden kann, und weil ferner eine eingehende stilistische Erörterung beider Werke, selbst wenn wir auf Mittheilung der Belegstellen verzichten

wollten, den Umfang, der für die Einleitung bestimmt ist, weit überschreiten würde. Hier möge daher nur auf einige Punkte verwiesen, und einige allgemeine Andeutungen gemacht werden. Schon bei der Charakteristik des Briefstils der einzelnen Correspondenten haben wir darauf hingewiesen, dass Lenz in den Briefen von Herz mit der Sprachtechnik seiner Zeit, mit den stilistischen Mitteln der Geniemänner arbeite, wenn sie auch von Goethe öfter beschränkt wurden. In diesen Briefen finden sich nun auch die meisten stilistischen Berührungspunkte mit Werther, so wie er uns in der ersten Fassung vorliegt. Bei beiden finden wir die Erregung des Gemüthes in einem leidenschaftlichen Stil wiedergegeben, und dieser äusserst sich in Hyperbeln bei Erwähnung der Geliebten (s. o.) in häufiger Verwendung gewisser Lieblingsworte, wie z. B. Himmel, Herz, Schicksal, durch häufige Wiederholungen und Verstärkungen. Sehr beliebt und sehr wirksam sind die Antithesen — die Wonne schneidet dem Geliebten Stella's in's Herz — und führt in seinen äussersten Consequenzen zum Oximoron. Das bekannte im Werther ‚Der glückliche Unglückliche' (J. G. III, S. 339) hat sein Seitenstück im Waldbruder: ‚Diese Maskerade war der glücklichste und unglücklichste Tag meines Lebens'[1]) (I. Th., 3. Brief. Asynthetische Verbindungen sind im Werther wie im Waldbruder zu finden, ebenso Häufung von Bestimmungsworten. Dass die Herzischen Briefe mit Interjectionssätzen überfüllt sind, ist bereits erwähnt worden, ebenso dass zahlreiche parenthetische Sätze verhältnissmässig gleich oft erscheinen wie im Werther. An-

---

[1]) Bei Lenz findet sich dieses Oximoron auch in einem Briefe an Lavater. ‚Ich bin ganz glücklich und ganz unglücklich' (Dorer-Egloff S. 200.) Im Werther findet sich das Oximoron nicht bloss zweimal wie E. Schmidt, Richardson etc. S. 254 bemerkt, sondern dreimal. Das von Schmidt übersehene — ich bin nirgends wohl und überall wohl — findet sich im JG. III, S. 343.

S. 401. Unmöglichkeiten möglich zu machen (auch ist göthisch)

rufung der Person, die in Werther's Leiden in zahllosen Fällen zu finden sind, und meistens ‚Mein Lieber', ‚Lieber Wilhelm', ‚Lieber', ‚Wilhelm' lauten, sind im Waldbruder, wie bemerkt, sehr oft vorhanden. ‚Lieber Rothe', ‚Rothe', ‚Bruder' findet sich fast in jedem Briefe von Herz vor. Ebenso wird in beiden Romanen das ‚Schicksal' angerufen. Volksthümliche Ausdrücke, die Goethe für Werther aus dem reichen Sprachschatze unserer älteren Literatur entlehnt hat, und die seiner Sprache einen frischen, erquickenden Zug geben, fehlen im Waldbruder, trotzdem Lenz selbst derjenige war, der in seinem Aufsatze ‚Ueber die Bearbeitung der deutschen Sprache im Elsass, Breisgau und den benachbarten Gegenden' (Werke II, S. 323) es für gut fand, ‚wenn wir in die Häuser unserer sogenannten gemeinen Leute gingen, auf ihr Interesse, ihre Leidenschaft Acht gäben und da lernten, wie sich die Natur bei gewissen erscheinenden Anlässen ausdrückt, die weder in der Grammatik noch im Wörterbuch stehen.' Dagegen gebraucht Lenz verhältnissmässig viel weniger Fremdwörter als Goethe, und der grossen, von Schmidt unvollständig nur als Beispiel gebrachten Anzahl der Fremdwörter aus dem Werther können wir nur wenige aus dem Waldbruder entgegenstellen, so z. B. Athitude, Diskurse, Colorit und noch einige. Lenz hat in dem erwähnten Aufsatz sich energisch gegen den Gebrauch von Fremdwörter, für Handlungen und Empfindungen unserer Seele' ausgesprochen und ganz vernünftige Ideen zur Bereicherung des deutschen Sprachschatzes entwickelt.

Von auffallenden Wortbildungen steht dem Goethischen ‚liebwürdig', ‚himmelsüss' ein Lenzisches ‚menschenliebig' und ‚herzlichfalsch' entgegen. Von den Elisionen, Sincopen etc. haben wir schon gesprochen. Im Werther waren sie so oft, dass sie nicht mit Unrecht den Spott der Gegner hervorgerufen haben, im Waldbruder scheint sie der reifere Goethe

nach Möglichkeit ausgemerzt zu haben. Wie im Werther, so ist es auch im Waldbruder beliebt, die Briefe mit einer Frage oder mit einem abgebrochenen Satze zu beschliessen. Abgebrochene kurzathmige Sätze als stylistisches Mittel zur Schilderung innerer Erregtheit[1]) ist in beiden Romanen sehr häufig in Anwendung gebracht, und werden an Zahl nur von den noch häufiger auftretenden Wiederholungen im Affecte übertroffen.

Selbstverständlich beanspruchen diese bunt aus unseren Sammlungen herausgegriffenen stilistischen Bemerkungen nicht im Entferntesten, die Frage der sprachlichen Gemeinschaft beider Werke gelöst zu haben. Dieses ist auch gar nicht anders im Zusammenhange mit einer Untersuchung der Sprache des ‚Jungen Goethe‘ und der ‚Sturm- und Drangperiode‘ überhaupt möglich, jede Untersuchung, die nicht davon ausgeht, kann nichts mehr als Stückwerk liefern. Vielleicht aber werden die wenigen Bemerkungen genügen, um neben der inneren Verwandschaft beider Werke, auch eine äusserliche wahrscheinlich zu machen. Dass der Waldbruder, bei aller Abhängigkeit von Goethe[1]) auch genug selbst-

---

[1]) ‚Das mächtig erregte Gefühl zwingt dem Schreibenden sogar abzutreten und morgen weiter zu schreiben. Auch Lenz macht in seinen Anmerkungen eine Pause bis zur nächsten Stunde‘, bemerken Minor und Sauer (Studien zur Goethe-Philologie. Wien 1880. S. 252 f.) bei der Besprechung von Goethes Shakspearerede, und finden, dass ‚Lenz nirgends grössere Aehnlichkeit mit Goethe habe, als in dieser Rede.‘ Die Worte: ‚Da hab' ich sie alle überm Hals. Lasst mir Luft, dass ich reden kann!‘ — gleichen den durch einen Gedankenstrich abgeschnittenen Interjectionen Lenzens‘.

[1]) Die vereinzelten Beziehungen des Waldbruder zu den übrigen Werken des jungen Goethe hier zu verfolgen, würde zu weit führen. — Interessant wäre es auch Einfluss des Werther auf Lenzens Zerbin nachzuweisen. Die letzten

ständigen poetischen Werth hat, wird am besten die Lectüre des Werkes lehren. Die Busengedanken und die seelischen Leiden des Dichters, den Goethe ein ‚glänzendes Meteor' nannte haben in dessen Romane eine mächtig wirkende, tief ergreifende Darstellung gefunden und was Goethe, sein leuchtendes Vorbild, den Tasso — zu dessen Bild Lenz mehr als einen Zug geliefert hat —, sagen lässt, passt auch auf den unglücklichen Dichter des Waldbruder:

Sie liess im Schmerz mir Melodie und Rede
Die tiefste Fülle meiner Noth zu klagen:
Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt
Gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide.

(Tasso V. Act letzter Auftritt.)

Berlin, am fünfzigsten Sterbetage Goethes.

Dr. Max. von Waldberg.

Seiten dieser Erzählung sind ihrem inneren Gehalte nach und ihrer stilistischen Form so im Goethischen Geiste gehalten, dass man — allerdings mit Unrecht — an Lenzens Autorschaft zweifeln möchte. —

V.

[85] Der Waldbruder,

ein Pendant zu Werthers Leiden,

von dem verstorbenen Dichter Lenz.

Erster Theil.

Erster Brief.

Herz an seinen Freund Rothe
in einer großen Stadt.

Ich schreibe Dir dieses aus meiner völlig eingerichteten Hütte, zwar nur mit Moos und Baumblättern bedeckt, aber doch für Wind und Regen gesichert. Ich hätte mir nie vorgestellt, daß dies Klima auch im Winter so mild seyn könne. Uebrigens ist die Gegend, in der ich mich hingebaut, sehr mahlerisch. Grotesk übereinander gewälzte Berge, die sich mit ihren schwarzen Büschen dem herunterdrückenden Himmel entgegen zu stemmen scheinen, tief unten ein breites Thal, wo an einem kleinen hellen Fluß die Häuser eines armen aber glücklichen Dorfs zerstreut liegen. Wenn ich denn einmal herunter gehe und den engen Kreiß von Ideen in dem die Adamskinder so [86] ganz existiren, die einfachen und ewig einförmigen Geschäfte und die Gewißheit und Sicherheit ihrer Freuden übersehe, so wird mir das Herz so enge und ich möchte die Stunde verwünschen, da ich nicht ein Bauer geboren bin. Sie sehen mich oft verwundrungsvoll an, wenn ich so unter ihnen herumschleiche und nirgends zu Hause bin, mit ihrem Scherz und Ernst nicht sympathisieren kann, so daß ich mich am Ende wohl schämen und

in ihre Form zu passen suchen muß, da sie denn ihren Witz nach ihrer Art meisterhaft über meine Unbehelfsamkeit wissen spielen zu lassen. Alles dies beleidigt mich nicht, weil sie meistens Recht haben und ein Zustand wie der meinige durch die äussern Symptome die er veranlaßt, schon seit Petrarchs Zeiten jedermann zum Gespött dienen muß. Soll ich aber die Wahl haben, so ist mir der Spott des ehrlichen Landmanns immer noch Wohlthat gegen das Auszischen leerer Stutzer und Stutzerinnen in den Städten.

Wenn Du einmal einen geschäftfreyen Tag hast, so komm' zu mir, Du bist der einzige Mensch, der mich noch zuweilen versteht.

Herz.

Zweyter Brief.

Fräulein Schatouillense an Rothen,

der aufs Land gereist war, eine Frühlingskur zu trinken.

Sagen Sie mir doch in aller Welt, wo mag Herr Herz hingekommen seyn. Etwa bey Ihnen, so hab' ich [87] eine Wette gewonnen. Der Papa sagte heut, er habe seine Bedienung bey der Canzley niedergelegt und sey in den Odenwald gegangen, um Waldbruder zu werden. Da lachten wir nun alle, daß uns die Thränen von den Backen liefen, er aber schwur, es sey wahr. Ich schlug gleich eine Wette mit ihm ein, daß er bey Ihnen in Zornau wäre; schreiben Sie mir doch ob dem so ist, und ich will Ihnen auch viel Neues von ihm sagen, das Sie recht zu lachen machen wird.

Dritter Brief.

Herz an Rothen,

der dem Boten weiter nichts als einen Zettel mitgegeben, auf dem mit Bleystift geschrieben war: Herz! Du dauerst mich!

Ich danke Dir für Dein zuvorkommendes Mitleid. Das pressende und drückende meiner äussern Umstände preßt und drückt mich nicht. Es ist etwas in mir, das mich gegen alles äusere gefühllos macht.

Du hast vermuthlich erfahren, daß mein letztes Geld, das ich aus der Stadt mitgenommen, mir von einem schelmischen Bauren gestohlen worden, der die Zeit abpaßte, als ich unten war, Brod zu kaufen. Aber wozu sollte mir auch das Geld? Wenn ich Mangel habe, gehe ich ins Dorf, und thue einen Tag Tagelöhners Arbeit, dafür kann ich zwey Tage meinen Gedanken nachhängen.

Ich bin glücklich, ich bin ganz glücklich. Ich gieng [88] gestern, als die Sonne uns mitten im Winter einen Nachsommer machte,

in der Wiese spatzieren, und überließ mich so ganz dem Gefühl für einen Gegenstand, ders verdient, auch ohne Hoffnung zu brennen. Das matte Grün der Wiesen, das mit Reif und Schnee zu kämpfen schien, die braunen verdorrten Gebüsche, welch ein herzerquickender Anblick für mich! Ich denke, es wird doch für mich auch ein Herbst einmal kommen, wo diese innere Pein ein Ende nehmen wird. Abzusterben für die Welt, die mich so wenig kannte, als ich sie zu kennen wünschte — o welche schwermüthige Wollust liegt in dem Gedanken!

Beständig quält mich das, was Rousseau an einem Ort sagt, der Mensch soll nicht verlangen, was nicht in seinen Kräften steht, oder er bleibt ewig ein unbrauchbarer schwacher und halber Mensch. Wenn ich nun aber schwach, halb unbrauchbar bleiben will, lieber als meinen Sinn für das stumpf machen, bey dessen Hervorbringung alle Kräfte der Natur in Bewegung waren, zu dessen Vervollkommnung der Himmel selbst alle Umstände vereinigt hat. O Rousseau! Rousseau! wie konntest du das schreiben!

Wenn ich mir noch den Augenblick denke, als ich sie das erstemal auf der Maskerade sah, als ich ihr gegenüber am Pfeiler eingewurzelt stand und mir's war, als ob die Hölle sich zwischen uns beyden öffnete und eine ewige Kluft unter uns befestigte. Ach wo ist ein Gefühl das dem gleich kommt, so viel unaussprechlichen Reitz vor sich [89] zu sehen mit der schrecklichen Gewißheit, nie, nie davon Besitz nehmen zu dürfen. Irion an Jupiters Tafel hat tausendmal mehr gelitten, als Tantalus in dem Acheron. Wie sie so stand und alles sich um sie herdrängte und in ihrem Glanze badete, und ihr überall gegenwärtiges Auge keinen ihrer Bewunderer unbelohnt ließ Sieh Rothe, diese Maskerade war der glücklichste und der unglücklichste Tag meines Lebens. Einmal kam sie nach dem Tanz im Gedränge vor mir zu stehen, als ich eben auf der Bank saß, und als ob ich bestimmt gewesen wäre, in ihren Zauberzirkel zu fallen, so dicht vor mir, daß ich von meinem Sitz nicht aufstehen konnte, ihr meinen Platz anzutragen, denn die Ehrfurcht hielt mich zurück, sie anzureden. Diese Attitüde hättest Du sehen und zeichnen sollen, das Entzücken, so nah' bey ihr zu sein, die Verlegenheit ihr einen Platz genommen zu haben, o es war eine süße Folter, auf der ich diese wenige glückliche Minuten lag.

Wo bin ich nun wieder hineingerathen, ich fürchte mich alle die Sachen dem Papier anvertraut zu haben. Heb' es sorgfältig auf, und laß es in keine unheiligen Hände kommen.

Herz.

Vierter Brief.

Fräulein Schatouilleuse an Rothen.

Ha ha ha, ich lache mich todt, lieber Rothe. Wissen Sie auch wohl, daß Herz in eine Unrechte verliebt [90] ist. Ich kann nicht schreiben, ich zerspringe für Lachen. Die ganze Liebe des Herz, die Sie mir so romantisch beschrieben haben, ist ein rasendes Qui pro Quo. Er hat die Briefe einer gewissen Gräfin Stella in seine Hände bekommen, die ihm das Gehirn so verrückt haben, daß er nun gieng und sie überall aufsuchte, da er hörte, daß sie in ** angekommen sey, um an den Winterlustbarkeiten Theil zu nehmen. Ich weiß nicht, welcher Schelm ihm den Streich gespielt haben muß, ihm die Frau von Weylach für die Gräfin auszugeben, genug er hat keinen Ball versäumt, auf dem Frau von Weylach war, und ist überall wie ein Gespenst mit großen stieren Augen hinter ihr hergeschlichen, so daß die arme Frau oft darüber verlegen wurde. Sie bildet sich auch wirklich ein, er sei jetzt noch verliebt in sie, und ihr zu Gefallen in den Wald hinausgegangen. Sie hat es meinem Vater gestern erzehlt. Melden Sie ihm das, vielleicht bringt es ihn zu uns zurück und wir können uns zusammen wieder weidlich lustig über ihn machen. Er muß recht gesund geworden sein auf dem Lande. Ich wünscht' ihn doch wieder zu sehen.

Fünfter Brief.

Rothe an Herz.

Aber, Herz, bist du nicht ein Narr, und zwar einer von den gefährlichen, die, wie Shakespeare sagt, für ihre Narrheit immer eine Entschuldigung wissen und folglich unheilbar sind. Ich habe Dir aus Fräulein Schatouillen- [91] sens Brief begreiflich gemacht, daß Dein ganzer Troß von Phantasey irre gegangen wäre, daß Du eine andere für deine Gräfin angesehen hättest, und Du willst doch noch nicht aus deinem Trotzwinkel zu uns zurück. Du seyst nicht in ihre Gestalt verliebt gewesen, sondern in ihren Geist, in ihren Charakter, Du könntest Dich geirrt haben, wenn Du zu dem eine andere Hülle aufgesucht hättest, aber der Grund Deiner Liebe bleibe immer derselbe und unerschütterlich. Solltest Du aber nicht wenigstens, da Du doch durchaus einer von denen seyn willst, die mit Terenz

insanire cum ratione volunt

durch Abschilderung dieses Karakters, dieses Geistes das Abentheuerliche Deiner Leidenschaft bey Deinem Freunde zu rechtfertigen

suchen? Vielleicht könntest Du hierin eben sowohl eines Irrthums überwiesen werden, als in jenem, und dafür scheint es, ist Dir bange.

Alle deine Talente in eine Einsiedeley zu begraben — Und was sollen diese Schwärmereien endlich für ein Ende nehmen? Höre mich, Herz, ich gelte ein wenig bey den Frauenzimmern, und das blos, weil ich leichtsinnig mit ihnen bin. Sobald ich in die hohen Empfindungen komme, ists aus mit uns, sie verstehen mich nicht mehr, so wenig als ich sie, unsere Liebesgeschichtgen haben ein Ende. Ich schreibe Dir dies nicht, Dich in Deinem Vorhaben wankend zu machen, ich weiß, daß Du einen viel zu originellen Geist hast, um Deine Eigenthümlichkeit aufgeben zu wollen, aber ich sage Dir nur wie ich bin, ich [92] klage Dir meine kleinen Empfindungen auf der Queerpfeife, wie Du Deine auf dem Waldhorn. Siehst Du, so bin ich in einer beständigen Unruhe, die sich endlich in Ruhe und Wollust auflöst und dann mit einer reitzenden Untreue wechselt. So wälze ich mich von Vergnügen auf Vergnügen, und da kommen mir Deine Briefe eben recht, unsern eingeschrumpften Gesellschaften Stoff zum Lachen zu geben. Es sticht alles so schrecklich mit unsrer Art zu lieben ab. Nun lebe wohl und besinne Dich einmal eines bessern.

Rothe.

Sechster Brief.

Herz an Rothe.

Das einzige, was mir in Deinem letzten Briefe erträglich war, ist die Stelle, da Du eine Abschilderung von dem Character des Gegenstandes meiner einsamen Anbetung wünschtest, das übrige habe ich nicht gelesen. Zwar scheint auch in diesem Wunsch nur die Bosheit des Versuchers durch, der dadurch, daß er mein Geheimniß aus meinem Herzen über die Lippen lockt, mir dasselbe gern gleichgültiger machen möchte. Aber sey es, es soll Dir dennoch genug geschehen. Zwar weiß ich wohl, wie vielen Schaden ich ihr durch meine Beschreibungen thue, aber dennoch wirst Du, wenn Du klug bist und Seele hast, Dir aus meinem Gestotter ein Bild zusammensetzen können.

Denke Dir alles, was Du dir denken kannst, und [93] Du hast nie zu viel gedacht — doch nein, was kannst Du denken? Die Erziehung einer Fürstinn, das selbstschöpferische Genie eines Dichters, das gute Herz eines Kindes, kurzum alles, alles beysammen, und alle Deine Mühe ist dennoch vergeblich, und alle meine Beschreibungen abgeschmackt. So viel allein kann ich Dir sagen, daß Jung und

Alt, Groß und Klein, Vornehm und Gering, Gelehrt und Ungelehrt, sich herzlich wohl befinden, wenn sie bey ihr sind, und jedem plötzlich anders wird, wenn sie mit ihm redt, weil ihr Verstand in das Innerste eines Jeden zu dringen, und ihr Herz für jede Lage seines Herzens ein Erleichterungsmittel weiß. Alles das leuchtet aus ihren Briefen, die ich gelesen habe, die ich bey mir habe und auf meinem bloßen Herzen trage. Sieh, es lebt und athmet darinnen eine solche Jugend, so viel Scherz und Liebe und Freude, und ist doch so tiefer Ernst, die Grundlage von alle dem, so göttlicher Ernst — der eine ganze Welt beglücken möchte!

Siebenter Brief.

Rothens Antwort.

Dein Brief trägt die offenbaren Zeichen des Wahnsinns, würde ein andrer sagen, mir aber, der ich dir ein für allemal durch die Finger sehe, ist er unendlich lieb. Du bist einmal zum Narren geboren, und wenigstens hast du doch so viel Verstand, es mit einer guten Art zu seyn. [**94**]

Ich lebe glücklich wie ein Poet, das will bey mir mehr sagen, als glücklich wie ein König. Man nöthigt mich überall hin und ich bin überall willkommen, weil ich mich überall hinzupassen und aus allem Vortheil zu ziehen weiß. Das letzte muß aber durchaus seyn, sonst geht das erste nicht. Die Selbstliebe ist immer das, was uns die Kraft zu den andern Tugenden geben muß, merke dir das, mein menschenliebiger Don Quischotte! Du magst nun bey diesem Worte die Augen verdrehen, wie du willst, selbst die heftigste Leidenschaft muß der Selbstliebe untergeordnet seyn, oder sie verfällt ins Abgeschmackte und wird endlich sich selbst beschwerlich.

Ich war heut in einem kleinen Familienkonzert, das nun vollkommen elend war und in dem du dich sehr übel würdest befunden haben. Das Orchester bestand aus Liebhabern, die sich Tacktschnitzer, Dissonanzen und alles erlaubten und Hausherr und Kinder, die nichts von der Musik verstunden, spähten doch auf unsern Gesichtern nach den Mienen des Beyfalls, die wir ihnen reichlich zumassen, um den guten Leuten die Kosten nicht reu zu machen. Nicht wahr, das würde dir eine Folter gewesen seyn, Kleiner? besonders da seine Töchter mit den noch nicht ausgeschrienen Singstimmen mehr kreischend als singend uns die Ohren zerschnitten. Da in laute Aufwallungen des Entzückens auszubrechen und bravo, bravissimo zu rufen, das war die Kunst — und weißt du, womit ich mich

entschädigte? die Tochter war ein freundlich rosenwangigtes Mädchen, das mich für jede Schmeicheley, [95] für jede herzlichfalsche Lobeserhebung mit einem feurigen Blick bezahlte, mir auch oft dafür die Hand und wohl gar gegen ihr Herz drückte, das hieß doch wahrlich gut gekauft. Ich weiß, du knirschest die Zähne zusammen, aber mein Epikuräismus führt doch wahrhaftig weiter, als dein tolles Streben nach Luft- und Hirngespinnsten. Ich weiß, das Mädchen denkt doch heute den ganzen Abend mit Vergnügen an mich, warum soll ich ihr die Freude nicht gönnen, daß sie sich mit dem Gedanken an mich zu Bette legt.

Willst du's auch so gut haben, komm zu uns, ich will gern die zweyte Rolle spielen, wenn ich dich nur zum brauchbaren Menschen machen kann. Was fehlte dir bey uns? du hattest dein mässiges Einkommen, das zu deinen kleinen Ausgaben hinreichte, du hattest Freunde, die dich ohne Absichten liebten, ein Glück das sich Könige wünschen möchten, du hattest Mädchen die an kleinen Netzen für dein Herz webten, in denen du dich nur so weit verstricktest, als sie dir behaglich waren, hernach flogst du wieder davon und sie hatten die Mühe dir neue zu weben. Was fehlte dir bey uns? Liebe und Freundschaft vereinigten sich, dich glücklich zu machen, du schrittst über alles das hinaus in das furchtbare Schlaraffenland verwildeter Ideen!

Nichts lieblicher als die Eheknoten, die für mich geschlungen werden und an denen ich mit solcher Artigkeit unten weg zu schleichen weiß. Denk was für ein Aufwand von Reizungen bey alle den Geschichten um mich [96] her ist, welch eine Menge Karaktere sich mir entwickeln, wie künstliche Rollen um mich angelegt und wie meisterhaft sie gespielt werden. Das ergözt meinen innern Sinn unendlich, besonders weil ich zum voraus weiß, daß sich die Leute alle an mir betrügen, und mir hernach doch nicht einmal ein böses Wort darum geben dürfen. So gut würde dirs auch werden, wenn du mir folgtest; wäre doch besser, unter blühenden und glühenden Mädchen in Scherz und Freude und Liebkosungen sich herumzuwälzen, als unter deinen glasirten Bäumen auf der gefrornen Erde. Was meynst du Herz? Lachst du? Narr, wenn du lachen kannst, so ist alles gewonnen.

Achter Brief.

Antwort Herzens an Rothen.

Deine Briefe gefallen mir immer mehr und mehr, obschon ich deine Rathschläge immer mehr und mehr verabscheue, und das bloß, weil der Ton in denselben mit dem meinigen so absticht, daß er

das verdrüßliche Einerley meines Kummers auf eine pikante Art unterbricht. Fahre fort, mir mehr zu schreiben, es ist mir alles lieb, was von dir kommt, sollte mirs auch noch so viel Galle machen.

Sey glücklich unter deinen leichten Geschöpfen, und laß mir meine Hirngespinnste. Ich erlaub es euch sogar, über mich zu lachen, wenn euch das wohlthun kann. Ich lache nicht, aber ich bin glücklicher als ihr, ich weide mich zuweilen an einer Thräne, die mir das süsse Gefühl [97] des Mitleids mit mir selbst auf die Wange bringt. Es ist wahr, daß ich alles hier begrabe, aber eben in dieser Aufopferung findt mein Herz eine Grösse, die ihm wieder Luft macht, wenn seine Leiden zu schwer werden. Niemanden im Wege — welch eine erhabene Idee! ich will niemanden in Anspruch nehmen, niemand auch nur einen Gedanken kosten, der die Reihe seiner angenehmen Vorstellungen unterbricht. Nur Freyheit will ich haben, zu lieben was ich will und so stark und dauerhaft, als es mir gefällt. Hier ist mein Wahlspruch, den ich in die Rindenthüre meiner Hütte eingegraben:

Du nicht glücklich, kümmernd Herz?
Was für Recht hast du zum Schmerz?
Ists nicht Glück genug für dich,
Daß sie da ist, da für sich?

Neunter Brief.

Rothe an Herz.

Wenn wir uns lange so fortschreiben, so gerathen wir beide in eine Geschwätzigkeit, die zu nichts führt. Du willst unterhalten seyn und ich kann und mag dich nicht unterhalten. Alles was ich dir schrieb, war, um dich zurückzubringen, willst du nicht, so laß bleiben, kurz und gut. Alle deine Klagen und Leiden und Possen helfen dir bey uns zu nichts, wir deine wahren Freunde und Freundinnen und alle Vernünftigen — verzeyh mirs, was können wir anders thun — lachen darüber — ja lachen ent- [98] weder dich aus der Haut und der Welt hinaus — oder wieder in unsre bunten Kränzgen zurück.

Du thätest also besser, wenn du mir nicht mehr schriebest. Ich komme nicht zu dir, das hab ich verschworen. Aber ich erwarte dich bey mir, wenn du mich wieder einmal zu sehen Lust hast.

Rothe.

Die Antwort auf diesen Brief blieb aus.

Zehnter Brief.

Honesta an den Pfarrer Claudius,

einen ihrer Verwandten auf dem Lande.

Wissen Sie auch wohl, daß wir hier einen neuen Werther haben, noch wohl schlimmer als das, einen Idris, der es in der ganzen Strenge des Wortes ist, und zu der Nische die Herr Wieland seinem Helden am Ende leer gelassen hat, mit aller Gewalt ein lebendes Bild sucht. Kurz, es ist der junge Herz, den Sie bisweilen in unserm Hause müssen gesehen haben, er war sehr einschmeichelnd beym Frauenzimmer, aber immer in seinen Ausdrücken etwas romantisch, welches mir um soviel besser gefiel. Er hat im ganzen Ernst seine Bedienung niedergelegt, und ist in den Odenwald gegangen und Einsiedler geworden. Jedermann redt davon und bedaurt das Unheil, das solche Schriften anrichten. Ich aber behaupte, daß der Grund davon in seinem Herzen liegt, und daß er auch ohne Werther und Idris das geworden wäre, was er ist. [**99**]

Die Person, die er liebt, ist eine Gräfinn, die in der That ein rechtes Muster aller Vollkommenheiten ist, wie man sie mir beschrieben hat. Sie tanzt wie ein Engel, zeichnet, mahlt nach dem Leben, spricht alle Sprachen, ist mit jedermann freundlich und liebreich, kurz sie verdient es wohl, daß eine Mannsperson um sie den Kopf verliert. Alle ihre Stunden sollen so eingetheilt seyn, daß sie niemalen müssig ist, sie unterhält allein eine Correspondenz, wozu mancher Staatsminister nicht Sekretärs genug finden würde, und die Briefe schreibt sie alle während der Zeit, da sie frisirt wird, auf der Hand, damit sie ihr von ihren übrigen Beschäftigungen nicht Zeit wegnehmen. Es muß ein liebes Geschöpf seyn, sie soll von dem Unglück des armen Herz gehört haben, und darüber untröstlich seyn, denn sie hat ein Gemüth, das nicht gern ein Kind beleidigen möchte. Er hat einige von ihren Briefen in die Hände bekommen, die sie während ihres Aufenthalts auf dem Lande an die Wittwe Hohl hier geschrieben hatte. Sie wissen doch die Wittwe Hohl in der Laubacherstrasse in dem grossen rothen Hause. Herz soll bey ihr logiert haben. Das seltsamste ist, daß er seinen Abgott noch nicht von Person kennt, obschon er alles angewandt, sie zu sehen zu kriegen. Er hat eine andere für sie angesehen und also eine ganz falsche Vorstellung von ihr in seine Zelle mitgenommen.

Die Fräulein Schatouilleuse kennt die Gräfin auch, weil sie oft in ihr Haus kommt, will aber nicht viel Gutes von ihr sagen. Sie meynt, sie affektire entsetzlich, [**100**] nun ist das ganz natürlich, weil ihre Art zu denken von jener ihrer himmelweit unterschieden seyn muß.

Man sagt die Gräfinn wolle an den armen Herz schreiben, um ihn vielleicht wieder zurecht zu bringen. Ich habe nicht Zeit, Ihnen mehr zu sagen, obgleich ich sonst so ungern weiß Papier übrig lasse. Unser Haus ist voll Fremde, die zur Ostermesse gekommen sind. Wenn Sie doch auch auf einige Tage herein könnten. Der wunderliche Herr Hokum ist auch da.

Honesta.

Eilfter Brief.

Herz an Rothen.

Ich bin untröstlich, daß meine Einsiedlerey eine Fabel der Stadt wird. Gestern sind eine Menge Leute aus ** hier gewesen, die mich sehen und sprechen wollten, und mir einigemal zwar unter vielen andern den Namen derjenigen genannt haben, die ich den Wänden meiner Hütte und den leblosen Bäumen kaum zu nennen das Herz habe. Sollte etwas davon laut geworden seyn, und durch dich, Verräther? Du weißt allein, wer es ist, und wie viel mir daran gelegen, daß ihr Name auf den Lippen der Unheiligen nicht in meiner Gesellschaft ausgesprochen werde.

Auf diesen Brief erfolgte keine Antwort. [**101**]

Zwölfter Brief.

Ich schreibe Dir dieses, obschon Du's nicht verdienst. Aber ich kann nicht, ich kann die Freude über alle mein Glück nicht bey mir behalten. Und da ich sonst gewohnt war mein Herz gegen Dich zu öfnen —

Wisse alles, Rothe, sie kennt mich, sie weiß, daß ich um ihrentwillen hier bin, wer muß ihr das gesagt haben?

Gestern konnt' ichs fast nicht aushalten in meiner Hütte. Alles war versteinert um mich, und ich habe die Kälte in der härtesten Jahrzeit in meinem Vaterlande selbst nicht so unmitleidig gefunden. Ich nahm mir das Eis aus den Haaren, und es war mir nicht möglich, Feuer anzumachen; ich mußte also ziemlich spät ins Dorf hinabgehen, um mich zu wärmen.

Stelle Dir das Entzücken, die Flamme vom Himmel vor, die meine ausgequälte Seele durchfuhr, als ich auf einmal Fackeln vor einem Schlitten auf mich zu kommen und bey deren Schein die Liederey meiner angebeteten Gräfin sah. Ich hielt sie dafür, ich betrog mich nicht. Sie war es, sie war es selbst, nicht die, die

ich auf dem Ball gesehen, aber mein Herz sagte mirs, daß sie es sey, denn als sie mich sah, sie sah scharf heraus, hielt sie den Muff vor das Gesicht, um die Bewegungen ihres Herzens zu verbergen. Und wie groß, wie sprachlos war meine Freude, als ich hernach im Dorf hörte, sie habe [**102**] sich durch ihre Bedienten nach einem gewissen Waldbruder erkundigen lassen, der hier in der Nähe wohnte.

Ich, so lebhaft gegenwärtig in ihrem Andenken — und in dieser Kälte kam sie heraus mich zu sehen — wenn es auch nur Spatzierfahrt war, wie glücklich, daß meine Hütte sie auf diesen Weg locken mußte — vielleicht kann ich sie noch einmal sehen und sprechen. — Rothe! Giebts eine höhere Aussicht für menschliche Wünsche?

Brief
der Gräfin Stella an Herz.

Mein Herr! ich habe Ihren Zustand erfahren, er dauert mich. Von ganzem Herzen wünschte ich Unmöglichkeiten möglich zu machen. Indessen kommen sie nach der Stadt, und wenn Ihnen damit ein Gefallen geschehen kann, mich zu sehen und zu sprechen, wie Herr Rothe mir versichert hat, so hoffe ich, es soll sich bey Ihrer Freundinn, der Wittwe Hohl, schon Gelegenheit dazu finden.

Stella.

(Die Fortsezzung folgt.)

Die Horen.
Dritter Jahrgang. Fünftes Stück.

I.

Der Waldbruder,

ein Pendant zu Werthers Leiden,

von dem verstorbenen Dichter Lenz.

Fortsetzung.

Zweyter Theil.

Erster Brief.

Herz an Rothen,

der in Geschäften nach Braunsberg gereist war.

Da bin ich wieder mein Wohlthäter! in allem Rosenschimmer des Glücks und der Freude. Rothe! Rothe! was bist du für ein Mensch. Wie hoch über den Gesichtskreis meines Danks hinaus! Ich habe auch nicht Zeit, das alles durchzudenken, wie du mich geschraubt und geschraubt hast, mich wieder herzukriegen, mich über alle Hoffnung glücklich zu machen — ich kanns nur fühlen und schaudern indem ich dir in Gedanken deine Hände drücke. Ja ich habe sie gesehen, ich habe sie gesprochen — Dieser Augenblick war der erste, da ich fühlte, daß das Leben ein [2] Gut sey. Ja ich habe ihr vorgestammelt, was zu sagen ich Ewigkeiten gebraucht haben würde und sie hat mein unzusammenhängendes Gewäsch verstanden. Die Wittwe Hohl, Du kennst die Plauderinn, glaubte allein zu sprechen, und doch waren wir es, wir allein, die, obgleich stumm, uns allein sprechen hörten. Das läßt sich nicht ausdrücken. Alles was sie sagte war an die Wittwe Hohl gerichtet, alles was ich sagte gleichfalls und doch verstand die Wittwe Hohl kein Wort davon. Ich bekam nur Seitenblicke von ihr, und sie sah meine

Augen immer auf den Boden geheftet und doch begegneten unsere Blicke einander und sprachen in's innerste unsers Herzen, was keine menschliche Sprache wird ausdrücken können. Ach als sie so auf einmal das Gesicht gegen das Fenster wandte, und in dem sie den Himmel ansah, alle Wünsche ihrer Seele auf ihrem Gesicht erschienen — laß mich Rothe, ich entweyhe alles dies durch meine Umschreibungen.

Zweyter Brief.

Nun ist es wunderbar welch einen hohen Platz die Wittwe Hohl in meinem Herzen einnimmt. Du weißt, welch eine Megäre von Angesicht sie ist, und doch kann ich mich in keiner einzigen Frauenzimmergesellschaft so wohl befinden als in ihrer. Ich verschwende Liebkosungen auf Liebkosungen an sie, und das nicht aus Politik sondern aus wahrer herzlicher Ergebenheit, denn es scheint mir daß sie wie Moses von dem Gesicht meiner Göttin ei [3] nen gewissen Schimmer erhalten hat, der sie um und um zur Heiligen macht. Alle ihre Handlungen scheinen mir Abschattungen von den Handlungen meiner Gräfinn, alle ihre Worte Nachhälle von den ihrigen. Wenn sie von ihr redt bekommt auch in der That ihr Medusenkopf gefälligere Mienen, eine gewisse himmlische Heiterkeit blitzt aus ihren Augen und ihre Reden erhalten alle eine gewisse Melodie in ihrem Munde, über die sie sich selbst zu wundern scheint. Sie redt deswegen gern von ihr. Und wer ist glücklicher dabey als ich? Zugleich habe ich an ihr gemerkt, daß sie keine gemeine Gabe des Vortrages hat. Besonders kann sie einen Karakter mit wahrer poetischer Kraft darstellen. Es scheint mir, daß Frauenzimmer ihrer Art immer dadurch vor den schönen und artigen gewinnen, daß sie in einer gewissen Entfernung von den Leuten abstehen, die ihren Gesichtspunkt, aus dem sie sie auffassen, immer unendlich richtiger macht. Sie sehen alles ganz was andere nur halb sehen. Kurzum, ich liebe sie, diese Olinde.

Dritter Brief.

O Rothe! hundertmal fällt mir die Frau ein, die in einer katholischen Kirche gesessen wo sie von der lateinischen Predigt kein Wort verstand, ausser einem gewissen Namen, der ihre Andacht erhielt, und dem zu Gefallen sie allein in die Kirche kam.

Du weißt, daß ich, um mich hier zu erhalten, weil ich meinen

Dienst niedergelegt, den ganzen Tag informi= [4] ren muß. Es mattet mich ein wenig ab, allen den verschiedenen Köpfen auf so verschiedene Art faßlich zu werden. Den Abend geh ich zur Erholung zur Wittwe Hohl hinauf und wenn ich auch weiter nichts als den Namen einer gewissen Person aussprechen höre, so ist mir doch gleich wieder so wohl und kann mich so vergnügt zu Bette legen.

Vierter Brief.

Ich sehe, ich sehe, daß sich die Wittwe Hohl an mir betrügt. Aber laß sie, es ist ihr doch auch wohl dabey, und da es in meinem Vermögen nicht steht, einen Menschen auf der Welt durch Handlungen glücklich zu machen, so soll es mich wenigstens freuen, eine Person, die auf diese Art der Glückseeligkeit in der Welt schon Verzicht gethan hatte, wenigstens durch ihre eigene Phantaseyen glücklich gemacht zu haben. Unter uns, sie glaubt in der That, ich liebe sie Noch mehr, auch andere Leute glaubens, weil ich ihr so standhaft den Hof mache. Ich liebe sie auch wirklich, aber nicht wie sie geliebt seyn will.

Es wird mir fast zu lange, daß ich die Gräfin nicht sehe. Nirgends, nirgends ist sie anzutreffen. Und die ewige Sysiphus-Arbeit meiner täglichen Arbeiten ohne die mindeste Freude und Erholung ermattet sehr. Wenn ich nur durch alle meine Mühe noch was ausrichtete. Ich zerarbeite mich an Leuten die träger als Steine sind und die, was das schlimmste ist, mich mit den bittersten Vorwürfen kränken, daß sie bei mir nicht weiter kommen [5] können. Wittwe Hohl spricht auch kein Wort von der Gräfinn mehr.

Fünfter Brief.

Fräulein Schatouilleuse an Rothen.

Was T—, machen Sie denn solange auf dem Lande, das ist ja nicht auszuhalten. Ihr Herz, den kriegt ja kein Mensch zu sehen, noch zu geniessen, den hat die Wittwe Hohl vermuthlich an ihrem Bettstollen angebunden. Es ist doch schändlich, daß der Mensch ihr so hündisch getreu ist, da sie ihn offenbarlich hintergeht.

Wissen Sie auch was Neues Rothe, recht was Neues, daß die Gräfin Stella Braut ist und das mit einem garstigen alten Mann, der aber viel Geld hat. Diese Nachricht, versichert, wird Herrn Herzen übel schmecken. Wenn er sie nur nicht gar zu plump erfährt, ich glaube, er erschießt sich.

Wissen Sie mir nicht zu sagen, ob man in Braunsberg gute weiche Flockseide bekommt? Und was dort die Chinesischen Blumen gelten. Bringen Sie mir welche mit, die Leute sind hier Judenmässig theuer.

Sechster Brief.

Herz an Rothen.

Bruder! es ist etwas auf dem Tapet, ich bin der glücklichste unter allen Sterblichen. Die Gräfinn — kaum [6] kann ich es meinen Ohren und Augen glauben — sie will sich mir mahlen lassen. O unbegreiflicher Himmel! wie väterlich sorgst du für ein verlaßnes verlornes Geschöpf. Meine letzten harrenden und strebenden Kräfte waren schon ermattet, ich erlag — ich richte mich auf, ich stehe, ich eile, ich fliege — fliege meinen grosen Hoffnungen entgegen.

Siebenter Brief.

Wittwe Hohl an die Gräfin Stella.

Ich habe endlich ein Mittel ausfindig gemacht, liebe Gräfin, das Bild, das Sie Herrn Rothen in seine Sammlung von Gemälden versprochen haben, ihm ohne daß es ein Mensch auf der Welt merkt für wen, zu verschaffen. Mein Freund Herz ist in genauer Verbindung mit einem hiesigen Maler, dieser soll, als ob ich ihn heimlich durch Herzen hätte bestellen lassen, Sie unvermuthet auf meinem Zimmer überraschen, Sie müssen sich ein wenig erschrocken stellen, ich bitte Sie sodann um Verzeyhung und sage, weil Sie bald weg von hier zu reisen gedächten, hätt' ich mir die Gelegenheit zu Nutz machen wollen, bey Ihrem letzten Besuch wenigstens Ihr Bild auf der Stube zu behalten. Herz hat mir alles dies selbst so angegeben, und Sie können sich auf ihn verlassen daß er alles so beym Maler einrichten wird, daß sie auf keine Weise dadurch kompromittirt werden. [7]

Achter Brief.

Herz an Rothen.

Eben erhalte ich einen wunderbaren Brief von einem Obristen in Hessischen Diensten, der ehmals mit mir in Leipzig zusammen studiert hat, und mir die Stelle als Adjutant bei ihm anträgt,

simmt an Klinger

wenn ich ihn nach Amerika begleiten will. Wie Rothe! dieser Sprung aus dem Schulmeisterleben auf die erste Staffel der Leiter der Ehre und des Glücks, der Himmelsleiter auf der ich alle meine Wünsche zu ersteigen hoffe. Was sagst du dazu? Und ihr Bild nehme ich mit. Mit diesem Talisman in tausend blosse Bajonetter zu stürzen — Ha Rothe, daß du fühlen könntest, wie mir das Herz schlägt! Künftige Woche läßt sie sich mahlen. O die grossen Akkorde des Schicksals, des göttlichgütigen Schicksals, dem wir in den umwölkten Stunden durch unsere Verwünschungen soviel Unrecht thun. Hörst du sie nicht auch? seegnest Du sie nicht auch? Wie sich alles alles vereinigt, alles vereinigen muß. — Warum antwortest du mir denn nicht?

Neunter Brief.

Rothe an den Obristen von Plettenberg.

Hier überschick ich Ihnen, mein Gönner! einen mir auf mein Gewissen anvertrauten Brief Ihrer Gräfin Nichte. Es däucht mir, er enthalte eine nochmalige Vorbitte für den armen Herz, für dessen Schicksal in Amerika ihr [8] bange ist. Er ist in der That nicht zum Soldaten gemacht, so sehr er sichs zu seyn einbildet. Wäre es nicht möglich, daß Sie ihn dem Kurfürsten zu ** empfehlen könnten, zu der erledigten Hofjunkerstelle. Ich werde ihn Ihnen selber nach Zelle bringen und über verschiedene Umstände seines Herkommens und seiner bisherigen Schicksale Ihnen mündlich nähere Aufschlüsse geben.

Zehnter Brief.

Herz an Rothe.

Ewige Wonne ruhe auf diesem Tage und unter dem Schimmer des rosenlächelnden Himmels müssen sich an demselben zwo grosse Seelen, die das unerbittliche Schicksal lang von einander trennte, im höchsten Taumel der Liebe küssen.

Laß mich zu mir selber kommen Rothe, ich kann nicht reden — kann die Gefühle nicht ausdrücken — aber wenn es je Entzücken auf Erden giebt, so war es das. Sie wiederzusehn — nach so langem Schmachten — so wiederzusehn — siehst du, alle die Wonne schneidt mir ins Herz, ich sitze da, halb ohne Athem, alle meine Pulse hüpfen, zittern für Freude und eine wollüstige Thräne über die andere stürzt sich aus meinen Augen herab.

Die Geschichte dieses Tages — daß du doch das alles nicht

gesehen hast? Wie kann ichs erzählen? Ich kam mit dem Maler. Nein, ich schickte den Maler voraus und nach einem Weilchen kam ich nach. Sie saß ihm schon — [9] saß da in aller ihrer Herrlichkeit — und ich konnte mich ihr gegenüberstellen und mit nimmersatten Blicken Reitz für Reitz, Bewegung für Bewegung einsaugen. Das war ein Spiel der Farben und Mienen? Wenn der Himmel mir in dem Augenblick aufgethan würde, könnt' er mir nichts schöners weisen. Das Vergnügen funkelte aus ihren Augen, o welch eine elysische Jugend blühend und düftend auf ihren Wangen! Ihr Lächeln zauberte mir die Seele aus dem Körper in das weite Land gränzenloser Schimären. Und ihr Busen, auf dem sich mein ehrfurchtsvoller Blick nicht zu verweilen getraute, den Güte und Mitleid mir entgegenhob — Bruder, ich möchte den ganzen Tag auf meinem Angesicht liegen, und danken, danken, danken —

Eilfter Brief.

Herz an Rothen.

Welch ein schreckliches Ungewitter hat diesen himmlischen Sonnenschein abgelöst! Rothe, ich weiß nicht, ob ich noch lebe, ob ich noch da bin oder ob alles dies nur ein beängstigender Traum ist. Auch du ein Verräther — nein, es kann nicht seyn. Mein Herz weigert sich, die schrecklichen Vorspiegelungen meiner Einbildungskraft zu glauben und doch kann ich mich deren nicht erwehren. Auch du Rothe — nimmermehr!

Schick mir das Bild zurück, oder ich endige schrecklich. Du mußt es nun haben dieses Bild und mit bluti- [10] ger Faust werde ich's zurückzufordern wissen, wenn du mirs nicht in gutem giebst.

Dein Stillschweigen, dein geheimnißvolles Wesen gegen mich — gegen mich, Rothe — bedenke, was das sagen will — nein doch, ich kann es, kann es nicht glauben. Du kannst dich eines so schwarzen Complots nicht schuldig gemacht haben.

Ich will dir alles erzehlen, aber ich fodere von dir, daß du mir Aufrichtigkeit mit Aufrichtigkeit belohnst.

Ich flog den Nachmittag, sobald meine Informationen vorbey waren, zur Wittwe Hohl hinauf — kannst du dir vorstellen, mit welchen Empfindungen? Ich wollte ihre beyde Hände unbeweglich an meine Lippen drücken, mich auf die Knie vor ihr werfen, und ihr mit Blicken und Thränen für alle das Vergnügen danken, das sie mir den Vormittag verschafft hatte. Aber Gott! wie ward mir das versalzen? Ich fand sie — zu Bette. Mit der wahren Stimme einer Verzweifelnden redte sie mich an: Unglücklicher, fort von mir! was wollt ihr bey mir — Was ist Ihnen beste Wittwe Hohl — Seht

da euer Werk Verräther — Ich schuld an Ihrer Krankheit — Ja schuld an meinem Tode — Wodurch — Fragt euer Herz Bösewicht!

Ich war für Wuth ausser mir, ich fieng an zu bitten, ich fieng an zu schmeicheln, zu weinen, zu schwören — Welche grausame Verwirrungen hatte unser Mißverstand angerichtet, oder vielmehr meine Nachlässigkeit, sie eher aus ihrem Irrthum zu reissen. Sie war über [**11**] mein Betragen den Vormittag eifersüchtig geworden — sie eifersüchtig — nie hatte ich mir das träumen lassen. Hätte sie doch nur einmal während der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft in den Spiegel gesehen, wie viel Leiden hätte sie sich ersparen können! Indessen, der Mensch sucht seine ganze Glückseligkeit im Selbstbetrug. Vielleicht betrüge ich mich auch. Sey es was es wolle, ich will das Bild wieder haben, oder ich bringe mich um. — Nun kommt das Schlimmste erst. Ich hatte ihr gesagt, ich würde dir das Bild zuschicken, weil ich wirklich glaubte, die Gräfin hätte vielleicht gewünscht, daß du es auch vorher sehen solltest, eh ichs nach Amerika mitnähme. Jetzt sagte sie mir, daß ich die Gräfin aufs grausamste und unverzeihlichste beleidigen würde, wenn ich ihr nicht mit einem Eide verspräche, dir das Bild zuzuschicken und es nimmer wiederzufodern — Es nimmer wiederzufodern, sagte ich, wie können Sie das verlangen — Ja das verlange ich, sagte sie, und zwar auf Ordre der Gräfinn, denn das erste ist schon geschehen.

Nun stelle Dir vor, sie hatte während meiner Abwesenheit mein Zimmer vom Hausherrn aufmachen lassen, und das Bild herausgenommen. Ich hatte mir vorgesetzt, davon eine Kopey nehmen zu lassen und sie dir zuzusenden, das Original aber für mich zu behalten, weil des Malers Hand dabey sichtbarlich von einer unsichtbaren Macht geleitet ward und ich das was die Künstler die göttliche Begeisterung nennen, wirklich da arbeiten gesehen habe — und nun — ich hätte sie mit Zähnen zerreissen mögen — [**12**] alles fort — — Rothe das Bild wieder, oder den Tod!

Dazu kommt noch, daß ich Uebermorgen reisen soll. Ich wünschte ich könnte dich abwarten. Schick nur, wenn du selbst nicht kommen kannst, das Bild an Fernand, der weiß meine Adresse. O mein Herz ist in einem Aufruhr der sich nicht beschreiben läßt.

Was für Ursachen konnte die Gräfin haben, das Bild dir mahlen zu lassen? — Nein es ist ein Einfall der Wittwe Hohl. Antworte mir doch.

Herz.

Dritter Theil.

Erster Brief.

Honesta an den Pfarrer Claudius.

Sie wollen das Schicksal des armen Herz wissen und was ihn zu einem so schleunigen und seltsamen Entschluß als der ist nach Amerika zu gehen, hat bewegen können. Lieber Pfarrer, um das zu beantworten muß ich wieder zurückgehn und eine ziemlich weitläuftige Erzählung anfangen die mir, da ich so gern Briefe schreibe, ein sehr angenehmer Zeitvertreib ist.

Ich habe seitdem vollständigere Nachrichten eingezogen von Herzens erster Bekanntschaft mit der Wittwe Hohl, von der unglücklichen Leidenschaft die er für die Gräfin Stella faßte, von den Ursachen die alle zusammen trafen; diese Leidenschaft zu unterhalten, welches bey [13] jedem vernünftigen Menschen sonst unbegreiflich seyn würde, da die Gräfin nicht allein so weit über seinen Stand erhaben, sondern auch seit fünf Jahren schon eine Braut mit einem gewissen Obersten Plettenberg ist, der schon eine Campagne wider die Colonisten in Amerika mitgemacht hat, bloß damit er Gelegenheit habe, sich bis zum General oder Generallieutnant zu bringen, weil er sonst nicht wagen darf, bey dem Vater der Gräfin um sie anzuhalten. Heimlich ist aber unter ihr und ihren Verwandten alles mit ihm schon ausgemacht. — Alle diese Nachrichten sollen Ihnen den Schlüssel zu Herzens wunderbarem Charakter und Handlungen geben. 67 h.

Diese Geschichte ist aber so wie das ganze Leben Herzens ein solch unerträgliches Gemisch von Helldunkel daß ich sie Ihnen ohne innige Aergerniß nicht schreiben kann. Kein Zustand der Seele ist mir fataler als wenn ich lachen und weinen zugleich muß, Sie wissen ich will alles ganz haben, entweder erhabene Melancholey oder ausgelassene Lustigkeit — indessen es ist nun einmal so und ich kann mir nicht helfen.

Die Wittwe Hohl — Sie kennen die Wittwe Hohl und ich brauche Ihnen ihre Häßlichkeit nicht zu beschreiben, doch wenn Sie sich nicht mehr auf ihr Gesicht erinnern sollten, sie hat eingefallene Augen, den Mund auf die Seite verzogen, der ein wahres Grab ist das wenn sie ihn öfnet, Todtenbeine weist, eine eingefallene Nase kurz alles was häßlich und schrecklich in der Natur ist — hier lassen Sie mich aufstehn und abbrechen, die Beschreibung [14] hat mich angegriffen, besonders wenn ich bedenke, daß der delikate, der fein organisirte Herz in sie verliebt war —

Zweyter Brief.

Die Wittwe Hohl ist eine Person von vielem Vermögen, und was Sie mir nicht glauben werden, von einem ausserordentlichen Verstande.

Sie können dies nur daraus sehen, daß sie wirklich den Plan gemacht, dem jungen feinen scharfsichtigen Herz sein Herz zu entführen, und daß sie diesen Plan — welches mir das unbegreiflichste ist, ausgeführt hat. Ich weiß nicht durch welche Zaubermittel sie ihn in ihr Haus zu locken gewußt hat. Ich stelle mir's so vor, sie war in der ganzen Stadt bekannt daß sie eine grosse weitläuftige Correspondenz mit Vornehmen und Gelehrten hat, die sie sich alle durch ihren Verstand verbindlich zu machen wußte. Herz, der immer ein Narr auf Charaktere war und in der wirklichen Welt sie aufzusuchen zuviel Eckel und Launen hatte, dachte hier einen reichen Fund zu thun, und — da sie für alle diese Correspondenten zugleich immer Geschäfte machte — bey allen diesen Personen ihre Art sich zu benehmen, die verschiedenen Massen von Licht und Schatten, von Selbstliebe und Großmuth, oder auch wohl, bei Leuten von geringerm Ton, von Geitz und Hochmuth in ihrem Charakter hier gleichsam aus der ersten Hand zu haben. Nun kommt noch dazu, daß sie selbst eine ungemein grosse Gabe zu erzehlen hat, sie weiß alle Gegenstände, die [15] sie einmal sieht, gleich so zu fassen und vorzutragen daß man sie auch zu sehen glaubt, kurz als Herz das erstemal mit ihr in Gesellschaft war, wo sie denn gleich einige ihrer Briefe hervorgezogen, und von ihr hörte, daß sie ein Zimmer in ihrem Hause um einen sehr wohlfeilen Preiß zu vermiethen habe, zog er sogleich des folgenden Tages bey ihr ein, und nun war er für alle unsere Gesellschaften verloren.

Er kam alle drey Tage nur in unser Haus und that dabey so frostig, daß wir ihn immer nur das Terzianfieber nannten. Zuletzt blieb er gar weg und wer dabey am wenigsten verlor, das waren wir. Jetzo erst, da ich von dem Herrn Rothe den wahren Zusammenhang seiner Verirrungen erfahren, fange ich an, ihn zu bedauern.

Stellen Sie sich vor, sie kramte die Briefe der Gräfin aus, die schon seit ihrer Kindheit mit ihr in grosser Bekanntschaft steht und seit dieser Zeit her in ** alle Geschäfte durch sie hat machen lassen. Nun habe ich Ihnen die Gräfin Stella schon beschrieben, noch müssen Sie das wissen, sie schreibt wie ein Engel. Ich habe Briefe von ihr gesehen, sie weiß den allergeringsten Sachen so etwas anzügliches zu geben, daß man so gar ihre kleinsten Commissionen mit eben dem Interesse liest, als den wohlgeschriebensten Roman. Mein Herz war hin, als er immer weiter in dieses

Heiligthum trat, Brief für Brief dieser Charakter sich immer herrlicher ihm entwickelte, denn es waren hier Briefe von den ersten Jahren ihres Lebens an und sie hatte nie geglaubt, gegen die Wittwe Hohl im ge- [**16**] ringsten sich verstellen oder, was heut zu tage so allgemein ist, representiren zu dürfen.

Nun begieng die Wittwe die grausame List, Herzen ganz und gar zu verhehlen daß die Gräfin mit irgend einer Mannsperson auf der Welt in Verbindungen des Herzens stehe. Alle die neueren Briefe in denen etwas von Plettenberg vorkam, versteckte sie ihm sorgfältig, Herz der von jeher wie Sie wissen, vielleicht durch die Schicksale seiner Jugend, die sonderbar genug seyn sollen, äusserst romantisch gestimmt war, glaubte es vielleicht möglich daß er dies Herz wenigstens zur Freundschaft gegen ihn durch Zeit Geduld und Sorgfalt stimmen könnte. Er faßte also den gigantischen Vorsatz, nicht abzulassen bis er es durch die Wittwe Hohl soweit gebracht, daß die Gräfin Stella wenigstens seine Freundin würde. Auf der andern Seite faßte die Wittwe Hohl, die wohl einsah daß Herz nur durch Reitze der Seele gefesselt werden könnte und sich für die gewöhnlichen schönen und artigen Gesichte der Stadt zu gut hielt, gleichfalls den festen Vorsatz, nicht abzulassen bis sie es durch die Briefe der Gräfin dahin gebracht, daß er sich ganz und gar an unsichtbare Vorzüge gewöhnte und wenn er sähe, daß seine Leidenschaft für die Gräfin eine blosse Schimäre sey, sie als ihre vertrauteste Freundin an ihre Stelle setzte. Sie behielt also die Nachricht von ihrer geheimen Verbindung mit Plettenberg als den Theaterstreich zurück, der die ganze Katastrophe entscheiden sollte. Ich fürchte sehr, das Stück könne eher tragisch als komisch endigen. [**17**]

Nun gieng das Drama von beyden Seiten an und die Rollen wurden meisterhaft abgespielt. Wittwe Hohl redete immer von der Gräfin und zog dadurch Herzen immer fester an sich. Sie lies sogar bei der Erzehlung von den Jugendjahren derselben ihren ganzen Witz und ihr ganzes Herz mit all seinen Hoffnungen Theil nehmen, welches ihren Augen so wie ihren Ausdrücken ein Feuer gab, das Herzen oft ganz bezauberte. Er trank das süsse Gift begierig in sich, doch brauchte er die Vorsicht, bey alledem eine gewisse Kälte und Gleichgültigkeit zu affektiren und das was die wütendste Leidenschaft in seinem Herzen war als frostige Bewunderung einzukleiden, welches auf der andern Seite die Wittwe Hohl an ihm bezauberte, die denn dadurch immer besser humorisirt, immer, daß ich so sagen mag, begeisterter wurde, so daß beyden nie besser zu Muth war als wenn sie auf diese Materie kamen und sie von allen Diskursen des gemeinen Lebens immer Gelegenheit zu finden wußten, dahin einzulenken. Dazu kam noch, daß diese

Materie ein unvergleichlicher Probierstein ihres Witzes war, bey alledem ihren Zweck immer vor Augen zu behalten und mit unmerklichen aber ihrer Meynung nach sehr festen und zuverlässigen Schritten ihren grossen Staatsgefangenen demselben entgegen zu führen. Zu dem Ende ließ sie von Zeit zu Zeit einige nicht gar zu vortheilhafte Beschreibungen von dem Gesicht der Gräfin mit unterlauffen, sagte aber alle diese kleinen Fehler würden von den Eigenschaften ihres Gemüths so verdunkelt — ich kann nicht schreiben, lieber Pfarrer, ich muß laut [**18**] lachen, wenn ich mir das Gesicht der Wittwe bey diesen Reden denke und die erstaunte und verlegene Miene, mit der Herz ihr muß zugehört haben.

Dritter Brief.

Sie trieb es so weit, daß sie in ihren Briefen an die Gräfin von ihrer neuen Bekanntschaft mit Herzen redte oder vielmehr mit dieser neuen und seltenen Eroberung prahlte, da sie denn wie natürlich auf die Beschreibungen, die sie von seinem Charakter gemacht und die ausschweiffend vortheilhaft waren, von der Gräfin auch für ihn sehr vortheilhafte Ausdrücke zur Antwort erhalten mußte. Sie hielt diese Kriegslist für nothwendig, um das Feuer, das sie einmal in seinem Herzen angeblasen und das er aus Politik auf seinem Gesicht oft sehr trüb und dunkel brennen ließ, nicht auslöschen zu lassen. Wer war glücklicher als Herz? Er suchte in allen diesen Ausdrücken der ganz und gar unschuldigen Gräfin, wahre Spuren dessen was er für sie fühlte, und nun giengs mit seinem Verstande Genie und Talenten Galopp berghinunter. Er hörte, sie sey zu den Winterlustbarkeiten in ** angekommen. Er lief überall wie ein Wahnwitziger herum, sie zu suchen, sie zu sehen das Bild zu dieser unsichtbaren Gottheit zu finden, die er anbethete. Sie können sich vorstellen, daß er sich alles hat kosten lassen, und so mußte er bey seinem schmalzugeschnittenen Vermögen nothwendiger Weise in Schulden gerathen. Endlich als ihm das Geld ausgieng [**19**] und ihm niemand mehr borgen wollte, denn soviel Vernunft war ihm immer noch übrig geblieben, daß er sich, auch wenn's ihm das Leben gekostet hätte, nie um Geld an die Wittwe Hohl wenden wollte, um ihr kein Recht über ihn zu geben, worauf sie nur lauerte — marschierte er aus der Stadt und in eine Einsiedeley, wo kein Mensch weiter von ihm hörte oder sah.

Rothe war hinter alles das gekommen. Er hat seit langer Zeit Zutritt in dem Hause der Gräfin, so wie er überhaupt hier in den besten Häusern hat, weil er von den Grossen in wichtigen Geschäften mit Erfolg gebraucht wird und seine persönlichen Gaben

seine Gesellschaft zu der angenehmsten von der Welt machen. Er versuchte alles, Herzen wieder in die Stadt zu bringen, da alles vergeblich war, wandte er sich an die Gräfin und erzählte ihr aufrichtig den Verlauf der Sache und die komplizirte Rolle, die die Wittwe Hohl bey derselben gespielt. Die Gräfin, wie Sie sich leicht vorstellen können, war ganz innigstes tiefstes Bedauern für die Verirrung eines Menschen von so vielen Talenten, wie Rothe ihr den Herz beschrieb, und bat ihn ihr ein Mittel an die Hand zu geben, ihn vielleicht zu heilen. Rothe wußte ihr kein bessers vorzuschlagen, als daß sie sich etwa für ihn mahlen liesse, damit er doch einige Entschädigung für seine getäuschten Hoffnungen hätte, und alsdenn wollten sie dafür sorgen, ihn zu entfernen und darüber mit Plettenberg selber korrespondiren, der von der ganzen Sache unterrichtet werden mußte, weil sie schon eine Fabel in der Stadt geworden [**20**] war. Das geschah, Plettenberg schlug vor, ihn nach Amerika mitzunehmen, um gegen die Kolonisten zu dienen. Das wunderbarste war, daß Plettenberg ihn schon ehmals auf der Akademie gekannt und daselbst viel Freundschaft für ihn gefaßt hatte. Er trug ihm also die Stelle als Adjutant bey seinem Regiment an, die denn auch Herz mit beyden Händen annahm, weil er glaubte, dies sey die Laufbahn, an deren Ziel Stella mit Rosen umkränzt ihm den Lorbeer um seine Schläffe winden würde. 67/.

Sie hatten zugleich den Plan gemacht, dem armen Herz nichts von ihrer Verbindung mit Plettenberg merken zu lassen, sondern ihn in seinem lieben Irrthum fortträumen zu lassen, bis Zeit und Entfernung ihn von selbst in den Stand setzten einen solchen Todesstreich auszuhalten. Denn jetzt war nicht anders als sein unvermeidlicher Untergang abzusehen, sobald er ihn erführe. Unterdessen sollte Plettenberg aus Amerika zurückkommen, und in Abwesenheit unsers Ritters die Hochzeit vollziehen, den er denn solange von Europa entfernt halten konnte, als es ihm gelegen war.

Dieser Plan ist grausam genug, indessen ist er doch der einzig erträgliche für einen so gespannten Menschen als Herz ist. Sie haben auch wirklich den Anfang gemacht ihn auszuführen: wie er ausgehen wird weiß der Himmel, ich mache immer die Augen zu, wenn ich daran denke.

Nun stellen Sie sich vor, was die arme liebenswürdige Gräfin dabey leidet. Einen Menschen unglücklich zu sehen bloß dadurch daß sie so vollkommen ist, mit dazu beyge- [**21**] tragen zu haben, ohne daß sie im mindesten die Absicht dazu gehabt, die schröcklichsten Aussichten für diesen Menschen vor sich zu sehen den sie sich nicht entbrechen kann, hochzuschätzen, dessen Schwärmerey für sie selbst das schönste Colorit seines Charakters macht. Auf der andern Seite eines Liebhabers zu schonen, der schon fünf Jahre her die redendsten

Proben seiner Treue gegeben hat und mit dem sie die glücklichsten Tage voraussieht. — Sie hat sich wirklich für Herzen mahlen lassen, wobei die Wittwe Hohl immer die Hand mit im Spiel gehabt, weil Plettenberg dies nicht erfahren sollte. Sie wissen, die Delikatesse eines Liebhabers kann durch nichts so sehr beleidigt werden, als auch nur das Bild von seiner Angebetheten in fremden Händen zu wissen.

So stehen die Sachen, lieber Pfarrer! und so wie ich höre soll Herz wirklich gestern Abends zu den hessischen Truppen abgegangen sein, die nach Amerika eingeschifft werden. Er schwimmt jetzt in lauter seeligen Träumen von Liebe und Ehre, ich fürchte, das Aufwachen wird schrecklich sein.

Ich kenne Plettenberg von Person, er ist nicht schön und schon bey Jahren hat aber vielen Verstand und ein ungemein empfindliches Herz, Geld genug hat er und könnte die äussern Glücksumstände des armen Herz sehr leicht in guten Stand setzen. Aber welche Entschädigung für einen solchen Verlust und bey einem Menschen wie Herz ist! dessen ganzes Glück in Träumen besteht und der das, was man solid nennt, mit Füssen tritt. [**22**]

Leben Sie wohl und verzeyhen Sie daß ich soviel geplaudert habe. Nicht wahr, ich hab eine gute Anlage zur Romanenschreiberinn?

Vierter Theil.

Erster Brief.

Rothe an Plettenberg.

Herz ist weggereißt, bester Plettenberg, ohne mich abzuwarten. Sie sehen, er ist wie ein wilder muthiger Hengst, den man gespornt hat, der Zaum und Zügel verachtet. Auch machen mirs meine Geschäfte unmöglich, ihm gleich nachzureisen oder ihn noch einzuholen, ehe er zu Ihnen kommt. Ich will ihm also diese kleine Empfehlung als einen Vorreiter vorausschicken, damit Sie wissen, wie Sie ihn zu empfangen haben. Denn ich zweifle, obschon Sie in Leipzig mit ihm studiert, daß Sie mir diesen seltsamen Menschen ganz kennen.

Er ist — daß ichs Ihnen kurz sage — der unächte Sohn einer verstorbenen grosen Dame, die vor einigen zwanzig Jahren noch die halbe Welt regierte. Er war die Frucht ihrer letzten Liebe und als eine solche einem gewissen Grossen zur Erziehung anvertraut worden, der ihn bey ihrem Hintritt sehr scharf hielt. Endlich ließ

er ihn mit seinen Kindern unter der Aufsicht eines Hofmeisters reisen, der nun freylich dem wunderbaren Charakter unsers Herz auf keine Weise zu begegnen wußte und das Ansehen, das er von dem Grafen ** über ihn erhalten, auf [**23**] das niederträchtigste mißbrauchte. Herz, der überall zu Hause zu seyn glaubte, setzte sich im zwölften Jahr mit einigen dreyssig Dukaten, die er von ihm hatte ausholen können, auf die Post, und reißte heimlich a l'aventure nach Frankreich.

Hier kam er in die elendesten Umstände. Sein Geld gieng zu Ende, er verstund wenig oder nichts von der Sprache, mit dem allen, so wie das ein Hauptzug in seinem Charakter ist, den er vielleicht mit mehrern seiner Nation gemein hat, alle seine Vorsätze nur einmal zu fassen und durch nichts in der Welt sich davon abbringen zu lassen, war er auch jetzt durch keine Umstände mehr zu bewegen, den Schritt zu seinem Hofmeister oder zum Grafen ** zurück zu thun. Er beharrte also unveränderlich darauf, in Frankreich zu bleiben und da er den grosen Abstand der französischen von den Sitten seines Vaterlandes sah, sich mit seinen eigenen Fähigkeiten und Fleiß durch alle Klassen selber hindurchzutreiben, um das Eigenthümliche dieser Nation die er an Kultur so weit über der seinigen glaubte sich dadurch ganz zu eigen zu machen. Dieser abentheuerliche Vorsatz gelung ihm. Er wuste sich durch seine Gelehrigkeit und durch die guten Eigenschaften seines Geistes und Herzens in dem Hause eines reichen Banquiers so zu empfehlen, daß er ihn alles lernen ließ was er verlangte, und mit seinem Gelde und Ansehen unterstützte. Bey diesem hat er den Namen Herz angenommen, den er auch nachher immer beybehalten hat und keinem Menschen als mir von seinen Schicksalen was hat merken lassen. [**24**]

Dieser war es auch, der ihn nach Leipzig schickte um deutsch zu lernen, wo Sie ihn denn müssen gekannt haben. Als er zurückkam, brauchte er ihn hauptsächlich zu seiner Correspondenz und hat ihm, so wie man auch nicht anders konnte, wenn man näher mit ihm umgieng, sein ganzes Herz geschenkt. Endlich verschickte er ihn, um dem Bankerut eines der größten Häuser vorzubeugen, nach der Hauptstadt wo er sich auch mit so vieler Ehre dieses Geschäfts entledigte, daß er von beyden eine jährliche Pension erhielt, die er verzehren konnte, wo er wollte. Er gieng nach Holland damit, weil er von jeher das Land zu sehen gewünscht hatte wo Peter der Grosse Schiffszimmermann gewesen, weil er aber zu nachlässig war, die Gewogenheit seiner Wohlthäter durch öftere Briefe zu unterhalten, so verlor er die Pension, kam darauf ins Clevische, von da er endlich hieher gekommen ist.

Sehen Sie hier die wunderbare Landkarte seiner Schicksale.

Sollte ich Ihnen aber die Geschichte seines Herzens erzehlen und wie viel Antheil die an seinen äussern Umständen und Begebenheiten gehabt hat, so würde Ihre Verwunderung und vielleicht Ihr Mitleid noch höher steigen.

Zweyter Brief.

Herz an Rothen

Einige Meilen vor Zelle.

Das Bild Rothe! oder ich bin des Todes — Ich eile ihm immer näher, dem Ort meiner Bestimmung und [**25**] ohne sie — Ist mirs doch, als ob ich zum Hochgericht gienge. — Rothe wärest Du etwa ein Bösewicht? Was für Ursachen kannst Du haben, mir das Bild vorzuenthalten. Es ist so schrecklich, so unmenschlich grausam. Bedenke wo ich hin soll — und ohne sie!

Dritter Brief.

Rothe an Plettenberg.

Ich kann nicht anders, ich muß meinem vorigen noch einen Brief nachschicken. Sie sollten nicht glauben, was alle diese Schicksale, mit dem Abstechenden und Befremdlichen das er an allen Charakteren und Sitten in Frankreich und Deutschland gegen die Charaktere und Sitten seines Vaterlandes gefunden, seiner Seele für eine wunderbarromantische Stimmung gegeben haben. Er lebt und webt in lauter Phantasieen und kann nichts, auch manchmal nicht die unerheblichste Kleinigkeit aus der wirklichen Welt an ihren rechten Ort legen. Daher ist das Leben dieses Menschen ein Zusammenhang von den empfindlichsten Leiden und Plagen, die dadurch nur noch empfindlicher werden, daß er sie keinem Menschen begreiflich machen kann. Er hat sich nun einmal eine gewisse Fertigkeit gegeben, die seine andere Natur ist, alle Menschen und Handlungen in einem Idealischen Lichte anzusehen. Alle Charaktere und Meynungen die von den seinigen abgehen, scheinen ihm so groß, er sucht soviel dahinter, daß er mit lauter ausserordentlichen Menschen, gigantischen Tugend- [**26**] helden oder Bösewichtern umgeben zu sein glaubt, und ihm gar nicht begreiflich gemacht werden kann, daß der größte Theil der Menschen mittelmässig ist, und weder grosse Tugenden noch grosse Laster, anders als dem Hörensagen nach kennet.

Nun nehmen Sie diesen Menschen, wenn er verliebt ward, was der in seine Schönen hineinlegte. Dreymal ist er so angelauffen, endlich verzweiffelte er an dem ganzen weiblichen Geschlecht und

was er ihnen vorhin zu viel beylegte, traute er ihnen jetzt zu wenig zu.

Nun stellen Sie sich vor, was die Entdeckung eines solchen Charakters wie der Ihrer Braut war, auf ihn für einen Eindruck muß gemacht haben. Er sah, dachte, hörte, fühlte jetzt nun nichts als die Erscheinung einer Gottheit die in weiblicher Gestalt auf die Erde gekommen wäre, ihn von seinem lästerlichen Irrthum zurückzubringen. Desto mehr aber haben wir jetzt von ihm zu befürchten, da sein Verstand mit seiner wilden taumelnden Einbildungskraft nun gemeine Sache macht.

Ich muß Ihnen doch, um Ihnen seine Art zu lieben ein wenig ins Licht setzen, von den drei Liebesgeschichten seiner Jugend, soviel ich davon weiß, eine Idee geben. Seine erste Liebe war in Rußland, als er erst 11 Jahr alt war, und dazu in die Mätresse des alten Grafen *** selbst, bey dem er im Hause war. Stellen Sie sich vor, wie aufbrausend schon die kindische Einbildungskraft dieses Menschen gewesen seyn muß, da er in dieser wirklich liederlichen Weibsperson das Gegenbild zu dem Ideal [27] zu finden glaubte, das er sich von der Nymphe des Telemachs, den sein Hofmeister mit ihm exponirte, gemacht. Dieses Ideal wurde nun aber schändlich über den Hauffen geworfen, als er sie mit dem alten Grafen einmal im Bette antraf. — Seine zweyte Liebe war die Nichte des Kaufmanns in Lion, deren lebhafter Witz ihn steif und fest glauben machte, er habe an ihr eine zweite Ninon gefunden. Endlich aber fand er, daß sie nur kokett gegen ihn gewesen war und da sehnte er sich herzlich nach Deutschland, um aus Göthens oder Wielands Romanen und aus Klopstoks Eidli sich ein Ideal zusammen zu schmelzen, das seines gleichen noch nicht gehabt. So gut wards ihm denn auch, als er nach Leipzig kam, und die Tochter eines Landpredigers, die sich eine Zeitlang daselbst bey einer Verwandtin aufgehalten, versprach ihm die Erfüllung aller seiner Wünsche. Aber wie jämmerlich wurden seine Ertzükkungen mit schreyenden und schnarrenden Dissonanzen unterbrochen, als er auf einmal auch diese seine Messiasheldin, nachdem die ersten Wochen ihrer Maskerade vorbey waren, nur als eine künstliche Agnese erscheinen sah, die unter ihrem Nonnenschleyer Liebesbriefchen ohne Zahl und tausend verstohlne Küßchen entgegennahm, ja die er endlich sogar bei einer starken Vertraulichkeit mit einem dicken runden Studenten überraschte. Da lagen nun alle seine Ideale umgestürzt, und er hätte nun mit eben dem kalten Blut als jene Belagerten sich mit griechischen Bildsäulen vertheidigten, sie alle über die Stadtmauer werfen können. Das Leben ward ihm zur Last, er zog in der Welt [28] herum von einem Ort zum andern nimmer ruhig und hätte seine Existenz gar zu gern mit eigner Hand verkürzt, wenn er nicht den Selbstmord,

Nachtrag.

Die Ziffern V und I, die den beiden Hälften des Waldbruder vorgesetzt sind, bedeuten, dass diese Abschnitte der *fünfte* beziehungsweise der *erste* Beitrag in den betreffenden Stücken der Horen seien.

Druck on R. Gensch in Berlin.

Verlag von W. H. KÜHL in Berlin.

Studien
zu
LESSINGS STIL
in der
Hamburgischen Dramaturgie
von
Dr. Max. Ritter von Waldberg.

145 Seiten kl. 8° eleg. geheftet. Preis M. 3.—

Inhalt:

Das Schematische im Stil | Die latente Dreizahl.
Das Symmetrische im Stil. | Kleinere stilistische Besonderheiten.

Repetitorium
der
Englischen Sprach- und Litteratur-Geschichte
mit besonderer Berücksichtigung
der Altenglischen (Angelsächsischen) und Mittelenglischen Periode
nebst
Bibliographischen Notizen, Inhalts-Angaben
und
Grammaticalischen Fragen zur Beantwortung
bearbeitet von
Dr. John Wilkins.

32 Seiten gr. 8°. Preis M. 1.—

J. M. R. Lenz
Gesammelte Schriften
herausgegeben von **L. Tieck.**

3 Bde. gr. 8°. 1828. Preis (statt 12 M.) M. 7,50.

Stanford University Libraries
3 6105 010 377 591

Digitized by Google